Yz 5254

Eilfertiges

# Schreiben

des

## Sekretairs zu Schilde

an

Se. Hochehrwürden,

den

## Herrn Pater Gaßner,

## Junior,

Verfaſſer der Gallerie der Teufel,

der Backtade ꝛc.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

---

Gedruckt zu Schwarzenborn mit Dälkiſchen Schriften.

Im Verlag des Waysenhauſes zu Schippenſtadt.

1779.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Pater,
Vornehmer Freund und Gönner!

Ich kann mirs leicht vorstellen, daß Ew. Hochehrwürden gleich nach der Eröfnung dieses Briefes nach der Unterschrift sehen, und sich wundern werden, einen Namen zu erblicken, der Ihnen zwar bekannt ist, aber noch nicht in der Reihe Ihrer correspondirenden Freunde stehet; 'S ist wahr, es macht Aufsehen, wenn ein Sekretair von Schilde an einen berühmten Matth, wie Ew. Hochehrwürden, einen Brief schreibt, und wenn ich das nicht befürchtet hätte, so hätte ich schon vor einigen Jahren an Sie geschrieben. Ich hätte Ihnen damals vieles zu sagen wegen Ihrer Gallerie, hätte Ihnen auch hier und da ein näheres Licht geben können, aber wie gesagt, so lang Schilde lebt, hat man das von einem Schildischen Sekretair nicht erlebt, und der Rathsherr Veit, der wie Ew. Hochehrwürden wissen, so rathsherrnmäßig denkt, daß laut den Schildischen Rathsprotocollen noch nie ein Fall vorgekommen, wo er anders als sein Nachbar votirt habe, sagte auch damals, indem er die Pfeife

Pfeife aus dem Munde nahm, und den Dampf wegblieſs: ich hätte Recht, es wäre sehr auffallend. Ich kann Ihnen sagen, daſs der Herr Veit mein vertrauteſter Freund iſt, mit dem ich immer ein Wörtchen reden kann, und wie ich ihm sagte, daſs sich Ew. Hochehrwürden wundern würden, wenn Sie von mir erfahren müſsten, daſs Sie zum Rathsherrn zu Schilde erwählt worden, und Sie doch wiſſen, wie übel man ehemals mit Ihrer Gallerie in Schilde verfahren wollte, woran ich doch, wie Sie auch weiſslich zu bemerken beliebten, keinen Antheil hatte, sondern alles getreulich niederschrieb, was meine hochweiſse Herren decretirt haben wollten, so gestande mir Veit selbſten, er hätte gern zum erſtenmal in ſeinem Leben widerſprochen, wenn er nicht juſt dem Apotheker, der doch faſt den gröſsten Lärm machte, eine ſtarke Rechnung für stomachalia, corroborantia, &c. ſchuldig geweſen wäre; und wie ich neulich bey ihm Abſchied nahm, sagte er noch unter der Thür zu mir, ich ſollte Sie ſeinetwegen grüſsen, und Ihnen sagen, daſs Sie von ihm nichts zu befürchten hätten, es möchte kommen wie's wolle, und Sie möchten schreiben was Sie wollten. Und da hat der Rathsherr Veit ganz Recht; so denke ich auch. Es war freylich ein gewaltiger Lärm über Ihre Gallerie, und ich muſs sagen, wie ich das

Urtheil

Urtheil über dieselbe abfaßte, ſtanden mir dicke Tropfen vor der Stirne, ſo viele Mühe machte mir daſſelbe, um es doch — wie Sie gar leicht werden wahrgenommen haben, in einer guten Ordnung, und hübſch deutlich, wie alle unſere Decrete in Schilde ſind, ſeitdem ich, ohne Ruhm zu melden, die Stelle als Rathsſchreiber bekleide, niederzuſchreiben. Seit dieſer Zeit werden Sie nun nichts mehr von dem Erfolg unſerer Berathſchlagungen gehört haben; die Sache blieb liegen. Der **Apotheker** ward wegen den Pillen eines andern belehrt. **Beyſaſſe Tonne**, der ſich ſo ſehr über die Pudenda ereiferte, ließ nach, weil die ſeinigen ſo unſichtbar wurden, wie des H. Martinus ſeine, laut eines alten Hiſtorienbuches, das unſer Herr Pfarrer mir geliehen hatte, das Holz zum Galgen wollte man wegen dem in Deutſchland überhand nehmenden Holzmangel ſparen, und was noch das Beſte war, wir bekamen die Gallerie zu leſen. Ich erſtaunte als wenn ich vom Himmel gefallen wäre, wie ich unſere ganze ehemals gehaltene Rathſchlagung mit eigenen Augen gedruckt vor mir ſahe, ſo von Wort zu Wort, als wenn Sie dabey geſeſſen hätten. Wer, ums Himmels willen! hat Ihnen das alles geſagt? **Ignatius** Heimlich gewiß nicht, denn der war eben Ihr Freund nicht; und **Veit** auch nicht; und

ich — ich bin ein geschworner Mann. Es kanns Niemand, verzeihen Sie mir, daß ich so unhöflich rede, als der Gott sey bey uns! gewesen seyn; und auf den Gedanken fiel ich gleich, denn wer kann von den Teufeln schreiben, wenn man nicht mit ihnen bekannt ist, und ist man mit ihnen bekannt, ja da ist kein Ignatius Heimlich klug genug. Nun nahm ich mir gleich damals vor, an Sie zu schreiben, wie schon gesagt, aber es kam allerley darzwischen, besonders viele Amtsgeschäfte, indem wir unsere Policey sehr verbesserten, und so viele Verordnungen gemacht haben, daß wir beynahe selbst nicht wissen, was für welche. Nunmehr aber ergiebt sich eine Gelegenheit an Ew. Hochehrwürden zu schreiben, und sie ist diese:

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß Ignatius Heimlich, sonst Jesuita genannt, in seinem schon ziemlich vorgerückten Alter von einem Fieber befallen wurde, wo er im stärksten Paroxismo sich mit einem jungen hübschen Schildbürgerischen Mädchen verheurathete. Unser Herr Apotheker Bonifacius sagte gleich damals mit einem vielbedeutenden Achselzucken: dergleichen fieberhafte Anfälle bey einem alten Mann wären meistentheils gefährlich, und unser Herr Bonifacius hatte hier leider! geweissaget. Dieß Fieber entkräf-

tete den guten Ignatius gewaltig; er wollte die Natur zwingen, aber es half nichts; er brauchte Stahltinktur, Cardamomium, Satyrion, Canthariden, Strammonium, Ambra, Opium; aß nichts als Krebse, Spargen, Artischoken, Rindsmark, Eyer, und trank nichts als Milch und Chocolade; wie ich das alles auf den Recepten gefunden, und doch starb er neulich plötzlich des Nachts in den Armen seiner jungen Frau, mitten im Paroxismo. Dieser Todesfall verursachte den folgenden Tag einen besonderen Rathssitz, und nachdem Spitzcher Beyfasse dem Rath zu diesem Todesfall condolirt hatte, und ermahnte, einen andern tüchtigen Mann an des Verstorbenen Stelle zu erwählen, fieng unser Herr Schultheis an, und legte seine Halskrause zurecht: Meine Herren, meiner Meynung nach — Wie? fiel Anton Quecksilber nach seiner Gewohnheit ihm ins Wort, will sich der Herr Schultheis ein Decisivum anmaßen? Ich habe auch noch ein Wort dabey zu reden; und ich sollte denken, es wäre einmal nöthig, ein wenig ernsthaft zu reden. Jedermann hält sich über uns und unsere Regimentsverfassung auf, zu Abwendung dieser Vorwürfe muß man ein wenig behutsamer, als bisher geschehen, in Besetzung unserer erledigten Rathsstellen seyn. Nicht immer Schildbürger darzu nehmen, sondern auch

Fremde, und Leute, die etwas gesehen, und sich schon versucht haben, und dadurch auch des Raths und der gemeinen Bürgerschaft Bestes besorgen können. Da lobe ich mir die Verfassung des Englischen Parlaments; da ists eine so große Ehre Parlamentsglied zu seyn, daß mancher viele Tausende dran wendet, um es zu werden, wenn er gleich keinen Dreyer Besoldung bekömmt. Aber was machts? Man lese nur die prächtigen Reden, die sie da halten, was das für Leute seyn müssen. Solche Leute sollten wir uns nach und nach anschaffen, sollten uns mehr nach andern Städten bilden, gelehrte Gesellschaften, Vorhalls, Konzerts, Komödien, Theaterschulen und Vielandrobiene errichten, daß unsere junge Leute gebildet würden, und man nachher tüchtige Subjekta aus ihnen zu Kirche, Schul und Rath nehmen könnte. Aber so wie wirs jetzt machen, werden wir wenig Aufsehen in der Welt machen. Dülken, so ein unbedeutender Ort gegen den unsrigen, hat eine gelehrte Gesellschaft, Bovenden sogar hat eine Komödie und Heidesheim ein Vielandrobien gehabt. Und wir — wir haben gar nichts. Und doch giebts Leute, die sich eine Ehre daraus machten Mitglieder von einer gelehrten Gesellschaft zu Schilde zu seyn; viele, die gerne hier Komödie spielen, und allerley Institute errichten

erchten würden. Uber Partheylichkeit, Partheylichkeit, die auch im Loudner Miniſterium herrſcht, verdirbt die beſten Entwürfe. Kein Wunder dann, daß Leute über uns lachen, und uns für Schaafsköpfe halten; wies auch der Verfaſſer der Gallerie der Teufel geglaubt hat, denn nehmt mirs nicht übel, ich glaubs in meinem Leben nicht, daß er uns, um uns eine Ehre zu erweſen, in ſeiner Gallerie in gleno aufgeführt hat; ich lebe und ſterbe darauf, es iſt Satyre, oder gar ein Pasquill. Dem könnten wir nun abhelfen, es machen, wie jener Magiſtrat; Da war ein unruhiger Bürger, der hatte überhaupt ſein Mokkirens, 'ſo war ihm nichts recht, der Magiſtrat mochte noch ſo gute Verordnungen machen, was that der Magiſtrat? Ehe man ſichs verſah, machte es den Reſonnirer zu einem Rathsglied. Was geſchah? Jetzt war er im Rath immer mauſeſtill, und alles war ihm recht. Hm! ſagte er einmal, ich hätts doch nicht geglaubt, daß es ſo vernünftig im Rath zugienge. Drum meyn' ich, wir machten den Pater Gaſner zu unſerm Rathsglied, er wird gewiß hernach anders ſprechen, und dann weiß er auch vieles, und kann uns helfen Schilde in Anſehen und Aufnahme zu bringen.

Nachdem Anton Quecksilber seine Rede geendiget hatte, so wurde nach vielem pro und contra endlich decretirt, folgendes Schreiben an Sie abzulassen, und ich sollte selbst zu Ihnen an den Niederrhein, wo Sie sich aufhalten sollten, gehen, und es Ihnen überbringen.

Unsern freundlichen Gruß zuvor!

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Wohlweiser, besonders lieber Freund!

Wir Schultheis, Bürgermeisters und Rath der alten im Hanfrebund mit Hülfe, Schöppenstädt, Schwarzenborn ꝛc. begriffenen Stadt Schilde, fügen Euch, Pater Gaßner, Junior, freundlich zu wissen:

Nachdem Wir verschiedentlich wahrgenommen, daß Ihr sehr freundschaftlich gegen Uns gesinnt seyd, und Unserer jederzeit ruhmvoll gedenket: So haben Wir Euch nicht verhalten wollen, daß Wir Euch an die Stelle des seelig verstorbenen Ignatius Heimlich, sonst Jesuita genannt, einmüthig, und in Hofnung, daß Ihr einen dicken Bauch und gehörige Pudenda habt, zu Unserem Rathsglied erwählt haben; nicht zweifelnd, Ihr werdet Unsere Wahl genehmigen, und Uns mit Rath und That in allen Vorfällen getreulich zu

Han-

Handen geben. Zugleich geben Wir Euch das Privilegium Eure selbst verfertigte Pillen in- und ausser Unserem Territorio frey und ungehindert zu verkaufen und verkaufen zu lassen, an wen und wenn Ihr wollt, weß Standes und Würden er auch seyn mag. Und haben Wir noch fernere Instruction mit Euch zu tractiren, Unserm hierzu ernannten Legato, Christoph Federspitz, gegeben, nicht zweifelnd, er werde es dahin zu bringen wissen, daß Unserer Willensmeynung ein vollziges Genüge geschehe. Wir bleiben Euch mit Anwünschung alles Heils gewogen. Gegeben auf Unserm Rathhaus zu Schilde den 17ten April 1779.

(L. S.) Schultheis, Bürgermeistere und Rath.

Christoph Federspitz. mpria.

Dem zufolge trat ich nun meine Reise an, und alles was ich unterwegens sahe und hörte, schrieb ich mir in ein dickes Heft von Papier, und da sollten Sie nur sehen, was ich nur von hier bis Frankfurt am Mayn mir aufgeschrieben habe? Wenn Sie Rathsherr sind, und uns manchmal die Winterabende lang werden, will ich Ihnen

was daraus vorlesen. Wie ich nach Frankfurt kam, ja da muß ich Ihnen sagen, daß ich da recht erstaunte. Ich glaube, meiner Treu! wenn man drey Schilda zusammensetzte, es gäbe doch noch kein Frankfurt. Und ich kam Ihnen just in der dritten Meßwoche daselbst an — Den Silberladen im Römer haben Sie den gesehen, und die großen Fässer am Mayn mit lauter Feuersteinen und Schießsteinen für die Buben? Der Verstand steht einem still, was man hier für Dinge zu sehen bekommt. Und die Affen und Bären, und wilde Männer, und ein kleines Pferdchen, und ein Hirsch, der allerley Kunststücke machte, so gar, haben Sie das noch jemals erlebt? eine Pistole losschoß. Und die künftige Messe, hat mir einer gesagt, soll ein Haase zu sehen seyn, der die Trommel schlägt. Und da war auch ein Kameel — ja, das glaub ich, daß das durch kein Nadelöhr gehen kann.

Ich war Ihnen auch im Faxhall, und ich nähm keinen Gulden, wenn ich nicht darinn gewesen wäre. Da las ich einmal ein Buch, da stand drinn vom Londner Faxhall, und ich glaubte Wunder, was das wäre, und mein Schwager, der solange in Hannover war, schwatzte mir ein langes und breites vor von dem,

das sie in Hannover haben. Jetzt weiß ich auf einmal, was ein Farhall ist, 's ist nichts als ein Saal, darinn setzt man einige Musikanten, man geht darinn herum, oder tanzt, und zahlt dafür drey Batzen, ohngefehr drey gute Groschen nach unserem Gelde. Und so solls zu Schilde auch werden.

Ich habe vieles von der Komödie gelesen, und gehört, aber nichts davon gesehen als Puppenspiele. Drum freut ich mich recht, da ich nach Frankfurt kam, daß ich nun meinen Hunger für etliche Groschen stillen konnte. Es wurde ein entsetzlicher Lärm gemacht, was den 26. April für ein herrliches Stück gespielt werden sollte, und ich muß es sagen, die Leute hatten Recht — ich hätt' es selbst nicht hübscher machen können. Das Stück hieß Wikinson und Wandrop, und es hats ein großer Mann gemacht, der, wie ich gehöret, sogar Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Dülken seyn soll — und das will viel sagen. Nun weiß ich doch wie eine Komödie seyn muß, und es soll mir nicht leid seyn, so ein ganzes Dutzend in jedem Jahr zu machen. Da giebts Leute, die Wunder denken, was zu einer guten Komödie erfordert wird, und so viel verlangen, daß wenn sie Recht hätten, wie gewiß wenig gute

Stücke

Stücke haben würden. Aber was machts? Diese Leute sind vielleicht in ihrem Leben keine Komödianten gewesen, und wollens doch besser wissen, als einer, dessen Handwerk es ist, der alle Tage damit umgeht. So machen sie's auch, wie ich gehört, dem jüngern Herrn Stephanie zu Wien, und sagen: seine Stücke wären Schmieralien, aber sie reden wie sie's verstehen. Was ist denn eine Komödie? Ists nicht ein Ding, in dem man lachen, hören und sehen muß? Und wo muß man mehr lachen, als wenn Dinge vorkommen, an die kein vernünftiger Mensch nicht einmal im Traum gedacht hätte; und wo kann man mehr hören als wo Kanonen gelöst werden, und mehr sehen, als wo man Schiffe und Bootsleute so natürlich sieht, als wenn sie gemahlt wären? Ich muß sagen, ich habe mich in meinem Leben nicht so ergötzt als diesen Abend in der Komödie. Gelacht habe ich, daß ich den Bauch halten müßte, meine Hände habe ich mir beynahe wund geklatscht, und ich war immer der erste der klatschte, und auch der erste der den Verfasser, den Herrn Möller herausrufte, weil ich gehört hatte, daß das eine große Ehre wäre, und es ihm schon einmal passirt wäre, und er sich sehr darüber gefreut hätte; und ich muß die Frankfurter loben, sie klatschten mir gleich noch, und würklich Herr Möl-

Müller ist der Mann, der eine solche Ehre verdient; sie war ihm auch so wenig unerwartet, daß er sich vielmehr in einer schönen Rede aufs höflichste bedankte. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich hätte die Danksagung in Versen gehalten, 's klingt doch immer besser. Doch er wirds vorher schon selbst überlegt haben, wies am besten wäre.

Aber so viel ist gewiß, so gutherzig die Frankfurter auch sind, so giebts doch boshafte Gemüther hier. Da lernt ich einen nach der Komödie in dem Wirthshaus kennen, in dem ich loschirte, der wollte mir aller Gewalt behaupten, Wilkinson und Wandrop wäre ein schlechtes Stück, und die Frankfurter zeigten, daß sie keinen Geschmack hätten, da sie einem solchen schlechten Stück applaudiren könnten, sie hätten sich gewissermaßen lächerlich gemacht, dadurch, daß sie den Autor herausgerufen, und wenn sie jetzt auch funfzig Autores ausspfiffen, so könnten sie nicht wieder gut machen, was sie durch ihre gutherzige Unüberlegung bey dem Einen verdorben hätten. Er habe anfänglich geglaubt, man wolle den Autor herausrufen, um es ihm öffentlich zu verweisen, daß er die Kühnheit gehabt, ein solches Stück vor den Augen eines Publikums aufzuführen, von dem

dem es doch — wenigstens die Idee hätte haben können, daß es schlecht von gute unterschieden könnte, nachher aber habe er das ganze Ding nicht anders erklären können, als für eine öffentliche Danksagung; zur Ehre der Frankfurter aber, von denen er gewiß wußte, daß sie nicht so dumm seyen, und durch ihr Betragen den Auswärtigen zu erkennen geben wollten, wie wenig der gute Geschmack in Frankfurt zu Hause sey, für eine öffentliche Danksagung an den Autor, daß er dem Publikum nicht mit einem noch schlechtern Stück beschwerlich gefallen, als dieses sey, u. s. w.

Ein solches Wischiwaschi und noch darzu in einer Gesellschaft von hübschen Leuten verdroß mich gewaltig, besonders weil er sich übers Herausrufen aufhielte, und ich doch der erste gewesen bin, der *Lodeur! Lodeur!* rief, wie mir einer sagte, daß das der Autor hieß. Da sagte ich dann dem Räsonnirer, es wäre nicht genug so überhaupt zu sagen, daß das Stück schlecht wäre, der Verfasser wäre ein Mann, der sein Handwerk verstünde, und zu sagen, alle Leute, die es gelobt, hätten Unrecht gehabt, das wollte viel sagen. Wie ich ihm das sagte, trank er sein Glas Wein aus, das er vor sich stehen hatte, rückte seinen Stuhl näher zu mir, und fieng an so zu

resonniren, daß ich so ein gutes Gedächtniß ich auch habe, wie Ew. Hochehrwürden wohl bekannt, dennoch nicht die Hälfte behalten konnte. Unter andern sagte er: Er habe gar nichts gegen den Herrn Möller, seinem Charakter nach kenne er ihn als einen ehrlichen braven Mann, ders herzlich gut mit Jedermann meynte, der weiter keinen Fehler hätte, als daß er sich in ein Fach mischte, in das er wenigstens gegenwärtig noch nicht gehöre. Doch wäre er nicht ganz ohne alle Verdienste, das müßte ihm jeder zugestehen, und sein Graf Waltron (ich meyne so hätte er gesagt) sey ein Stück das bey seinen vielen Fehlern, und trotz dem einmüthigen Tadel der Kunstverständigen — und der Kritiker, dennoch ein gutes Stück wäre, und es noch mehr werden könnte, wenn man eine scharfe Feile daran bringen wollte. Sein andern Stücke wären viel schlechter, das wäre ihm auch gesagt worden, er hab's aber nicht glauben wollen, und fahre deßwegen ganz gelassen fort zu schreiben, trotz der Kritik, und des bischen Ruhms, den er sich erworben habe. Der junge Wandrop und Wilhelmine seyen ziemlich gut gezeichnet, der alte Wandrop tauge den Henker nichts; aus dem Gouverneur Murray wisse er gar nicht, was er machen solle, der Charakter wäre nicht fest, anfänglich sey er ein

ſchlechter Kerl, und hernach ein edelmüthiger Mann. Die Lady Johanna habe gar keinen Charakter, und Frau Wikinſon ſey der Inbegriff von beynahe allen Charakteren. Herr Möller laſſe die Handlung nicht anfangen, wo ſie anfangen ſollte; worzu die Vollblütigkeit des jungen Wandrops, und ſeine dadurch entſtehende Beängſtigungen, die dieſer junge verſtändige Menſch ſo gut wie der ehrliche Williams für Vorbedeutung hält? Um dem Zuſchauer zu ſagen, daß etwas fatales für den jungen Herrn paſſiren wird? Worzu die Träume, die Erſcheinungen, das Raſſeln mit den Ketten, und der warme Dunſt an der See? Das wären elende Hülfsmittelchen die Zuſchauer ins Intereſſe zu verwickeln. Der Edelmuth des Wikinſon ſeine Tochter, da er auf dem Punkt zu falliren ſey, einem Menſchen ohne Vermögen zu geben, ſey ſonderbar; und die Geſchwindigkeit der Creditoren, die ſchon vor der Thür mit ihren Wechſeln ſtehen, da Herr Wikinſon kaum die Nachricht vom Falliment des Ferney und Schafterbury und Wooken und dadurch ſein eigenes erfährt, ſeine Tochter noch nicht einmal etwas davon wiſſe, ſey nachahmungswürdig. Der Gouverneur müſſe auch nicht weit vom Hauſe des Herrn Wikinſon geweſen ſeyn, weil er auch ſo geſchwind

kommt, und es der Tochter des Herrn Wilkinson zuerst sagt, daß ihr Vater Banqueroute gemacht. Die Rede des Wilkinson im zweyten Aufzug, da er sich todtschiessen wolle, sey sehr erbaulich, er nähme sich hübsch die Zeit der Sache gehörig mit vielem kalten Blut nachzudenken, und sey noch so vernünftig geschente Betrachtungen anzustellen. Worzu diese Grimasse tauge? Die eine Pistohle versagt, bey der zwoten aber hätte er sich nicht vorgestellt, daß da sogar das Pulver von der Pfanne brennen würde. Dem sey wie ihm wolle; ein anderer hätte frisches Pulver auf die Pfanne gestreut, und den Stein geschärft, aber es sollte nicht seyn, der Himmel wolle es nicht haben, vielleicht ist noch Rettung da. Nun sollte von Rechtswegen der dritte Akt, und mit ihm die Entwickelung angehen, aber nein! es folgen noch drey Akte. Und doch wär' Herr Wilkinson auf dem höchsten Punkt: denn für einen Mann, der schon so vertraut mit dem Tod sey, gäbs kein Unglück mehr. Diese Grimasse, hätte, wenn sie nöthig wäre, auf den vierten Akt verspart werden sollen, so aber wäre alles folgende ein Gewebe von unerheblichen Dingen, blos alles Mittelchen das Stück auf fünf Akte auszudehnen. — Das Fallen des Kaufmann Brocks aus dem Schiff sey so schön gewesen, daß er in der Versuchung

gewesen ancora zu rufen; es sey aber nichts als wieder eine Vorbedeutung gewesen, daß dem alten ehrlichen Mann sein Sohn eine Kugel nach dem Kopf jagen würde. Worzu das? der alte Williams freue ihn, daß er gleich mit der Sprache heraus ist, und Brocks Unterstützung für seinen so eben ins Gefängniß gewanderten Herrn erflehet. Das Fallen aus dem Schiffe, und das Daseyn des Williams just so zu rechter Zeit, daß er den Brocks aufhalten konnte nicht ins Wasser zu fallen, wäre die schönste Gelegenheit für den Williams gewesen, eine Erkenntlichkeit zu verlangen. Ein anderer hätte diesen Dienst mit etlichen Gulden belohnt, aber ein Mann wie Brocks — was macht der sich aus dem Geld? dem ist jede Gelegenheit es los zu werden, die beste. Brocks sey sogar so höflich, daß er sich noch bey Williams bedankt, ihm eine Gelegenheit gegeben zu haben, 40000 fl. für einen Mann hinzugeben, den er nicht einmal kennt, nicht einmal nach dessen Namen frägt, nicht untersucht, ob ers auch werth sey, sogar untersuche Brocks des Wikinsons Umstände und Papiere, und weiß immer noch nicht, daß der Mann, für den er das alles thut, Wikinson heißt. Das hieße nicht ein Kaufmann — und wenn er auch noch so reich sey — sondern ein einfältiger Mann seye.

Herr

Herr Möller habe vermuthlich einmal einen jungen Engelländer gekannt, der mit den Kühen seines Vaters erzogen worden, nach Deutschland kommt, und nicht weiß, was er mit all seinem Geld anfangen soll. Das Schiessen des jungen Wandrop sey für einen verständigen Menschen, der nur drohen will, und vorher die Pistole nicht untersucht, und doch nachher, blos um zu drohen, den Hahnen spannt und losdrückt, sehr unvorsichtig. Ob aus einer abgebrannten Pistole wieder Pulver auf die Pfanne fallen könne, wisse er nicht, sey wenigstens sonderbar. Die Frau Wikinson sey etwas zu sehr mit Ohnmachten geplagt, vor 20 Jahren sey's Mode gewesen, 's wären überhaupt alles rare und seltne Dinge als wenn wir im Feenland lebten. Man müsse dem Stück den Kopf und den Schwanz abhauen, drey Akten draus machen, die viele unnöthige Leute weglassen, auch die Lady Johanna mit ihrem Buben, den mörderischen Vorsatz des Wikinsons, den lächerlichen Schuß des jungen Wandrops, die Gefängnißscenen, und all das folgende Zeug; müsse die Charaktere besser zeichnen, das Süscher besser hervor heben, und die Episoden unterordnen; 's müsse nicht willkührlich seyn, ob man das Stück Wikinson und Wandrop, oder Wandrop und Wilhelmine nennen wollte, und so und der-

gleichen könnte noch etwas aus dem Stück werden. — — Ehe ich michs verſah, fieng einer, der ſeither in einer Ecke geruhig geſeſſen, und ſeine Pfeife geraucht an: Wie klein müßt ihr ſeyn, daß ihr euch über einen ſo kleinen Autor, und über ein ſo kleines Stück aufhalten könnt! Herr Gevatter, laß ers gut ſeyn, 's iſt ſchon zuviel darüber geſprochen. Ich nähm keine Carolin, daß Herr Möller uns zuhörte, er ſollte ſonſt Wunder meynen, wie wichtig er uns wäre. Ein ſolches Stück kann gar nicht recenſirt werden. Und nun fuhr er fort: In unſern Zeiten, die den Bemerkungen ſo vieler denkenden Geſchöpfe nach ſo erleuchtet ſind, und nach den Bemerkungen anderer, die nicht ſo viel denken, aber mehr wahrnehmen, noch ganz in Finſterniß verhüllt ſind, wo alles reſonnirt, alles ſchreibt, und hauptſächlich über das, was von den wenigſten verſtanden wird, als da iſt: Religionsweſen, [redacted] und Schöngeiſterey, wo man über Religion ſo vieles ſchreibt, und keine hat; [redacted] ſind, als unſere Schöngeiſter Schweinigels, wo alles kaufmänniſch berechnet, und betrachtet wird, wo einer hinter dem andern her iſt, und Gelegenheit ſucht ihm einen Zipfel abzuſchneiden, ſich wie Gaſſenjungen mit Koth werfen, und wie die Hokenweiber ſich

ſchimpfen, da iſts traun! ſo eine eigene Sache, das Theater und was dem anhängig iſt, zu beurtheilen. Einem denkenden Mann muß es ſehr auffallend ſeyn von allen Orten her zu hören, daß hier und da und dort ein Mann ſey, der mehr übers Theater geſchrieben, als ein vernünftiger Mann leſen kann. Und wenn man dann alle die Diäger anſieht, die Jahr in, Jahr aus übers Theater geſchrieben werden, wo ſich ſo mancher, ders doch ſonſt nicht nöthig hätte, erbärmlich proſtituirt, wo jede Truppe, ſie ſey ſo ſchlecht, als möglich, ihren Trompeter erhält, der beyde Backen aufbläßt, und uns mit ſeinem bezahlten oder erbuhlten Lob und Gekreiſch Ohrenweh verurſacht; wo jeder Komödiant ſich mit Vor- und Zunahmen gedruckt ſieht, auch wohl, wenn er ſich das erſtemal proſtituirt, und deßhalb Wunder denkt, wie wichtig er dem deutſchen Vaterland ſey; wo jeder der Melpomene auf Thräne reimen kann, eine Drathpupe mit alle ihren ſteifen Geſtus eine deutſche — — weiß der liebe Gott all die Namen! nennt, und mit ſeinen Fratzengedichten in einem Theaterkalender, ꝛc. ſich lächerlich macht; wenn jeder Schauſpieler, deſſen Kopf nicht ſo viel werth iſt, als er in Kupfer zu ſtechen koſtet, ſich, und ſeine Naſe durch den Grabſtichel verewigt hält, und eine Schauſpielerin in Entzücken geräth,

wenn sie ihre Grimassen so schön, so natürlich getroffen in ein kleines Büchelchen gebunden in der Tasche tragen, und dem empfindsamen Liebling der Grazien — und des Unsinns ein Ah! und dem gescheuten Mann ein Achselzucken damit abzwingt; wo so viele **Versuche** herauskommen, daß es uns angst wird, wenn wir mehr als Versuche lesen sollten; wo über **Deklamation** so viel deklamirt, über **Musik** so viel vorgeleyert, über **Händesprache** so viel mit Händen und ohne Kopf geschrieben, und von dem **Gedächtniß** so viel gesagt wird, daß wirs bereuen eines zu haben; wo man Stücke lobt, die vielen **Spektakel** und — Unsinn haben, wo der großmüthige Direkteur dem Verfasser des besten Stücks zwanzig Luidor zahlt, wenns die Truppe nur vorher ein halb Jahr lang benutzt hat, — wer wird da eine Sache kritisiren wollen, die noch zu kindisch ist, als daß man sie vor vernünftigen Leuten produziren könnte, die aus lauter Flickwerk wie der Anzug des Hanswursts besteht, worzu jeder ein Läppchen beyträgt? Und was will der Mann von Verstand sich gegen die kindische, blos zur schaalen Bewunderung artikulirte Stimme des undenkenden, blos sehenden Publikums erheben? Er beweise es mit allgemein angenommenen Regeln, und was noch mehr ist, mit seiner Vernunft, mit seiner nicht

ein

eingekerkerten, auf Warheit und Gefühl von Schönheit sich gründenden Empfindung, daß Waltron nichts taugte, er hat tausend Stimmen gegen sich, daß dieß Stück gefällt. Was will er antworten? — Daß es Leute giebt, die keine Soldaten sind und doch tagtäglich auf die Wachtparade laufen, und sich nicht satt daran sehen können, so wenig auch für einen der kein Soldat ist, daran zu sehen ist? daß es Leute giebt, die eine Trommel und eine Querpfeife lieber hören, als ein Lied von Mara? daß jedes Frauenzimmer die Uniformen liebt, und in ihrem Leben gewiß einmal sich in eine verliebt? daß die Stimme eines befangenen und verwöhnten Publikums gegen die einzige Stimme eines vernünftigen Mannes in keine Betrachtung kommt, — gleich ist dem betäubenden Geräusch eines Wasserfalles, für dem der Thor erschrickt — und das sich bald verliehrt. Läppische Dinge bringen sich endlich selbst um ihren Credit, und es kommt eine Zeit, wo wir weniger Kinder seyn werden, die die Büste eines Engels und Krauseneks neben die Lessinge und Weiße, und die Möllers neben die Schmierer setzen wird. Noch wollen wir mit verschränkten Armen da stehen, und sehen was aus allen dem werden wird, ob nicht ein Schenie kommt, das sich Regeln aus unsern besten Stü-

ken macht, uns die Natur enthüllt, ohne uns ihren Hintern zu zeigen, erröthet, wenn er in dem Verzeichniß unserer würklich aufgeführten Theaterstücke, Zigeuner und Wandrops findet, und sich schämt in einem Schauspielhaus zu seyn, wo man einen Möller herausrufen konnte.

So was habe ich in meinem Leben nicht gehöret, und doch wars noch weit mehr und ärger was der gottlose Mann sagte, aber wer kanns alle behalten? Und was mich noch am meisten verdroß, die andern in der Gesellschaft gaben ihm Recht, und schwuren hoch und theuer, wenn sie wüßten wer der Herausrufer gewesen wäre, so sollte ihn der — Gott verzeih mir meine Sünde! hohlen; denn das hiesse ganz Frankfurt prostituirt, und wenns Kaufleute gewesen wären, so hätten sie die Dedication nicht mit dem Verlust ihres Gerüchts von Verstande, sondern, wie es viele gethan, lieber mit baarem Geld bezahlen sollen. — — Nun schwieg ich stille, wie eine Maus, der Henker hätte hier sagen mögen, daß ich, der Sekretair zu Schilde es gewesen wäre; es hätte mir sauer aufsteigen können. Aber Geduld! ich habs ihnen hinter die Ohren geschrieben. Und wissen Sie was? Nehmen Sie die Stelle als Rathoherr zu Schilde an, Sie sind wie gemacht

macht dárzu, und ich wüßte nicht, was Sie für Bedenklichkeiten dabey haben könnten, Sie werden ein angesehener Mann, und wenn unser Schultheis abgehen sollte — wer weiß? kommt Zeit, kommt Rath. Unser Herr Pfarrer kann seiner Tochter auch einen schönen Thaler mitgeben, und dann sind Sie geborgen. Was kommt bey dem geistlichen Stand heraus? Und wenn Sie auch in Hamburg unterkommen sollten, das gewiß viel sagen will, so stehen Sie doch in Gefahr lächerlich zu werden, wie der Herr Pastor Götze. Und wer weiß, was noch geschieht? Es kann leicht darzu kommen, daß man alle Geistliche abschaft, was wollen Sie hernach anfangen? In alle Welt gehen, das Evangelium zu predigen? Ja, du lieber Gott! jetzt ists nicht mehr wie zu den Zeiten der Apostel; da giengs noch an; aber jetzt haben wir das Evangelium gedruckt, jeder kanns lesen, und wenn er unsern Herr Gott anruft, wie Christus sagt, so giebt der ihm seinen Geist, der ihn in aller Warheit leitet, daß er verstehen kann, was er braucht. Und mit Ihren Pillen? Sie dürfen nur einmal einem Herrn oder seinem Ministter Bauchgrimmen verursachen, so werden sie gleich für falsch und schädlich erklärt, und confiscirt. Nein! folgen Sie mir! ändern Sie Ihren Glauben, 's hats ja schon so mancher gethan,

und

und dann solls zu Schilde ein ganz ander Leben werden. Fürs erste: müssen wir eine Komödie haben, denn jetzt bin ich ganz vernarrt darauf, und weiß auch, daß meine hochweise Herren es gerne sehen; ich offerire meine Scheune darzu, und es hat gar nichts zu sagen, daß der Schweinstall daran stößt; ich laß ihn sauber ausputzen, und die Schweine heraus thun, und dann giebts eine schöne Gelegenheit für die Herrn Komödianten sich drinn aufzuhalten, oder noch besser: man macht das Theater daraus; denn groß genug ist er. Und so lang bis ein Komödienhauß erbaut ist, verlange ich keinen Groschen Miethe. Fürs zweyte: müssen wir der Welt zeigen, daß wir Schildbürger Verdienste zu schätzen wissen, und dieselben in Schutz nehmen, und weil Ew. Hochehrwürden doch ganz beweglich schreiben können, so schreiben Sie alsdenn im Namen unserer hochgebietenden Obrigkeit an den Herrn Möller, daß er Direkteur unserer Truppe zu Schilde wird. Bezahlt soll ers gut kriegen, dafür stehe ich, und noch darzu ein Privilegium exclusivum sich heraus rufen zu lassen wann er will. Dann wollen wir drey zusammen arbeiten, daß es eine Lust seyn wird. Ich verobligire mich jährlich zu zwölf Komödien, die ich machen will, und Herr Möller macht auch wohl ein Mandel, und Sie wer-

den

den doch auch ein Stück oder sechs machen können, aber ein wenig anders müssen sie werden als die geretteten Unglücklichen, warum? das will ich Ihnen dann schon sagen. Sie besorgen dann auch eine Theaterzeitung, alles was nicht Schildbürgerisch ist muß in dem Ton der Bockiade lächerlich gemacht werden. Apropo wegen Ihrer Bockiade: da haben Sie meiner Treu ein schnackisches Ding gemacht. Mir gefielen die zween Böcke, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen; 's ist eine ganz verteufelte Figur, und ich verwette Leib und Seel darauf, daß der Bock, der so den Kopf zwischen die Vorderbeine steckt, und mit dem andern sich so entsetzlich breit macht, daß das Herr Nikolai ist. Nun kommen Sie aber in Ihrem Postscript, und sagen, der Einfall wäre nicht von Ihnen; und wenns auch wahr wäre, ich hätts doch nicht gesagt. Sind Sie denn immer so gewissenhaft?

Nun, wie gesagt, so wollen wirs machen; mit der Zeit geben sich die andern Institute all. Folgen Sie mir, es wird Sie nicht reuen. Was meynen Sie, sollten wir nicht auch den Verfasser des Marionettentheaters voziren? Der Mann hat eine so gute schildbürgerische Anlage, daß es Schade wäre, wenn er sein Brod nicht in Schilde

finden sollte. Daß die Leute sagen: es wäre ein erbärmlich Ding? was liegt daran? Wer kanns allen Leuten recht machen. Den Hanswurst wird er gut zu machen wissen; denn das sag ich Ihnen, einen Hanswurst müssen wir haben; ob er eine Bedientenlivree an hat, oder ein anderes Kleid, das ist all eins.

Auch weiß ich ein Paar gute Virtuosen — Doch poztausend, der Brief wird zu lang, und ich habe Ihnen doch noch vieles zu sagen. Nun sehen Sie, ich hatte Ordre mit Ew. Hochehrwürden selbst zu reden, und Sie drunten am Niederrhein aufzusuchen, wie ich nun von Frankfurt hernach wegreißte, und das war den 27ten April und bis St. Guär gekommen war, da erfuhr ich, daß Sie ja in Frankfurt wären; ich gieng also eilends dahin zurück, aber zu spät, Sie waren den 1ten May weggefahren, und wie man mir sagte, gerade auf Leipzig; allein ich konnte mir gleich vorstellen, daß das nur ein Vorgeben wäre, und Sie gewiß wieder auf den Blocksberg kutschirt sind. Nun hatte ich dies Schreiben von meinen hochweisen Herrn in der Tasche, was nun anfangen? Ich hielt fürs beste Ihnen zu schreiben, und weil ich nicht wußte, wohin ich den Brief addressiren sollte, auf den

Blocks-

Blocksberg war mirs zu unsicher, da hätte er dem Teufel in die Hände fallen können, so besann ich mich kurz, und ließ ihn drucken, wie Sie ihn hier sehen werden.

Uebrigens kondolire ich Ihnen zu dem erlebten betrübten Todesfall Ihres Herrn Bruders, Er. Hochehrwürden des wohlseligen Herrn Pater Gaßner, Seniorii, von Grund meines Herzens. Er war immer ein braver Mann, und that sein möglichstes den Teufel ganz von der Erde zu verbannen, Gott habe ihn seelig! er wird nun seinen Streit mit den Teufeln in jener Welt mit besserm Erfolg als in dieser zu Ende bringen. Es sollte mir leid seyn, wenn er ihnen in die Hände gefallen seyn sollte.

Leben Sie gesund und vergnügt, bis wir uns einander von Person kennen lernen, und der Himmel bewahre Sie vor all den politischen Teufeln, die oft boshafter sind, als die andern, und vor der Unvorsichtigkeit die Erbschaft Ihres seeligen Herrn Bruders sine beneficio legis & Inventarii anzutreten. Behalten Sie mich in gutem Andenken, und antworten Sie meinen wohlweisen Herren bald. Sollten Sie einige Zeit entübrigen, so beehren Sie mich mit Ihrer geneigten

Ant-

Antwort, denn ich darf wohl nicht hoffen, daß Sie mir einen Theil von Ihrer Gallerie dedizieren, ob sich schon die andern Herren, denen Sie dieselbe zugeschrieben haben, meiner Gesellschaft nicht zu schämen hätten, dann ich getraue mich eben so Dedicationsfähig zu machen wie sie. Vale & fave.

Geschrieben zu Frankfurt am Mayn, den 12ten May 1779. Ich verharre

Ew. Hochehrwürden

bereitwilliger Diener,

Christoph Federspil,

Secretarius Magistratus

Schildensis.

autor
Aug. Fr. Granz (+1801)

Meine

# Erholungsſtunden,

ein

## Intermezzo

zu den Lieblingsſtunden gehörig,

worinn

deren Verfaſſer ſeinen Gegnern ein Feſt giebt, was nicht ſo endigt, als es anfängt.

Erſter Band.

Berlin 1780.
bey Chriſtian Ludewig Stahlbaum.

Mulis et musis consecratum,
sagte Doctor Luther
in
seinen Tischreden,
als ihm der Teufel den Vorwurf machte, daß er auf dem Nachtstuhl ein geistlich Lied verfertigte: mulis et musis consecratum, sagte er — das Geistreiche von diesem doppelten Geschäfte ist meinen Freunden, und das Cörperliche meinen Feinden zum süßen Geruch als ein schuldiges Dankopfer bestimmt.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

## Erklärung der Titelvignette.

Ein Bär bedienet sich des rechtlichen Mittels auch ungebethen den Honig der Bienen zu genieſſen. Das Gesummse ist fürchterlich, was die in ihrem Korbe attrapirte Bienen um seinen Kopf herum machen. Die Inschrift ist: patior ut potiar, das heißt nach teutscher Mundart, **ungegönnter Honig schmeckt auch nicht übel,** oder auf eine andere Manier: **Im Lager der Feinde holt man sich Beulen, aber auch Beute.**

# Vorbericht.

Dieſes Werkchen erſchien anfangs unter einem andern Titel, und mit einer andern Vorrede, wodurch wir vor den Augen des Berliniſchen Publicums — unter der Maske Comödie ſpielten. Jetzt, da der zweyte Theil abgeſchloſſen iſt, nehmen wir die Maske ab, und zeigen uns in Naturalibus. So mancher Acteur auf der Schaubühne, muß zuweilen doppelte Rollen übernehmen — zuerſt als Ehemann agiren, und ſich nachher hinter der Couliße als Galan ſeiner Frau umkleiden, um ſich — wie dergleichen mehrmals zu geſchehen pflegt, unter der Maske ſelbſt zum Hahnrey zu machen.

# Vorbericht.

Wir haben wirklich das Exempel erlebt, daß ein gar kluger Mann, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen, unter dem Titel eines unbekandten Anbethers selbige an einen dritten Ort zu sich entbieten ließ. Sie erschien unter dem Schutz der Dunkelheit — er ward nicht erkannt — bis er volle Beweise — von der Treue seiner Gemahlinn eingeerndtet hatte, denn sie versicherte ihm heilig, als er sich mit einer ganzen Ladung von Vorwürfen ihr zu erkennen gab, daß sie ihm gewiß nicht die geringste Freyheit würde gestattet haben, wenn sie ihn nicht — auch ohne ihn zu sehen, am Griff gehabt, und erkannt hätte. Unser Freund Bokatz hat uns in den Vermächtnissen seiner Erzählungen schon ähnliche Beyspiele hinterlassen, und wenn wir aus der Schule unserer eigenen Erfahrungen

schwa-

ſchwatzen ſollten; ſo würde der Beweis nicht ſchwer fallen, daß ein Bokatz auch in dieſem Jahrhundert nicht zu erdichten braucht — wenn er durch Erzählungen ähnlicher Gattung Methoden lehrt — wie ein ehrlicher Mann ſich ſelbſt auf gar mannigfaltige Weiſe, zum Hahnrey machen kann.

Gewiſſe Weiber haben die Maxime, daß ſie bey allem ihrem natürlichen Hange zum Genuß der Liebe gegen den einen oder andern Mann, ausnehmend keuſch thun, und denſelben Manne unter einer andern Geſtalt mit beyden Händen auf- und annehmen — Männer — hieſige namhafte Männer, thun ſich mit freyen politiſchen Satyren von Herzen etwas zu gute — ließen ſich mit ſchweren Koſten die Partage von Pohlen aus Holland kommen, leſen mit der Gierigkeit ei-

nes Hungrigen le destin de l'amerique, ohne es anstößig zu finden, daß ihr eigner Landesherr darinn gemißhandelt ist — und Männer von dieser Gattung geruheten, meine Lieblingsstunden, in welchen das lauterste Patriotengefühl für seinen König glühet — zu frey zu finden.

Damen, von denen ichs zuverläßig weiß, daß sie la pucelle d'orleans auswendig wissen, und mit dem Combab von Dorat wie mit den contes de la Fontaine einschlafen und wieder aufstehen, beliebten meine verschleierten Gemählde der Natur — welche noch lange so entblößt nicht waren — als der Hals dieser Tadlerinnen, mit denen dran befindlichen gewölbten Pertinentien, für anstößig zu halten. Aus Bisarrerie — und aus lieber Einfalt, wo nicht

nicht aus Herzensverderbniß, hörten alle dieſe nicht auf, auf meine Lieblingsſtunden gelegentlich gar artig zu ſchmälen — ſich einzubilden, daß es nach erhaltener Zenſurfreyheit nun ganz arg werden würde — Mit einem Wort, man maß mich nach ſeiner eigenen Unbeſonnenheit, und — man betrog ſich.

Mein zweyter Theil Lieblingsſtunden — glich ganz mir ſelbſt, war gutlaunigt wie ich, ohne Bitterkeit, und — ſelbſt züchtig, wenn unzüchtige Gegenſtände gar verführeriſche Veranlaſſungen gaben — ich wette alles, daß der zweyte Theil Lieblingsſtunden die Cenſur des Herrn Hofrath Bell in Leipzig aushalten wird, welcher den erſten confiſcirt hat — und ihn wirklich von Amtswegen confiſciren mußte; womit mir

denn auch, unter uns gesagt, ein großer Gefallen geschehen ist.

Zwar für obige tadlende Gattung wurde eigentlich nicht geschrieben — aber sie hättens doch lesen können, ohne so beißig drüber zu politisiren. Das thaten sie nicht, lasen nicht — und konnten doch ihren voreiligen Mund nicht halten, um mit einer edlen Unverschämtheit — von des Kayſers oder von meinem Barth zu urtheilen, den sie nicht gesehen hatten.

Ich wurde das müde, um es länger so hingehen zu lassen, und dachte, daß es meine gehorsamste Schuldigkeit sey — mich über meine Leute auf eine neue Manier lustig zu machen, und meinen Lieblingslesern eine Farce zu bereiten, die zu seiner Zeit, und wenn sich der Knoten entwickeln würde, was

zu lachen geben könnte, mit einem Wort, ich kündigte unter dem Namen von unbekandten Verfassern eine andere Tagesschrift an, welche complette Gegenfüßlerey der Lieblingsstunden seyn sollte — ich maskirte mich mit reinem Teutsch, und gestattete keinem französischen Ausdruck den Zutritt — mit einem herrlichen declamatorischen Canzelton — mit all den anathemasirenden Lobreden, die hie und da über mich gehalten wurden, die ich durch meine Emißaires zusammen angeln ließ, und treulich nachbethete — durch scheinbare Widerlegungen — die im Grunde nur wie Widerlegungen aussahen. Ich hatte die Befriedigung wirklich, ein kleines Häuflein gegenfüßlerischer Abonnenten einzufangen — und es war mir lieb zu vernehmen, daß andere sich in der Seele freueten, daß solche rüsti-

rüstige Leute aufgestanden wären — die mir öffentlich vor der ganzen Welt meine bloße Blöße aufdecken würden. Die Wahrheit zu sagen, hatte ich für solche Leute einen Tisch gedeckt, die zwar gern mitessen, was nach ihren Geschmack ist, aber nicht gern bezahlen — dabey wäre ich nun nicht einmal zu den Verlagskosten gekommen, aber glücklicher Weise traten selbst etliche meiner freundlichen Leser hinzu, theils um den vermeyntlichen Streit anzuschauen, theils — weil sie's zeitig merkten, daß die verkappte Gegenfüßler nicht so sehr Gegenfüßler wären, als sie's zu seyn schienen.

Und Dank sey's Euch, meinen Freunden der Lieblingsstunden, daß Ihr mir durch Euren Zutritt beystandet, dies Werk zwey Theile hindurch aus-

auszuhalten -- denn der Autor, der von solchen Leuten, wie meine wahre Gegner sind, einen Verlag bestreiten will, der muß selbst Lumpen sammlen, selbst Papier davon machen, selbst drucken, und bey all dieser mühseeligen Arbeit mit Spreu vorlieb nehmen können.

Jetzt da ich die Geschichte von diesem so weit gediehenen Werke gegeben habe, muß ich meinen Lesern noch sagen, aus welchem Gesichtspuncte der Inhalt selbst anzusehen ist.

Zum Theil giebt es der neue Titel — es ist ein Intermezzo zwischen den Lieblingsstunden und eine Art von dazu gehörigen Compagnon — Aber eine solche Vermischung drinn, was Materie und Einkleidung betrift, daß ich der Welt, so zu reden,

ein

ein doppeltes Gesicht zeige, eines meinen Gegenfüßlern deren Ton, Stimme und Herzensgedanken ich parodire, und eins meinen Freunden, welchen ich einen Wink gebe, daß ich nur zum Scherz den Partisan der Antipoden spiele, und die feindliche Parol stahl — um in ihrem Lager selbst fouragiren zu können. Näher bestimmt den Zweck dieses Buchs das Motto: mulis et musis consecratum und dessen Uebersetzung, nach D. Luthers Tischreden — welche so deutlich ist, daß sie ein Kind verstehen kann. Meine Freunde habe ich bloß um Vergebung zu bitten, daß bey der unsauvern Verrichtung, und da ich eigentlich die antipodische Classe meiner Lieblingsstunden à la Luther bewirthete, mein guter Geist sein Lieblingsgeschäft fortsezte, sein Publicum zu belustigen, und —

auch

auch in der verstellten Person zu erbauen.

Vergab's doch der Himmel auch Luthern, als sein Mund von den Gesinnungen seines Herzens dichterisch überfloß — da er sich eben die Naturerleichterung verstattete, dem Teufel ein anderweitig Opfer zu bringen, was mit den Ausbrüchen seines reinen Herzens so contrastirte — wie Himmel und Hölle.

Zum Theil bitte ich zum bessern Verständniß mancher einzelnen Materien, den eigentlichen Character der Ironie nicht zu vergessen.

Dieser Wink ist hinreichend, um meinen eigentlichen Lesern deutlich zu seyn. Ich habe im angenommenen Volkston — und hie und da im gesunden

sünden Menschenton bald bittere, bald ernsthafte Wahrheiten gesagt, die nützlich seyn können, dem der sie nutzen will — hin und wieder in erbaulicher Melodie meiner schlimmsten Laune viel Freyheit verstattet, aber — damit es die Welt wisse — es ist alles unter Autorität der Censur geschehen, denn sonst würde ich mir so überaus viel Muthwillen nicht erlaubet haben. Berlin, den 10ten Februar 1780.

Der Verfasser.

# Erſte Erholungsſtunde.

## Der

## Litterariſche Geiſt Berlins in ſeiner wahren Geſtalt.

Hohngeſprochen, am hellen Mittage hohngeſprochen iſt es dem litterariſchen Geiſte Berlins, wenn geſagt wird, daß Geiſtesaufklärung in dieſer Reſidenz, der Königinn teutſcher Städte, den Krebsgang gienge. Vielleicht findet es der Verfaſſer der Lieblingsſtunden im Schwabenlande heller, denn er ſpricht vom innern des heil. Römiſchen Reichs. — Es kann auch ſeyn, daß er in jenen Gegenden Leute gefunden hat, die gutherziger waren, wie hier, und mit mehr Bereitwilligkeit dieſen Apoſtel — der Maitreßen anhöreten. Ich will mit dieſem Manne nicht ſtreiten, aber das Blendwerk zu

zerstreuen suchen, was den Geist Berlins in blauen Dunst einhüllt, und seinen Glanz zu verdunkeln wagt.

Schon unter der vorigen Regierung blüheten die Wissenschaften hieselbst, und das Feld der Litteratur wurde von fleißigen Händen angebauet. Die Pflanzschulen der Gelehrten, unter der Aufsicht unbestrittener und gelehrter Männer, haben die ersten und ansehnlichsten Staatsglieder geliefert; das Joachimsthalische Gymnasium nebst andern, die sich hier berühmt gemacht haben, waren fruchtbare Mütter, aus deren Schoß Patrioten und die glänzendsten Zierden des Landes hervorgiengen. Wohlhabenheit, innere Ruhe, gute Sitten, waren die wohlgezogenen Töchter der Geistesanbauung, welche die damalige Zeit auszeichnete. Unzüchtige Lebensart war nicht im Schwunge, und die Freyheit, dergleichen vertheidigen zu wollen, würde mit Spießruthen oder mit der Steinigung

von

von tugendliebenden Bürgern seyn bestraft worden.

Leider fieng der sonst verdienstvolle Probst Reinbeck an, die reine Theologie der bibliſchen Offenbahrung mit Wolfsartiger Philoſophie zu vermiſchen, nachdem dieſer Wolf ſich in den Schaafſtal eingeſchlichen hatte, aus welchem Lange ein aufmerkſamer Wächter Zions, durch die fromme Vermittelung vielgeltender großer Staatsmänner ihn einmal heraus gejagt hatte. Aber ich gebe es jedem Patrioten zu beherzigen, was dieſe Neuerungen genutzt haben. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, heißt es; und die Früchte waren Freygeiſterey und zügelloſes Leben. Das kluge Heidenthum nahm überhand, aber nicht die wahre Erleuchtung. Blinde Leiter warfen ſich auf, und nannten die Finſterniß Licht. — Der Verfaſſer der Lieblingsſtunden meynt, daß wir in der Geiſtesaufklärung wieder ſehr zurückgekommen wären, weil wir

noch nicht alle nach seinem Leisten über den großen Artikel der Religion denken. Bey der großen Freyheit des Buchhandels und selbst der gemißbrauchten Pressen, die so viel Kinder des Verderbens ans Licht bringen, wäre es freylich nicht zu verwundern, wenn die Freygeisterey völlig herrschend geworden wäre. Aber gerade das zeugt von sehr befestigten Einsichten und von wahrer Ueberzeugung in Glaubenssachen, daß noch nicht aller guter Weitzen von dem Unkraut der Irreligion überwuchert ist. Noch sind unsere größten Männer eifrige Anhänger der reinen Lehre — Noch gelten bey diesen die ruhmvollen Diener des Worts, das die Wahrheit jener Altväter prediget, deren untrügliche alt- und neutestamentalische Ueberzeugungen uns den Weg zeigten, den wir wandeln sollen — Noch ehrt Hof und Stadt in einem verewigten Sack den warmen, eifrigen Vertheidiger des Glaubens der Christen. Die Fülle unserer Kirchen zeugt auf die in die Augen

fal-

fallendſte Weiſe, — daß Spötter der letzten Tage die Kirchen noch nicht haben leer ſpotten können — und noch ſehen wir herrliche Früchte dieſer unerſchütterlichen Religion des Glaubens und die erſten nachahmungswürdigſten Beyſpiele der Tugend, die bey dem Sittenverderbniß der Zeit der Galanterie feind ſind, ſich nicht mit Maitreſſen behängen, und — mit Sanftmuth die Lehrer dieſes unzüchtigen Weſens und ihre ſchädliche Schriften übertragen.

Alle andere Wiſſenſchaften blühen in einem vorzüglichen Glanze hier mehr, als an irgend einem andern Orte in Teutſchland. Gerade hier, mittelſt der allgemein geſchätzten Allgemeinen teutſchen Bibliothek, deren Ausgabe von dem um die Wiſſenſchaften verdienten Herrn Nicolai beſorgt wird, findet ſich die öffentliche Waage der litterariſchen Gerechtigkeit — deren Vorzug vor ſo manchen Unterrichterſtühlen im Reiche der Gelehr-

samkeit von allen wahren Aristarchen ganz unbestritten anerkannt wird. Es fehlt uns nicht an den vortreflichsten Originalschriftstellern. Berlin kann sich rühmen, im Besitz des ersten teutschen Odendichters zu seyn, und ein jeder beeifert sich, dem teutschen Horatz in der Person unsers Ramlers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er und Sulzer haben die Theorie der schönen Wissenschaften auf Grundsätze zurückgeführt, und die Kennzeichen des wahren Schönen festgesetzet. Das dankbare Publikum verehrt ihre Verdienste vom ersten bis zum letzten, und in allen Ständen findet man Bildung nach solchen Regeln, welche das goldne Zeitalter der schönen Wissenschaften versprechen. Ich will kein Register unserer merkwürdigen Gelehrten hersetzen, um keinen zu vergessen, und weil dieses Register zu weitläuftig werden würde. Ich begnüge mich mit der Anmerkung, daß Wahrheit, wirkliche Geistesschönheit und Witz hier überall willkommen sind. Wohlge-

gezogene Kinder des Geiſtes haben Zutritt in den Häuſern der Groſſen, und können ſich ihres Schutzes erfreuen. — Nur für muthwillige, ſpöttiſche und hämiſche Geſichter, die alles meiſtern und tadeln wollen, werden die Thüren zugeſchloſſen. Und das iſt denn auch nicht zu verwundern. Niemand wird ſich mit ſeinem Wiſſen und Willen, ſein Weib, ſeine Töchter und Hausgenoſſen verführen laſſen — Für manche Leute wird alſo gewarnt, wie für ihre Schriften. Das aber beweiſt nicht, daß Beſchäftigungen des Geiſtes und des Herzens, die eine unſchuldige Unterhaltung gewähren, nicht unſern Beyfall hätten. Die beſten Schriften unſers Zeitalters ſind in aller Händen, und ſo verſchwendet man die Zeit nicht zu unerheblichen Dingen, um ſich nicht ſelbſt ſeine Erholungsſtunden durch Unterricht nichtig zu machen. Selbſt in den häufigen geſchloſſenen Geſellſchaften, welche dem Vergnügen und der Wiederſammlung ſeiner in Berufsge-

schäften ermüdeten Kräfte bestimmt sind, findet man den Auszug des Reichs der Wissenschaften in den besten Journalen, welche auf allgemeine Kosten gehalten werden. Das hiesige schöne Geschlecht aus allen Ständen ist nicht fremde mit den ausgesuchtesten Werken des Geistes. Vom Vater Hagedorn angerechnet bis auf Wieland kennt ein jeder die Schätze Teutschlands, und die geistreiche Unterredungen in unsern Gesellschaften beweisen, daß wir uns weder mit politischen Neuigkeiten, noch mit Verläumdungen unserer Nebenmenschen aufhalten, so wie unsere Sitten ganz und gar nicht ohne Merkmale sind, daß die Verfeinerung des Verstandes und die Veredelung des Herzens auf die Handlungen unserer Nation einen gar vortheilhaften Einfluß haben.

Diesemnach mag mit spottender Mine auf den Mißwachs der hiesigen Geistesaufklärung hohngelächelt werden. —

Wir

Wir könnens einem jeden vergeben, der in Bayern und Schwaben, oder wo es sonst seyn mag, Vorzüge und Litteraturliebe zu finden glaubt, die uns nur für französirende Spötteleyen fehlen.

Den litterarischen Geist Berlins in sein näheres Licht zu setzen, werden wir von Zeit zu Zeit historisch die besten Schriften anzeigen, welche dem hiesigen Geschmack und den hiesigen Pressen Ehre machen. Es ist Pflicht, seinen vaterländischen Produkten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und es ist Verdienst, die besten Köpfe der Welt bekandter zu machen. Welcher angenehme Bildersaal müßte das seyn, in welchem die Zeichnungen aller Gelehrten eines, in mehrerem Betracht merkwürdigen Orts, gesammlet dem Bewunderer wahrer Verdienste dargestellt würden, und die Sammlung des besten, was gerade an diesem Orte und aus den geschicktesten Federn geflossen ist, würde so eine ausge-

ſuchte Bibliothek Berlins ausmachen, deren ſich in Teutſchland wenigſtens kein anderer Ort würde rühmen können.

Noch das beſondere Verdienſt gebührt den hieſigen Gelehrten, daß nicht leicht eine ſchädliche Schrift von auswärts hier einſchleicht, ohne daß man ſich bemühet, ihren ſchädlichen Stachel zu ſtümpfen. Werthers Leiden überſchwemmten auch hier alles, und wurden allgemein geleſen. Herr Nicolai bereitete ein Gegengift, indem er mit dem ihm eigenen Witze, ernſthaft gegen die verführeriſche Vorſtellungen des Selbſtmords zu predigen, aus der ganzen romanhaften Geſchichte einen ſo feinen, ſo aufheiternden Scherz machte, daß durch ſeine herausgegebene Leiden und Freuden des jungen Werthers die melancholiſche Eindrücke, welche das erſte gemacht hatte, auf die glücklichſte Weiſe wieder ausgelöſcht wurden.

Die anſtößige Kindermörderinn iſt hier umgeſchmolzen, um ſie von dem, was ſie ärgerlich machte, zu ſäubern; und mit gleicher Sorgfalt wurde Stella abgeändert, durch welche Göthe, der ſich gegen alle Geſetze und gegen alle Ordnung der guten Sitten empört, den Greuel der Vielweiberey annehmlich zu machen, ſich hatte einfallen laßen.

Auch die teutſche Schaubühne giebt einen Beweis von blühender Litteraturliebe, und von der Liebe zu den ſchönen Künſten, die Melpomenen und Thalien heilig ſind.

Wahl der ſchönſten theatraliſchen teutſchen Meiſterſtücke, vortrefliche Ausführung auf einer der erſten Bühnen teutſchlands — und thätige Unterſtützung des Publicums, welches aus Geſchmack und Pflicht die Bühne beſucht — dies alles macht Berlin Ehre. Wir werden bey einer andern Gelegenheit die beſondere Vorzüge der, Jahre lang hieſelbſt blühenden teutſchen Schauſpielergeſellſchaft, in ihr

ei-

eigentliches Licht ſetzen, um die Aufmerkſamkeit und Achtung für dieſen Zweig der ſchönen Künſte auch bey Auswärtigen rege zu machen.

Das angeführte iſt hinreichend, das Wachsthum der, hier in einem hohen Grade blühenden Wiſſenſchaften und Künſte, in die Augen fallend zu machen —— Aber freylich nicht jeder ſeyn wollender Litterator, den der Kitzel ſticht, einen neuen Ton einzuführen, findet bey den hieſigen Freunden und Kennern Beyfall.

Gute Waaren finden ihre Käufer und Liebhaber, verdorbener Kram bleibt ungekauft — von Kennern ungekauft — Wenn der Krämer aber deshalb ausbringen wollte, daß in Berlin kein Geſchmack und kein Handel wäre, weil er gerade nicht viel antraf, die ſich ſeinen Kram von ihm aufſchwatzen ließen: ſo könnte man ihm nur mit einem Achſelzucken antworten, und ihm einen Freypaß geben, anderwärts hinzuhandeln.

Zuga-

# Zugabe
## einiger Nachrichten aus dem Reich der Litteratur.

Die Sächsischen Universitäten haben sich seit ihrer Stiftung durch Beybehaltung der reinen Lehre nach Maaßgabe theologischer Bekenntnisse erhalten. Die zu Wittenberg ist dadurch berühmt geworden, daß ihre Gottesgelehrten in dem Geiste und von dem Lehrstuhle des unsterblichen Luthers redeten, und die von Leipzig giebt von Zeit zu Zeit neue Beweise, daß Reinigkeit in der Lehre, und Zucht im Leben, ein Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist.

Leipzig ist dabey bekandtermaaßen eine Handelsstadt, und die Freyheit der Messen ist die Seele ihres Wohlseyns. Alle Waaren werden dort ungehindert und ohne Einschränkung im Umlauf gebracht — Teutschland hat keine so berühmte Buchhändlermesse, als dort, und

das Magazin des Geistes ist von der weiten Ausdehnung, daß gerade da der begünstigte Zusammenfluß der Werke des Verstandes, des Witzes, und freyer philosophischer Meynungen ist. Aber soweit geht die Macht der Liebe zu irrdischen Vortheilen nicht, um allen Irrlehren und allen Sittenverderbniß Thür und Thor zu öffnen. Verstandverführende und herzenverderbende Schriften werden, selbst zu Meßzeiten und von fremden Buchhändlern auszustreuen, nicht geduldet. Die dortige Aufseher tragen für den Geist und für das Herz der Menschen dieselbe Sorgfalt, die man in handelnden Seeplätzen für die leibliche Gesundheit antrift, wo die aus der Levante, aus der Türkey und Aegypten ankommenden Waaren erst genau durchsuchet, und nicht eher ans Land zum Verkauf gebracht werden dürfen, bis man Sicherheit hat, daß die Pest aus jenen Gegenden nicht mit herüber gebracht worden ist. Bey aller Vorsicht ist es doch geschehen, daß

Mar-

Marseille z. B. die Verwüstung dieser schrecklichen Seuche, welche die Liebe zum Gewinnst aus jenen angesteckten Gegenden hinüber gebracht, erfahren hat.

Sehr ärgerliche Schriften werden noch vor der Messe in Leipzig confiscirt. In der letzten Michaelismesse hat dies Schicksal auch die bekandten Lieblingsstunden betroffen. Der Titel ließ nichts böses von dem darunter verborgenen Inhalt befürchten, und dieser wurde nicht eher entdeckt, als bis der Verkauf, wie solches mehrmals zu Marseille mit dem Verkauf türkischer ansteckender Waaren geschehen ist, schon vollendet war. Es kam also nur darauf an, das geschehene Uebel gut zu machen, und der dazu bestellte verdiente Herr Hofrath Bel hat diese Schrift gleich nach der Messe bey 50 Rthl. Strafe mit grosen Feyerlichkeiten verbothen.

Auf gleiche Weise hat sich der aufmerksame Geschichtsforscher Herr Hofrath

rath Böhme durch seine Wahrheitsliebe bey der Censur in dem zum Druck bestimmten Lebenslauf des bekandten D. Bahrd ausgezeichnet, und die Thatsachen, welche der Verfasser von sich anzeigt, um seine eigene Geschichte in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, näher berichtiget, um diesen Mann der Welt mehr nach der Wahrheit vorzustellen, so ungebehrdig gedachter Bahrd sich auch gegen diese nöthige Abänderungen anstellen soll.

# Zweyte Erholungsſtunde.

## Die Liebe zum Leben iſt das erſte Naturgeſetz.

Gewiſſe Triebe ſind allen Geſchöpfen — dem edelſten unter allen, dem Menſchen, ganz vorzüglich eingepflanzt. Diejenigen Grundneigungen ſind die ſtärkſten, deren Beſtimmung auf die fortdaurende Schöpfung gerichtet ſind — der Trieb zur Selbſterhaltung und zur Fortpflanzung ſeines Geſchlechts. Dieſe Triebe ſind mit den Abſichten des großen Urhebers der Welt und unſers Daſeyns ſo übereinſtimmend — die Ideen, eine Welt hervorzubringen, und ſein Werk zu erhalten, ſind ſo verwandt, ſich ſo einander ähnlich, daß man von beyden nur einen und denſelben Urheber denken kann.

Eben das mächtige Weſen, was lebendige Geſchöpfe auf dem Erdboden hervorbrachte, und Speiſe und Nahrung für alle bereitete; welches ſo viele Annehmlichkeiten des Lebens, die zum Genuß ein-

laden, durch die ganze Natur vertheilte; eben diese schaffende Macht legte auch die Naturtriebe in jedem Geschöpfe, legte sie im Menschen, sein Leben zu genießen, zu erhalten, und seine Existenz so zu reden zu verdoppeln, indem er der Neigung der Natur folgt, fruchtbar zu seyn, sich zu mehren, und Wesen seiner Gattung fortzupflanzen.

Je genauer wir den Menschen in der Zusammenordnung seines ganzen innern Wesens, seiner Fähigkeiten, seiner Bedürfnisse, seines Verlangens, aller seiner Neigungen und Kräfte entwickeln, je klärer fällt es in die Augen, daß seine Bestimmung auf Leben, auf Fortpflanzen, und stufenweise anwachsende Vollkommenheit, dann aber, wann er sich selbst dem Ziel der Sterblichen nähert, auf Zurücklassung eines Schatzes zum Lebensbesten künftiger Geschlechter gerichtet ist.

Der Mensch, welcher nur der herrlichen Anlage seiner Natur in der Lauterkeit, wie sie aus Gottes Händen gieng, folget, der, um allen anerschaffenen Grundtrie-

trieben, die in ihm leben und wirken, die gehörige Richtung zu geben, denen Anweisungen der Vernunft und denen unmittelbaren göttlich-ehrwürdigen Vorschriften Gehör giebt, die so gerade auf das vorgesteckte Ziel der höchsten menschlichen Glückseeligkeit weisen, dieser, im ungemißdeuteten Verstande natürliche und unverdorbene, an Seel und Leib gesunde Mensch kann nie die innere starke Empfindung der Liebe zum Leben verleugnen.

Den Trieb der Erhaltung seines Pflanzenlebens hat er mit allen Geschöpfen, mit jedem Wurme gemein. Der Hunger, der Durst, das Verlangen nach allem, was behagt, dies alles sind Sporn, welche ihn antreiben, sich die zur Unterhaltung des Lebens nöthige Nahrung nicht zu versagen.

In der ganzen Schöpfung ist alles, was lebet, mit der natürlichen Furcht vor dem Tode, mit dem Widerstreben gegen das, was das Leben zerstöret, beseelet, und in verschiedenen Gestalten und Graden sind jeder Creatur Mittel verliehen,

durch List oder Gewalt Versuche gegen die Gefahren zu machen, welche dem Leben drohen.

Der geringste Wurm krümmt sich vor dem Tode; im Thierreich sind die meisten kleinen Geschlechter mit Schnelligkeit zum Fliehen versehen, und die größeren mit Waffen, mit Zähnen, mit Hörnern und mit Klauen, und jedes fühlt, wenn sein Leben in Gefahr kömmt, den mächtigen Trieb der Selbstrettung — sucht sein Heil in der Flucht, in listigen Wendungen und in der Gegenwehr bis auf den letzten Augenblick.

Zwar ist jedes Ding in der Welt der Auflösung seines zusammengesetzten Wesens bestimmt — Alles, alles hat das Schicksal der Blumen, der Pflanzen und der Bäume — Aus einem Keim entwickelt sich alles, wächst, erreicht gewisse Grade der Vollkommenheit, fängt an wieder abzunehmen, zu welken, und erreicht den Punct, wo bis auf die eigentliche Bestandtheile sich alles wieder in Staub auflöset — Auch jedes Ding ist

der

der gewaltſamen Zerſtörung durch äußere Kräfte vor der Zeit der Reife ausgeſetzt. Die Blume kann abgebrochen werden, wenn ihre ſchönfarbigte Blätter noch friſch blühen; Gräſer und Kräuter werden in ihrer grünenden Jugend zertreten, oder die Speiſe anderer Geſchöpfe; der Baum wird in ſeinem Wachsthum vom Sturmwind umgeriſſen, oder von Menſchenhänden niedergehauen: die kleinere Thiere dienen den größern zur Nahrung, wenn das natürliche Ziel ihres Lebens noch nicht da iſt; und der Menſch in ſeiner Jugendkraft wird Raub des Todes, ehe er nach dem Laufe der Natur, wie ein ausgebranntes Licht, aus Mangel an innerer Lebenskraft verliſcht.

Nach den Graden der Gefahr, die von außen die Mitte des Lebens bedrohet, ſind die Gegenmittel unter den lebendigen Geſchöpfen vertheilet, ſich vor dem Tode zu ſchützen, der mit ſeinen zerſtörenden Verſuchen vor ſein eigentliches Ziel vorhergehet. Die vernunftloſen Thiere ſind wenigern Krankheiten ausgeſetzt; und jedes

findet durch Instinct sein einfaches Gesundheitsmittel, um sich ohne Kunst zu heilen. Der Mensch wird von einem zahllosen Heere von Krankheiten belagert, aber er empfieng Vernunft, und durch diese eine unerschöpfliche Quelle von Mitteln, diesen natürlichen frühen Feinden des Lebens zu begegnen.

Noch immer indessen entweicht das Leben in seiner Blüthe und in seiner Kraft nicht allezeit den äußern Angriffen, und wird, aus Schuld oder Geschick, des frühen Todes Beute. Aber auch die Bemerkung ist wahr: daß kein Geschöpf in der ganzen Natur aus Wahl sich selbst gewaltsam zerstöret. Das schmerzensvolle unvernünftige Thier kann so gut, als der Mensch, auf den Punct getrieben werden, wo ihm nicht mehr zu helfen ist, wo empfangene tödtliche Wunden ihm nichts übrig lassen, als langsam sein Leben auszustöhnen; und doch wird es sich, um seiner unzulindernden Quaal ein Ende zu machen, nicht von selbst ins Wasser stürzen, oder seine Waffen, die es von der

Natur

Natur empfieng, sein Leben zu schützen, gegen sich selbst wenden, um sein Ende zu befördern: vom kleinsten bis zum größten kämpft alles bis auf den letzten Athemzug gegen den eindringenden Tod.

Alles dieses gegen einander verglichen, gemessen, gewogen; der natürliche Trieb, die mannigfaltige eingepflanzte Begierden, die Abneigungen, der Abscheu, die Furcht; alles dies, wie es vertheilt ist in allen lebendigen Geschöpfen, in seinem ordnungsvollen Verhältniß, mit der Absicht, warum das so eingerichtet ist, mit dem Zwecke, wohin es abzielt, betrachtet; ist allgemeine Stimme, ist Stimme Gottes, welche durch die ganze Schöpfung das erste Gesetz der Natur predigt, nach welchem Selbsterhaltung des verliehenen Lebens Pflicht ist — Pflicht, welche von der vernunftlosen Creatur aus Instinct beobachtet wird, und von vernünftigen Wesen, von Menschen, erkannt und zwiefach beobachtet werden sollte.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß jedes Thier seiner Bestimmung getreu bleibt;

jedes willig seinem Naturtriebe folgt, der zur Erhaltung des ganzen beyträgt; die Ordnung und Absicht der Schöpfung erfüllt; sein eigen Leben nie selbst zerstört, und seine Kraft, das Leben zu geben, und seine Gattung fortzupflanzen, nie vernachläßiget — und nie übertrieben ordnungs- und zweckswidrig verschleudert; daß aber gerade der mit Vernunft begabte Mensch, der beliehene Herr der Schöpfung — der bestellte mit Einsichten und Fähigkeiten versehene Haushalter über die ihm anvertraueten Schätze der Natur, daß der, dessen zur Erhaltung des Ganzen eigentlich bestimmte Naturtriebe durch Vernunft unterstützt, erhöhet und berichtiget, dem laut redenden Gesetz allein oft nicht gehorcht, die Ordnung der Natur umkehrt, und so ausarten kann, wie kein Thier ausartet, und fähig wird, die alleredelsten Geschenke zu mißbrauchen, zu verschleudern, und solchergestalt dem Zweck entgegen zu arbeiten, zu welchem sie gegeben waren.

Die

Die vernunftlose Creatur ist frey von Rechenschaft, weil sie nicht aus Wahl, aus Ueberlegung, nur aus Instinct handelt, und davon nicht abweicht, nicht abweichen kann, wie die künstliche Maschine, deren Triebräder, Springfedern und Gewichte nur unwillkührliche Bewegungen hervorbringen. Wenn eine Unregelmäßigkeit im Gange einer solchen Maschine Statt fände; würde sie nur auf die Rechnung des Werkmeisters gehören. Aber der vernünftige Mensch muß seine Handlungen, die Anwendung seiner ihm verliehenen Gaben, die Leitung seiner Naturtriebe verantworten; seine Handlungen, in sofern sie seiner absichtsvollen Bestimmung, dem Zweck seiner Gaben und Fähigkeiten entsprechen, sind Pflicht; wenn sie abweichen von dem Gesetz, das zur Beförderung der Erhaltung des Ganzen dem Menschen mit vernunftmäßiger Freyheit zu befolgen obliegt, werden sie Laster; und die Folge ist unläugbar: daß die gewaltsame Unterdrückung der Liebe zum Leben, dieses ersten Gesetzes der Natur, in jedem

Falle ein verantwortungswürdiges Laſter ſeyn muß, weils gegen die Ordnung der ganzen Natureinrichtung, gegen die Abſicht der Schöpfung, deren Erhaltung in einzelnen Theilen dem zum Haushalter der Erden beſtellten Menſchen mit anvertrauet iſt, gerade anläuft.

Der Einwurf iſt wirklich ganz nichts ſagend, wenn zur Beſchönigung des Selbſtmordes und zum Behufe der vermeynten Berechtigung, der Pflicht des Lebens aus eigener Willkühr zu entſagen, angeführet wird, daß nur Laſter ſey, was geoffenbarte Geſetze verbiethen, daß eigenmächtige Niederlegung ſeines Amts, lebend nützlich zu ſeyn, nirgends in einer Offenbarung unterſagt wäre — Angenommen, nicht zugeſtanden, daß die Offenbarung kein ſolches Verboth in ſich ſchließt, und — dem Naturaliſten noch mehr eingeräumt, was ihm nicht eingeräumt werden ſoll, daß es gar keine Offenbarung durch göttlich erleuchtete Männer geredet oder geſchrieben gäbe, folglich nun ſchlechterdings ein unmittelba-

res Verboth, durch gewaltſame Zerſtörung ſeines Lebens dieſe Welt zu verlaſſen, nicht da ſeyn könne, was wird damit gewonnen?

Alſo wäre nichts unrecht und nichts Laſter, als was ausdrücklich, buchſtäblich und durch unmittelbare Eingebung verbothen wäre? Die Zahl ungeleugneter Laſter berechnet, die unter den Menſchen herrſchen, noch täglich neu erdacht, in jedem Weltalter noch künftig neu erfunden und ausgeübt werden dürften — — welche eine ungeheure, unüberſehliche Menge von buchſtäblichen Verbothen wäre da erforderlich, um die regelwidrigen Thaten, die aus ſo unzähligen tollen Menſchenideen entſpringen, alle namentlich zu verzeichnen? Welches Buch würde Welten von Ungerechtigkeiten faſſen? Wer ſollte es leſen, und ganze Regiſter von geſetzloſen Handlungen lernen, um ſie vermeiden zu können?

Man bemerke aber noch beſonders, daß alle geoffenbarte Geſetze ſich auf ſolche Handlungen einſchränken, die aus angebohr-

bohrnen Naturtrieben, nur in Ermangelung der gehörigen Richtung, ganz natürlich entstehen können; nur da, wo die Abweichung von der feinen Linie des Rechts in Befriedigung anerschaffener Bedürfnisse und Begierden leicht ist, und die Versuchung, abzuweichen, groß seyn kann, nur da kommen göttliche Vorschriften der menschlichen Vernunft zu Hülfe — nicht aber auf Wegen, welche die ganze Natur rauh, widerwärtig, abscheuend gemacht, und mit Dornen verzäunet hat, wo tausend Stimmen der Natur uns entgegen rufen: „diesen entsetzlichen Klippenweg sollt du nicht gehen!“ wo unser eigenes allgemein angebohrnes Gefühl und die ersten Grundtriebe unsers Herzens sich so stark gegen empören, daß, ohne rasend zu seyn, sie auch ohne Verboth zu gehen niemand gelüsten lassen wird. — — „Aber es giebt solche Rasende, die keiner Naturstimme, keinem „innern laut redender Gefühle Gehör geben“ — — Hah! Witzling, was würde dem Rasenden, der nichts mehr höret, ein anderes buchstäbliches Verboth helfen

sen, er würde auch das nicht hören, und wenns mit Donner ein Wesen höherer Gattung ihm in die Ohren riefe?

Die Abgötterey ist verbothen — nirgends die Ohngötterey, das Mißkenntniß eines allgemeinen Oberherrn, der Grundursach aller geschaffenen Dinge und unsers Daseyns; auch dies letztere ist Laster und doch nicht verbothen.

Warum mangelt dieses Verboth? warum ist jenes gegeben? Unsinn wärs, ein ursprünglich Wesen zu leugnen, was wir Gott nennen, für welches alle mannigfaltige Sprachen der Welt einen Namen haben, was aus der ganzen Natureinrichtung redet, und aus jedem Grashälmchen sich empfindbar macht. Dem unsinnigen Gotteslеugner ein Verboth zu geben, wäre eben so großer Unsinn — Auch kämpft der seyn wollende Atheist gegen seine innere Ueberlegung so stark, wie der Selbstmörder gegen den ersten grauenvollen Gedanken kämpfen kann, sein eigner Henker zu werden. Aber Gott zu suchen, wo er nicht ist, in Dingen, die nur sein Werk sind, den Unsichtbaren,

Un-

Unbegreiflichen in sichtbaren Gegenständen mit sinnlichen Werkzeugen fassen zu wollen, dahin führt das Gefühl des mißgeleiteten Bedürfnisses; einen Gott zu ehren, zu fürchten und zu lieben — Der ohnmächtige Mensch bedarf den Stab einer höhern Macht, sich darauf zu lehnen — unsichtbar umschwebt ihn überall diese schützende, seegnende höhere Kraft der allgegenwärtigen Gottheit. Der unaufgeklärte Geist des Menschen faßt dies zu dunkel; ein sinnliches sichtbares Werk wird durch Trug ihm wunderbar gemacht, wird als Gott ihm vorgestellt, und der schwache, der sinnliche Mensch wird leicht ein Abgötter. Aber eben um deswillen wird er gewarnt, gewarnt durch ausdrückliches Verboth: nicht andere Götter, als nur Gott den Alleinigen, zu haben — Gegen den Atheismus hingegen bedarfs keines Verbothes, und doch ist er Laster, aber Laster der Raserey, gegen welches von außen die ganze Natur, und von innen das Gewissen so stark predigt, daß er keines andern Gesetzes braucht.

Tödten, seines gleichen zu tödten, ist so sehr Verbrechen, als Gottes Geschöpf in sich selbst zu zerstören. Das erste verbiethet das Gesetz wörtlich; gegen das zweyte redet der innere angebohrne Naturtrieb der Selbsterhaltung, die eingepflanzte Liebe zum Leben. Die Liebe zu sich selbst ist von Natur stärker, als die Liebe zu andern — Gefühl erlittener Beleidigung, diese Wirkung der angebohrnen Selbstliebe, kann ausarten zur Rachsucht, zur Mordlust — Gesetze müssen dieser Ausschweifung Grenzen setzen — aber Selbmord hat den Damm der Natur wider sich; wer diese erst überwältigt, der läßt sich auch durch kein Gesetz mehr einschränken. — Ein Verboth gegen den Selbstmord wäre also gewissermaßen etwas überflüßiges, aber deshalb kann er nicht aufhören, Verbrechen zu seyn.

Gegen den Selbstmord indessen überhaupt zu predigen, kann übrigens freylich wohl nicht viel helfen; wer das erste Gesetz der Natur, den Trieb der Selbsterhaltung nicht mehr empfindet, der dürfte wohl schon unheilbar krank seyn — unfähig, noch Arzneyen zu nehmen, oder Wirkung davon zu er-

warten: auch zweifele ich, daß jemand ein Vertheidiger des Selbſtmordes iſt, der es zu ſeyn ſcheint, wenn er das Bedauren für den unheilbar Kranken zu erhalten ſucht, der in die bejammernswürdige Umſtände geräth, wo der Grundkeim des Lebens, der Trieb der Selbſterhaltung ſchon ſoweit abgeſtorben iſt, daß Anlegung der Hand an ſich ſelbſt nur Nachſterben ſeines ſchon zerrütteten Daſeyns iſt.

Wir wollen billig ſeyn, und nicht richten — nicht richten den Unglücklichen, den die Verzweiflung ergreift, daß er durch ſeine eigene Hand fällt, und nicht richten den, der ſo einen traurigen Fall dichteriſch nutzet, ihn verſchönert und in ein hohes Licht ſetzet, um die lebhafte Theilnehmung rege zu machen — Der erſte wird keine Nachfolger von geſundem Geiſte finden, und der zweyte — Neubekehrte nicht machen, ſeinen Vorſtellungen nicht mehr Gewicht geben, als der gegenſeitige Naturtrieb der Selbſterhaltung ſchon hat — — Was jeder aber ſäet, das wird er erndten. A . . . . .

Druckfehler im vorigen Bogen.

Seite 23 Linie 21 lies wichtig für nichtig.
Seite 26 Linie 12 lies anſtatt ernſthaft für ernſthaft.

# Dritte Erholungsſtunde.

## Maitreſſenunheil abgewogen gegen eheliche Glückſeeligkeit.

Die Altväter des einzigen Volks, welches in den Zeiten der Ab- und Vielgötterey unter allen Völkern als Eigenthum des einzigen wahren Gottes ſich auszeichnete, und immer und in mancherley Betracht das Wunder der Nationen war — dieſe große und ehrwürdige Männer, welche als Patriarchen, als Propheten und Könige herrſchten, Gerechtigkeit predigten, Gerechtigkeit handhabten, und Beyſpiel der Gerechtigkeit waren; dieſe Männer blieben, bey allen ihren ſelbſt moraliſchen Vorzügen, Menſchen, die niemand zu vergöttern, noch zu canoniſiren begehrt. Sie behielten Unvollkommenheiten — weniger in ihrem Character, als

in ihrer Aufführung; und übereilte Handlungen waren nicht immer die Wirkungen eines reif überdachten Vorsatzes.

Die Unvollkommenheiten großer Männer aber eingestanden, folgt noch nicht, daß solche zum Muster der Nachfolge dienen müssen. Man kann einem sonst trefflichen Menschen Fehler nachsehen, oder ihn seiner Fehler wegen bedauern, aber darum können sie noch nicht Regeln werden, und nicht dem Fehler dessen, der minder groß ist, Verzeihung auswirken, oder gar Autorität verschaffen.

Die weit hergehohlte Entschuldigung für's Maitressenhalten aus den Beyspielen sonst frommer Männer, die in einem heissen Erdstrich sich einer heftigen Leidenschaft bis zur Regellosigkeit überließen, ist nichts anders, als die Entblößung der Schaam seiner entschlafenen Väter. Sie ist, von dieser Seite genommen, Beleidigung des Andenkens anderweitig verdienter Männer, aber sie beweist nichts, und man muß

erst

erſt ſelbſt erhabne Eigenſchaften, große und ruhmwürdige Thaten zeigen, und ſich der Welt als einen großen und vortreflichen Mann darſtellen, bevor man Anſpruch machen kann, für ähnliche Fehler, die oft große Leute auch an ſich hatten, Nachſicht und Verzeihung zu erhalten.

Der Verfaſſer der Lieblingsſtunden ſcheint zwar mehr die Geſchichte des Maitreſſenhaltens aus den Beyſpielen der Altväter herzuleiten, als dieſe Regelloſigkeit daraus zu rechtfertigen; aber ſeine beyläufige Abſicht geht doch dahin, jene Männer, die dem Volke ehrwürdig ſind, in einem nachtheiligen Lichte vorzuſtellen — Er ſpottet ihrer Schwächen, und verſucht, ihren ſonſt heiligen Wandel, ihre Frömmigkeit und ihr Anſehen zweydeutig zu machen.

Meine Abſicht iſt jetzt nicht, das, auch bey dieſer wie bey mehr Gelegenheiten angefochtene Anſehen dieſer Männer zu retten, deren Namen endlich ohnedem noch immer

mit Ehrfurcht werden genannt werden, wenn gleich so manche ein eigen Geschäft daraus machen, sie in einem verhaßten Gemählde darzustellen, und die Erbauung, die daraus geschöpft wird, zu entkräften. Wir wollen vielmehr das Unheil des Maitreffenhaltens selbst in Erwägung ziehen, und es gegen die Glückseeligkeit des ehelichen Standes vergleichen, um den verführerischen Anstrich des ersten auszulöschen, und den andern in seiner liebenswürdigen Annehmlichkeit einleuchtend zu machen.

Zugegeben, daß nach dem Recht der Natur und außer den Grenzen aller ordentlichen bürgerlichen Verfassung es nicht auf die Art der Verbindung zwischen beyden Geschlechtern ankömmt. Das Wesentliche bey dieser engen Vereinigung zweyer Personen hat nicht bloß thierische Begattung und Befriedigung sinnlicher Triebe zum Zweck, sondern vorzüglich gemeinschaftliche Hülfleistung, vereinigte Vor-

Vortheile, und geselliges Vergnügen, dieses mit so mancherley Beschwerden durchwebten Lebens, die so allein und einsam eine weit traurigere Mine haben, als wenn solche durch gegenseitige Theilnehmung nur zur Hälfte getragen werden — Es liegt etwas schwermüthiges in dem Gedanken, seine Bahn zu dem allgemeinen Ziel der Sterblichen ohne Gefährten zu gehen, und das Weib wurde geschaffen, um die angenehme Begleiterinn des Mannes auf oft rauhen und mühseeligen Wegen zu seyn.

Dieser Zweck der Natur wird nicht erreicht, wenn jemand auf den Geschmack des Maitressenhaltens verfällt, welches eine feste Verbindung zu gemeinschaftlichen Vortheilen und Erleichterungen ausschließt, und nur willkührliche Bande begehrt, die das Zerreissen ganz von Grillen, Eigensinn und Geschmack abhänglich macht.

In eingerichteten bürgerlichen Verfassungen höhnen dergleichen Verbindungen, die auf kurze Zeit geschlossen werden, die Gesetze der guten Ordnung und des gesellschaftlichen Wohlseyns, nach welchen die Nachkommenschaft mit in Betrachtung gezogen werden muß, und die Erziehung der Kinder, die aus geordneten ehelichen Verbindungen erzielt werden, ein gar wichtiger Gegenstand der allgemeinen Staatsglückseeligkeit ist, welcher durch regelwidrige Verbindung mit dem bloßen Werkzeuge der Wollust fast durchaus in Gefahr kommt und verwahrloset wird. Die Privatglückseeligkeit des Mannes, der sich nur auf eine zeitlang an den sich selbst verächtlich machenden Gegenstand seiner sinnlichen Begierden hängt, ist heillos und scheitert an meist immer unvermeidlichen Klippen; und die Rechte des Staats an jedes einzelne Mitglied, welches verbunden ist, zum Wohl des Ganzen auf die beßte und zweckmäßigste Weise beyzutragen,

werden durch solche nachtheilige Regellosigkeiten gekränkt. —

Es gehört Patriotengesinnung dazu, um aus Beziehungen auf Staaten und bürgerlichem Wohl Recht und Unrecht zu fühlen, und seine Handlungen darnach einzurichten; und man muß Anerkenntniß höherer Pflichten haben, wenn man aus solchen Grundsätzen, die nur den großen und unbedingt rechtschaffenen Mann beseelen, seinen Neigungen die Richtung zu geben, fähig seyn will.

In diesem Falle findet sich nicht ein jeder. Die meisten einzelne Glieder aus der Kette des Staats genießen nur die Vortheile der bürgerlichen Verfassung, und pochen auf die Vorrechte, die ihnen daraus zuwachsen, aber selten unterwerfen sie sich ohne Zwang denen Obliegenheiten, die aus Patriotenpflicht jeder willig über sich nehmen sollte. Eigenliebe und persönliche Glückseeligkeit ohne Beziehung aufs Ganze, enthält die Triebfedern, aus

welchen zu handeln, man allgemeines Bestreben wahrnimmt, und wornach diejenigen wirklich handeln, die einigermaaßen weise sind.

Also sey's! nach dem Maaßstabe bloß des Privatnutzens und der persönlichen Glückseeligkeit werde das Maitressenhalten abgemessen, und bey geringer Eröffnung seiner Augen wird jeder finden, daß er Unheil sich über seinen eigenen Kopf sammlet, wenn er das lohngedungene Werkzeug seiner bloß thierischen Wollust einer rechtmäßigen Gattinn vorzieht.

Welche Absicht wird durch eine Maitresse gesucht? welche wird erhalten? Nur die Art des einfachen Vergnügens, welches die Sinne betäubet, und die täuschenden Zerstreuungen des Umgangs, welche zu nichts führen, als seine überlästige Zeit zu ertödten — dies ist alles, was der sucht, der eine so unregelmäßige Verbindung schließt. Selten wird diese erreicht, ohne das Opfer von Nebenabsichten einer sol-

solchen feilen Creatur zu seyn, die ihre Flitterwaaren in jedem Betracht zu den höchsten Preisen anrechnet.

Es ist ein unzubestreitender Erfahrungssatz, daß jeder, der seine Ehre irgend einem andern wahren oder eingebildeten Vortheile nachsetzt, nichts kostbares mehr hat, was er nicht seiner Begierde, selbst seiner Grille wegen hingiebt, und, alle seine Pflichten nicht weiter zu würdigen, fähig ist. Sollte diese Ehre auch nur Vorurtheil der Welt seyn; so ist sie dennoch immer das vorzüglichste Kleinod, was bey Menschen, selbst bey denen gilt, die für sich selbst nicht vorsichtig und zärtlich genug damit umgehen.

Es sey einmal Vorurtheil, daß ein Frauenzimmer nur in sofern Anspruch auf die Achtung der Welt machen kann, als sie in keiner regellosen Verbindung lebt; so entsagt sie doch freywillig dieser Achtung, indem sie sich, ohne die einzig geltende ehrenvolle Bedingung einer rechtmäßigen Hey-

rath, einem Manne hingiebt, und sich selbst aus der Claße derer ausschließt, welche allein in der Welt für ehrliche Weiber angesehen und gehalten werden. Der gute Name hängt einmal von der Meynung der Welt mit ab, und niemand kann sich über die Urtheile der Welt in solchen zärtlichen Puncten wegsetzen, ohne seinen guten Namen dran zu geben. Dies aber vorausgesetzt — was kann dem noch heilig seyn, dem es seine Ehre und sein guter Name nicht mehr ist? — Ein Frauenzimmer, welches dieser ersten Pflicht gegen sich selbst uneingedenk ist, wird, sobald Gelegenheit und Versuchung da ist, alle übrige mindere Pflichten vergessen, und nach der Untreue gegen sich selbst unzuverläßig in der Treue gegen jeden andern seyn.

Diese wahre und wichtige Betrachtung sollte jedes Frauenzimmer von dem leichtsinnigen Schritte zurück beben machen, durch welchen sie sich zu der Claße derer erniedrigzet, die der Achtung in dem Urtheil

theil der Welt entſagen, und nach dieſer Wegwerfung ihrer ſelbſt allem übrigen, was Menſchen ehrwürdig und heilig iſt, zu entſagen, ſo leicht fähig ſind.

Männern ſollte dies noch mehr ein warnender Wink ſeyn, ſich nie in Verbindung mit einem Weibe einzulaſſen, auf welche ſie in keinem einzigen Punct mehr rechnen dürfen.

Eine ſolche Verbindung iſt entweder geheim, oder ſie iſt offenbar. Im erſten Fall muß eine geheime Maitreſſe den guten Schein erhalten, muß ſich für das gelten machen, was ſie nicht iſt, muß tugendhaft ſcheinen, und die Sprache der Tugend führen, die ſie verſchmähet — ſie muß unwahr ſeyn, und wer erſt in einem Stück unwahr zu ſeyn nöthig hat, gewinnet bald die Fertigkeit, es in allen übrigen Stücken zu ſeyn. Sie wird eben ſo bereit ſeyn, Treue gegen ihren Liebhaber zu lügen, wenn ſie ihm eben eine Untreue gemacht hat, als ſie Tugend für die Welt lügt, und das

Werk:

Werkzeug ungeordneter Begierden für einen, wird es meist ohne Bedenken auch für mehrere seyn. Dies ist der Fall bey verschwiegenen Verbindungen von dieser Art — Da aber, wo dergleichen Verbindungen offenbar sind, tritt Schaamlosigkeit an die Stelle der Lügen, und wozu ist eine schaamlose Seele nicht fähig? In keinem Fall läßt sich mit Zuverläßigkeit auf eine Person rechnen, welche sich von Tugend, von Ehre, und von der in der Welt geachteten Ordnung entfernt.

Die Erfahrung lehrt, daß Eigensinn, Stolz, äußerste Verschwendung oder unbeschränkter Geitz, allezeit aber unersättliche Habsucht fast allgemeine, und man möchte sagen, angebohrne Maitresseneigenschaften sind. Eigensinn — um durch Launen, durch Lächeln, durch Thränen, durch Bösethun, durch alle diese kleine Alltagskünste, die nur aufgefrischt werden, mit dem Manne, wie mit einem Narren oder

mit

mit einem Affen zu ſpielen, welche beyde Geſchöpfe bald durch kleine Peitſchenſtreiche, bald durch Zuckerwerk zum Tanzen gebracht werden, wie ihnen vorgepfiffen wird — Stolz — nicht das Gefühl des wahren Werths ſeiner ſelbſt, ſondern der Uebermuth, mit welchem der Mann tyranniſirt wird, und welcher zu der Unerträglichkeit anwächſt, daß der zum Sclaven erniedrigte Liebhaber darunter ſeufzt, ohne ſich ſeines Jochs entſchütten zu können. Die Maitreſſe denkt nur auf ſich ſelbſt, die Angelegenheiten ihres gehorſamen Dieners, ſeine häusliche Glückſeligkeit, Ordnung und übriger Wohlſtand bekümmern die Maitreſſe nicht, ſo lange ſie für ſich ziehen kann — wenn er fertig, zu Grunde gerichtet, ausgeſogen iſt, wenn er nichts mehr geben kann: ſo wird er wie die Schale einer ausgedrückten Zitrone angeſehen, weggeworfen, und die Maitreſſe, wann ſie ſich anders noch einmal anbringen kann, ſucht ſich einen andern, bey wel-

welchem ihr Geiz oder ihre Verschwendung wieder die Rechnung finden.

Was an einer Maitresse gewandt wird, gehört ihr allein, als einer übrigens fremden Person, die mit dem Vermögen dessen, der sie unterhält, keine Gemeinschaft mehr hat — was der Mann an eine rechtmäßige Frau wendet, bleibt noch immer im gemeinschaftlichen Vermögen, der Mann wird dadurch nicht ärmer — es bleibt den Kindern.

Ich habe das Unheil des Maitressenhaltens von der gelindesten Seite genommen — In den meisten einzelnen Fällen ist es größeres Verderben — So eine Person wird meist zur giftigen Schlange, die man in seinem Busen nährt — Nur das einzige füge ich hiezu: Haushälterinnen, die zugleich Maitressen sind, sind von allen zweyfüßigen Creaturen die unleidlichsten. Sie betrachten sich als die einzigen Erbinnen ihrer Herren und Liebhaber, und lechzen nach seinen Tod in gesunden Tagen, um bald

die

die einzigen Besitzerinnen seines Vermögens zu werden — Das Todtenbette giebt diesen gierigen Harpyen eben die zuversichtliche Freude, als Galgen und Räder den Raben.

Die ehrenvolle eheliche Verbindung könnte, wenn Wahl und Klugheit die Liebe zum Zweck der wahren häuslichen Glückseeligkeit leiten, der Himmel dieser Unterwelt werden, und hie und da ist ers — aber freylich ist ers nicht immer.

Bleiben wir diesmal bey dem gewöhnlichen Glück des Ehestandes stehen. Die Frau ist da nicht bloß der belohnende Gegenstand seiner Liebe, sie ist auch seine Ehre — Er darf sich ihres Besitzes rühmen, darf sie als eine achtungswürdige Person der Welt öffentlich darstellen — Sie ist seine wahre Gehülfinn, trägt Leid und Freude mit ihm — Des Mannes Wohl ist das Wohl der Frau, dies macht sie zur Stütze seines

Haus-

Hausweſens; ſie verſagt ſich perſönliche Vortheile, die den gemeinſamen Vortheilen entgegen ſtehen; ſie iſt die beſte Pflegerinn und Erzieherinn ſeiner Kinder, und wird — wenn die junge Liebe zur Freundſchaft reifet, der Stab ſeines Alters. Jetzt leſet prüfet beydes, und das beſte behaltet.

.....6

Druckfehler im vorigen Bogen.

Seite 45 Linie 21 lies Ueberzeugung ſtatt Ueberlegung.

# Vierte Erholungsſtunde.

## Was das altteutſche Sprichwort heißet:

## Nach jemandes Pfeife tanzen.

Die Teutſchfranzoſen oder die franzöſirende Teutſchen, die ſich ihres vaterländiſchen Herkommens ſchämen, und die, bloß um nach der Mode zu ſeyn, nichts ſchön finden, als was ausländiſch iſt, das ſind gerade die allerſchmächſüchtigſten Tadler ihrer angebohrnen Mutterſprache. Ausländer, welche ſich teutſche Sprachkenntniß eigen gemacht haben, um teutſche Schriften zu leſen und zu verſtehen, laſſen dieſer Sprache mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber diejenigen, welche weder zu Hauſe noch in der Fremde bekandt ſind — die keine Sprache recht gelernt haben, und im Schreiben, wie im Sprechen,

chen, ganz fehlerhaft Französisch schnattern, die sinds, welche sich einen erzwungenen Eckel gegen alles, was Teutsch ist, anmaaßen, und ihre Sprache platt finden, wenn sie nicht wenigstens mit französischen Brocken, wie der Hase mit Speck, durchgespickt ist. Eine Eigenschaft, mit welcher der Verfasser der Lieblingsstunden besonders seine Aufsätze aufputzt. Wenn diese Sprache auch nicht so geschmeidig zum Gesange seyn sollte, als die Welsche, und nicht so zierlich tändelnd, als die Französische: so ist sie doch voll Kraft, und stark im Ausdruck, wie der ehemalige Teutsche von altem Schroot und Korne zwar nicht auf äußern Putz und Flitterstaat hielt, aber brav war, und in allen seinen Thaten voll körnigten Ausdrucks, als welches die nachdrucksvolle Trachten Schläge, welche sich mehrmals die Römer in der Gegend des Rheinstroms hohlten, hinreichend beweisen können.

Die

Die kurzen bildlichen Redensarten, welche Lehrsätze, Erfahrungen und echten Reichthum von Weltkenntnissen in sich fassen, geben von dem Kraftvollen im Ausdrucke der eigentlich alten Nationalsprache auffallende Beweise. In der Redensart: ein blöder Hund wird selten fett, in diesen wenigen Worten, die aber ein reichhaltiges Bild darstellen, ist eines der wichtigsten Capitel aus der wahren Staatskunst im Großen und im Kleinen enthalten.

Den treffenden Zug der Aehnlichkeit, welcher uns die ungeschickten, nachläßigen, unbedachtsamen Sachverderber vorstellt, giebt der Teutsche in dem alles sagenden Ausdruck: er hat den Karren in den Koth geschoben; und das Bild des starken und klugen Kopfs, der verdorbene Dinge wieder gut macht, liegt in der Redensart: den Karren aus dem Kothe wieder herausziehen.

Sich einen großen Jungen halten, ist der Inbegriff der geheimen Wissenschaft,

mittelſt welcher man den wichtigſten Aemtern vorſtehen kann, ohne was gelernt zu haben.

Eine Brathwurſt nach der Speckſeite werfen, iſt der Schlüſſel zur Erwerbungskunſt, womit der Bauer durch große Gönner es ſo einzuleiten ſucht — daß ihm landesherrliche Gefälle erlaßen, der Verluſt von Hagelſchlag, Viehſterben und Feuersbrunſt hoch taxirt, und mehr gutgethan wird, als er verlohren hatte. Dieſe Regel iſt in mehrern Fällen zu gebrauchen.

Jemandem das Maul ſchmieren, macht eigentlich die Kunſt der Großen aus, um den geringern Supplicanten mit guter Art loß zu werden, item, liegt darinn die wahre Manier der Vornehmen, wenn ſie auf der Hypotheck der Gönnerſchaft eine Summe Geldes aufnehmen wollen.

Den Leuten das Fell über die Ohren ziehen, begreift die Geſchicklichkeit ſol-

ſolcher gewiſſenhaften Freunde des Reichthums in ſich, die aus Furcht für den Galgen nicht ſtehlen wollen, und um deswillen von Amts und Rechts wegen nur nach Geſetzen, Vorſchriften und inſtructionsmäßig zu Werke gehen, um anderer Leute Vermögen an ſich zu bringen.

Als eine wahre politiſche Hieroglyphe aber iſt kaum eine mehr umfaſſende Redensart, als die in den Worten ſteckt: nach der Pfeife tanzen, oder einen andern nach ſeiner Pfeife tanzen zu machen.

In dieſem vielbedeutenden Bilde liegt ein ganz Syſtem von brauchbarer Welt- und Staatsklugheit, und es verdient eine ſehr ordentliche Zergliederung.

Um es deſto beſſer zu verſtehen, thut man wohl, ſich erſt einen richtigen Begriff von der Pfeife zu machen. Jeder Menſch hat ſeine eigene Pfeife — eine gewiſſe Kraft,

eine angebohrne oder ausgebildete Gabe, andern Leuten einen angenehmen Kitzel zu erwecken — Jeder Mensch hat auch sein Leibstückchen, was er sich gern vorpfeifen läßt. Dies Leibstückchen ist eigentlich sein kitzlicher Fleck. Wer nun die Kunst versteht, diesen kitzlichen Fleck zu finden, des andern sein Leibstückchen zu treffen, und es ihm so nach seinem Sinne zu spielen, daß er dem Pfeifer nach seinem Sinne tanzt, der versteht den rechten Pfiff, und dieser Pfiff ist die große Triebfeder aller Geschäfte — Die ganze Welt ist voller Pfeifer und voller Tänzer, und das geht meist wechselsweise, wer aber der Pfiffigste ist, der kommt nie an der Reihe zu tanzen, wenn andere pfeifen.

Es trift sich meist, daß mehrere Pfeifer einem vorspielen, und ihn zum tanzen zu bewegen suchen, aber nur der erreicht seinen Zweck, der am beßten spielt, nicht nach den Regeln der guten Music das beß-

te,

te, ſondern was der am liebſten hört, der tanzen ſoll.

Ein Landedelmann und Kirchenpatron hatte eine Küſter- und Schulmeiſterſtelle zu beſetzen; es meldeten ſich zwey Candidaten, die vor ſeinen Ohren die Probe ſingen ſollten. Der eine glaubte recht pfiffig zu ſeyn, indem er den kitzlichen Fleck des Edelmanns im Mitleiden und in der Barmherzigkeit ſuchte, um ohne viele Koſten zu dieſem Stück Brodt zu gelangen. Er ſang mit einer um Erbarmung flehenden Stimme:

Ich kann dir nicht viel geben
In dieſem armen Leben. — —

Aber das war nicht das Leibſtückchen des Herrn Mäcens — er fiel dem Candidaten ins Wort, und verſicherte ihm, daß er dieſen Ton ganz und gar nicht ausſtehen könne, und nimmermehr nach dem Schall einer ſo jämmerlichen Pfeiſe tanzen würde.

Der andere Candidat war aber noch pfiffiger, als sein College, er suchte den kitzlichen Fleck seines hohen Gönners im Geiz, und sang mit heller Stimme:

Du willst ein Opfer haben,
Hier bring ich meine Gaben —

Er accompagnirte diesen Gesang in Ermangelung eines andern Instruments mit dem klingenden Metall im Geldbeutel, welchen er dem Edelmann hinreichte — Das ist mein Leibstückchen rief dieser, tanzte nach dem Schreibtisch, und schrieb dem pfiffigsten Schulmeister die Bestallung, in welcher er ihm volle Gewalt über die Rücken der Schulknaben und über die Zehentwürste, Eyer und Hühner der Bauern ertheilte, mit beygefügter mündlichen Versicherung, daß er bey fernerm Wohlverhalten und fleißiger Wiederholung des Leibstückchens nicht nöthig haben sollte, nach der Pfeife seines Pastors zu tanzen.

Beyde Geſchlechter üben wechſelsweiſe beſonders dieſe Kunſt aus, eins das andere nach ſeiner Pfeiſe tanzen zu machen.

Auſſer der Ehe ſpielen die Mädchens den jungen Herren das Leibſtückchen der Anlockung zur Zärtlichkeit und Liebe. Sie ſetzen ihre Reitze ins vortheilhafteſte Licht, ſchießen erobernde Blicke in die Herzen der Jünglinge, ſprechen von Tugend und Empfindſamkeit in einer ſo glaubhaften Sprache, mit ſo ſanften Gebehrden, daß die Zaubergewalt dieſer Muſic endlich die jungen Herren in Bewegung ſetzt, und ſie zum Tanzen bis ins Ehebette hineinſpielt.

Auf gleiche Weiſe machen junge Herren die Mädchens tanzen, indem ſie durch hundert Galanterien, durch die allerherzbrechendſte Liebeserklärungen, durch Geduld mit Launen, Eigenſinn und Sprödigkeit, durch kleine Geſchenke und gröſſere Verſprechungen, die ſie nie zu halten

willens sind, die jungen Damens zum Tanze auffordern, durch Zugreiffen — welches das sicherste Mittel zu seyn pflegt, den kleinen verstellten Zwang des nöthigen Wohlstandes besiegen, und schließlich ihre Pfeife so geschickt behandeln, bis sie das Leibstückchen der schönen Damen treffen — worauf denn ohne weitere Umstände der Ball anhebt, und so die ganze Nacht durch dauret, daß der Musicant eher müde wird, als seine in Athem gesetzte Tänzerinn.

In der Ehe selbst sieht man seine Herzenslust, wie sich da jedes bestrebt, das andere nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Der Mann glaubt meistentheils, daß es sein eheherrliches Vorrecht sey, sich im Besitz der Pfeife zu erhalten, welches ihm aber immer nur so lange glückt, als er seiner theuren Hälfte ihr Leibstückchen spielt; kaum aber bläst er die schnarrende gebietherische Pfeife des Befehlshabers: so tanzt seine liebe Gattinn zwar auch, aber

dem

dem lieben Herrn Ehegemahl auf der Nase, oder sie zieht ihre Pfeife auch hervor, und denn spielen beyde gegen einander, und keiner will tanzen, der Ton des Mannes geht aus Dur, der Ton der Frau aus Moll, welches denn meistens wenig Harmonie im Hause zu hören giebt; stimmen aber einmal beyde Pfeifen mit einander dergestalt, daß der Mann die erste Stimme, und die Frau die zweyte bläst: so muß der dritte und wenigstens das Gesinde tanzen. Aber auch unter diesen giebt es bisweilen solche Kunstpfeifer, die selbst ihre Herrschaft tanzen machen, so wie man wohl eher Exempel hat, daß ein pfiffiger Cammerdiener in Ermangelung einer bessern Pfeife selbst seinem Herrn auf der Nase spielte, daß sich dieser nicht entbrechen konnte, mit aller möglichen Gefälligkeit darnach zu tanzen.

Wenn wir alle Stände der Menschen durchgehen: so finden wir überall die sorg-

fäl-

fältige Mühwahltung derer Menſchen, welche ſich mit Pfeifenſchneiden abgeben, und auf mannigfaltige Weiſe Verſuche machen, wie Orpheus, alles um ſich her zum Tanzen zu bringen, und wir werden gewahr, daß der Leibſtückchen ohne Zahl ſind. Faſt jeder hat ſein eigenes, und das muß man ausfindig machen, wenn man zu ſeinen Zweck kommen will.

Die hierunter verborgene Politic läßt ſich noch weiter treiben. Mancher kann in eigener Perſon nicht unmittelbar vor denjenigen kommen, den er gern nach ſeiner Pfeife wollte tanzen laſſen. In dieſem Falle gehts durch Mittelsperſonen. Ein Candidat verlangt eine gute Pfarre, und braucht dazu eine vielgeltende Empfehlung, welche von ihm ſelbſt nicht abzulangen ſteht. Der große Gönner, deſſen hohes Vorwort er gern haben mögte, tanzt nur nach der Pfeife ſeiner Maitreſſe; dieſe nach der Pfeife eines wohlgebildeten Haushofmeiſters; der Haushofmeiſter bewegt

wegt ſich nach der melodiſchen Stimme der ſchönen Frau des Herrn Mundkochs; der Mundkoch tanzt nach dem Liedchen einer jungen Magd, welche ſich der Veränderung wegen bisweilen, und wenn der Mundkoch zu Zeiten bey ſeiner Frau eben auf Hofdienſt iſt, ihr Leibſtückchen auf der Pfeife des Küchenjungens vorſpielen läßt, mit welchem der Herr Candidat die Ehre hat bekandt zu ſeyn. Dieſem nun eröffnet der Candidat ſein Anliegen — Jetzt rückwärts. Der Küchenjunge tanzt nach der Pfeife des Candidaten; die junge Magd nach der Pfeife des Küchenjungen; der Mundkoch läßt ſich von der jungen Magd in Bewegung ſetzen; er ſetzt gelegentlich ſeine Frau in Bewegung; dieſe den Haushofmeiſter; der Haushofmeiſter die Maitreſſe; und die Maitreſſe den hohen Gönner, der ſolchergeſtalt durch die ordentliche Stufenleiter aller Leibſtückchens in niederſteigender Linie mittelbarer Weiſe nach der Pfeife des Candidaten tanzt, und

ihm

ihm eine Empfehlung giebt, welche im Grunde nichts, als eine andere Art von Pfeife ist, wornach — die Wahlherren und Kirchenpatronen tanzen, indem sie dem Herrn Candidaten einen göttlichen Beruf ertheilen, sich von seinen Pfarrkindern standesmäßig mästen zu lassen.

Die meisten Classen von Schriftstellern thun nichts anders, als daß sie den Lesern was pfeifen, um sie mit dem Abonnementsgelde in der Hand nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen.

Dabey ist nun an sich nichts übels, wenn nur in der Wahl der Stücke gehörig zu Werke gegangen wird. Wenn der Hirt seinen Schafen pfeift, daß sie hinter ihm her tanzen, um sich auf einer gesunden Weyde ihre Nahrung zu suchen: so thut er nur seine Pflicht. Ueberhaupt ist ein mäßiger, fröhlicher und anständiger

Tanz

Tanz der Gesundheit heilsam, und wenn wir durch diese Blätter, die auch der Fröhlichkeit gewidmet sind, unsern Lesern angenehme und unschuldige Stücke vorspielen, und, wie jede gute Music thut, Empfindungen der Menschlichkeit rege machen: so wird das unverdorbene Publicum sich gern auf unsern Ball einfinden — Wir werden eine hinlängliche Anzahl Tänzer und Tänzerinnen haben, die ihrer nöthigen Erholung wegen unsere Erholungsstunden besuchen, und eine so gut gemeynte Veranstaltung unterstützen helfen — Schon glauben wir Beweise zu haben, daß der besser denkende Theil des Publicums, welches uns mit seinem Zuspruch erfreuet, größer ist, als die Zahl der Theilnehmer an den Lieblingsstunden, deren Verfasser auch pfeift, aber so eine schlüpfrige, beleidigende, in Sümpfe lockende Pfeife hat, daß nur die darnach tanzen — welche Sümpfe lieben.

Und

Und hiermit geben wir uns die Ehre, das liebe Publicum zu erinnern, daß wir es bereits durch öffentliche Ankündigung eingeladen haben, nach unserer manierlichen Pfeife zu tanzen. Wir haben ihm bereits durch ausgegebene Bogen hoffentlich gar nicht übel klingende Leibstückchens vorgepfiffen, werden in der Wahl der folgenden Stücke auch sorgfältig den Geschmack unserer Leser zu Rathe ziehen; es kommt also bloß nur noch darauf an, ein zahlreiches tanzendes Publicum zu erhalten. Unsere Pfeife wird dadurch einen immer hellern und angenehmern Ton erhalten, und aus Erkenntlichkeit sind wir erböthig, mit Leib und Seel wieder nach der Pfeife unsers Publicums zu tanzen.

Künftig werden wir unsern Lesern mehr kräftige teutsche Redensarten erklären, und unter andern den bedeutenden starken Ausdruck, was es heißt: jemanden was husten. Womit wir uns diesmal unserm Gegenfüßler besonders empfehlen.

D....

# Fünfte Erholungsstunde.

## Ueber

## die teutsche Schaubühne in Berlin.

Berlin ist einer von denen wenigen Orten, wo sich die teutsche Bühne am längsten und durch sich selbst erhalten hat. In einem Zeitraum von etlichen und zwanzig Jahren sind nur drey Gesellschaften, und in vielem Betracht die Besten hier gewesen, deren sich Teutschland rühmen kann.

Schuch war der erste, dessen Gesellschaft man viel gute Eigenschaften einer guten Bühne nicht absprechen kann. Zwar hatte sein Theater noch einen Hanswurst, er selbst spielte diese Rolle, und es fehlte ihm und seinen Einfällen ganz und gar nicht an dem comischen Gepräge, was sein Spiel im höchsten Grade lustig machte. Sein jüngster Sohn erbte sein comi-

ſches Talent, und wurde mit Vergnügen geſehen. Darüber aber wurden gute theatraliſche Stücke nicht verſäumt — Er hatte gute Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche ernſthafte, erhabene, und ſelbſt tragiſche Rollen vortreflich ausführten.

Der vorzügliche Alte, Stenzel, welcher Berlin durch alle Veränderungen der Bühne treu geblieben iſt, ſpielte damals mit vielem Beyfall, und wird noch mit Vergnügen geſehen. Indeſſen war dies gewiſſermaaßen nur die aufgehende Morgenröthe des guten Geſchmacks, der unter Nebel und Wolken auf der Bühne hervorſchimmerte. Gute Ordnung unterſchied den alten Schuch vorzüglich; er hinterließ ſeinen Söhnen Vermögen, und das Haus, welches noch der teutſchen Bühne beſtimmt iſt.

Koch aus Leipzig, ein gar rechtſchaffener Mann, erſetzte den Abgang der Schuchiſchen Geſellſchaft. Seine Frau war in ihrem Privatleben, wie in ihrem

Spiel,

Spiel, ein schönes Muster. Die berühmte Neuhoff gab seiner Bühne eine gar seltene Zierde. Nie ist ihr eine Schauspielerinn, und, in gewissen Rollen, auch kein Schauspieler gleich gekommen. Den Oroßman in der Zaire, die Königinn Elisabeth im Grafen von Eßex, die Milwood im Kaufmann von London, stellte sie unnachahmlich vor.

Die Steinbrecherin machte die Liebhaberinn nach der damaligen Zeit sehr gut und unterhaltend. Döbbelin, dieser gebohrne Enthusiast für die Schauspielerkunst, war damals schon, wie immer, bekant durch die Kraft seines Ausdrucks und durch sein Feuer, welches ihn belebte, er mochte nun durch Worte oder durch seine beredte Pantomime sprechen. Die Kochsche Gesellschaft brachte zu erst die Operetten auf der hiesigen Bühne, und sie zeichnete sich durch gute Sitten aus, worauf Koch strenge hielt, und worinn seine Frau ein schönes Beyspiel gab. Diese

Epoke war das Jünglingsalter der hiesigen Schaubühne.

Nach Kochs Tode wurde Döbbelin der Director des hiesigen teutschen Theaters. In vielem Betracht ist dies der seltenste Mann, der mit einem Eifer und Hitze sich für die Aufnahme der teutschen Bühne aufgeopfert hat; wovon noch kein Beyspiel vorhanden ist. Ganz eingenommen für seine Kunst gleicht er dem Hercules, der Ungeheuer niederkämpfte, Schwierigkeiten besiegte, und nie, durch keinen Sturm besiegt, noch niedergeworfen werden konnte. Ein teutscher Schauspieldirector ohne Unterstützung von irgend einem angesehenen Hofe kann nicht mehr thun, als dieser Enthusiast durch sich selbst, durch seinen Muth, gethan hat. Oft verlassen von dem Publicum, was die einzige Stütze seiner kostbaren Unternehmung seyn mußte, und welches seine Launen hat, wetterwendisch ist, und oft den Mann ohne Unterstützung läßt, der für ihn arbeitet.

Oft

Oft war Döbbelin in dieſem Falle, und ließ nie den Muth ſinken, verdoppelte ſeinen Eifer, das Publicum an ſich zu ziehen, durch neue vortrefliche Stücke es zu überraſchen, durch möglichſt gute Aufführung ſolcher Beyfall verdienenden Stücke es zu unterhalten.

Das wechſelnde Glück kam ihm zu Hülfe, nahm ihn oft wieder in ſeinen vorzüglichen Schutz. Nur ein bekandter merkwürdiger Fall. Minna von Barnhelm wurde auf Verlangen des Publicums neunzehnmal hinter einander aufgeführt, jedesmal ward das Schauſpielhaus ſo angefüllt, daß noch immer über hundert Perſonen wieder zurückgehen mußten, die keinen Platz mehr finden konnten.

Dergleichen Zufälle gaben dem Director wieder neue Kraft, halfen ihn, daß er bey allen weitläuftigen Koſten ſeiner Unternehmung ſich aufrecht erhalten, und ein ehrlicher Mann bleiben konnte. Wie er aber auf der einen Seite von ſolchen reichlichen

Einnahmen die erlittene Verluste ersetzte, und seinen Creditangelegenheiten Ehre machte; so wandte er seine Ueberschüsse immer wieder auf die Verbesserung des Theaters, immer wieder auf die mehrere Befriedigung des Publicums an.

Die letzten Jahre ist er beständig in Berlin geblieben. Neben ihm sind verschiedene französische Schauspielergesellschaften hier gewesen; es ist bekandt, daß zu deren Unterhaltung der König selbst einen jährlichen Zuschuß von zehen Tausend Reichsthalern hergegeben hat, und es ist bekandt, daß der Geschmack an der französischen Bühne bey den hiesigen Großen, und bey dem zahlreichen Adel, welcher die meiste Muße hat, das Theater zu besuchen, noch immer vorzüglich herrschend ist. Bey allen dergleichen Vortheilen, wodurch die französische Schauspieler mehr begünstiget und unterstützet wurden, als die Teutschen, konnten sich jene nicht erhalten, während

daß

daß Döbbelin wenigſtens drey überlebt, und ſich mit einer auſſerordentlich zahlreichen Geſellſchaft bis dieſe Stunde erhalten hat — jetzt in ſeiner vollen Blüthe da ſteht, und vor andern teutſchen Bühnen Vorzüge zeigt, die im gleichen Grade von andern ſchwerlich ſobald erreicht werden dürften. Döbbelins Direction zeigt ſich hierdurch in einem ſehr vortheilhaften Lichte, und macht ihm überaus viel Ehre — Dieſe gute Ordnung, die von ihm in den Angelegenheiten ſeiner Unternehmung erhalten wird, iſt die erſte feſte Grundlage ſeines blühenden Schauſpiels. — Wahl guter Schauſpieler, die ſich in ſeiner faſt zu zahlreichen Geſellſchaft befinden, iſt der zweyte Vorzug, deſſen ſich dieſe Bühne vor andern rühmen kann. Das Regiſter würde zu lang werden, um alle zu characteriſiren. Wir wollen nur die vornehmſten anführen, und die übrigen bey einer andern Gelegenheit nicht vergeſſen, wenn wir in der Folge bey einzelnen Stücken öf-

ter dramatiſche Anmerkungen über dieſe gute Nationalbühne beybringen werden.

Der Director Döbbelin ſelbſt, als Schauſpieler, iſt ſchon von andern mehrmals in ſeinem Eigenthümlichen bezeichnet worden. Das beſondere iſt, daß er ſich bey zunehmenden Jahren noch immer bey ſeinem faſt brauſenden Jugendfeuer erhält. Seine Einbildungskraft, mit welcher er ſich in ſeine Rollen hineinarbeitet, iſt ſtark und heftig; ſein ganzes Weſen glühet, wenn er in ſeinem Fache iſt, er mag nun bloß davon ſprechen, oder ſeine Rolle auf der Bühne ſpielen. Ganz eingenommen von ſeiner Kunſt, iſt er auf die kleinſten Umſtände aufmerkſam, die ſowohl ſein eigen Spiel als das Spiel anderer angehen. Gewiſſe Rollen ſind ihm beſonders eigen. Ganz ausnehmend unterſcheidet er ſich im Schakeſpearſchen König Lear, in welchem er ſelbſt den alten König vorſtellt. Sein Anſehen ſchon iſt ſo ehrwürdig und ſo rührend einnehmend, daß dasjenige, was

man in der Sprache der Schauſpielerkunſt Illuſion nennt, beym erſten Anblick im höchſten Grade erreicht wird. Sein Ausdruck und die ganze Declamation iſt edel und voll Würde, und da, wo Heftigkeit des Affects redet, ſo viel Stärke, nichts übertriebenes, und er zeigt ſich ganz Meiſter in der Kunſt des Schauſpielers, der ſich völlig in die Lage der Perſon, die er vorſtellt, hinein zu verſetzen weiß.

Brückner und Langerhans, oder Langerhans und Brückner, es iſt ſchwer zu beſtimmen, welcher von beyden der überlegene Mann iſt, ſind beyde allgemein dafür erkannte Schauſpieler; jeder ſo ausnehmend fähig große Characterrollen zu ſpielen. Als Graf Reitbahn im Poſtzug hat Brückner ſeines gleichen nicht. Figur, Sprache, Ausdruck, alles iſt ſo dem Character angemeſſen, ſo ganz in der Natur, daß man vergißt, im Schauſpielhauſe zu ſeyn, und man glaubt, den wahren Oeſterreichiſchen Reitbahn ſelbſt zu

ſehen. Brückners Ruhm iſt längſt entſchieden; noch bey ſeinen jetzigen Jahren macht er den Liebhaber gut, wenn er ihm zugetheilt wird, den Character des edlen, des braven, des entſchloſſenen Mannes wird er immer vortreflich machen.

Langerhans iſt beſonders ſtark in Caricaturrollen — Wer jemals einen podagriſchen Cammerherrn geſehen hat, der mit den Anfechtungen des Zipperleins ſich beſtrebt, eine Eroberung zu machen, der vergißt den Schauſpieler, und ſieht nur den Cammerherrn. Den eiferſüchtigen Alten ſtellt er ohne Vergleich vor, und den Kohlenbrenner in der ſchönen Arſene ſo natürlich, als wenn er ein gebohrner Kohlenbrenner wäre.

Withöft hat ſeine eigene Arten; den guten Landjunker, der nicht von vielen Complimenten, aber treuherzig iſt, gerne zu eſſen und zu trinken giebt, und ſelbſt guten Appetit hat, macht er nach dem Leben — So oft es darauf ankömmt, eine

Rolle

Rolle vorzuſtellen, in welcher eine herzensgute Seele gezeigt werden muß, iſt Withöft Meiſter, und er übertrift ſich ſelbſt, wenn er im König Lear einen Narren macht. — — Man kann ihn nicht ſehen, ohne ihm gut zu werden.

Unter den Schauſpielerinnen verdient die Mademoiſelle Döbbelin unſtreitig den erſten Rang, ſo wie ſie auch die erſte Rolle der Liebhaberinn ſpielt. Beym Schauſpiel kömmt es gar ſehr auf die Phiſionomie an. Figur, Schönheit, Haltung, ſind Empfehlungen, die der Sprache der Phiſionomie nachſtehen. Mademoiſelle Döbbelin hat ſo etwas gutherziges in ihrer ungezwungenen Geſichtsbildung, daß ſie den fühlenden Zuſchauer auf den erſten Anblick einnimmt. Darinn ſteckt gewiß ihr ſtärkſtes, am meiſten anziehendes Talent, was ihr die Natur gab, um ſie zur angenehmen Schauſpielerinn zu bilden. Es iſt eine gewiſſe Nachläßigkeit in dem Ausdrucke ihrer gu-

ten Mine, so eine Ungezwungenheit, die schlechterdings unter die Schönheiten zu zählen ist; gerade das, was sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, was erobert, ohne den Vorsatz zu haben, daß sie erobern will. Ihr Spiel ist voller Empfindung, sie drückt die Leidenschaft der Liebe, der kindlichen Liebe besonders — im Grafen von Waltron die verzweifelnde Liebe einer Gattinn so wahr und so richtig aus, daß es ihr nie fehlt, den Zuschauer hinzureißen und äußerst zu rühren. Bey aller Kunst ist sie doch lauter Natur; sie fühlt selbst, indem sie Empfindungen rege macht.

Die Mademoiselle Withöft macht eine sehr gute Soubrette, und hat Talent für mehr Rollen, sonderlich für solche, die eine gewisse Lebhaftigkeit erfordern. Bey der großen Anzahl Schauspieler und Schauspielerinnen ist es leicht für jede Rolle eine geschickte Person auszuwählen — selbst mittelmäßige Spieler können vorzüglich

gut

gut seyn, wenn sie gerade in ihr eigentliches Fach gesetzt werden — es sind aber mehrere als genannt worden, die sich weit über das mittelmäßige erheben.

Der hier eingerissene Geschmack für die Singespiele und Operetten verdrengt die übrigen Arten von Schauspielen fast zu sehr von der Bühne. Die Gesellschaft ist verbunden, sich nach diesem Geschmack zu richten, und bey diesem Geschmack, den wahre dramatische Kenner nie billigen werden, ist gewiß Verlust. Aber es ist einmal so. Operetten als Concert betrachtet, wenn die Music gut ist, und gut ausgeführt wird, haben auch Annehmlichkeit — Die hiesigen haben den außerordentlichen Vorzug, daß sie durch eine Sängerinn erhoben werden, die ihres gleichen auf keiner teutschen Bühne hat. Mademoiselle Niclas ist diese seltene Zierde des teutschen Theaters. Sie besitzt all das äußere, was sie empfiehlt und für sie

einnimmt, eine angenehme Bildung, eine ſanfte ausdrucksvolle Phiſionomie, und eine überaus gefällige Gabe des Vortrags.

Ihre Stimme iſt ganz vortreflich. Die Zauberey der Muſic, die durch ihre ſüße melodiſche Kehle neue Reitze gewinnt, kann nicht angenehmer ausgedrückt werden. Der Freund der Kunſt und der Harmonie wird nicht müde, die Wiederholung der ſchönen Arſene zu hören, ſo ſehr weiß ſie durch ihre Geſchicklichkeit die Neuheit zu erhalten.

Ihr Talent bildet ſich noch immer mehr aus, und ſie giebt Hoffnung, eine Meiſterinn in der Kunſt zu werden, und das zwote Beyſpiel zu geben, daß Teutſchland Sängerinnen hat, welche die Geſchicklichkeit der Italienerinnen beſchämen, wovon Madam Mara bereits eine unwiderlegbare Probe abgelegt hat.

Dieſe

Diese Anmerkungen über die hiesige Bühne können immer zum Grunde dienen, das Vorurtheil gegen das teutsche Schauspiel mehr zu entkräften, welches ohnedem bey vernünftigen Beurtheilern sehr gefallen ist, und nur noch bey einer gewissen Classe von Menschen herrscht — welche zur Unterstützung der Kunst meistentheils, und hier wenigstens, so sehr viel nicht beytragen.

Zu wünschen wäre, daß Freunde und Liebhaber der vaterländischen Bühne sich doppelt patriotisch beeiferten — zu thun, was Fürsten reichlich, und oft fruchtloß, für ausländische Schauspielergesellschaften gethan haben — zum Theil noch thun. Das teutsche Schauspiel, auch hier, ist noch zunehmender Grade von Vollkommenheit fähig — aber sein Wachsthum hängt nicht von der bessern Gesellschaft, von ihrem äußerst angewandten Fleiße allein ab, wenn das Publicum den Eifer

für

für die kostbare Unternehmung nicht patriotisch unterstützt. Genie, Wissenschaften und Künste bedürfen Aufmunterung — Aufmunterung von Kennern und von Gönnern. Fürsten sollten beydes seyn, jeder Privatmann kann es seyn — der Patriot ist es — Ihm in jedem Falle, und in welchem Standpuncte er sich befindet, können wir allein die Grade der Vollkommenheit unserer vaterländischen Bühne zu danken haben, deren sie immer fähig seyn mag, um selbst die Ausländer zu verdunkeln.

J...

# Sechste Erholungsstunde.

## Die Kunst, über andere zu spotten.

Nun das ist eben keine Kunst, dürfte mancher Spötter sagen, und auch manche Nase rümpfende Spötterinn — sich über andere aufzuhalten, und seinen armen Nächsten lächerlich zu machen — Selbst die ernsthaftesten und heiligsten Sachen in ein comisches Licht zu setzen — dazu wird oft nichts mehr erfordert, als — ein Wortspiel und die Art des leichtsinnigen Witzes, mit welchem zum Beyspiel der Verfasser der Lieblingsstunden zu spielen pflegt, wenn er alles, was Tausenden ehrwürdig und trostvoll ist, zum Ziel, nicht des beschränkten Spottes, sondern seines Muthwillens und seiner Ausgelassenheit macht, deren vorausgesetztes Salz nur in

dem ungebundenen dreiſten Ton beſteht, der nicht ſchont — und die Mine der Geringſchätzung an der Stirn trägt.

Dieſe Art des Spotts iſt freylich keine Kunſt, es gehört nichts, als zügelloſe Kühnheit dazu, die ungeſtraft über Graben und Hecken wegſetzt, wie ein wildes Roß, das ſeinen Reuter abgeworfen hat — und laut wiehernd mit abgeſtreiftem Zügel ſo lange herumſpringt, bis es ein Bein bricht.

Aber heilſam zu ſpotten, daß Spott Beitze wird, einen faulen Schaden zu reinigen; daß er nicht tödtlich ſchmerzet, nicht ſelbſt alle angenehme Empfindung auch nicht bey dem verdränget, der dadurch getroffen wird; daß er nur beſſernde Beſchämung hervorbringt, nicht die Achtung beleidiget, die man Perſonen ſchuldig iſt, wenn ihre Fehler angegriffen werden — daß er verſtummt, wenn er ins Angeſicht

des Heiligthums tritt — so ein Spott, der in seinen Schranken bleibt, und da noch gesittet, angenehm und bessernd bleibt, ist wahre Kunst, welche Duldung, selbst Aufmunterung und Anbau verdient.

Schwer ist diese Kunst, und sie erfordert eben so zuverläßig den feinsten Geist, einen leichten angebohrnen Witz, eine glückliche Laune, als sie ein gutes menschliches liebevolles Herz voraussetzt, um auch im Scherz und lachend nie bitter, nie beleidigend zu werden, und nicht gegenseitige Wirkungen hervorzubringen.

Noch schwerer dürfte es seyn, über diese Kunst solche Regeln und eine hinreichend unterrichtende Theorie zu geben, nach welcher sich Spötter — zu nützlichen und angenehmen Spöttern bilden können. Es würde darauf ankommen, erst alle die Fehler ausfindig zu machen, welche einen unleidlichen Spötter bezeich-

nen, um dieſe vermeiden zu lernen; denn jeder gute Acker, worauf guter Saame geſäet iſt, und fortkommen ſoll, muß zuförderſt durch Pflug und Egge umgearbeitet, von den darinn verborgenen Wurzeln des Unkrauts gereiniget, von Schutt und Steinen geſäubert werden, ſonſt wachſen Dornen und Diefteln darauf, und die guten heilſamen Pflanzen werden darunter erſtickt.

Wie nothwendig eine ſolche Theorie ſey, das fällt in die Augen, wenn man ſo einen zügelloſen Spötter betrachtet, von welchem und von allen, die ihm gleichen, man zu ſagen gemüßiget iſt: Wohl dem, der nicht wändelt im Rath der Gottloſen, noch ſitzet, wo die Spötter ſitzen.

Es kömmt, um hier zu einem richtigen Maaßſtabe zu gelangen, beſonders auf die Abſicht an, warum, und zu welchem

Zweck

Zweck man ſpottet; auf die Gegenſtände, über welche es eigentlich hergeht; und auf die Art, wie fein, wie witzig und wie angenehm der erlaubte Spott ausfällt.

Es giebt Spötter von boshafter Seele, die mit lachendem Muthwillen nur ehrlichen Leuten wehe thun wollen, und ſich denn darüber luſtig machen, wenn die arme Verwundete ſchreyen, oder durch krampfhafte Verzuckungen ihre Schmerzen ausdrücken. Das ſind Banditen von der ſchlimmſten Art, die nicht einmal um ſchnöden Gewinnſtes willen, und nicht aus Rache über empfangene Beleidigung, ſondern bloß aus Luſt und aus Kitzel ihren Nächſten eins anhängen.

In dieſem Geſchmack ſpottet Pasquin zu Rom, und unſer Pasquin zu Berlin — Was bedürfen wir Zeugniß gegen ihn, daß er der wahre eigentliche Pasquin iſt — denn ſeine Sprache verräth ihn.

Ein Spötter in guter Absicht dagegen gleicht dem Wundarzte, der auch Wunden macht, und Schmerzen verursacht, aber zu dem frommen Zweck, um aus dem Grunde einen Schaden zu heilen, der sich durch gelindere Mittel nicht heben läßt, und selbst ohne beizende Sachen nicht gereiniget und weggeschaft werden kann. Besserung ist der einzige und letzte Zweck des wahren und frommen Spötters — der die Ueberzeugung hat, daß die Beschämung von besserer Wirkung seyn kann, als liebreiche sanfte Erinnerung. Der Balsam der Ermahnung und der Liebe kann nur da angewandt werden, wo der lapis infernalis oder das Messer schon seine Dienste gethan hat — — Wenn man aber den boshaften Spötter bessern wollte; denn fürchte ich, würde so viel wegzuschneiden da seyn, daß nicht viel von ihm übrig bleiben würde, und wenn der Mann mit der Sense so ein Pestilenz hauchendes Geschöpf ganz abmähet — so wird die

Welt

Welt von einer giftigen Drüse geheilet, als welches wir unserm Gegenfüßler zum bessernden Nachdenken, falls er dessen noch fähig ist, hiermit wohlmeynend ans Herz gelegt haben wollen.

Dem boshaften Spötter ist jeder Stand gleichviel — er verschont nichts, nicht Personen, nicht Dinge von der heiligsten Art, wenn er nur seiner gottlosen satyrischen Ader Luft machen kann — Die Unschuld ist für seinen giftigen Anhauch nicht sicher, die fromme Einfalt macht er lächerlich, und seine muthwillige Geißel verschont' die geweyheten Altäre eben so wenig, als die daran dienen — Er gleicht dem Kinde der Sünde, dem alles verheerenden Tode,

Der nimmt und frißt all' Menschenkind'
Wie er sie find't,
Frägt nicht, wes Standes oder Ehrn sie sind.

Gegenſtände, die der heilſam ſpottenden Satyre werth ſind, und ihr preisgegeben werden können, müſſen nie wirkliche Perſonen, und noch weniger namentlich, oder durch kenntliche Merkmaale bezeichnete Perſonen ſeyn — und nicht Dinge, welche Ehrfurcht verlangen, und dem größten, ſelbſt dem vernünftigſten Theil der Menſchen achtungswürdig ſind.

Laſter, böſe Gewohnheiten, Fehler, welche die gute menſchliche Geſellſchaft verunſtalten, der Geitz z. B. der unbeſonnene Stolz, die unzeitige oder übel angebrachte Liebe eines zur Liebe ſchon unfähigen Mannes, die Buhlereyen einer veralteten ſchon ungenießbaren Schöne, dies alles ſind eingewurzelte Roſtflecken, die nur durch beitzende Mittel können herausgebracht werden. Aber die Perſonen müſſen von den Fehlern unterſchieden werden; dieſe gezüchtiget, und jene geſchont werden. Die Einbildungskraft bildet ſich ein

Ge-

Geſchöpf, und giebt ihm einen Namen, ohne auf lebende wirkliche Perſonen Bezug zu nehmen. Dieſes Geſchöpf wird zum Sündenbock gemacht, ihm die Fehler, Laſter und üble Gewohnheiten, die man lächerlich machen und darüber ſpotten will, aufgelegt, und ſo ſchickt man ſein Gemählde, mit den Zeichen der Thorheit beladen, in die weite Welt — Es dient alsdann zum Spiegel, in welchem jeder ſeine Flecken ſehen, und ſie abwaſchen kann; aber niemand wird dadurch beleidiget, und ſo unterſcheidet ſich der nützliche Spott von Schmähungen, welche nicht nur Fehler, ſondern auch Perſonen treffen, und auch nur Fehler, nicht aber ehrwürdige Sachen in ein lächerlich comiſches Licht ſetzen.

Endlich kommt es bey dem gutartigen und heilſamen Spott auch noch auf die Manier an. Es wird wahrer Witz und eine gewiſſe lachende Laune dazu erfordert,

die zwar nicht ohne Schärfe iſt, aber doch auch die gefällige Annehmlichkeit hat, daß ſie nur aufmuntert, aber nicht Schadenfreude erregt.

Auch hier mag uns der Wundarzt zum Beyſpiel dienen. Einige von dieſer Profeßion ſind von ſo abgehärteter Empfindung, daß ſie mit der vollkommenſten Gleichgültigkeit, und ganz unbarmherzig die allerſchmerzhafteſten Operationen vornehmen, ohne das mindeſte Mitleid gegen den, der unter ihren Händen wimmert. Sie behandeln den, welchen ſie heilen wollen, wie der Peiniger den Miſſethäter auf der Marterbank. Der Zuſchauer kann es ohne Grauſen und ohne Widerwillen nicht anſehen; um mit darüber zu lachen, muß ein eben ſo fühlloſer hartherziger Teufel in ihm wohnen, als der, welcher in dem Cörper eines Menſchen, wie in einem Holze ſchneidet. Ein guter menſchlicher Wundarzt dagegen erweitert

weitert auch Wunden, ſucht auch mit dem Sondiereiſen den verborgenen Schaden, und ſchaft ihm Oeffnung. Aber er befleißiget ſich, mit ſanfter, leichter Hand ſeinen Patienten die Schmerzen, ſo viel immer möglich, zu erſparen — er blickt den Leidenden nicht mit der ſchreckenden Mine an, wie der Fiſch den jungen Tobias, ſein Geſicht iſt liebreich, freundlich und tröſtend. Der Patient fühlt wohl, daß die Operation wehe thut, aber er fühlt auch die Abſicht, ihn zu heilen, und wenn er heil iſt: ſo kann er es ſeinem Wundarzt danken, und denkt nicht mit Mißvergnügen an die Hand, die ihn auf die leichteſte Weiſe von einem Schaden half, und ihm Geſundheit wieder ſchenkte.

Dies iſt gewiß Kunſt, ſchmerzhafte Operationen zu heilſamen Zwecken auf die ſanfteſte Weiſe zu verrichten, und das iſt die Kunſt des feinen Spotts — die noch weiter geht, die den Umſtehenden ein

comiſch

comiſch Schauſpiel verſchaft, und weil ſie nicht höhnet, ſelbſt denjenigen nicht ſchmerzlich kränkt, den ſie trift, ſondern nur, indem ſie Flecken zeigt und abnimmt, die Empfindung einer beſſernden Beſchämung hervorbringt.

So ſcherzt der Freund über die Fehler ſeines Freundes, der leichte Spott berührt nur die Oberfläche der Haut, indem er auf den unbeobachteten Fleck trift — und der Freund, der das Wohlwollen in dem treffenden Spott fühlt, kann dem danken, der ihn von ſeinem Fehler befreyet hat.

Wenn jemand bey der Operation des Spotts keine Barmherzigkeit verdient: ſo iſts gerade der, welcher keine Barmherzigkeit mit andern hat, und — aus bloſſem Muthwillen in keiner andern Abſicht ſpottet, als dem wehe zu thun, den er nicht beſſern will.

Wer mit der Geißel in der Hand seinen Nächsten hetzt, wie man ein armes Wild hetzt, rechts und links Streiche austheilt, ohne weder Freund noch Feind zu schonen — so ein dreister Satyrenschreiter, der, um sich alles zu erlauben, Menschen zu Teufeln macht, und dann ärger, als der Teufel selbst, mit ihnen umgeht, für den sollte man eine Hölle bereiten, und mit kaltem Hohn seiner Quaal so fürchterlich spotten, daß der Spott über ihn eine zweyte Hölle würde, bis ihm die Lust vergienge, über alles, was ihm vorkommt, so ausgelassen zu spotten. Leider ist so ein Spötter nicht zu bessern, und wenn er selbst zu seiner verdienten Strafe sich in der Hölle befände: so würde er noch, wenn ihm andere Gegenstände fehlten, die Teufel selbst auszischen.

Die beliebte Wochenschrift, welche unter dem Titel: Der Mensch, in Halle, vom Herr Lange herausgegeben wurde, bediente sich eines Packesels, der die Thorheiten in der Welt zusammen hol-

te

te — — Eine andere witzige periodiſche Schrift hatte einen Lumpenſammler, der ähnliche Dienſte that. Weil es wirklich verdienſtlich iſt, Thorheiten und Fehler aus der Welt herauszuſchaffen: ſo werden wir unſern hochgeehrteſten Leſern einen Sündenbock vorführen, um an dem die Gabe zu ſpotten, zu verſuchen. Wir bitten alle, und jede im voraus, ihre Fehler von ſich abzulegen, und bey uns gefälligſt abzuliefern, damit wir ſolche unſerm Thier aufladen können, ohne jemandem, dem wir ſolche erſt ſelbſt abnehmen müßten, wehe zu thun. Bey dieſem guten Vorſatz aber, mit jedem glimpflich umzugehen, wenn wir nach unſern oben erklärten Grundſätzen die Kunſt, zu ſpotten, methodiſch zu treiben anfangen, wird das billige Publicum es nur gerecht finden, wenn wir mit muthwilligen Spöttern keine Nachſicht haben, und denen einen Ort anweiſen, wo die Werkzeuge der Unbarmherzigkeit ihrer warten, um ihnen die Hölle heiß zu machen.

Ein

## Ein spottendes Pröbchen, worinn kein Mensch verspottet wird.

Die Geschichte erzählt vom Kaiser Domitian, daß er seinen Lieblingsgaul einstweilen zum Römischen Bürgermeister machen wollte. Pasquin machte sich darüber nach seiner Gewohnheit rechtschaffen lustig; und noch spotten seine Abkömmlinge darüber — wenn einmal ein Esel ein obrigkeitliches Amt erhält. Was ists indessen mehr? Der Esel ist auch ein Geschöpf, was leben will, und seine Nahrung doch nicht ganz umsonst verlangen kann. Jedes Thier muß nach seiner natürlichen Bestimmung, und nach Maaßgabe seiner Leibes- und Seelenkräfte nützlich seyn. Der Esel hat einen derben Rücken, auf dem sich was aufpacken läßt — eine feste Haut, durch welche keine Streiche so leicht durchdringen, und was die Gemüthseigenschaften anbetrift; so ist er geduldig, friedfertig und sanftmüthig.

Es giebt Aemter, welche durch lastbare, fühllose, geduldige und friedfertige Ge-

Geschöpfe am beßten beſetzt werden — und bey welchen einer ſchon mit Spreu muß verlieb nehmen können — — Sollten dazu die Eſel nicht brauchbarer ſeyn, als Pferde, und nicht zweckmäßiger dienen können, als kluge Leute?

Außerdem brauchen vernünftige Männer Probierſteine der Weisheit, um von der Führung ihres Amts deſtomehr Verdienſt zu haben. Dieſen iſt es alſo heilſam, wenn ihnen zu Zeiten ein Eſel zum Collegen gegeben wird. Aus obberegten Urſachen wollen wir es dem Domitian vergeben, wenn er ſeinen Gaul zum Bürgermeiſter ernennen wollte, an einem Orte, wo nach ihm ſchon verſchiedene Eſel die päbſtliche Tiara mit Ruhm und Ehren getragen haben, und wir wollen es nicht übel nehmen, wenn in anſehnlichen Aemtern manche Eſel die Lücken des Staats ausfüllen, ſo wie wir nicht böſe darüber ſind, unter Schriftſtellern Eſel uns zur Seite als Collegen zu ſehen.

S....e.

# Siebente Erholungsſtunde.

## Wahrer Sinn des Sprichworts: Einem etwas huſten.

Wir haben die Ehre gehabt, neuerdings unſern geehrten Leſern zu verſprechen, ihnen mehr kräftige Nationalredensarten zu erklären, und fürs erſte mit dem kraftvollen Ausdruck aufzuwarten: Einem was huſten. Es kann ſeyn, daß der Vorwurf des Platten in dieſem Sprichwort nicht ganz zu heben ſteht, aber mit mehr Nachdruck kann die Sache, welche darunter verſtanden wird, nicht bezeichnet werden. Auch muß man nicht glauben, daß es bloß Sprache des Pöbels ſey. Wenn wir es genau unterſuchen, und recht beym Licht beſehen: ſo iſt es eigentlicher wahrer Hofton, und ein Compliment, was bey großen Herren und bey vornehmen Gönnern am meiſten im Gebrauch iſt.

Freylich höhrt man diesen Ausdruck oft bey Fischerweibern und bey dem übrigen Pöbel, der seine Beredsamkeit auf dem Fischmarkt lernt, wo wirklich die echte hohe Schule alter kräftiger Teutscher Nationalausdrücke anzutreffen ist — Was aber die Sache selbst betrift, die dadurch bezeichnet wird, die findet man besonders bey großen Herren, bey vornehmen Gönnern und bey eigentlichen Hofleuten. Bey diesen ist es zwar nicht ein Ausdruck ihres Mundes, aber es ist in vielen Gelegenheiten die Sprache ihres Herzens.

Aus dieser Ursach ist es der Mühe werth, den Verstand und die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks ins gehörige Licht zu setzen, und wenn gleich unsern Lesern die Sprache des gemeinen Volks gleichgültig seyn sollte, welche doch in vielen Stücken einen großen Reichthum von Gedanken in sich faßt, und zur bestimmten Festsetzung des eigentlichen Nationalcharacters gar viel beyträgt: so kann ihnen doch

doch die Sprache des Herzens bey solchen hohen Personen nicht unwichtig seyn, von welchen manche Glück und Stern für ihr ganzes Leben erwarten.

Im Grunde erwogen, ist der Ausdruck: Einem was husten, wahres ehrwürdiges Gepräge altteutscher Ehrlichkeit. Unsere Vorfahren sprachen immer, wie sie dachten, waren Freund oder Feind von ganzem Herzen, und wie sie es meynten, so sagten sie es.

Wenn ein ehrlicher alter Teutscher von dem andern einen Dienst forderte: so wußte er aus der Antwort gleich, wie er dran war. Es wurde entweder versprochen mit einem trockenen Ja, und mit einem derben Handschlag, und dann hieß es: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann; oder man hatte nicht die freundschaftlichen Gesinnungen, einem andern den verlangten Gefallen zu thun, und da sagte man es rund heraus, und ohne Complimente

hieß es alsdenn: ich will dir was husten. Die Sprache hat sich gewissermaßen und in sofern geändert, daß dieser Ausdruck nur noch bey dem gemeinen Manne als ein theurer Ueberrest altteutscher Ehrlichkeit im Schwange geblieben ist — und auch bey diesem hat er in sofern etwas von seinem alten abgegriffenen Gepräge verlohren, daß er mehr gebraucht wird, jemandem etwas beißendes in einem witzigen Volkston zu sagen, als rund abzuschlagen, was der andere wünscht. Er verdient aber darum nicht weniger Achtung und Aufmerksamkeit.

Die herrlichen kraftvollen Volkslieder jener treuherzigen Jahrhunderte, die bey unserer reicher gewordenen Sprache, und aufs äußerste verfeinerten Sitten, uns an das verflossene goldene Zeitalter erinnern, und die so verewigt sind, als einstweilen die ungeschwächte Arme unserer treflichen Vorfahren, diese Volkslieder sind auch heutigen Teutschen Patrioten als

theure

theure Ueberbleibsel, schätzbar — werden aus ihren Ruinen als ehrwürdige Denkmäler des Alterthums in der verdienstlichen Absicht wieder geltend gemacht, um den Geist unserer Vorfahren in uns von neuem zu erwecken — warum sollten die körnigten Volkssprüche der Alten nicht eben die Achtung verdienen.

Dies beyläufig gesagt, als Schutzschrift gegen diejenigen, deren zärtliche Ohren sich mit dergleichen Redensarten nicht gut vertragen können — Die jetzige Absicht geht vornemlich dahin, die Redensart: einem was husten, mehr da zu erklären, wo sie gedacht, als da, wo sie gesagt wird.

Wie ich bereits angeführt habe, der Sinn dieses Volksspruchs ist bey der Gönnergattung unter den Menschen ausnehmend im Gange, und ist der gewöhnliche Gedanke des Herzens, welcher den innern Gehalt der meisten Willfährigkeitsversicherungen ausmacht.

Wenn durch eine Menge von Bittschriften oder mündlichen Vorstellungen ein hoher Patron überlaufen wird, diesen zu versorgen, und jenen zu helfen: so kömmt der zur Höflichkeit gewöhnte Gönner natürlicher Weise in Verlegenheit, wie er sich die demüthig bittenden oder vorbittenden Geschöpfe vom Halse schaffen soll. Er fühlt, daß er unfähig ist, den Bittenden zu helfen — sein Ansehen würde leiden, wenn er dies offenherzig gestände — oder der Gönner könnte wohl helfen, aber er will nicht — mehrere bitten dieselbe Sache, eine Menge Candidaten betteln um dieselbe Stelle, jeder bittet um den Vorzug vor den übrigen, nur einer kann ihn haben — — Der gnädige Herr weiß sich nicht besser aus der Verlegenheit zu ziehen, um den Schein der Willfährigkeit zu erhalten, als daß er einem jeden die tröstliche Versicherung giebt: ich will sehen, was ich thun kann; ich werde mein möglichstes thun; ich werde gewiß an Ihnen denken — ich gebe Ihnen mein

Wort

Wort von Ehre, bey der ersten Gelegenheit für Sie zu sorgen. —

Dies ist neuere Hofsprache. Wenn man sie in altes Plattdeutsch übersetzt; so heißt es: ich will dir was husten, und wenn die Supplicanten klug wären; so würden sie die Sprache ihrer Vorfahren lernen, um die Sprache der heutigen großen Welt richtiger zu verstehen, und sich nicht mit leerer Hofnung schmeicheln, wo wirklich nichts zu hoffen ist.

Wenn ein vornehmer Mann schuldig ist, und sein Haus von Rechnungen der Kaufleute, Juden und Handwerker bestürmt wird: so giebt er auf die belebteste gnädigste Manier von der Welt einem jeden die heiligste Betheuerung einer baldigen Zahlung — Er setzt Termine, und mehrerer Gewißheit wegen bestellt er einen neuen Termin, wenn der alte abgelaufen ist — Wenn der vornehme Schuldner Plattdeutsch spräche; so würde er jedem seiner rennenden Gläubiger die

Antwort geben: ich will dir was huſten, anſtatt dir deine Forderung zu bezahlen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch aber würde das unſchicklich ſeyn, eines ſolchen altväteriſchen Ausdrucks ſich zu bedienen — Die wahre Herzensmeynung wird alſo höflicher geſagt, und es iſt die Schuld deſſen, der ein Compliment nicht beſſer zu verſtehen gelernt hat, wenn er ſeinen wahren Sinn nicht begreifen kann.

Die Moden der Vornehmen ſteigen zu den übrigen Ständen herab, und ein jeder lernt ihre Art, ſich auszudrücken. Daher kömmt es, daß gröſsere von geringern mit gleicher Münze bezahlt werden. Die ſchuldige Ehrerbiethung würde es auch nicht erlauben, wenn ein Menſch von niedriger Geburth einem groſsen Herrn mit ausdrücklichen Worten was huſten wollte — thun kann er es, denn das iſt einmal altteutſche Manier, aber nach den Verhältniſſen unſers mehr geſitteten Jahrhunderts würde es ehrenrührig ſeyn, es zu

ſagen.

ſagen. Es trift ſich zuweilen, daß auch Leute von Stande Geld brauchen, und die huldreiche Herablaſſung haben, ſolches beym Kaufmann, beym Juden, beym Bürger zu nehmen. Das ſind aber oft Leute, die kein Gefühl von Ehre haben und den darunter ihnen erwieſenen Vorzug nicht zu begreifen oder zu empfinden, im Stande ſind. Sie bedauern alsdann herzlich, daß der gnädige Herr nur nicht vor ein Paar Tage gekommen iſt; daß man ſo eben eine ſolche Summe anderweitig untergebracht hätte, und ſich jetzt auſſer Stande befände, den Herrn zu verbinden, mit der beygefügten Verſicherung, ſich es zur andern Zeit zur Gnade anzurechnen, mit dem verlangten Anlehn aufzuwarten. In der Grundſprache heißt die ganze ehrerbiethigkeitsvolle Entſchuldigung doch nichts anders — als, einem was huſten, um nicht ſein Geld ſo gerade zu zum Fenſter heraus zu werfen.

Der wahre Sinn dieses Ausdrucks ist selbst in der Kirche üblich, und selten wird am Altar ein verlobtes Paar die Ringe wechseln, ohne daß Braut und Bräutigam eins dem andern das Gelübte ablegen, sich gelegentlich im heiligen Ehestande was zu husten.

Die Versicherungen von gegenseitiger ehelicher Treue, und daß nichts als der Tod sie scheiden soll, wollen leider bey vielen nichts anders sagen. Die gecrönte Ehemänner, welche schaarenweise ihre unsichtbare Ehrenzeichen durch die Strassen tragen, während daß ihnen ihre Weiber daheim was husten, und die tugendhaften Gemahlinnen, welchen ausschweifende Männer bey ihren Maitressen was husten, beweisen das, so wie die gegenseitig angelobte Unverbrüchlichkeit des Ehestandes durch die Ehescheidungsproceßacten, welche ganze Registraturen ausfüllen, so kräftig widerlegt wird, daß deren eigentliche Bedeutung nur durch das bey der

Ver-

Vermählung im Sinne gehabte teutſche Sprichwort aufgelöſt werden kann.

Einem was huſten, iſt übrigens die Seele vieler Geſellſchaften, in welcher ſich Herren und Damen ein Haufen ſchöner Sachen ſagen, ſich die wärmſten Freundſchaftsverſicherungen geben, bey welchen genau erwogen nichts weiter herauskömmt, als daß einer dem andern was huſtet, ſobald die heiligſten Freundſchaften auf die Probe geſetzt werden.

Es geht dies leider meiſtentheils ſo durch alle Claſſen und Verhältniſſe der Menſchen. Man ſchmeichelt einander durch Worte, und huſtet einander durch die That, und rühmt ſich ſeines verfeinerten Jahrhunderts, wo man ſich nicht ſagt, was man thut.

So iſt beſonders das Verhältniß mancher Schriftſteller, des Recenſenten und der Leſer gegen einander — — Dergleichen

chen Schriftsteller würden wir unsere Collegen nennen, wenn wir nicht wahre Gegenfüßler von ihnen wären — sie laden die beßten Menschen ein, indem sie nur für die schlimmsten schreiben, und ungestöhrt einem jeden was hüsten, der an ihrem Frühstück keinen Gefallen findet — Wir gestehen offenherzig, daß wir in unsern wohlgemeynten Erholungsstunden keine andere Absicht haben, als das Werk der Lieblingsstunden, welches der Verfasser als ein wahres Werk der Finsterniß zur Mitternachtsstunde treiben soll, zu zerstöhren, daß wir, anstatt mit den Kindern der Finsterniß ihm Beyfall zuzurufen, ihm gegentheils — was hüsten, und das ganze werthe Publicum, so viel an uns ist, ermuntern wollen, ihm auch was zu hüsten, anstatt sich von ihm fernerweitig anlocken und verführen zu lassen.

Denn das wird uns jeder zugestehen, daß es bisweilen Pflicht ist, jemandem was

zu

zu husten, anstatt nach seiner Pfeife zu tanzen.

Wenn der Teufel einem ehrlichen Manne oder einer ehrlichen Frau Fallen stellt: so ist es Pflicht, nicht in sein Netz der Versuchungen zu gehen — sondern ihm was zu husten — Dasselbe, sagt Salomo, muß man thun, wenn einen die bösen Buben locken, und es ist Pflicht, in allen Fällen, wo die Wollust winkt, wo die Verführung lächelt, wo der Geitz lockt, und jedes Laster in einem reitzenden Gewande uns an sich zu ziehen sucht.

In allen diesen Gelegenheiten sollte man nach alttentscher Art sich mit diesem Volksspruch verwahren, der das Gepräge eines gegen alle Verleitungen zum Bösen befestigten Herzens an sich hat. Wenn das gleich nicht höflich und artig läßt, auf die Weise die Einladungen der süß lächelnden Schlangensöhne von sich zu weisen: so ist es doch weise und ersprießlich, — und glück-

glücklich waren die Zeiten, wo man noch in solchen ungefälligen Complimenten redete, sobald man von andern zu Lieblingssünden auf der angenehmsten Weise von der Welt eingeladen wurde.

Freylich sind jene rauhe Zeiten durch ein feineres Jahrhundert verdrängt — Wir müssen uns die Anmerkungen des Tadels gefallen lassen, daß wir einen, vielleicht dafür gehaltenen ungesitteten Ausdruck vor aller Ohren gebracht haben — aber zu der Zeit, da der Ausdruck noch so im Gebrauch war, als jetzt in schönern Worten die Sache — da wußte man noch, wie man mit den Leuten daran war, und es wurde keinem was gehustet, dem man es nicht gerade ins Gesicht sagte.

# Volkslied.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,
Das iſt ſo unſre Weiſe,
So lehrt uns Paſtor Lobeſan,
Wir ſagen's ihm zum Preiſe.

Ein Jawort und ein Händedruck
Gilt mehr bey uns als Schwüre,
Dem falſchen hämiſchen Betrug
Verſchließen wir die Thüre.

Dem Junker, der aus Frankreich kam,
Eh wir von Schwüren wußten,
Und uns in Eid und Pflichten nahm,
Dem wollen wir was huſten.

Er ſelber ſchwört beym Element,
Doch ſieht man keine Thaten,
Ihm, der ſelbſt keine Treue kennt,
Ihm wollen wir was braten.

Wer unter uns die Treue bricht,
Der ſoll darob verſtummen,
Und, wer nicht hält was er verſpricht,
Dem wollen wir was brummen.

## Achte Erholungsstunde.

### Rechtschaffenheit und Weisheit machen allein glücklich, aber die Religion giebt Trost.

In dem Zeitalter, wo alles, was ehrwürdig ist, wenig geachtet, selbst verhöhnt wird, wo die Moralität unter Füssen getreten wird, und die Thorheit ihr Haupt erhebt, um durch lachenden aberwitzigen Spott mit der wahren Weisheit ihren Scherz zu treiben — und einen tändelnden Geschmack empor zu bringen; da nähert sich Verfall gesellschaftlicher Glückseeligkeit — aber, wo die Religion auch selbst alle äußere Achtung unter den Menschen verliehrt, da sterben die einzelnen Glieder — hin in Trostlosigkeit in den finstern Stunden, welche die Seele in Nacht

hüllen, und die Sehnsucht bange und vergeblich sich umsieht, wie der Wanderer in Himmel schwärzenden Ungewittern umsonst den wohlthätig leuchtenden Stern sucht — bis seine strauchelnde Füße ihn ins Verderben führen, aus welchem keine Rettung ist.

Wir wollen nicht mit der modischen Klage, die dem hohen Alter zur Last gelegt wird, über unsere Zeiten lauter das Wehe ausrufen, als über die verflossene Jahrhunderte. Vielleicht ist es allgemein genommen ohne Grund, daß unsere Zeiten verderbter, lasterhafter und freygeisterischer sind, als die verflossenen. Das Verderben, welcher Art es seyn mag, war das Gepräge aller Zeiten, und auch jede hatte ihr Gutes — Laster ändern nur von Gestalt und von Kleid, und Tugend auch, aber ein Ort, eine Gegend, ein Land hat von der sittlichen,

wie

wie von der politiſchen Seite betrachtet, die Eigenſchaften der Witterung, die wir an der Leiter der Wettergläſer ſteigen und wieder fallen ſehen. Nach dieſen Anzeigen läßt ſich Staatenwohl und einzelne Glückſeligkeit berechnen.

Wenn gewiſſe Uebel im Staat überhand nehmen, wenn Faulheit, Ueberfluß, Verſchwendung, Weichlichkeit und ein ſo genanntes ſibaritiſches Weſen einreiſſen: ſo verliehrt der Staat ſeine Nervenkraft und neigt ſich der Entkräftung und dem Untergange. — — Das Ueberhandnehmen ſolcher Uebel iſt aber nicht der Fehler der Zeit im Ganzen, ſondern nur Fehler des Orts, und während, daß ſo ein Staat an's Sinken iſt, hebt ſich ein anderer durch politiſche Tugenden zur hervorſtechenden Größe.

Mit dem ſittlich Böſen und ſittlich Guten, und mit beyder Einfluß auf perſönli-

che Glückseeligkeit oder deren Mangel verhält es sich eben so. Die Summe des Bösen und des Guten überhaupt dürfte wohl immer das nemliche Verhältniß haben. — Nur dem Orte nach ist es verschieden, und während daß in einer Gegend und unter einem Volk das sittliche Böse steigt, so wächst anderwärts das Gute. Verhältnißmäßig gewinnt oder verliehrt die gesellschaftliche Glückseeligkeit in gleichem Grade, wie die Personen, welche die Gesellschaft ausmachen, in größerer oder geringerer Anzahl an einem Orte vor dem andern besser oder schlimmer werden. Da trift es sich nun, daß Sittlichkeit das veränderliche Schicksal der wechselnden Jahrszeiten erfährt; in einem Himmelsstriche wird es Frühling und Sommer, wenn im andern der Herbst die Erde entkleidet, und ihre hingestorbene Schönheit dem Nordwind des Winters überliefert. So geht es mit

der

er moraliſchen Beſchaffenheit menſchlicher
Geſellſchaften, und ihrer Glückſeeligkeit.

Die alleinigen Grundlagen des gemei-
en und perſönlichen Wohlſtandes ſind,
Rechtſchaffenheit, Weisheit und Religion.
So unzählig die Uebel ſind, welche aus dem
Mangel dieſer Grundlagen entſtehen; ſo
usgebreitet iſt Menſchen Glück, welches ſie
ewähren und ſicher ſtellen.

Das wahreſte nie fehlende Wohl eines
Menſchen beſteht in der Zufriedenheit, die
us eines jeden eigenem Herzen quillt. Wo
emand ſeine Pflichten kennt und ausübet,
ch durch Abweichung von Regeln des
Rechts nicht ſelbſt Ungemächlichkeit, und
as noch beugender iſt, innere Vorwürfe
nziehet, den bittern Vorwurf ſich erſparet,
er eigene Urheber ſeiner Unfälle zu ſeyn —
a iſt große Ruhe in dem innern zeugen-
en Gewiſſen. — — Es iſt Glück und

eine sehr angenehme Befriedigung, Freunde zu haben, die gerade deswegen unsere Freunde wurden, weil sie Freunde der Rechtschaffenheit waren, die sie bey uns antrafen — aber es ist noch mehr Glück, sein eigener Freund seyn zu können, und mit sich selbst, mit seinem eigenen Herzen gut zu stehen. Dies kann nur der, welcher im strengsten Verstande rechtschaffen ist.

Rechtschaffenheit ist nie ganz ohne Belohnung — sie wird beobachtet, geschätzt, hervorgezogen — sie gewinnt sich das Zutrauen der Menschen, unter welchen wir leben, sie macht uns brauchbar dem Staat, und werth dem Fürsten, der das Haupt der Gesellschaft und der politischen Verbindung ist, zu welcher wir gehören, und welcher Strafen und Belohnungen in seiner Hand hat, und beydes nach Maaß und Gewicht austheilt.

Wenn

Wenn dieſe Welt in einzelnen Theilen nicht eine noch unvollkommene Welt wäre, und wir nicht zu beſchränkte Einſichten hätten, um die Vollkommenheit des ganzen völlig zu überſehen: ſo würde jede einzelne Rechtſchaffenheit immer empor ſchweben, und nie an öffentlichen Belohnungen ermangeln — — Nun da ſind freylich oft Ausnahmen von der Regel — da ſchleicht oft der rechtſchaffene Mann im Stillen, im Verborgenen, im Staube ſo hin, wird untertreten von den Füßen derer, die ſeiner nicht werth ſind — da ſitzen oft Kinder am Ruder und nichts werthe Böſewichter, die ihr Theil und ihr Gutes in dieſer Welt empfangen, und hinnehmen, wiſſen den Rechtſchaffenen nicht verdiente Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen — Aber darum fehlt der Rechtſchaffenheit noch nicht alle Belohnung. Ihr höchſter Preis, um welchen ſie ringt, liegt immer in uns ſelbſt — er

fehlt nie, und der ehrliche Mann im Staube ist noch glücklicher, als der treulose, mit Recht verhaßte, und Haß verdienende Fürst auf dem Throne, an welchem erpreßter Schweiß und muthwillig vergossenes Bluth der Menschen klebt.

Dieser ist ganz ohne Freund, und sein eigener in ihm tobender böser Geist, den kein Harfenspieler und das vollständigste Orchester nicht wegspielen kann, macht ihn am meisten unruhig — Jener ruhet sanft in seiner friedlichen Hütte auf hartem Lager bey den einfachsten Nahrungsmitteln der Natur, lebt mit sich selbst in Eintracht. Und gewiß ist diese Belohnung schon an sich selbst, ohne weitere Rücksicht, des Bestrebens nach untadelicher Rechtschaffenheit werth, um mit einem verwundeten Herzen nicht selbst auf einem Bette von Schwanenfedern Pein zu empfinden, die sich spät oder früh zu fühlen giebt.

Unter-

Unterſtützt wird die Berechtigung zu den Belohnungen der Rechtſchaffenheit durch die ſchätzbare Kunſt, auch weiſe in ſeinen Maaßregeln und in ſeinem ganzen Verfahren zu ſeyn. Man iſt nie zur Unzeit ein ehrlicher Mann, wenn man aber auch gerade nichts mehr iſt; ſo kann man zur Unzeit die Rechtſchaffenheit wollen geltend machen, wo ſie die Wirkung nicht hervorbringt, die ſie haben ſoll. In einer Geſellſchaft heilloſer, Pflichten verkennender Menſchen ihnen gleichen, und eben ſo unrechtſchaffen handeln wollen, wie dieſe, würde ſeinen Karakter entehrt heiſſen, aber da wo es nichts helfen kann, andere Geſinnungen und beſſere Handlungen predigen wollen, könnte doch unzeitig und mehr ſchädlich als nützlich ſeyn.

Es giebt mit geſetzlichen Anſehn bekleidete Banden von Spitzbuben in der Welt, die unter ehrwürdigen Titeln Unrecht ſaufen wie Waſſer — unter dergleichen ge-

gen die Geſetze der Rechtſchaffenheit zu handeln, und nach dem Sprichwort, mit den Wölfen zu heulen, hieße, ſeinen Grundſätzen treulos werden, aber in ſo einem Falle auszufahren, und nicht mit Klugheit ſeinen ebenen Gang zu gehen, ohne in ein Weſpenneſt zu ſtören, würde das Mittel ſeyn ſich unnützlich zu machen. Die Fälle ſind unzählig wo Weisheit eben ſo nothwendig iſt, als Rechtſchaffenheit.

Mann kann mit Recht ſagen, daß man ſehr wenig iſt, wenn man weiter nichts als ehrlich iſt. Um für ſich ſelbſt glücklich und für die Welt brauchbar zu ſeyn, wird Weisheit im höhern oder im geringern Grade weſentlich erfordert, und aus dieſem Grunde iſt es die heilſamſte Lebensregel, ſeyd klug, wie die Schlangen, und ohne falſch wie die Tauben.

Auch auf dieſem Wege und wenn unſere Schritte nicht nur richtig, ſondern

auch

auch vorſichtig ſind, können wir nicht immer alles Ungemach auf unſerer Reiſe durch die Welt vermeiden, aber es iſt alsdenn ausnehmend beruhigend, ſich keine Vorwürfe machen zu dürfen. Der groſſe Gedanke, recht gehandelt und auch alles mögliche angewandt zu haben, um ſein Glück ſicher zu ſtellen, enthält Gründe der innern Zufriedenheit in ſich, die bey äußern Ungewittern uns zum ſtützenden Dache dienen.

Der Weiſe iſt in ſich ſelbſt noch glücklich, wenn Widerwärtigkeiten des Lebens auf ihn zuſtürmen. Scarron war allen Gebrechlichkeiten eines elenden Cörpers unterworfen, aber die Vernunft, die Philoſophie und die praktiſche Weisheit erhielten ſeinen Geiſt munter, und ſeiner Seele fehlte das innere Vergnügen nicht.

Aber die Vernunft hat ihre Grenzen, und die beruhigende Weisheit auch. Der Menſch iſt ſo einer Mannigfaltigkeit von

Uebeln

Uebeln ausgeſetzt, die er nicht immer — nicht durch Rechtſchaffenheit und nicht durch Klugheit vermeiden kann, und ſelbſt durch dieſe allertreueſte Gefährten ſeines Lebens — wird er nicht immer zum vollſtändigen Glück in dieſer Welt geleitet. Es kommen ſolche niederſchlagende Unfälle vor, wo der Menſch für dieſes Leben darnieder liegt, wo er hier keine Rettung ſiehet, und und nur Troſt fähig iſt, den die Welt nicht giebt, und wo keine Philoſophie und keine menſchliche Weisheit mehr hilft.

Alsdenn aber tritt in ihre Stelle die wohlthätige Religion, wird der Stab des Müden, oder das erquickende Lager des Hingeſunkenen — die Religion lehrt ihn, daß Menſchenleiden auch Wohlthat ſind, und Wohlthat werden, wenn wir die Abſicht deſſen, der ſie ſendet, nicht verkennen — ſie lehrt, daß Trübſale heilſam und beſſernde Züchtigungen eines guten Vaters ſind,

der

der ſeine Kinder auch auf rauhen Wegen zu ſich zieht, und ihnen Dinge verleidet, die uns oft ſo ſehr feſſeln, daß wir höhere Güter darüber vergeſſen — — der Arzt macht ſich werth in Krankheiten, und der Retter in Nöthen — die Religion erinnert uns durch Leiden, in welchen uns die Welt verläßt, daß wir nicht vergeſſen und nicht verlaſſen ſind, von dem, welchen wir oft vergaßen, und ſeine Wege verließen — Sie giebt es uns zu fühlen, worán über geringere, flüchtige und vorübergehende Lebensfreuden wir oft nicht denken, daß wir zum Genuß höherer Glückſeeligkeiten beſtimmt ſind, und ſie wird ein mitleidiger Führer aus dunkeln verworrenen dornendollen Wegen — in unſer eigentliches Vaterland, in die Hütten des Friedens und in die ewigen Wohnungen der unvermiſchten Freuden, da Erſatz für vorüber gezogene Leiden, und Belohnung für die Rechtſchaffenheit des Weiſen ſeyn werden — der oft in dieſem Leben ſeine Belohnung nicht findet.

Solchergeſtalt ſind Rechtſchaffenheit und Weisheit Grundlagen zu dem Gebäude unſerer Glückſeeligkeit, und wann dieſe

ſes in der ſtürmiſchen Jahrezeit dieſes Lebens erſchüttert wird – dann wird der Troſt der Religion ſeine Stütze, daß es nicht hinſinkt.

Wo bey einzelnen Menſchen dieſe Grundlagen fehlen, da iſt unſeres Glückes Gebäude auf Sand gebauet, und kann nicht beſtehen – und wo in der Stunde der Anfechtung die weggeworfene Religion die ſinkende Hoffnung und den wankenden Muth nicht unterſtützt, da nimmt es ein trauriges Ende – das ſtolzeſte Gebäude des unzuverläßigen Glücks nimmt denn ein Ende mit Schrecken.

Ganze Geſellſchaften und Staaten befinden ſich in demſelben Verhältniß — das lehrt Erfahrung und die Geſchichte aller Zeiten und Völker. Wo Betrug, Ungerechtigkeit, Treuloſigkeit die Rechtſchaffenheit verdrengt — wo die Geſetze und deren ſchwankende Ausübung nur palliativ Curen macht, und das überall zerriſſene Kleid des Rechts in menſchlichen und geſellſchaftlichen Handlungen flickt, und die Riſſe zumacht — da gleicht der Charakter einer Nation, einem Bettlermantel — der keine Feſtigkeit mehr hat, und nur aus Riſſen und Flickwerk beſteht. Da gilt nicht

Wort.

Wort, nicht Treue mehr — da hört Glaube und Verlaß auf Menschen auf, deren Rechtschaffenheit nur vom gesetzlichen Zwange, von rechtlichen Clauseln, Ausnahmen und willkührlichen Bestimmungen, dessen, was seyn soll, und wie es seyn soll, abhängt. Da siegt von Richtern auf Händen getragen der verschmitzte Betrüger über den ehrlichen Mann, wann der erste alle die rechtlichen Flickereyen versteht, und der andere auf Treu und Glauben rechnet — wenn der erste Papiere erschleicht, und der andere aufs Wort bauet — wenn der Gewissenlose schwören kann, und der rechtschaffene Mann nur das Recht hat, der Ordnung gemäß sein machtloses Ja oder Nein entgegen zu setzen — und die Reihe ihn trift, nicht zum Eide gelassen zu werden. Am Ende hilft doch kein Flicken mehr, und das kunstmäßige Recht ist nicht fähig, die Rechtschaffenheit des Herzens zu ersetzen, worauf das Wohl eines Staats sich gründen muß, wenn es haltbar seyn soll.

Weisheit hat nicht weniger Einfluß in das gesellschaftliche Wohl selbst ganzer Völker — — Thorheiten und Tändeleyen in Trachten, in Nahrungsmitteln, in Geistesbeschäf-

beschäftigungen, sind geheime verderbende Staatskrankeiten. Sparta war glücklich bey einfacher Kleidung, bey schwarzer Suppe, bey reifem Urtheil — ohne Schöngeisterey. Ganz Persien ward das Opfer — nicht des großen Alexanders, sondern üppiger Thorheiten, ausgelaßener Pracht, der Schwelgerey, welche den Herrn Griechenlandes und Bezwinger von Asien und Egypten selbst besiegte und ins frühe Grab schickte. Frankreichs Söhne sind gewohnt von teutschen Armen Schläge zu bekommen — aber Frankreichs Thorheiten haben — uns alle zinsbar gemacht. Rom war groß, bis seine Männer nach Griechenland reisten, und Anacreons und Sappho's Lieder lernten — es war glänzend, als es selbst einen Horatz, einem Ovid, einen Petron und schöne Geister in seinem Schooß nährte, und das war auch der Grenzpunct von Roms Glückseeligkeit — sie entfloh mit der vorangeflohenen Weisheit der Cicerone, des Brutus, und anderer, die nur weise, aber noch nicht tändelnde Schöndenker waren — noch nicht, wie Nero, einen Ruhm darinn suchten, wer auf der Bühne am schönsten singen würde — —

# Neunte Erholungsstunde.

## Hurerey und Ehebruch.

Diese zwey Lieblingssünden bloßer Thiermenschen hat unser Gegenfüßler in seinem Briefe an den Hauptmann von Spitznaß gehandhabet, und nach seiner Lehrart diesen gräßlichen Lastern die verschönernde Florkappe der ausübenden Galanterie umgehangen. Wovon müssen diese Herren in ihren Lieblingsstunden untereinander wohl sprechen, wann sich nicht entblödet wird, dergleichen Dinge in den Augen der ehrbaren Welt schriftlich zu verhandeln. — Unser Beruf und Pflicht ist es, die schöne Larve auch diesem ärgerlichen Briefe abzuziehen, und nun wir das Ding, was dort ausübende Galanterie genannt wird, nackend betrachten; so ist es nichts anders, als ein recht verführerisches Gemählde von Hurerey und Ehebruch.

Die Spöttereyen über den jetzigen Zustand Leipzigs sind im höchsten Grade leichtsinnig, und ein Frevel, den der Herr Bürgermeister nicht wird ungerochen lassen. Hat ehedem leider dem Laster der Hurerey daselbst eine Zeitlang Thür und Thor aufgestanden: so ist es cronenwerthes Verdienst der jetzigen Regierung, daß die bisher vertrieben gewesene Keuschheit und Tugend mit anständigem Gepränge wieder ist eingeholt, und ihr von neuem das Bürgerrecht ist verliehen worden. Der Tod der bösen Doktor Keinertinn, die vermittelst der dort versammleten studirenden Jugend und des Zusammenflußes von handelnden Kaufleuten Gift durch die ganze Europäische Welt vertheilte, und die Zerstöhrung ihrer allezeit gewesenen Contrebandehandlung hätte ein dankbares Siegesfest — der Tugend über das Laster veranlassen sollen. Die ganze weibliche Welt hätte zu diesem Leichenbegängniß

ein gemeinschaftliches Loblied anstimmen sollen. Die Mütter, deren Söhne mit blühender Gesundheit nach Leipzig giengen, um diesen Musensitz zu besuchen, und welche von den Sirenlockungen am Fuße des Parnassus aufgehalten wurden, und anstatt Weisheit zu lernen, zu den Füssen einer feilen Phryne dem Laster der Ausschweifung fröhnten, bis sie mit leichenblassen Gesichtern ihre um sich weinende Mütter wiedersahen und Herzenskummer in das väterliche Haus zurück brachten — Verlobte Bräute und künftige Gattinnen, die nun ihre Geliebten mit mehr Sicherheit nach die schöne Stadt an der Pleiße können reisen sehen, ohne zu fürchten, daß Kräfte, worauf sie die erste Hypothek haben, daselbst verschwendet werden — Eheweiber, die nicht fürchten dürfen, unangenehme Meßgeschenke von vergifteten Männern mitgebracht zu bekommen. — Alle diese sollten frohlocken, daß

der so gerühmte Tempel Cytherens seine unheilige Priesterinn verlohren hat, und die Opferthiere der Wollust nicht mehr geduldet werden.

Alles, was in andern Staaten in Geschäftsreysen lebet und webet, und von grossen ehrwürdigen Perüquen anhängt, kann sich freuen, für die Zukunft keine solche kritzelnde Pedanten mehr zu Vorgesetzten zu erhalten, welche ihre Jugend in den Schulen der Ausschweifung zugebracht haben, und dadurch verleitet werden, in jedem der unter ihren Befehlen steht, einen Ueppigen zu sehen, und jeden hinter derselben Thür zu suchen, hinter welcher weyland diese Helden der Cyprischen Göttinn und nachherige Staatssäulen selbst gestanden, und ihre unzüchtige Wirthschaft getrieben hatten. Jeder weiß, was das für ein Leiden ist, von alten grämlichen Kahlköpfen, von zahnlosen

Brumm-

Brummbärthen gehetzt zu werden, welche den wichtigen Mann mit dem abgelebten alten Sünder in einer ehrbaren Mine vereinigen. Dergleichen wird der Leipziger Musensitz künftig nicht mehr liefern, nachdem der preiswürdige Herr Bürgermeister die löbliche Veranstaltung getroffen, mit der obbemeldeten Priesterinn der Unzucht allen dergleichen zuchtlosen Unfug mit der Wurzel auszurotten, und nichts zu dulden, was Tugend und Keuschheit in Versuchung führen kann. Wir unserer Seits wollen für diese That diesem würdigen Manne eine Ehrensäule hierdurch aufgerichtet haben, welche der Ewigkeit unserer Blätter gleich ist; so wie wir hiermit dem Herrn Hofrath Bell zu Ehren eine eben so erbauliche als lobpreisende Abdankung zu halten versprechen, der die Spöttereyen über die wiederhergestellte Keuschheit der Leipziger Schönen so nachdrücklich verbothen, und den Geist unsers

Gegenfüßlers in dieser Schrift durch rechtliche Confiscation in den Bann gethan.

Die Sophistische Lehrsätze von der nothwendigen Duldung öffentlicher Unzuchtanstalten in großen Orten bedürfen unserer Widerlegung nicht, da alle tugendliebende Gemüther solche, wo sie leider gefunden werden, nicht anders, als mit Bedauern über das eingerissene große menschliche Verderben ansehen können. Ist es denn nothwendig, daß Leute, die allenfalls auch noch nicht heyrathen können, ihre ungeziemende Lüste nach verbothenen Früchten befriedigen müssen? Mangel der Beschäftigung erzeugt ausgelaßene Triebe der Unkeuschheit. Auf Academien ist die Zeit den Studirenden so kurz, jede Stunde so kostbar, und das ist eine ernsthafte Wahrheit, daß derjenige, welcher die Absicht erfüllt, warum er da ist, nicht Muße übrig behält

um

um den Gedanken in ſich entſtehen zu laßen, Ausſchweifungen nachzuhängen, die ihn zu ſuchen keine Gelegenheit haben, wenn er nicht gefliſſentlich mit Beyſeitſetzung ſeiner Pflichten darauf ſtudiert, erſt die Verſuchung aufzuſuchen, und alsdann der Verſuchung zu folgen.

Die Jünglinge, welche zu Geſchäften, in den Pflanzſchulen der werdenden Staatsmänner angezogen werden — und alle die ledigen jungen Herren, welche Zuhörer bey Vorträgen abgeben, oder die maſchinenmäſſige Arbeit der Feder verrichten — die ſind freylich übler dran. Die Lage, in der ſie ſich befinden, iſt zu leer — ſie thun den Dienſt, ohne ſich um die Sache des Staatenwohls zu bekümmern. Ihre Finger ſind mehr beſchäftigt, als ihr Kopf, und bey müßiger Seele wuchern die cörperlichen Begierden. Freylich können dieſe zur Aus-

füllung ihrer ledigen Stunden eben so wenig heyrathen, als der Officier, der noch keine Compagnie hat; aber das entschuldiget weder den einen, noch den andern, wenn sie ihren unzüchtigen Begierden nicht den Kappzaum anlegen, und wenn sie in denen Jahren, wo sie für die Zukunft spahren sollten, ihr Capital dergestalt verschwenden, daß sie in der Folge nicht einmal die Zinsen mehr aufbringen können, und wenn sie nachher Weiber bekommen, die eben nicht mit dieser späten nothwendig gewordenen Sparsamkeit zufrieden sind, sich gefallen lassen müssen, daß ihre theure Hälften alsdenn bey andern borgen oder Beysteuern annehmen, mit welchen eben keinem, auch dem armseeligsten Ehemann nicht gedient zu seyn pflegt.

Das führt also immer zu sehr unangenehmen Folgen, wenn Hurerey und Ehebruch

bruch als nothwendiges Uebel für diejenigen gepredigt wird, die noch nicht eine Frau ernähren können, sich aber durch dies nothwendig genannte Uebel so einrichten, daß sie nachher keine Frau zu befriedigen im Stande sind.

Alle die öffentliche Anstalten, wo dergleichen Ausschweifungen begünstiget werden, sind dadurch eben so wenig zu vertheidigen, wenn man gleich dabey die Absicht hat, um dem Strom der Begierden eine freye Ableitung zu geben, und zu verhindern, daß die Verführung nicht in Häuser schleichen, welche die Wohnungen der Ehrbarkeit sind. Die Erfahrung redet dagegen, und an Orten, wo so viel Nachsicht herrscht, daß öffentlich die Unzucht geduldet wird; da pflanzt sich dieser Geschmack unmerklich und nur in einer andern Gestalt fort. Ein öffentliches Pesthaus ver-

gistet die ganze Gegend um so mehr, wenn jeder Mann frey steht, es zu besuchen, und den eingeathmeten Gift mit sich zurück zu bringen, um ihn auch da von sich zu hauchen, wo er nicht willkommen ist.

Ist denn wohl wirklich die Ausschweifung an Orten, wo öffentliche Unzuchthäuser geduldet worden, an diesen allein gebunden? begnügen sich unsere Wollüstlinge dort allein ihren Unfug zu treiben? und eilen sie nicht vielmehr von öffentlichen feilen Dirnen, wo sie keinen Widerstand fanden, hin auf Bällen, auf Picknicks, in die väterliche Häuser der jungen Schönen selbst, um sich die noch unbesiegte Unschuld aufzusuchen, und den neuen Reiz der Schwierigkeit durch künstliche, mühsame und langwierige Eroberungen zu schmecken?

Sind selbst die äußerlich sittsame Frauenzimmer nicht mißvergnügt über die öf-

fent-

sentlich geduldete Nothhelferinnen, welche die Mannspersonen vom ersten Range so gut an sich ziehen, als die vom letzten, und aus keiner andern Ursach mißvergnügt weil ihnen dadurch abgeht, was sie selbst haben mögten? und liegt darinn nicht der Grund, daß denen allerausschweifendsten Männern und Jünglingen die Siege über den Schein der Ehrbarkeit weit mehr erleichtert werden, wie der Kaufmann, der seine Waaren auch gern anbringen mögte, einen leichtern Handel macht, bloß um sich den Vortheil nicht vertragen zu lassen, bey Schluederern die wohlfeilen Kaufs geben?

Wozu nützt also die übertriebene Nachsicht der öffentlichen Sittenaufseher mit denen, welche ein freyes Gewerbe daraus machen, die regellosen Ausschweifungen der Ueppigkeit in ihre Kanäle zu leiten? Der Strom der Wollüste hält sich darum nicht

mehr in seine Ufer, tritt darum doch aus, und überschwemmt die ganze Gegend. — — Das Uebel sollte mit der Wurzel ausgerottet werden, die innere Neigungen durch die Lehren der Stoa unterdrückt, und die äussern Ausbrüche durch Gesetze, wie jetzt rühmlicherweise in Leipzig geschiehet, in Ordnung gehalten werden.

Niemand höret auf, der Vertheidiger irgend eines Gutes zu seyn, der dasselbe noch selbst genießen kann, und niemand ist gleichgültig bey den Bankerout der weiblichen Tugend und Keuschheit, als derjenige, der an dies Capital keine Ansprüche mehr hat. Wer die ausübende Galanterie, oder teutsch gesprochen Hurerey und Ehebruch gut heißt, der hat gewiß kein Theil noch Erbe mehr an das Eigenthum einer züchtigen ehelichen Umarmung, und wenn er von den schönen Reizungen der unverdorbenen Natur noch so angenehme

genehme Gemählde entwerfen sollte. Es geht diesen, wie denen Dichtern, die vom Genuß des Weins und der Liebe sich die Kehle heiser singen, und Wasser trinken, und keine Laura haben, oder wenn sie eine hätten, sie doch umsonst haben würden.

In diesem Fall mögten sich wohl alle diejenigen befinden, welche die Galanterie mit so gefälligen Farben abmahlen, und dieser Göttinn am wenigsten frohnen. Der Soldat, der die Heldenthat der Tapferkeit am lautesten spricht, ist nicht immer tapfer, und der Junker, der von Schlachten redet, hat oft noch nicht mehr Bluth gesehen, als das was beym Schlachten eines Huhnes vergossen wird, eben wie die Vorsprecher der Hurerey und des Ehebruchs der Tugend der Mädchens und der Treue der Weiber meist am wenigsten gefährlich sind. Aber so gehts in der Welt — die Invaliden des Kriegesgotts

und der Liebe, und wenn ihre sichtbare Untauglichkeit auf Krücken herum hinke, sprechen von Kriege und von der Liebe, als wenn sie noch unter den Fahnen dienten, zu welchen ihre Herzen geschworen haben, und welchen ihre kraftlose Füße nicht mehr folgen können.

Keusche Seelen zeichnen sich schon durch ihre Sprache aus, sie geben dem Laster keine gefällige Titulaturen, sie stellen die Ueppigkeit nicht unter dem Namen der Galanterie zur Schau, sondern sie bezeichnen solche mit den Stempel der Abscheu erweckenden Benennungen von Hurerey und Ehebruch — sie machen da keine Ausnahmen und keine Complimente, die Unzucht mag nun offenbar oder unter Beybehaltung des Scheins der Anständigkeit getrieben werden. Es ist alles eins — und da wir nur für solche schreiben, die mit uns gleiches Sinnes und auch Gegenfüßler einer anders lautenden

den Sprache ſind; ſo werden wir nichts ſchonen, was denen guten Sitten auch in dieſem Punkte zuwider iſt, und ſelbſt die bloß coquetten Damen — welche in unſerer Mutterſprache verbuhlte Weiber heißen, welche unſer Gegner auf die ausſchweifendſte Weiſe geſchmeichelt hat, mögen ſich für uns in Acht nehmen.

Schließlich wollen wir allen, welche dieſe Laſter, die wir zu beſtreiten ſo viel Urſach haben, in ihren Schutz und Schirm öffentlich zu nehmen, keine Scheu tragen, nur an die Völkerſchickſale erinnern, von welchen Hurerey und Ehebruch immer die nahen Vorbothen waren. Auf Sodom und Gomorra wollen wir nicht einmal zurückgehen, auch nicht auf die Midianiter, welche die Iſraeliten erſt verführten, und dieſen verlohrne Schlachten zuzogen, aber bald nachher das Unglück der Ausrottung ihres eigenen Volks erlebten. Aber die geprieſenen

senen angenehmen Griechinnen, welche aus Hurerey öffentlich Profeßion machten, und von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen auch geschützt wurden, machten am Ende die vorher tapfern Griechen so weichlich, daß ihre ganze Republic darüber zu Grunde gieng. Roms Schwäche nahm zur Zeit der Meßalinen ihren sichtbarsten Anfang. Die alten Franken, Normänner und Gallier waren in ihrem keuschen Zeitalter die Bezwinger selbst der Teutschen, der Wenden, Vandalen und Sachsen. Seitdem ihre Nachkommen galanter wurden, bekamen sie von den nervigten Teutschen Schläge — heut zu Tage fehlt nur eine keusche Nation um alle Europäische Reiche zu unterjochen — die allgemeine Vorbereitung, sich durch Hurerey und Ehebruch zu entkräften, ist schon gelegt, und alles bereit — die tapfern Söhne der Keuschheit dürften also immer zur Hochzeit kommen.

D. S. . .

# Zehnte Erholungsstunde.

## Berlins Sündenbock

wird was zu tragen bekommen. Zwar haben wir für unsere Mitbürger und Einsassen dieser Residenz alle gebührende Achtung. Groß und Klein, alles, was von Stande, und ohne Würde ist, Leute von Geburth, und gemeines Zeug, was ohne Geburth ist, und der Himmel mag wissen, woher es in die Welt kam — genug, daß es Leute giebt, die nicht von Geburth sind — besonders die Höflinge, sämmtliche Standespersonen, Diener des Staats vom ersten — bis auf den Bothenläufer und Ofenheitzer — ganz vorzüglich die Kirchen- und Schulbedienten — die hochlöblichen Collegia, die wohllöblichen Regimenter, die löbliche Kaufmannschaft, Innungen, Zünfte und Handwerker — alles, was zum ehrsamen Bürger-

ſtande gehört — ſelbſt die zu keinem Stande gehören, und ſich von der hieſelbſt auch üblichen Pflaſtertreterey nähren, die Liebhaber der freyen Künſte, vom Dichter an gerechnet bis auf die Buhlſchweſter —. bis auf dienigen, welche noch toller im Geſchmack ſind — mit einem Worte, die Perſonen ſelbſt wollen wir ſchonen, aber — ihre Laſter, Fehler, Thorheiten müſſen ſie uns herausgeben, wir wollen's einhüllen in lächerliches Gewand, was ſo buntſcheckigt, comiſch und poſſenhaft ausſieht, wie ein gebohrner Hanswurſt, wollen's dem Sündenbock von Berlin auf den Rücken legen, und alle den Frack zum Thor hinausſchicken — hin nun? wo der Pfeffer wächſt — es iſt gleich viel, wenn wir's nur loß werden.

Nach der Aukündigung dieſes Sündenbocks von Berlin, und auf bereits geſchehene Anmahnung, daß uns Herren und Damens

von

von ſelbſt aus freyem Triebe ihre Lumpen und Narrheiten zuſenden, in unſer Magazin liefern, und uns im Stande ſetzen möchten — gehörigen Gebrauch davon zu machen. Nach dieſer Anmahnung haben wir in der demüthigen Hofnung geſtanden, daß — nach Maaßgabe des hier von dergleichen Waaren befindlichen anſehnlichen Vorraths, uns eine Menge würde abgeliefert werden — um ſich ſelbſt von ſehr läſtigen, garſtigen und lächerlichen Dingen loß zu machen; wir müſſen aber hierdurch öffentlich anmerken, daß uns nicht das kleinſte Päckchen von dergleichen Guth, womit wir den wartenden Bock beladen könnten, zugekommen iſt. Wir können daraus den ſichern Schluß ziehen, daß einem jeden ſeine Sünden zu lieb ſind, um ſie ſo gutwillig abzugeben, und ſie — aus der Welt, wenigſtens aus der Berliniſchen Welt wegſchaffen zu laſſen.

Da bleibt uns nun nichts übrig, als daß wir nehmen, was man uns nicht geben will — Bey aller Höflichkeit, mit welcher wir in Absicht der Personen aus allen Classen zu Werke gehen wollen, sind wir in dem Puncte Corsaren — wie die Freunde der übrigen Seemächte, die zu Marocco, Tunis und Tripolis ihre Herrschaft über alle handelnde Nationen ausüben; wir verlangen freywillige Lieferungen, oder wir fallen über alles her, was uns im Wege kommt, und plündern nach Beyspielen — wo man keine Beyspiele suchen sollte, ganz im Tripolitanischen oder Marockischen Geschmack, der übrigens der Geschmack vieler achtbaren Personen in sehr gesitteten Staaten ist, von welchem Tausende leben, die ein für allemal einen Freybrief haben, — ohne Arbeit zu leben.

Nach diesem kunstrichterlichen Grundsatz müssen wir schon einen Ausfall thun, und — selbst fouragiren, wo's was giebt, um unsern Bock nicht umsonst zu füttern, oder — Hungers sterben zu lassen.

Wir bitten für's erste — aber weil es nicht anders seyn kann, wie Gellerts Bettler, mit dem Degen in der Hand, um eine mäßige Ladung Unglauben — soviel man dessen hieselbst noch allenfalls entbehren kann. Hoffentlich wird man den Unglauben an den Teufel missen können — unsere Väter und Voreltern waren auch ehrliche Leute, und befanden sich wohl, ob sie gleich den Teufel so wenig bezweifelten, daß sie vielmehr durch Creuzermachen, Seegensprechen, und anderweite kräftige Widerstehungsmittel ihn soviel möglich in der Flucht hielten, und von sich zu verbannen suchten. Der Schaden ist unaussprechlich, den der

einreiſſende Unglaube an der Wirklichkeit des böſen Geiſtes anrichtet. Ehedem war er, was wir jetzt ganz neu zu erſchaffen, gemüßiget ſind, der allerbrauchbarſte Sündenbeck, den jeder auf ſeine eigene Hand halten, und ihm alles aufladen konnte, was man aus billiger Selbſtliebe ſich nicht ſelbſt wollte zu Schulden kommen laſſen. Da war kein dummer Streich und kein Unglück, was man nöthig hatte, ſich ſelbſt auf die Rechnung zu ſetzen. — Dieſer Sündenbeck that alles, und vertrat bey jedermann die Dienſte eines Cammermädchens bey einem Pommerſayen Fräulein, von der die Chronica erzählt, daß ſie es in Geſellſchaften allemahl auf ſich nahm, wenn ihrer Fräulein — etwas entfuhr, was ſehr natürlich iſt — worüber aber, wenn es mit höhrbarem Geräuſch in Geſellſchaft entfährt, allezeit das Geräuſch des lauten Gelächters aller Anweſenden zu entſtehen pflegt. Auf

solche Weise hatte man noch immer einen hinreichenden Entschuldigungsgrund bey der Hand, wo mit durchzukommen war — da verführte uns noch der Teufel, anstatt daß jetzt alles unserm eigenen Herzen beygemessen wird, und — das muß man ihm zum Ruhme nachsagen, (denn auch dem Teufel muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen) daß er sich nie widersetze, wenn ihm auch manches aufgepackt wurde, was der arme Schelm nicht einmal gethan hatte. Gerade diejenigen, welche zu dieser Absicht den Teufel am nöthigsten hätten, wenn ihre eigene Rechnung nicht gar zu groß werden soll, die sind es, welche ihren bösen Unglauben an der Wirklichkeit des Teufels — dieses lastbaren Sündenbocks, den wir noch nöthiger haben, als unsere Vorwelt, am lautesten ausschreyen.

Nöthig ist der Teufel allen denen, welche ihn bey aller Gelegenheit rufen, und ihm gute Worte geben, daß er sie holen soll — wozu dient das? wenn kein Teufel ist — und wir selbst wissen wirklich nicht, mit welcher anderweitig guten Gelegenheit, mancher aus der Welt reisen soll, wenn dieser sonst so gemeinnützige Fuhrmann nicht mehr da wäre — um die zu holen, welche wahrhaftig in der Welt abkommen können.

Der Teufel überhaupt genommen ist von gar mannigfaltigem Nutzen — auch zum Henkersknechte ist er brauchbar, und wird wirklich noch vielfältig befehliget, diesem oder jenem auf dem Kopf zu fahren, oder im Magen, um den Leuten Uebelkeiten zu verursachen, die dergleichen Wirthschaft im Leibe nicht gut vertragen können — Wenn er aber schlechterdings das Schicksahl der Freycorps erleben, und gerade zu abge-

abgedankt werden ſollte: ſo müßte ein jeder, der ſeinem Nächſten die Hölle heiß machen wollte, ſelbſt Henkersdienſte verrichten — und ein Satan werden, welches doch mit den unter uns noch üblichen liebreichen Geſinnungen ohnmöglich beſtehen könnte — Mit einem Worte, der Teufel kann nicht abkommen, und wir können um deswillen nicht umhin, den ſchädlichen Unglauben an dieſen ganz unentbehrlichen Böſewicht auf den Rücken unſers Bocks zu laden, und ihn aus unſerer lieben Stadt Berlin herauszuſchaffen, maaßen keine rechtliche Urſache obwaltet, den armen Schelm ſeines Amts zu entſetzen, welches er ſo viel Jahrhunderte durch, zwar auf ſeine eigene unbeliebte Weiſe, aber gewiß mit allem erſinnlichen Eifer geführet hat.

Auch den Unglauben, der uns unſere von Adam her zugefallene Erbſünde rauben will, müſſen Sie uns ſammt und ſonders

herausgeben, um unſern geduldigen Bock damit zu beſrachten. Es iſt entſätzlich, daß man ſich in den wenigen noch übrigen Tagen der letzten Zeit ſo um alles ſoll gebracht ſehen, und es läuft offenbar gegen die Allerhöchſten Königlichen Befehle, und gegen den klaren Buchſtaben des Ediks, nach welchem ein jeder bey ſeinem, ſeit dem Jahre 1740 im Beſitz gehabten Eigenthum ſchlechterdings geſchützet werden ſoll, da wir doch in dem Beſitz der Erbſünde unendlich länger uns befunden haben, ohne daß es einem eingefallen wäre, das väterliche Teſtament zu beſtreiten, und übern Haufen zu werfen. Wir könnten vielleicht aus geheimen Urkunden und Familiennachrichten beweiſen, daß ſo ziemlich ein jeder hieſigen Orts ſeine ganz eigenthümliche, bloß an ſein Haus und Herkommen, Kinder und Seitenverwandſchaft haftende ganz beſondere Erbſünde hätte.

Gut

Gut wäre es, wenn ein Arzt ausfindig gemacht werden könnte, diesen Erbschaden zu heilen, da das aber nicht angeht; so müssen zur Erhaltung der, einem jeden so nöthigen und heilsamen Demuth, die Innhaber entweder den Unglauben an ihr wahres Eigenthum fahren lassen, oder wir werden genöthiget seyn, allen sammt und sonders das Pflaster abzunehmen, welches seinen Erbschaden dem Anblick der Welt entzieht, werden die verstockte und geleugnete Erbsünde sichtbar, selbst handgreiflich machen — und das bloß bedeckende, nicht heilende Pflaster mit sammt dem Unglauben auf den Sündenbock legen, um beydes fort in die Welt hineinzuschicken, welches zur Nachricht und Achtung hiermit einem jeden bekandt gemacht wird.

Wenn wir allen schädlichen Unglauben auf einmal zusammen fassen, und unserm Bock auf den Rücken legen wollten: so

würde

würde das arme Thier unter seiner Last niedersinken — Wir versparen es bis zur nächsten Fracht, von diesem Schutte, der so viel verdeckt, mehr wegzuschicken. Um indessen die Ladung voll zu machen, wollen wir noch eine Parthie ehrbarer, würdiger, frommer und scheinheiliger Gesichter zusammen holen, hinter welchen nichts steckt, und die der falschen Münze gleichen, deren kupfernen aber bleyernen Gehalt ein bloßes Ansehen von Vergoldung und von Versilberung verdeckt. Alle die Gesichter, welche Weisheit lügen, und sich an einem Kopf ohne Gehirn gehangen haben, die wichtigen Minen, womit sich seichte Köpfe bemahlen, die fein zusammengearbeiteten Züge, die sich um den Mund herum versammeln, und — nichts sagen, die Magdalenenköpfe in der Kirche, deren heißfunkelnde Augen daheim in den Armen ihrer verborgenen Liebhaber von Wollust und

Uner-

Unersättlichkeit glühen, daß einem jeden, der sie ohne Verstellung siehet, brühsiedend heiß wird, um alles in eins zu fassen — die sämmtliche kunstmäßigen Gebehrden, die dem Inwendigen unserer um uns her wimmelnden guten Freunde nicht gleichen, nehmen wir hiermit förmlich in Beschlag, um sie fortzuschicken — die offene, freye, gutmuthige und lustige Gesichter bleiben hier — Julius Cäsar wurde von seinem Freunde für gewisse Leute namentlich gewärnet, weil sie frey über ihm gesprochen, ihn getadelt und auf ihn losgezogen hatten — Nein, sagte Cäsar, dessen durchdringender Geist tiefer sahe, für diese lustige jovialische Gesichter habe ich mich nicht zu fürchten, aber die bleichen, finstern und traurig frommen Mienen, die werden's mir thun — Es waren gerade die, welche ihre Zeit absahen, und ihn auf dem Capitol selbst mit einer Menge Stiche aus der Welt schafften.

Um Unglück zu verhüten, wird es uns jeder danken, wenn wir mittelſt unſers Sündenbocks dergleichen Geſichter nach und nach alle aus der Stadt ſchaffen — und Ihr, lieben Freunde, die Ihr Euch auf Geſichter verſteht, wenn Ihr dergleichen begegnet; ſo ſeyd ſo gut, dieſen Geſichtern unſern Gruß zu vermelden, und ihnen zu empfehlen, ſich zur nächſten Ladung bey uns gefälligſt einzufinden.

Uebrigens wagen wir es, für unſern Bock noch eine demüthige Fürbitte einzulegen, und zu ſeinem beſſern Fortkommen durch die Welt um eine milde Beyſteuer mildreiche Gemüther gehorſamſt anzuſprechen.

Unſer Bock iſt erſt jetzt von uns zur Welt gebracht worden, iſt noch bluthjung, unſchuldig, und wir können ihm das Zeugniß

niß ertheilen, daß er ſich noch nicht unter Ziegen verlohren, und noch mit keiner ſich gepaart hat. Dem Anſehen nach hat er auch keine Luſt, ſich jemals zu vermählen — doch dieß beyläufig — Indeſſen aus allen Umſtänden wird begreiflich, wie es zugeht, daß er, wie alle ſeines gleichen, in ſeiner zarten Jugend noch mit keinen Hörnern verſehen iſt — ſich folglich noch nicht mit gehörigem Anſtande in der Welt kann ſehen laſſen. Dieſen Mangel abzuhelfen, haben wir hierdurch milde Herzen erſuchen wollen, ihm von ihrem Ueberfluß ein paar abgelegte, noch brauchbare Hörner gefälligſt zukommen zu laſſen, welche milde Beyſteuer wir nicht nur dankbar erkennen, ſondern auch ſolche in vorkommenden Fällen von Herzen gern erwiedern wollen.

S....e.

Eine

## Eine Fabel.

Junker Fritz und sein Reitknecht Hans hinter ihn her trabten einen Kirchhof und einem Gebeinhause vorüber. Da lagen Hirnschädel und Todtengebeine untereinander, mancherley Gattung, groß und klein, und in Absicht der Farbe nach der Schattirung. Siehst du wohl, sagte Junker Fritz, die schönen weißen Hirnschädel, das sind die Köpfe der Adlichen; die Hirnschädel der Bauern, wie die so grau und schwarz aussehen! Sie ritten fürbaß jenseit des Dorfs den Schindanger vorbey. Da lagen in Menge von der Sonne weißgebleichte Gebeine. Herr, sagte Hans, seht mahl die schöne weiße Knochen und den großen Kinnbacken da, das waren weyland im Leben gewiß Grafen. Narr, antwortete Junker Fritz, kannst du denn den Kinnbacken eines Esels nicht von den Hirnschädel eines Grafen unterscheiden?

# Eilfte Erholungsstunde.

## Ueber Religionsveränderung.

Dies ist eine Materie, welche wichtig genug ist, um in ernsthafte Erwägung gezogen zu werden — Unsere erklärte Absicht geht dahin, gegen solche Sachen in den bekandten Lieblingsstunden zu schreiben — die Schaden anrichten können, und diesen Schaden wieder gut zu machen. Obige Materie ist in der benannten periodischen Schrift mit leichter Feder berühret. Der Verfasser hat sie obenhin angesehen, und Gegenstand des Witzes mehr daraus gemacht, als der richtigen Beurtheilung. Es ist zuverläßig, daß schwache Brüder sich daran geärgert haben — schwache Brüder, die immer unsere Achtung verdienen — — — Der besondere Umstand tritt hinzu, daß diese Materie jetzt, und da sich ein solcher Fall ereignet, Stadtgespräch geworden ist. Aller Augen sind auf die angetragene Religionsveränderung einer hiesigen bekandt gewordenen reichen Jüdinn Rebecca, Moses Elies Tochter

gerichtet. Jedermann weiß es, daß ſie der Religion ihrer Väter abſagen, zum Chriſtenthum übergehen will, und um Allerhöchſten Schutz zur Beybehaltung ihres Vermögens angeſuchet hat, deſſen ſie zum Theil nach dem letzten Willen ihres bereits verſtorbenen Vaters verluſtig gehen ſoll, wenn ſie von Religion ändert.

Ob ſie mit Beybehaltung ihres Erbtheils den Schritt zu einer andern Religion thun kann? — ob ſie, oder das väterliche Teſtament geſchützet werden muß? Das iſt eine Rechtsfrage, welche wir in unſern Blättern auszumachen, keine Befugniß und keinen Beruf haben. Aber bey den mannigfaltigen Urtheilen über einen ſolchen Schritt, über die Religionsveränderung überhaupt, geſchieht vielleicht manchem ein Dienſt, wenn wir mit philoſophiſcher Freyheit überdachte Meynungen eröffnen, und dem erleuchteten Leſer zur eigenen Beurtheilung anheimſtellen. Die Sache iſt wichtig, und die Unterſuchung, die wir darüber anſtellen wollen, muß ernſthaft, und nicht in dem Ton unſers Gegenfüßlers — ein Spaß ſeyn. Worüber aber wird dieſer Mann nicht ſcherzen,

da er fähig ist — aus sich selbst einen Scherz zu machen, und vielleicht mit einem Scherze auf seinen Lippen zu sterben, und an seinen Ort zu fahren, wo das Lachen theuer und für kein Geld zu haben seyn wird, wie der Apostel Petrus versichert. Es ist nicht immer rathsam, auf Scherz zu antworten, und wir übergehen daher die einzelnen Sätze jenes ketzerischen Bogens mit Stillschweigen. Wo der Geist der Lieblingsstunden Wurzel gefaßt hat, da ist er schwer auszurotten — und die, welche ihn vermeiden, kennen zu lernen, und sich in der heilsamen Unwissenheit dieser Ketzereyen erhalten, bedürfen keiner Widerlegung; und diese unverbesserliche Gemüther sind es, für welche wir eigentlich schreiben.

Ernsthaft also von der Sache gesprochen — wie es sich für unsere Gönner, Leser und Freunde geziemet, die, wenns eine solche Materie betrift, an übel angebrachter Laune keinen Gefallen finden — und die wir um deswillen höchlich verehren: so läßt sich Religionsveränderung von verschiedenen Seiten betrachten, und wir wollen eine nach der andern in gehöriger Ord-

nung, jede in ihr wahres Licht zu ſetzen ſuchen.

Ehedem, als der Bekehrgeiſt noch herrſchender als jetzt war, da wurde mit ungemeinem Eifer an die Religionsveränderung derer, die von einer andern Parthey waren, gearbeitet. Die alten Juden hielten es nur ſelten für Pflicht, ſelbſt als ſie Gefangene unter heydniſchen Völkern und unter Götzendienern waren, die Greuel der Abgötterey abzuſtellen, und den Gott ihrer Väter die Heyden kennen zu lehren. Der Erzvater Abraham predigte den Namen des Herrn denen Völkern, die um ihn her wohnten, und andern Göttern dienten.

Jacob ſcheint dieſen Eifer ſeines Großvaters nicht gehabt zu haben — er lebte viele Jahre in dem Hauſe ſeines Schwiegervaters, und, am Ende kam's heraus, daß Laban noch Hausgötter hatte, die ihm ſeine Tochter Rahel mitnahm, und derentwegen ihr Vater dem Jacob nacheilte, welcher ſie auch wieder herausgegeben haben würde, wenn er gewußt hätte, daß ſie unter das Streu des Kameels, worauf Rahel ſaß, verſteckt geweſen wären

ren. Die ganze Geſchichte der Verſchwägerung des Jacobs mit einem Götzendiener, ſcheint anzuzeigen, daß ſich damals keiner ſonderlich um die Religion des andern bekümmerte, und jeder nur für ſich ſelbſt ſeiner Ueberzeugung in Glaubensſachen folgte.

Laban trug kein Bedenken, dem Anbether des Gottes Iſrael zwey Töchter zur Ehe zu geben, und Jacob machte ſich keinen Gewiſſensſcrupel daraus, die Töchter eines Abgötters zu heyrathen, ohne ihn einmal zu der Religion ſeiner Väter zu bekehren. Es ſey nun, daß Laban zu verſtockt geweſen iſt, um ſich von ſeinem Schwiegerſohn bekehren zu laſſen, oder daß Jacob zu ſehr Philoſoph war, um ſeine Heyrath von der Religion abhängig zu machen — oder, wie auch möglich iſt, damals zu verliebt, und nachher zu voll von häuslichen Angelegenheiten, um an die Bekehrung ſeines Schwiegervaters zu denken. Genug damals fanden ſich von dem nachherigen Bekehrungsgeiſt gar keine Spuren.

Den Joſeph, und bald nachher ſeine ganze Familie finden wir wieder mitten

unter Abgöttern in Egypten. Bey allem Ansehen, in welchem Joseph als erster wirklicher dirigirender Staats- und Finanzminister stand, finden wir gar nicht, daß er Religionsveränderungen veranlaßt — Er heyrathete selbst eine Egyptische Hofdame, ohne daß gesagt wird, ob sie eine Jüdinn ward, oder die Religion ihres Landes beybehielt; woraus genugsam erhellet, daß nur ein jeder bey seiner Religion blieb, ohne sich um die, welche anders dachten, zu bekümmern.

Auch Moses noch heyrathete eine andere Glaubensgenossinn, und versäumte sogar, den mit ihr erzeugten Sohn zur rechten Zeit zu beschneiden, bis ihm diese Nachläßigkeit und weniger Eifer erst auf der Reise durch die heftige Krankheit, die seinem Sohn überfiel, fühlbar gemacht wurde.

Die große Bedruckung, welche das Volk Israel indessen von den Egyptern erlitten, wurde ein Mittel den Religionseifer zu erwecken, und den größten Abscheu gegen die Greuel des Götzendienstes der Egypter zu empfinden. Aber diese lebhafte Empfindung gegen die Religion der

Ab-

Abgötter artete nicht in Bekehrſucht aus, und wir finden nicht die mindeſten Spuren, daß ſie aus Heyden hätten Juden machen wollen — Sie ſelbſt fielen bisweilen auf Abgötterey, und machten ſich ſogar in der Wüſten ein golden Kalb, aber ſie waren gar nicht ſo leicht, um Heyden in den Bund der Beſchneidung, dem das gelobte Land verheiſſen war, aufzunehmen, da ſie vermuthlich wohl einſahen, daß es denen Heyden mehr um den Mitbeſitz des Landes Canaan zu thun ſeyn dürfte, wenn ſie ſich durch die Beſchneidung des Seegens Abrahams empfänglich machen wollten, als daß ſie aus Ueberzeugung zur jüdiſchen Religion übergehen ſollten.

Sie giengen daher lieber ſicher, und rotteten auf den Befehl des Gottes, den ſie verehrten, alles aus, was Abgötter war, da auf die Bekehrung dieſer Völker aus lautern Abſichten doch kein Verlaß ſeyn konnte, und ſie waren ſehr mißvergnügt, als ſie durch die Gibeoniter betrogen wurden, ſie in ihren Bund zu nehmen, und dieſe ſo nahe bey ſich leben, und in einem Lande wohnen zu laſſen, was an die Beſitzthümer grenzte, die ihnen ſchon

ſeit etlichen hundert Jahren von ihrem Vater Abraham vermacht waren. Die freywillige Aufnahme der Hure Rahab von Jericho zur Judengenoſſinn war ein außerordentlicher Fall, und eine Dankbarkeit für die mitleidige Aufnahme und Forthelfung der jüdiſchen Kundſchafter, welche den Iſraeliten zur Ehre gereichet. Heute zu Tage werden die Verräther des Vaterlandes, die es mit feindlichen Spionen halten, auch wohl einigermaaßen belohnt, aber nicht leicht nationaliſirt. Der Geſchichtscharacter des jüdiſchen Volks belehrt uns, daß eine gar geraume Zeitlang es zwar ſelbſt oft zu fremden Göttern fiel, und bald dem Baal, bald einem andern Götzen anhieng, nie aber ſich Mühe gab, aus Heyden Juden zu machen. Daniel in der Babyloniſchen Gefangenſchaft, ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſt, war der erſte, von dem die Geſchichte erzählt, daß er den Bel zerſtöhrte, den Drachen umbrachte, und die Erkenntniß des Gottes Iſrael ſogar am Hofe predigte, dem er die Ohnmacht und Nichtigkeit der Götzen dargethan hatte. Erſt da die Kirche ein mehr ſittenmäßiges Lehrgebäude erhielt, zu den

Zeiten

Zeiten der Schriftgelehrten und Phariſäer wurde bey dieſem Volk es einem zum Verdienſt gerechnet, Neubekehrte und Judengenoſſen zu machen. Seit der Zeit der Zerſtöhrung Jeruſalems und der Zerſtöhrung dieſes Volks durch die Römer, haben die Juden nur unter ſich auf die Religion ihrer Väter gehalten, ohne andere Parthien an ſich zu ziehen. — Die Chriſten waren von Anfang an das Widerſpiel der Juden in dieſem Punct, und eine ihrer erſten Pflichten, war Apoſtel durch die ganze Welt zu ſenden, um Juden und Heyden von ihrer Religion zu belehren, ſie zu taufen und zu Jüngern zu machen. Der Anfang war fortreißend wie ein Strom, und nachdem dieſe Religion herrſchend geworden, und in ganzen Staaten befeſtiget war, giengen von ihr noch Miſſionarien in die entfernteſte Welttheile, um unter Juden und Heyden Neubekehrte zu machen — eine Anſtalt, die noch ihre Fortdauer hat, und zum Theil durch anſehnliche Koſten, und milde Beyträge an Gelde begünſtiget wird.

Dieſer Bekehrungseifer, beſonders einen Juden zum Chriſtenthum zu führen, er-

ſtreckt ſich aber nur auf die Juden, die in entfernteſten Welttheilen wohnen; wegen derer, die in Chriſtlichen Staaten geduldet werden, bekümmert ſich die chriſtliche Seelſorge der Eiferer nicht, um Neubekehrte aus ihnen zu machen — die Juden gegentheils geben ſich in keinem Lande der Welt die mindeſte Mühe, um Chriſten zum Judenthume zu bekehren — ſie begnügen ſich, ihre moſaiſche Religion bloß für ſich zu behalten.

Die Mißionsanſtalten der Dänen und des Halliſchen Waiſenhauſes ausgenommen, finden wir gegenwärtig unter keiner vernünftigen Regierung, wo Religionsduldung iſt, den Bekehrungsgeiſt nirgends, der aus phantaſtiſchem Eifer darauf ausginge, Neubekehrte zu machen, und Leute von der Religion ihrer Väter zu einer andern zu überreden. Es gehört zum Gepräge eines Philoſophiſchen Jahrhunderts: daß man's eines jeden Herzen und Gewiſſen überläßt, auf welche Weiſe er Gott dienen will.

Indeſſen geſchiehet es ohne ſonſt üblichе Bekehrungsanſtalten, daß bisweilen Religionsveränderungen vorfallen, und einzelne

einzelne Personen von einem Glauben zum andern übergehen. Und hier entsteht nunmehr die Hauptfrage: was ist von solchen Religionsveränderungen zu halten?

Wir können immer annehmen, daß wahre Religion nicht so ganz eigentlich nach der mehr oder mindern Richtigkeit der Lehrsätze zu beurtheilen und zu suchen sey, sondern in der treuen Anwendung seiner Ueberzeugungen, in so fern solche auf Beobachtung der Pflichten gegen Gott, und gegen den Nächsten führen. Die wahre Herzensreligion dürfte wohl in den wenigen Worte liegen: **wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm.** Diese wesentliche Religion lehren alle Religionsparteyen, und in so ferne ist keine ohne Wahrheit, und wer treu nach dieser Wahrheit handelt, dürfte auch den Zweck aller Religionen nicht verfehlen, welcher darinn bestehet: Gott immer näher zu kommen, und zu den Belohnungen eines wohl angewandten Lebens zu gelangen.

Wer wagt es jetzt, den frommen Mann, von welcher Religionspartheyer immer seyn mag, zu verdammen? Alle vernünftige

Kir-

Kirchenlehrer, so eifrig sie immer ihrer besondern Parthey anhangen mögen, sprechen jetzt Niemand mehr seinen Antheil an das Erbe derer ab, die Gott fürchten und recht thun, es mögen Juden oder Heyden seyn. Darum aber bleibt es doch wahr, daß in ihrem ganzen Umfang, und in allen Unterscheidungslehren eine Religion reicher an Wahrheit, und gereinigter von Irthümern ist, als die andere. Die Geburth und die Erziehung weist einen jeden aber seine Stelle an — eigene Ueberzeugung kann ihn bestätigen, wenn er wirklich prüft und abwägt, was besser oder schlimmer ist, Wahrheitsforschung kann einen dahin führen, daß er sich andere Meynungen eigen macht, als die, welche ihm so zu reden angeerbt wurden.

In diesem Fall kann man fragen: was soll der thun, der sich durch Prüfung und Nachdenken andere Ueberzeugungen eigen gemacht hat, als die gerade seine Kirche ihn lehret? Die Vordersätze zur Beantwortung dieser Frage sind schon da — die Antwort selbst kann nicht so sehr schwer fallen. Es gehört ungemein viel dazu, um in diesem Fall wo wahre

re Ueberzeugung statt findet, das öffentliche Abtreten von seiner Kirche zu rechtfertigen. Wir haben eben gesagt, daß es vorzüglich auf die innere Herzensreligion ankömmt, wir sprechen dem, der sie ausübt, in keiner Kirche die Seeligkeit ab — und denn wird es einst nicht das Bekentniß unseres Mundes seyn, was uns richtet, sondern unser Gewissen, was unser practisches Leben, unsere innere Gesinnung, und unsere äußere Handlungen nach dem Gesetz abwägt. Gesetzt nun ich habe andere Ueberzeugung, als die, welche in meiner Kirche gelten, noch mehr, ich habe gerade diejenigen, welche in einer andern Kirche gelehrt werden — wer hindert mich, zu denken wie ich will? muß ich darum öffentlich von der äußern kirchlichen Gesellschafft abtreten, zu der ich gehöre? bin ich von meinen neuen Begriffen schlechterdings der Welt, oder nur Gott allein Rechenschaft schuldig? und was für Nutzen hat diese öffentliche Abtretung, die öffentliche Erklärung seiner Gesinnung? Gewinnt dadurch die Wahrheit bey denen, die ihr schon beypflichten? bey denen, die ihr nicht beypflichten? kann der, welcher seine alte Reli-

gion

gion verläßt, in der neuen, die er annimmt wirklich frömmer seyn? Gott tiefer fürchten? ihn mehr lieben? gegen seinen Nebenmenschen gerechter sein, als er das alles in seinem vorigen äußern Verhältniß seyn konnte? ist die Freude der Partie, zu welcher übergetreten wird, so erbaulich, als der Verdruß der verlassenen Partie unerbaulich ist? Führen dergleichen Fälle zu mehrerer Liebe zwischen verschiedenen Religionspartheyen, oder zu mehrerer Verbitterung? Aus richtiger Prüfung, und Beantwortung dieser Fragen, läßt sich obige Hauptfrage beantworten: Was der zu thun hat, der durch Nachdenken und Forschen nach Wahrheit andere Ueberzeugung gewinnt, als die, welche die Kirche, in der er gebohren ward, ihn gelehrt hatte? Ob dieser Ueberzeugungen wegen, eine öffentliche Verlaßung seiner kirchlichen Gesellschaft schlechterdings nothwendig, und gut sei?

Diesemnach bliebe nur noch übrig, seine Meynung zu sagen — von dem was geschieht; was geschehen sollte, darüber haben wir uns erklärt.

Die

Die wirkliche Religions veränderungen, die nun so von Zeit zu Zeit vorkommen, wenn wir eine ganz vollständige Liste davon beybringen, und jedem einzelnen Proselyten im Innern der Seele lesen könnten, dürften wohl schwerlich alle — vielleicht nur die wenigsten die Probe aushalten, und wirklich auf reife Prüfung beruhende Ueberzeigung zum Grunde haben — meist sind es Nebenabsichten, welche eine Religionsveränderung veranlaßen — deren Zweck, worinn er immer bestehen mag, doch selten erreicht wird. Wer weiß das auch nicht? und das braucht also wohl nicht erst weitläuftig ausgeführet zu werden. Der Lehrer der Christen setzte die vorgegebene Seel- und Seeligkeitssorge eines Jünlings auf die Probe, der auch von Religion ändern, es nicht länger von seinen Rabbinen, sondern von Christo höhren wollte, was er thun müßte, um seelig zu werden? er verlangte von diesem jungen Menschen, daß er seine bisherige von den Schriftgelehrten erlernte Religion sollte fahren laßen, aber er legte ihm dabey die Verbindlichkeit auf, alle seine Reichthümer zu verleugnen; gehe hin, sprach er

zu

zu ihm, und verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und folge mir nach.

Der junge Herr erschrack über dieses Urtheil, die Liebe zu seinem Reichthum überwog die Liebe zur nachfolge Christi; er gieng traurig von dannen, ließ es dabey bewenden, sich gemeldet zu haben, behielt sein Geld und blieb ein Jude.

## Zwölfte Erholungsſtunde.

### Der Arzt des Herzens, ein Fragment.

— — Nicht Deinen Puls gieb mir zu fühlen, liebes krankes Mädchen, ſage mir nichts von den Beklemmungen der Bruſt, die Dich quälen, nichts von dem ermattenden Kopfweh, was Dir ſchlafloſe Nächte verurſacht. Deine fieberhaften Anfälle kommen nicht aus dem Magen, nicht aus dem Bluth, oder aus verdorbenen Säften. Freylich iſt Dein Anſehen abgezehrt, die Bläße Deines lieben guten Geſichts gleicht der Bläße des Fiebers. Deine ſonſt runde volle Roſenarme ſind abgefallen und hingewelkt iſt deine Jugend, wie die junge Blüthe, die der Melthau in ihrem Frühlinge traf. Aber keine Kräuter und die ausgepreßte Säfte aus heilſamen Blumen können Dir helfen. Der langſam nagende Wurm, der den Krim Deines Lebens verwüſtet, ſitzt Dir am Herzen. Traue

mir's zu, das Geheimniß, welches innerlich wühlet; sage mir Deinen stillen Kummer, der wie Sonnenhitze Deine verschmachtende Seele senget. Nicht Dein gesunder Cörper, so krank er aussieht, bedarf lindernde Arzneyen. Glaube mir, ich bin ein guter Herzensarzt, bin es werth, daß Du mir Deine Leiden ganz vertraueſt. Härme Dich nicht länger in schweigendem Kummer ab, sprich, rede, öffne mir Dein Herz — schon, wenn seine drängende Fülle einen Ausgang gewinnt, wird es Erleichterung fühlen, mehr noch, wenn ich Dir eine helfende Hand biethe — in Herzensangelegenheiten ist ein Freund ein Geschenke des Himmels, was man nicht wegwerfen muß.

— — Rosalinde, die sanfte blauäugigte Rosalinde seufzte tief, schmiegte sich mit erröthendem Gesicht auf die Schulter ihres Arztes. Ein klagendes Ach war alles, was sie sagte, ihr Herz wollte zerspringen, aber sich nicht entschütten. Holde jungfräuliche Scham hielt ihr Geheimniß im Innerſten

nersten ihrer Seele verschlossen, sie seufzte laut ein wiederhohltes Ach, aber mit dem vollen Gefühl des Danks für die sorgsame Freundschaft ihres Arztes erwiederte sie beredter, wie in Worten den Druck seiner ihr dargebothenen Hand.

— — Sammle Dir Kräfte, holdes Mädchen, sagte der freundliche Azt, nimm Dir Zeit, mit Deinem Herzen Dich darüber zu besprechen, ob ich Deines Zutrauens werth bin. Laß Dir unterdessen eine Geschichte erzählen — Aerzte erzählen gern von glücklich vollendeten Curen, wie der alte Krieger gern von erfochtenen Siegen erzählt. Deine Krankheit scheint derjenigen zu gleichen, die ich schon eher geheilet habe, dem Fall, den ich Dir erzählen will, vielleicht, daß meine Erzählung Dir die Sprache erleichtert und Dein Vertrauen erweckt.

Ich hatte einen Freund, der einer der ansehnlichsten und reichsten Kaufleute in Westmünster war. Er hatte eine einzige liebe Tochter; sie war die Freude ihres

Vaters, und das Vergnügen ihrer Mutter. Ihre Schönheit, und mehr noch die Erziehung, welche ihr von ihren Eltern gegeben war, machte sie zur Crone der weiblichen Jugend. Sie war angenehm durch ihren Verstand, und einnehmend liebenswürdig durch das beste empfindlichste Herz, was je in einer Mädchensbrust geschlagen hatte. Ich kannte sie von ihrer zarten Kindheit an, sah ihr Blühen, was wie die junge Rose mit unaussprechlicher Anmuth über die mindere Frühlingsschönheiten jeder Blicke an sich zog. Die süßeste Lebhaftigkeit erhöhete den Purpur ihrer Wangen, und das schmelzende Feuer in ihren Augen, was wie der Himmel auf alles um sie hernieder lächelte. Sie war es werth, von allen, die sie kannten, geliebt zu werden; so oft ich hinkam, hatte ich an ihr eine größere Freude, als wenn sich meine umher irrende Blicke in den blumichten Ebenen der Natur verlohren. Ich liebte sie unaussprechlich, mehr, als wenn sie mein eigen Kind gewesen wäre, und sie

hieng mit ihrer spielenden Fröhlichkeit sich an mir, quälte mich so angenehm, daß ich ihr kleine Geschichtchen und Märchens von Gespenstern und Unholden erzählen sollte. In scherzender Anmuth wuchs sie so unter meinen Augen auf, blühete immer frischer, und ihr Ansehen wurde immer völliger, als wenn der silberfarbene volle Mond sich mit Aureren vereinigt. Vor einiger Zeit aber, da ich sie lange nicht gesehen hatte, ließen eilig Carolinens Eltern mich rufen. Der Vater rang ängstlich die Hände, die Mutter weinte — bange und im trostlosen still verzweifelnden Ton sprachen sie: unsere Tochter, Ihr Liebling, scheint verlohren zu seyn. Ihr Verstand ist hin, ihr offener munterer Geist hat sich in traurenden Nebel gehüllt, es ist das schmerzlichste, was für Eltern sich denken läßt, den Kopf und das Gemüth eines geliebten Kindes verstöhrt zu sehn. Gehen Sie zu Carolinen', wir wissen nicht, was ihr fehlt, ihr Anblick wird Ihnen alles sagen —

helfen, retten Sie, wenn es in Ihrer Macht steht, den Verstand unseres Kindes zu retten. Ich eilte, und sah Caroline; o denken Sie Sich's, liebe Rosalinde, wie ich meinen Liebling so ganz verändert, in Schwermuth versenkt vor mir stehend fand. Es war immer eine sichtbare Engelsgestalt. Ganz in phantasiereichem Weiß gekleidet, mit herabhangenden blonden Haaren, mit leichenblassen Gesicht, den Tod auf bleichen Lippen, stand sie da, so einfach, so ohne allen verschönernden Schmuck, ohne Band und Blumen, gerade als wenn sie sich eben aus dem Sarge erhoben hätte. In ihren matten halbgebrochenen Augen saß eine so beredte, feste Schwermuth, und ein Lächeln — das mir Thränen auspreßte. Auf ihrem Tisch lagen Zeichnungen, die sie gemacht hatte; Todtengebeine, dunkele Grabstätte, auf Gräber sitzende traurende Figuren, nichts, als Zeichen des Todes und schauerlicher Einsamkeit, hatte sie mit der ihr eigenen Geschicklichkeit entworfen.

In

In einer nachläßigen Stellung, mit der einen Hand auf den Tiſch gelehnt, ſchien ſie dieſe melancholiſche Bilder anzuſtarren. In der andern Hand hielt ſie eine Flöte. Sie näherte ſich mir mit langſam feyerlichen Schritten, als ſie mich gewahr wurde, ihr Auge und ihre Hand hießen mich willkommen, ſie ſchien ſich ihres alten Freundes zu erinnern, aber der ſtumme Schmerz hielt ihre Lippen verſchloſſen. Ich komme, meinen Liebling zu beſuchen, ſagte ich, und redete freundlich mit ihr; ſie horchte mit gefälligem Blick, der Verſuch eines halb ſich hebenden Seufzers war ihre Antwort. Sie folgte meiner Einladung, ſich neben mir nieder zu ſetzen, denn ihr ganzes Weſen war lauter Ergebung, aber in ihrem Blicke laß ich die Rede ihres Herzens, und wie mit deutlichen Worten ſchwebte in ihren ganzen Minen die Rede: mit mir iſts aus. Ich fuhr fort, ihr zuzuſprechen, ſtatt der Antwort erhub ſie die Flöte zu ihren Lippen, mit einem ſüßen trauernden Lächeln

ſchien ſie mich einzuladen, ihr zuzuhören, und nun ſpielte ſie eine ſo ſanfte, trauernde, hinſterbende Melodie, daß die himmliſchen Töne meine Seele in Jammer hinſchmolzen. Ihre Flöte ſagte alles, verrieth mir ihr ganzes Herz, ich laß Liebe, unbefriedigte Zärtlichkeit und troſtloſe Ergebung, und den Verluſt ihres Herzens darinn, welcher nur jenſeits des Grabes ſeinen Erſatz ſuchte. Caroline war immer tugendhaft geweſen, es konnte nur ein würdiger Gegenſtand ſeyn, der ihre Empfindlichkeit rege gemacht hatte, ich ſuchte ihn zu erforſchen, aber wie, um ihre Zärtlichkeit nicht zu beleidigen? Auf den Tiſch, wo ihre Zeichnungen lagen, ward ich eines Grabmahls gewahr, an deſſen Fußgeſtell eine hingeſunkene Jünglingsgeſtalt ruhete, über ihn war der Buchſtabe E. gezeichnet, und dann die Inſchrift: ich beweine deinen Tod und mein Leben. Ich entſann mich eines jungen liebenswürdigen Menſchen, Namens Eduard, der bey ihrem Vater die Handlung gelernt hatte,

er war hoffnungsvoll und arm. Ich erinnerte mich, wie geliebt er von allen im Hause war, und daß er gemeiniglich dem Unterricht in der Muſic beywohnte, oder Carolinen accompagnirte, wenn ſie ihr Lieblingsinſtrument, ihre Flöte ſpielte. Ich nannte ſeinen Namen, und erkundigte mich nach ſeinem Befinden, wie nach dem Befinden meines Freundes. Dies öffnete ihr den Mund; er iſt todt, ſagte ſie, und eine Thräne quoll aus ihren ſchönen halbgebrochenen Augen. Die Krankheit habe ich gefunden, dachte ich, und eilte, meine Arzney zu ſuchen. Bald ſehe ich Sie wieder, ſprach ich zu Carolinen, gieng zu ihren Eltern, nach Eduard zu fragen. Man ſagte mir, daß, um das Glück dieſes guten, aber armen jungen Menſchen zu machen, man ihn einem andern Handlungshauſe überlaſſen hätte, wo er Gelegenheit haben würde, nach Weſtindien zu gehen, und dort den Mangel ſeiner Glücksumſtände zu verbeſſern. Und warum haben Sie ihn von ſich gelaſſen, ſagte ich,

hatten Sie kein Mittel, ihn selbst glücklich zu machen? er schien mir es werth zu seyn, und vielleicht stünde alsdann Ihre Caroline jetzt nicht am Rande des Grabes. Die Eltern sahen einander an; jetzt bemerkte jedes, was es sonst nicht bemerkt hatte, daß Eduard immer viel Achtsamkeit für Carolinen gehabt, und daß diese viel auf ihn gehalten hatte. Eine besondere Neigung des einen für das andere hatte man nicht wahrgenommen. Eduard konnte es nicht gewagt haben, zu Carolinen, der einzigen Erbinn eines großen Vermögens, hinauf zu sehen, und Carolinens Erziehung durfte nicht gestatten, eine Liebe gegen den Diener ihres Vaters blicken zu lassen. Ich schlug vor, Eduard rufen zu lassen, und einen Versuch zu machen, ein Geheimniß zu entdecken, was wie der blasse Morgen mir entgegen zu dämmern schien. Man verstand mich, und war bereit, jedes Vorurtheil der Erhaltung eines Kindes aufzuopfern. Welches Mittel ist auch zu kostbar, um das,

was man liebt, von der Grenze des Reichs der Schatten zurück zu kaufen, wenn man es zurückkaufen kann. Aber, sagte die Mutter, wenn alles so ist, wie Sie vermuthen, wird Eduard, der sonst zu unser Kind nicht aufzusehen wagte, jetzt ihr bloß übergebliebenes Schattenbild lieben? Daraus, erwiederte ich, werden wir sehen, ob Eduard ihrer werth ist, wenn er noch Carolinen in ihrem Schatten verehrt.

Eduard kam. Caroline, ist krank, sagte ich ihm, sie wird sterben, und will noch von allen ihren Freunden Abschied nehmen, auch von Ihnen; hat nach Sie gefragt — — — Eduard erblaßte. Wir durften nicht länger zweifeln, wie werth sie ihm war. Ich begleitete ihn zu Carolinen; hier bring ich Ihnen einen Freund, den Sie todt glaubten, Ihre Eltern wünschen ihn bey sich zu behalten, er ist gut, und geschickt, ihrem Handlungshause vorzustehen, und es selbst nach dem Ableben Ihres Vaters fortzusetzen, es kommt auf

Ihnen

Ihnen an, Caroline, ob Sie ihm Ihr Vermögen, denn alles ist Ihre, anvertrauen wollen? Eduard näherte sich ihr, mit schmerzlichem Gefühl bey dem Anblick ihrer Veränderung, mit zärtlicher Theilnehmung, mit dem unzurückgehaltenen Ausdruck der Liebe — — Da entwickelten sich gegenseitige Geheimnisse bis dahin verborgener innigsten Zuneigung. Eine süße gemilderte Röthe brach auf Carolinens Wangen hervor, und verkündigte das wiederauflebende Gefühl in einem schier abgestorbenen Herzen. Da floßen Seelen, eine in die andere — Ein Auftrit wie dieser läßt sich nicht mahlen. Ich zerfloß in freudiger Wehmuth. Caroline, war eine Aufgestandene von den Todten. Mit dem vollen Ausdruck der Dankbarkeit reichte sie mir die Hand — Bin ich ein guter Arzt? fragte ich sie, und die Freundschaft für Carolinen mußte aus dem Ton meiner Stimme und aus meinen Minen sprechen, wenn beyde irgend etwas zu sagen fähig waren. Nein, sagte sie lächelnd,

Sie

Sie waren der Arzt gar nicht, Sie begleiteten ihn nur, aber auch der Begleiter verdient Dank.

Und nun, meine angenehme Patientinn, gestehen Sie mir immer, ich kann Ihnen kein Arzt seyn, aber sollte ich Ihnen den Arzt, den Sie brauchen, nicht her begleiten können? Gestehen sie mir immer, daß Sie gesund seyn würden, wenn Ihr Herz nicht litte, und der geheime Wurm des Grams oder einer unbefriedigten Liebe nicht an den Keim Ihres Lebens nagte. Wo ist Ihr Eduard? sagen Sie mir es, ich will ihn holen, will ihn zu Ihnen führen, und ich verspreche Ihnen in dem Augenblick die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, und die Heilung Ihres kranken Herzens.

Rosalinde mit einem schüchternen Blick, den sie auf ihren gutherzig plaudernden Arzt warf, fühlte ihr Geheimniß aus ihrem Herzen sich loßwickeln; zu ihren Lippen hinaufsteigen — nur noch eine kleine Ueberwindung kostete es, um es sich

entreißen zu laßen. Ich bin, sprach sie endlich, eine Verbrecherinn gegen den beßten Menschen, gegen mich selbst, habe beyder Glück zerstöret, und beyde elend gemacht. Wie soll ich es Ihnen sagen, was meinen Kummer nähren wird, so lange Athem in mir ist, ohne auch in Ihren Augen als eine Verbrecherinn zu erscheinen. Wissen Sie es indessen, ach! Sie können nicht helfen, weil Sie den Arzt nicht her begleiten können — wo ist er jetzt, der arme Leidende; in welchem entfernten Himmelsstrich haucht er er sein Leben aus, das durch mich ihm erbittert wurde, wenn er nicht schon auch die Welt verlaßen, und wie die vom herbstlichen Reif angegriffene Frucht nieder ins Grab gefallen ist. Wissen Sie es indessen, was es ist, was mich quält, mich quälen wird, so lange Leben in mir ist. Wilson war es, Wilson, den Sie kennen, der es werth war, von jedem guten Menschen gekannt zu werden; er besuchte unser Haus, verstand die Kunst, sich beliebt zu machen bey meinen Eltern,

bey

bey allen, die ihn sahen. Er war unterhaltend, seine ausgebreitete Kenntnisse, sein Talent, sich auf der angenehmsten Weise mitzutheilen, sein richtiges Urtheil und die Anmuth, mit welcher er sich ausdrückte, verschafte ihm allgemeine Achtung, aber sein gutes, sein sanftes liebevolles Herz machte ihn mir werth. O wie willkommen waren mir die sichtlichen Merkmaale seiner Zuneigung zu mir, ich liebte ihn, ehe ich daran dachte, daß ich ihn lieben wollte, und war mit mir selbst zufrieden, indem ich mehr Liebe für ihn fühlte. Aber wie wir eitle thörigte Mädchens nun bisweilen so sind, ich glaubte, es ihm verbergen zu müssen, machte die Spröde gegen ihn, aber die spottende Spröde, die mit seiner Zärtlichkeit für mich einen Scherz trieb; und doch empfand ichs, wie nothwendig er mir zu meiner Glückseeligkeit, wie unentbehrlich er mir zur Befriedigung eines Herzens war, was ihn liebte und ihn quälte. Ich begegnete ihn mit einem Leichtsinn, den er für Verachtung auslegte,

legte, ich sah es, wie meine angenommene Flatterhaftigkeit ihn kränkte, und ich fuhr fort, sein Herz zu zerreißen.

Freundschaft, und Achtung für sein Verdienst gestand ich ihm zu, und ich verbarg ihm das Vergnügen nicht, was ich aus seinem Umgang schöpfte — kaum aber zog er aus meiner Aufmerksamkeit für ihn Hoffnung oder Kühnheit, Liebe von mir zu erwarten, kaum blickte Liebe aus seinen Augen, indem sie die meinigten suchten; so wandte ich um, machte einen Scherz aus seiner Zärtlichkeit, und wich ihr aus, oder spottete sie lachend zurück, und es glückte mir, ihm meine Liebe zu ihm nie merken zu laßen. Wirklich glaubte ich, ihn nicht lieben zu dürfen, eben so wenig, als seine Liebe zu begünstigen. Ich war reich, und Wilson hatte nichts, als sein Verdienst.

Die Fortsetzung folgt morgen.

# Dreyzehnte Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des vorigen Stücks.

Es hieng nicht von mir allein ab, ſeine Wünſche zu befriedigen, wenn ich auch gewollt hätte. — Meine Eltern hielten ihn für einen guten Menſchen, für einen angenehmen unterhaltenden Geſellſchafter, aber für keine gute Partie, da er kein Vermögen dem meinigen entgegen zu ſetzen hatte. Das war ein Grund mehr, warum ich ihn von ſeiner Leidenſchaft heilen wollte — ſo wenig ich es hätte ausſtehen können, wenn's mir geglückt wäre, ſeine Gleichgültigkeit zu ertragen, und mich mit ſeiner bloßen Freundſchaft zu begnügen. Aber mein Betragen hatte eine ganz andere Wirkung. **Wilſon** verfiel in Melancholie, ſeine Liebe ward Wuth, er drang in mich, ſtürmte auf mein

Herz, wollte meine inwendige Gesinnungen, meinen Entschluß — und sein Urtheil wissen. Ich sahe, was das nach sich ziehen würde — ich verschob, ihm zu antworten — zu schweigen, ward mir so schwer, als zu reden — er ward dringender, machte mich ernsthaft — ich schlug alle seine Wünsche zu Boden, mit einem Wort schlug ich sie nieder, und das Mitleid, das unaussprechliche Mitleid, was ich ihm bezeigte, vermogte die Wunde nicht zu heilen, die ich ihm geschlagen hatte.

Jetzt entfloh Wilson mit innerlich blutendem Herzen, und vor den Augen der Welt mit einem lachenden Gesicht. Er war nicht der sanfte, der gutartige Wilson mehr. Menschenhaß bemeisterte sich seines Herzens, er hörte auf, den Grundsätzen seines sonst allgemeinen Wohlwollens zu entsprechen — er floh meine Gegenwart, floh

weit

weit in die Welt hinein, ſucht und baut ſein Unglück — Wer weiß, in welcher entfernten Einöde jetzt ſeine Leidenſchaft brauſt, wo ſein Herz ſtill ſich verbluthet, oder wüthet, immer aber ſich ſelbſt zu Grunde richtet. Vielleicht iſt er nicht mehr — Meine Seele erliegt unter den Gedanken, daß Wilſon elend — meinetwegen elend geworden iſt — er war mir werth, und ſein Andenken iſt es mir noch, wird es mir ewig ſeyn — hier mein Freund, ſchloß Roſalinde, Sie wollten alles wiſſen, hier liegt mein Kummer, er iſt nicht zu heilen — Wilſon iſt nicht glücklich, meinetwegen kann er es nie ſeyn. — Sagen Sie ſelbſt, beſter theilnehmender Mann, können Sie hier Arzt ſeyn, da Sie nie den Arzt begleiten können?

Vielleicht! ſagte der Arzt; Sie und Wilſon ſprechen hier aus einem Munde.

Es iſt ſo glücklich, ſo belohnend, verwundete Herzen zu heilen — Meiſt ſind Mißverſtand und Zurückhaltung die Urſach — daß Seelen, die ſich ſo nahe ſind, in einer ſchmerzhaften Entfernung leben — — Würde Ihr Wilſon nicht glücklich ſeyn, wenn er den Antheil kennte, den Sie an ſein Schickſal nehmen? ich ſagte Ihnen, daß Sie beyde aus einem Munde redeten — Wiſſen Sie, daß er an mich geſchrieben hat? Er iſt nicht ſo weit von hier, als Sie vielleicht glauben — Er kennt mich, und weiß, daß ich gern das Herz in ſeinem Kummer ausfindige, und den Balſam des Troſtes darinn treufele; wenn das Herz wohl, und das Gemüth heiter iſt, denn erſt kommen andere Arzeneyen auch der leiblichen Geſundheit zu ſtatten. Hier, meine Beſte, leſen Sie ſelbſt ſeinen Brief — und ſagen Sie mir, was ich antworten ſoll. Dies iſt der Brief — leſen Sie ſelbſt.

Roſa-

Roſalinde glaubte den armen Wilſon weit entfernt, vielleicht ſchon mit ſeinem Kummer im Grabe, glaubte es unmöglich, ihn jemals wieder ausforſchen zu können — Sie war erſtaunt, und innig erfreuet, einen Brief von ſeiner Hand zu ſehen — aber wie unbeſchreiblich rührte ſie der Inhalt — hier iſt er:

Arzt des Herzens,

Wenigſtens verdienen Sie dieſen Namen, weil Sie die Krankheiten des Herzens kennen — Aber Caroline hatte Recht — Sie begleiteten den Arzt nur, ſelbſt brachten Sie ihn nicht, und ohne den begünſtigten Eduard würden Sie das arme Herz Ihrer zärtlichen Flötenſpielerinn nie geheilt haben. O die armſelige Kunſt des größten Kenners von Herzenskrankheiten! was wollen Sie durch ihr ausrichten, wenn das Gemüth unheilbar leidet? Aber

darum habe ich nicht minder Hochachtung für Sie. Sie beſitzen Fühlbarkeit, und haben ein theilnehmendes Herz — und hier will ich Ihnen einen Fall vorlegen, bey welchem Ihre ganze Kunſt ſcheitern ſoll — — wo Ihnen, guter Arzt, nur ein mitleidiges Bedauern übrig bleiben wird, weil Sie nicht helfen können.

Irgend in einer einſamen Gegend, welche? das iſt gleichviel — blühete, wie in einer einzigen Blume die vereinigte Schönheit des Lenzen, ein Mädchen, aber, daß ſie ſchön war, war ihr mindeſter Vorzug, der Himmel wohnte in ihren Blicken. — So ſeelenvoll war nie ein weibliches Auge, und es war die ſchönſte Menſchenſeele, die aus ihr ſprach, ſie mogte reden oder ſchweigen. Die Ruhe der Seeligen deckte ihre freye unumwölkte Stirne, unauszudrückende ſanfte Leutſeeligkeit floß von ihren Lippen, und

doch

doch war es nicht der irrdiſche Reiz, der das Herz des fühlenden Jünglings in Liebe auflöſte — die Anmuth, die jede Mine und jede Bewegung beſeelte, floß unwiderſtehlich, wie ein feiner Zauber in die Seele des Mannes, der ſich in die Gefahr wagte, ſie anzuſehen, und deſſen geiſtige Organe, das unſterblich Schöne in ihr zu empfinden, fähig waren. Geiſt und Geſchmack, und das zarteſte ſittliche Gefühl, dies weſentliche Eigenthum der himmliſchen Tugend, deren ſichtbare Erſcheinung unter den Sterblichen eine Seltenheit iſt, und jede Vortreflichkeit, welche die veredelte Menſchheit dicht bis zur Stuffe des Engels erhebt, gab ihr die Hoheit und die liebenswürdige Grazie, wodurch ihr Blick zugleich anziehend, und — entfernend wurde. — Welche Beſchreibung! Sie glauben vielleicht nicht, guter Arzt, daß ſo ein Mädchen in der Natur iſt — Es kann ſeyn, daß ihr dieſes Gemählde nicht

gleicht — weil kein Pinsel sie treffen kann, denn über allen Ausdruck ist ihre Vortreflichkeit. Zu seinem Unglück sah sie mit unterscheidenden Augen Wilson. Er hatte in Plato's Schule das wahre des geistig Schönen gesammlet, und die feine Sinnlichkeit von der Epicurischen Ueppigkeit abgesondert, und sich ein System von Glückseeligkeit zusammen geträumt — welches für diese Welt beynahe zu schön war, und nur in das Reich der Möglichkeit zu gehören schien. Wilson selbst hatte sich wohl nie vorgestellt, sein entworfenes Bild von Glückseeligkeit in dieser Welt jemals zu finden — er gedachte es sich mit wahrem Entzücken, aber nie mit dem unruhigen Verlangen, es zu finden und zu besitzen, welches man nur dann erst empfindet, wenn man nicht im Traum, sondern wachend das Wesen entdeckt, was die Seele bezaubert, indem sein Daseyn außer Zweifel gesetzt wird.

Zu seinem Verderben sahe unser Schwärmer das holde Geschöpf, was nicht mehr das Geschöpf seiner Phantasie war. Sie lebte, vor seinen beobachtenden Augen entwickelte sich ihr Geist, und Gesinnungen der beßten Menschenseele zogen unwiderstehlich die seinige an. Zuerst betrachtete er sie bloß mit dem sanften heitern Vergnügen, mit dem man den Frühlingsmorgen ansieht, wenn er im milden Glanz den Himmel mit leichtem Purpur röthet. Aber nach und nach drang die verrätherische Liebe in sein empfindliches Herz, und sein ganzes Wesen löste sich in Liebe auf. Sie begegnete ihn mit der gefälligen Güte ihres eigenthümlichen Characters, und mit demselben leutseeligen Wesen, womit sie jeden bezauberte, der für die Grazie Augen hatte, und auch mit derselben Würde. Es war ein gewisses unnennbar Wunderbares in ihrem Betragen — es läßt sich nicht be-

ſchreiben, aber die Wirkung davon war ſchmelzende Sehnſucht und heilige Furcht, ſich unaufhörlich in tiefer Entfernung zu halten. Wer vermögend iſt, das Bild einer Göttern ähnlichen Majeſtät und die engliſche Liebenswürdigkeit eines Mädchens in einem Gemählde zu vereinigen, der hat ihr Bild.

Wilſon zitterte voll trunkenem Vergnügen, wenn er ſie ſah, und dann für Furcht, ſie zu beleidigen. Wenn ſie deine geheime Neigung ſiehet, dachte er: ſo biſt du verlohren; und er verwahrte ſeine Bruſt für ihren ſcharfſichtigen Blicken. Eines Tages aber, da ihm vergönnet war, mit ihr zu reden, entfloh ſein Geheimniß. Ihre ihm verderbliche Güte öffnete ſein unvorſichtiges Herz; ſcherzend und ſpottend erſt ſuchte ſie die Liebe zu verſcheuchen, mitleidig endlich ſah ſie, wie tief die Liebe blu-thende Wunden gemacht hatte, und mit

hei-

heilender gütiger Hand ſuchte ſie allmählig durch den Balſam der Freundſchaft den Schmerz ſeiner Seele zu lindern, den ſie durch Gegenliebe nicht zu heben vermogte.

Langſam trieb ſie die vergebliche Cur; Wilſon aber ungeduldig, wie der Kranke, den der Arzt nicht helfen kann, und nur am Rande des Grabes ihn ungewiß wanken läßt, und kein halbes Leben verlangt, wollte ſeines Schickſals gewiß ſeyn — und entriß mit Ungeſtüm das Urtheil der Verwerfung aus ihrem Munde. Jetzt geht er, wie ein Verworfener umher: Vergeblich rief er den männlichen Muth, ſein traurig Geſchick zuertragen, und denn die Zerſtreuungen, ſich zu betäuben, und blieb elend — hofnungslos liebt er, guter Arzt, und nun ſagen Sie mir, ob Ihre Kunſt heilen kann. Ha! Sie werden nie Troſt für den Wilſon bringen, weil Sie nie von ihm begleitet werden können.

Roſa

Rosalinde — war schon heil, ehe sie bis ans Ende diesen Brief gelesen hatte — Wilson lebte noch, liebte sie noch, war noch fähig, ihre Gegenliebe zu empfinden, wenn sein Urtheil der Verwerfung noch jetzt widerrufen würde — mehr bedurfte es nicht — — Wie nach einer trüben schwermüthigen Nacht der anbrechende Tag mit dem alles erleuchtenden Sonnenwagen heraufähret, und Dunkelheit und Schrecken zerstreut, so stieg der Glanz der Freude in das Gemüth der in Gram gehüllten Rosalinde hervor, ein leichter Purpur röthete ihre Wangen, das Vergnügen sah ihr aus feuchten Augen, und im Ausdruck des Entzückens pries sie den Arzt ihres Herzens, der ihr das verborgene Geheimniß des Kummers abgeplaudert, und sie überzeugt hatte, daß die Arzney für ihre Krankheit noch aufzufindigen sey — Mich, rief sie, haben Sie überwunden,

und eines andern Heilungsmittels für mein armes Herz bedarf es nicht mehr — jetzt, guter Arzt, eilen Sie zu Ihren kranken Wilson, benehmen Sie auch dem seinen Irrthum, in welchen ich ihn gestürzt habe. Sagen Sie ihm, daß Rosalinde — noch Rosalinde ist, um es ewig für ihn, für keinen andern zu seyn — Wenn das Trost für Wilson ist, es seyn kann: so bringen Sie ihn, und — zu meiner völligen Genesung kommen Sie nicht unbegleitet von dem Manne meines Herzens zurück, um auch seine Heilung zu vollenden — —

Auf die Art kann ein Arzt in einen grossen Ruf und in Achtung kommen, wenn er so richtig den wahren Sitz und die Natur der Krankheit trift, und auch die einzigen Mittel, welche fähig sind, den Schaden aus dem Grunde zu heben — — Aber dennoch, und besonders mit Herzenskrankheiten, ist es so eine mißliche Sache. Edu-

ard

ard war da für Carolinen, und Wilson war abzulangen, und Rosalinde kam ihm auf halbem Wege entgegen — Wenn das nun aber alles anders gewesen wäre, was konnte denn der Arzt ausrichten? O gewiß bleibt auch hier der Satz wahr: daß die Natur alles thut, und die armselige Kunst sehr wenig; unbegünstiget aber von der Natur thut die ganze gepriesene Kunst — gar nichts.

## Ueber wahre und nachgemachte Empfindsamkeit.

Seitdem Empfindsamkeit, dieses Wort, was Yoricks fühlbare Seele in seinen Reisen bezeichnete, mode geworden ist, seitdem wollte alles empfindeln — nachäffen dies feine Gefühl, was ein menschliches Herz nicht bloß bey großen Trauer- und Schreckenscenen in Bewegung setzt — es schon

bey

bey mindern, oft kleinen Vorfällen rührt, und sanften menschlichen Antheil hervorbringt. Mit jeder Nachahmung sieht es immer mißlich aus, und die Nachahmung jener so seltenen zärtlichen Seelenstimmung — die man in ihrer besondern Art bey Tausenden suchen, und nur bey einem Sterne finden kann, verunglückte gar außerordentlich, und brachte ein so erzwungenes, weinerliches, tändelndes Ding zur Welt, was man ohne Lachen oder ohne Ekel nicht ansehen konnte. Empfindeley wurde diese Mißgeburth genannt, und in seiner richtig getroffenen Abgeschmacktheit vernünftig zergliedert. Die neuesten Romanen, die empfindsam seyn sollten, und voller Quängeleyen sind, beförderten indessen den eingerissenen Geschmack, bey allen Anläßen zu empfindeln, nicht wenig — — Jeder junge Mensch sahe in der bunten Schürze, die den Gegenstand seines Verlangens aus-

machte —

machte — oder doch in jedem weißen Kleide mit blaßrothen Schleifen eine Lotte — jedes Mädchen sah in dem jungen Herrn, der gut walzen und schlecht seufzen konnte, einen Werther — und soweit gieng die Empfindeley, daß bey empfindsamen Reisen mancher von ungefähr dazu kam, wenn der Bauer seine Mastschweine schlachtete, und aus Modeempfindsamkeit die weiche reisende Seele so herzbrechend gerührt wurde, wenn das gute Schwein unterm Messer seinen armen Geist ausröchelte, daß sie eine Elegie darüber zu machen fähig ward — ohne jedoch den Geschmack an Wurst und guten Westphälischen Schinken zu verliehren.

# Vierzehnte Erholungsstunde.

## Fortsetzung des Vorigen.

Empfindelnd in der Liebe und — im Mitleid kann man so übertrieben seyn, daß es im höchsten Grade lächerlich wird — Der heilige Franciscus empfindelte auch in seiner Christlichen Liebe, wenn er sich ein Gewissen daraus machte, eins von den Millionen Thierchen, die in seiner Kutte herumkrochen, und von seinem Bluthe sich nährten, zu tödten, er ließ deren selbst keines auf die Erde fallen, aus Furcht, daß es zertreten werden mögte, oder er hob es mit zarten Fingern wieder auf, um es in der mit ihm herumwandelnden Residenz zurück zu führen.

Die heutige Art zu empfindeln, ist ganz im Geschmack des heiligen Franciscus. Aber sie richtet wenigstens kein Unglück an — und macht nur süße Gecken und

Geckinnen — die vernünftigen Leuten bisweilen was zu lachen geben. Das ist zuverläßig, daß wenigstens kein Empfindler die Abzehrung bekommen, ins Closter gehen, oder sich aufhenken wird.

Der Gegensatz, der wahre Gegensatz von dieser Empfindeley, ist die echte originale Empfindsamkeit. Jene ist von dieser, übelverstehende Nachahmerinn — aber wer nachahmen will, thut oft gerade das Gegentheil.

Die feine Fähigkeit, leicht und stark zu empfinden, diese alles mit Heftigkeit umfassende Kraft, die das Gute, das Schöne zum Gegenstand nimmt, hat etwas Ehrerbiethigkeit forderndes in sich — es rührt, und erweckt Schauder — — Es ist eine ernsthafte Sache um die Empfindsamkeit, wenn sie zu hoch angespannten Graden anwächst; und unglücklich sind oft ihre Wirkungen und Folgen.

Oft iſt die hohe Fühlbarkeit, die das anziehende Schöne umfaßt, Hauch des Verderbens, den ſo mancher mit dem allerreizendſten Frühlingsduft, mit den ſüßathmenden Gerüchen der jungen Roſe einſaugt, nicht eher ſeinen Gift fühlt, bis er alle Nerven durchdrungen hat — und kein Gegengift mehr wirken will — — Der Eindruck in einer empfindſamen Seele gleicht dem Einſchnitt in junge Baumrinden — der heilt nie aus, wächſt mit dem Baum, ſo lange der Baum ſteht dauert er mit, und vergeht nur mit ihm. Die weiche Empfindſamkeit iſt eine unvorſichtige Thorhütherinn des Herzens, ſie läßt die Schlange der Schönheit ſich einſchleichen, und mit ihr unheilbaren Schmerz — Der einmal eingewurzelte Wurm nagt unerſättlich an den Keim des Lebens, und läßt nicht ab, bis das Leben ſelbſt aufhöret.

Es iſt ſchön, ein fühlbares Herz zu haben — aber es iſt oft gefährlich.

## Eheſtand mit dem Zuſtande der Geſundheit verglichen.

Alle wirkende und leidende Theile des menſchlichen Cörpers müſſen in ihren verſchiedenen Beſtimmungen mit gleichen Kräften zu einem Zweck das ihrige beytragen, und dieſen Zuſtand nennt man die Geſundheit des Cörpers — Nahrung und die Befriedigung der cörperlichen Bedürfniſſe — eine gute Diät und Bewegung ſind Hauptmittel, welche die Geſundheit unterhalten — Unterdeſſen iſt der Cörper Krankheiten unterworfen — Man muß ihnen zuvorkommen, oder wenn ſie da ſind, eine gründliche Cur entgegen ſetzen — Palliative, welche ein eingeriſſenes Uebel nicht aus dem Grunde heben, ſind ſchädlich — Die gedämpfte Krankheit greift unmerklich und weiter um ſich — ſie bricht wie eine zurückgehaltene Flamme mit Wuth hervor — zerſtöhret, ſo lange noch etwas

zu zerſtöhren da iſt, und zieht den Tod nach ſich.

Im Grunde ſollte jeder Theil in dem ehelichen Leben das ſeinige thun — In dieſer Abſicht muß Liebe und Freundſchaft genährt werden — ſo wie es der ſtillen Flamme der Lampe nie an Oehl gebrechen muß, wenn ſie fortbrennen ſoll — Es kömmt alſo nicht allein auf die Befriedigung eines einzigen Naturtriebes an — dazu iſt Freundſchaft nicht nothwendig — dieſe erfordert mehr, Achtung, Zuneigung und Vertrauen — gegenſeitige Verbindlichkeiten — Nachſicht mit Unvollkommenheiten — die Entdeckung der Anerkennung wahrer Verdienſte, die der eine um den andern haben muß — die Kunſt — oder was es ſeyn mag, die Bemühung, einander gefällig zu ſeyn, das ſich ſelbſt noch unbewußte Verlangen, das Leere der Seele erfüllen, dies ſind die Nahrungsmittel, welche die Liebe und die Freundſchaft ſtets lebendig erhalten. Mangel dieſer Nahrung, oder Ueberladung, oder

erkünſtelte, und auch unbereitete Speiſen entkräften durch Erſchlaffung oder durch zu große Anſtrengung, und werden unverdaulich, wenn ſie roh ſind, oder ekelhaft, wenn ſie durch Zubereitung zu weichlich werden.

Die Vernachläßigung eines Freundes, und eine Sorgloſigkeit in Ausübung gegenſeitiger Pflichten, die Gleichgültigkeit, ſie mag wahr oder nur ſcheinbar ſeyn, zieht immer eine Kälte nach ſich — Die Beläſtigung mit übertriebenen Aufmerkſamkeiten, die zu ſtudiert ſind, um wahr, oder zu tändlend, um weſentlich zu ſeyn, erwecken unfehlbar Ueberdruß, die Verzärtelung macht in aller Abſicht weichlich, und erlaubt nicht, dauerhaft zu ſeyn, auch iſt jede übel angebrachte und unverdaute Sorgfalt läſtig, und kann ſo verdrießlich machen, — als Beleidigungen. Oft iſt es nicht die Sache, die gefällt oder mißfällt, ſondern die Art — dadurch kann eine Schmeicheley und ein Lob ſo unangenehm werden, und mehr, als ein bezeigter Unwille

wille — Eine gewiſſe zärtliche Behuthſamkeit iſt immer nöthig; wir würden nicht ſo viel mißvergnügte Ehen, nicht ſo viel Beyſpiele von aufgehobenen Verbindungen ſehen, wenn nicht offenbar die vernachläßigte Behuthſamkeit in dem täglichen Umgange daran Schuld wäre — Daraus entſtehen Eheſtandskrankheiten, die den Tod der Liebe ausmachen —

Die Erkältung, welche gewiß erfolgt, wenn man ſich zu ſehr erhitzt hat, iſt eine der erſten — Wenn die Verdienſte mehr die Geſchöpfe einer aufgebrachten Einbildungskraft ſind, als wahre Gegenſtände der beobachtenden Vernunft: ſo kühlt ſich die Einbildungskraft ab, und wir ſehen das auch nicht, was wir wirklich noch ſehen könnten — Eine gewiſſe Mäßigung in der Einbildung — oder vielmehr die wahre richtige Beſtimmung von dem Werth und Unwerth der Dinge vor uns, wird uns nie verſtatten, zu viel oder auch zu wenig zu thun.

Die Eifersucht ist ein gefährliches Uebel — es ist das lästigste Uebermaaß der Liebe, aber derjenigen Liebe, welcher es schlechterdings an der nothwendigsten Eigenschaft fehlt, an der guten Meynung, die wir von dem Character des geliebten Gegenstandes haben. Das Mißtrauen, womit man die Tugend eines Gatten betrachtet, ist entweder gegründet, oder nicht. Im ersten Fall ist es das schädlichste Mittel, und thut immer eine widrige Wirkung; im zweyten Fall ist es ein wahrer Beweis, daß man nicht die Tugend liebt — nicht ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und das auf das empfindlichste beleidiget, was man werth zu achten sich einbildet oder vorgiebt — Nichts ist mehr ein Peiniger der Ehe, als diese unglückliche Leidenschaft. Die Folgen sind immer traurig, und mehrentheils öffnet sie dem Laster und der Ausschweifung den Zugang, oder sie macht die Tugend elend — Vermeiden Sie diese sehr gefährliche Feindinn Ihrer Ruhe, Sie, die vom schönen

Geſchlechte zu dieſem Stande übergehen. Für Sich ſelbſt müſſen Sie der Eiferſucht nie die geringſte Gewalt über Ihr Herz verſtatten, und es wird Ihnen leicht werden, ſie auch nicht in Ihrem Gatten aufkeimen zu laſſen. Aber die furchtſame Behuthſamkeit, mit der Sie ſeine Eiferſucht zurückhalten, und jede unſchuldige Gelegenheit vermeiden wollen, um ihm keinen Verdacht auffangen zu laſſen, wird ſie nur vermehren — Dieſe Krankheit in dem Gemüth eines Mannes will nicht geſchmeichelt ſeyn, wenn ſie nicht ärger werden, und zunehmen ſoll — Wenn Sie einen Freund haben, gegen welchen Sie Ihr Geſicht in Falten legen, ſobald ſeine beobachtende ehemänniſche Augen Sie verfolgen: ſo wird er nicht glauben, daß Sie in ſeiner Abweſenheit eben ſo ernſthaft ſind — Vermeiden Sie den Freund gänzlich; ſo wird er geheime Zuſammenkünfte erträumen.

Sicherer iſt ein verdienter lachender Spott, aber das zuverläßigſte Mittel, ein

durchaus freymüthiges Betragen, und daß ein Ehemann nie Urſach findet, in den Grundſätzen der Tugend ſeiner Frau jemals Zweifel zu ſetzen, deren Sicherheit keinen Wächter bedarf — —

Eine Krankheit läßt ſich eher vermeiden durch Vorbauungsmittel, durch eine kluge Behandlung ſeines Cörpers, durch Vermeidung alles deſſen, was ihm ſchädlich iſt, und durch vorſichtigen und mäßigen Genuß ſelbſt geſunder Sachen; aber wenn die Krankheit einmal da, und eingewurzelt iſt, denn iſt es ſchwer, ſie wieder zu vertreiben, und der beßte Arzt kann ſeine Schande daran curiren. Im lieben Eheſtande läßt ſich zwar alles, wenn man es recht ernſtlich darauf anlegt, gleich anfangs vorbereiten, um ſich das Gute zu erhalten, und viele Unannehmlichkeiten zu vermeyden. Die Eiferſucht beſonders läßt durch kluges gegenſeitiges Betragen ſich in der Entfernung halten, aber, wenn ſie einmal ſich eingeſchlichen hat; ſo gehts mit ihr, wie mit dem geheimen Gift, was

ſich

ſich gleich durch alle Gefäße und Adern vertheilet, mit jedem Bluthstropfen ſich verbindet, und in krampfhaften Zuckungen durch den ganzen Cörper wüthet. Wenn dieſe ſchlimme Krankheit auch wirklich geheilet wird; ſo bleibt doch immer eine Lehmung zurück, und ich zweifele, daß dieſes Uebel mit allen ſeinen Folgen jemahls aus dem Grunde gehoben werden kann. Der Feind, wenn er einmal ſeinen Eingang gefunden hat, wird ſich, wenn er gleich zurückgetrieben iſt, doch immer wieder bey Gelegenheit einſchleichen, wenigſtens bleiben die Nachwehen und Folgen ſeines Aufenthalts immer zurück. Aber eine Unpäßlichkeit iſt leichter zu heilen, wie die andere, und bisweilen wird ſie gar Mittel zur dauerhaften Geſundheit. Ein gutes Fieber z. B. durchſchüttert den ganzen Cörper, und fegt durch die ſtarke Ausdünſtung den Stof zu mancher Krankheit aus, deſto beſſer befindet ſich der Kranke, wenn es vorbey iſt.

Ein

Ein tüchtiger derber Zank zwiſchen Eheleuten, wenn ſich ſo eins recht gegen das andere erklärt, und ihm ſeine Meynung ſagt, kann bisweilen heilſame Dienſte thun, und viele Steine des Anſtoßens ehelicher Unannehmlichkeiten auf die Seite ſchaffen. Aber das iſt ſchlimm, wer ſich einmal die Fiebers angewöhnt hat, der bekommt ſie gemeiniglich zu gewiſſen Zeiten wieder, die Anfälle werden heftiger, der Cörper ſchwächer, ſie auszuhalten, und am Ende geht der Kranke doch darüber zu Grunde.

Mit den Eheſtandsgezänken geht es aber eben ſo. Sie kommen wieder, es werden periodiſche Krickeleyen daraus, die Kräfte der ehelichen Liebesbande nehmen ab, können in ihrem geſchwächten Alter nicht ſoviel aushalten, als da die Jugend der Liebe noch vieles wieder gut machte, zuletzt, wenn dergleichen zerrüttete Anfälle auf eine geſunde friedſame Ehe zu oft vorkommen: ſo erſchlaffet das Band der Ehe, oder es zerreißt gar. Wenn das

die

die Folgen der allerleichteſten Krankheiten ſind, und das geringſte Uebel ſchon nichts taugt: ſo iſt leicht der Schluß zu machen, daß größere, hartnäckigere und ſolche Krankheiten, die wie der Krebs um ſich freſſen, oder das Gift der Nerven das leidige Podagra z. B. zurücklaſſen, noch ſchwerer oder gar nicht zu curiren ſind.

So ein Menſch mit gichtgelähmten Gliedern, deſſen krüppelhaftes Weſen ihn ſich und der Welt zur laſt macht, iſt immer ein elendes Geſchöpf. Ein Ehekrüppel in dem Verſtande genommen, daß eheliche Einigkeit, Zufriedenheit und Glück auf allen Seiten hinkt, iſt noch übler dran — es iſt das ein Zuſtand zum todt ſchießen, wenn ſo ein unheilbares Uebel nicht allenfalls durch eine völlige Scheidung aus der Welt zu ſchaffen wäre, ſo wie wir einem durch Gicht und Podagra von Grund aus verdorbenen Manne auch kein beſſeres Mittel zu empfehlen wiſſen, als durch völlige Scheidung ſeiner armen Seele von einem krummen und lahmen

Cörper ſeines Leides ein Ende zu machen. Wir haben Fälle, wo Menſchen ein übrigens geſundes Leben auf keine andere Weiſe zu erhalten gewußt haben, als durch den Verluſt von einem Paar Arme oder Beine, und wir ſind der demüthigen Meynung, daß für die Geſundheit des ehelichen Standes noch bisweilen durch ein gleiches Mittel Hülfe geſchaft werden könnte. Eine Ehefrau, die nicht die Gabe hat, daheim zu bleiben, und mit Vernachläßigung des Mannes und häuslichen Pflichten gern herumläuft, und dadurch dem Zuſtand der ehelichen Glückſeeligkeit eine Krankheit zuzieht, die noch ärger iſt, als der kalte Brand, würde ohne zwey Füße die Ehe wieder erträglich machen. Der Mann, der das Talent einer heftigen Gemüthsbewegung gegen ſeine arme Gattinn in Ausübung ſetzt, und der ſeinen lebhaften Geiſt nicht eher zu Ruhe ſtellen kann, bis er ſeine Frau wenigſtens einmal des Tages durchgeprügelt hat, als welches für das eheliche Vergnügen ein

gefähr:

gefährlicher Zuſtand iſt; ſo ein Mann würde zur Wiederherſtellung des erkrankten Hausfriedens das entflohene Glück der Ehe nicht zuverläßiger zurückrufen können, als durch Dahingebung ſeiner Arme unter den Händen des Wundarztes, der die Operation des Abſägens nicht ſobald vollendet haben würde, als Friede und Ruhe auf den Rücken ſeiner Ehegattinn wieder zurückkehren würden.

Dem leidenden Menſchen in dieſer Welt wird nie wohler, und — wenn es ein böſer Menſch war, der andern viel Herzeleid machte; ſo wird dem durch ihn angerichteten Unglück auf keine zuverläßigere Weiſe ein Ende, als wenn ſo ein Mann durch Urtheil oder Zufall die kurze Operation erduldet, den Kopf zu verliehren. Dann thut ihm kein Finger mehr weh, und andern wird er auch nie wieder den Kopf warm machen. Zu Magdeburg hat man das Bild der ehemänniſchen Glückſeeligkeit zum Abzeichen eines Hauſes gemacht. Eine Dame iſt über die Hausthüre

thüre gemahlt — ohne Kopf, mit der Ueberschrift: Die fromme Frau. Gewiß ist es, daß keine Ehen glücklicher sind, als diejenigen, wo nur ein Gatte Kopf hat. Herren und Damens mögen es unter einander ausmachen, und gut wäre es, wenn es gleich in der Ehestiftung geschähe, wer von beyden zur Erhaltung der ehelichen Glückseeligkeit, sich seines Kopfs erfreuen, und wer von beyden darauf Verzicht thun müßte.

O . . .

K. K. Gewissensrath.

# Funfzehnte Erholungsstunde.

Unser Freund und Mitarbeiter, dessen launigter Witz auf die teutsche altväterliche Sprichwörter und Volksredensarten gefallen ist, und mit gleicher aufgeweckter Bereitwilligkeit unsern hochgeehrten Lesern Proben von einigen politischen Staatskünsten, von der Kunst, Leibstückchens zu pfeifen, nach der Pfeife zu tänzen — und dem einen und den andern auch was zu husten, gegeben hat; dieser gutmuthige Mitgenosse, unserer Erholungsstunden fährt fort in den verschütteten Trümmern des altväterlichen Herculanums und der bey unserer feinern Welt in Verfall und Verachtung gekommenen Volkssprache zu graben — und die aus dem Staube hervorgezogene Nationalschätze kräftiger Ausdrücke an's Licht des erleuchteten Publicums, und wieder zu

Ehren zu bringen, indem er ſolche in der guten Geſellſchaft unſerer anſehnlichen und wohldenkenden Leſer einführt; dieſer hat uns mit einem neuen Beytrag zu unſern Erholungsſtunden verſehen, welchen wir um ſo zeitiger mittheilen wollen, als unſer werthes Publicum dadurch hoffentlich nicht wenig erbauet werden wird.

Es betrift eine Lebensregel, welche fleiſſig vom Größten bis zum Kleinſten ausgeübet, und in den veralteten wenigen Worten ausgedruckt wird: Wurſt, wieder Wurſt.

Bevor wir dieſen Beytrag ſelbſt hingeben, wollen wir nicht ermangeln, unſern Leſern einen kleinen Abriß von dem Character des Verfaſſers zu machen, der bey keiner Gelegenheit beſſer, als gerade hier, beſchrieben werden kann — da der Hauptzug ſeines Characters beſonders darinn beſteht, daß er nach den Grundlehren der alten Teutſchen denkt

denkt und handelt, und ſeine ganze Weisheit aus den Sprichwörtern und Nationalredensarten ſeiner Vorfahren geſchöpft hat. Wir haben wahrgenommen, daß ein hieſiges verehrtes Publicum ausnehmend begierig iſt, unſere kleine Geſellſchaft und die Verfaſſere der mit einigem Beyfall aufgenommenen Erholungsſtunden kennen zu lernen. Wir haben uns nun zwar vorgenommen — nur im Verborgenen Gutes zu thun, und unſere Namen nicht bekandt zu machen, tragen aber kein Bedenken, die uns ſchmeichelhafte Neugierde unſerer Leſer dadurch wenigſtens zu befriedigen, daß wir Ihnen richtig copirte Characterzüge von unſerm Stande und Perſonen hingeben wollen, um Sie in Stand zu ſetzen, das Weſentliche von uns kennen zu lernen. Diesmal geben wir Ihnen ein treues Bild von dem Verfaſſer der launigten Stücke, welche in dieſer periodiſchen Schrift vorkommen,

und seine Beyträge mit dem Buchstaben D... bezeichnet. Dieser Mann ist Doctor der Arzneykunst, und seiner Profession nach beschäftigt er sich den Kranken an den Puls zu greifen, den Zustand ihrer Gesundheit zu untersuchen, ihre Krankheiten zu erforschen, sie aus ihrer ersten Quelle herzuleiten, und aus dem Grunde zu curiren. In dieser Absicht verfertiget er nach Beschaffenheit seiner Kranken heilsame Pillen — zur Erschütterung lahm gewordener oder lahm gebohrner Gehirnsnerven, vortreffliches Niespulver, bereitet gar herrliche Brechmittel, Schweißtreibende Tropfen, und — läßt manchen ganz unbarmherzig purgiren. Eigentlich ist sein Beruf, nur Leibarzt der Großen zu seyn, Fürstlichkeiten und Hofleute zu bedienen, aber da er überaus viel Menschenliebe besitzt; so erbarmt er sich auch der armen Leute in niedrigern Ständen — und von seinen Universal-

verſalpillen kann ein jeder von ihm umſonſt haben. Der Gerechte, pflegt er zu ſagen, erbarmt ſich auch ſeines Viehes. Seine Uneigennützigkeit und patriotiſche Denkungsart gehet ſo weit, daß er uns die Erlaubniß ertheilt hat, allen Preßhaften — und mit mancherley Schwachheiten des Leibes und der Seelen behafteten Standesperſonen, und ſonſtigen gebrechlichen hieſigen Einwohnern ſeine unentgeltlichen Dienſte anzubiethen, ſobald ſie durch Vorzeigung eines Abonnementsſcheins darthun, daß ſie unſere Leſer ſind, und die Valute für die Nutzung unſerer Erholungsſtunden entrichtet haben. Er ſticht auch ſehr gut den Staar, und hilft den Blinden wieder zu ihrem Geſichte, wenn nur nicht die Werkzeuge des Sehens bis auf die Wurzel bereits verderbt ſind. Für Blödſinnige verfertigt er Brillen, und macht ſich ein beſonderes Vergnügen daraus, dieſelben in eigener Perſon allen, wel-

chen damit geholfen werden kann, auf die Naſe zu pflanzen. Zu Kubachs erbaulichem Gebethbuch hat er einen ſehr ſchönen Anhang verfertiget — Für all die Uebel, für welche dieſer brauchbare Vorbether abwendende Gebether entworfen hat, befinden ſich in dieſem Anhange Recepte — Das Gebeth für ſchlotterigte Waden hat er mit Zuſätzen ſehr guter mediciniſchen Lehren bereichert, wie es anzufangen iſt, ſchlotterigte Waden zu vermeiden; und das Gebeth für ſchwangere Jungfrauen hat er mit Anmerkungen begleitet, um die Jungfrauen für unzeitige Schwangerſchaften zu verwahren, und er leiſtet die Gewehr, daß jedes Mädchen, die ſeinen wohlgemeynten mediciniſchen Rath befolgt, nie in den Fall kommen wird, zeitiger ſchwanger zu werden, als bis ſie es mit Ehren werden kann.

Bloß aus Beſorgniß eines zu großen Ueberlaufs hat er dieſes Kunſtſtück bisher nicht

nicht anrathen wollen, um nicht von der entsetzlichen Menge der Jungfern bestürmt zu werden — die denn doch alle wünschen, nicht eher in diese Umstände versetzt zu werden, bis sich jemand vor dem Altare verpflichtet hat, seinen Namen in allen Vorfällen als Vater ins Kirchenbuch einschreiben zu lassen.

Sonst sind alle seine Heilungsarten ganz einfach und ungekünstelt, bestehen fast alle in einer guten Diät, und seine meisten Arzneyen macht er bloß aus Salz und bittern heilsamen Kräutern. Da wir ihn hierdurch gelegentlich empfehlen; so müssen wir noch beyfügen, daß er zugleich ein trefflicher Wurmdoctor ist — und sonderlich die Würmer im Kopf sehr geschickt vertreiben kann — Wer also einen Wurm hat, kann ohne Unterschied des Standes sich bey ihm melden, und sicherer Hülfe gewärtig seyn.

Außer dieser seiner eigentlichen Profession, die er jedoch nur Ehren halber, und bloß aus Menschenliebe, ohne Belohnung treibt — so uneigennützig, daß er nicht einmal Dank verlangt, und auch nie Dank erworben hat, ist er ein sehr guter Gesellschafter, und ein großer Freund von Scherz und Lachen. Als ein echter alter Teutscher kann er die nüchternen Gesellschaften eben so wenig leiden, als — die Milch- und Wassersuppen von Männern — Er liebt die vollen und lustigen Gesichter und die Bachanalien, bey welchen man sich seines Lebens erfreuet, ohne jedoch wie die wilden Scythen bis zum unsinnig werden, zu zechen — Er sieht gern frohe Gesichter um sich her, und hält viel auf Salomons Weisheit, nach welcher Lachen zwar seine Zeit hat, aber zur rechten Zeit auch — eine gar nicht zu verachtende Leibes- und Seelenübung seyn soll.

In

In seinen Nebenstunden sucht er der Welt nicht weniger nützlich zu seyn — und sagt vor sein Leben gern im Lachen die Wahrheit. So ein abgesagter Feind er von französischen Brocken ist: so oft erlaubt er sich die kleine Ausnahme, den französischen Sinnspruch zu wiederholen: Arlequin dit la verité en badinant, wie denn, beyläufig zu sagen, er viel von dem alten abgesetzten Hanswurst hält, und der Meynung ist, daß echte Hanswurststreiche noch immer den Lieblingsgeschmack der großen Welt ausmachten, und selbst manche ernsthafte Amtsgesichter zum bunten Jäckchen sich gar nicht übel passen würden.

Von der Gerechtigkeit hat er übrigens solche Begriffe, die uns selbst, ob er gleich unser Freund und Mitarbeiter ist, nicht allzu orthodox scheinen. Zum Beyspiel hat er die Meynung, daß man die eigentliche

Gerechtigkeit von der uneigentlichen Gerechtigkeitspflege sehr sorgfältig unterscheiden müßte — daß zwischen der Handhabung der Gerechtigkeit, und zwischen dem, was wirklich gerecht sey, oft ein eben so auffallender Widerspruch obwalte, als man in einer und derselben Person antreffen würde, welche die Welt mit dem Schauspiel eines noch unmündigen Vormundschaftsraths heimsuchen wollte, und er setzt einen wichtigen Theil der ausübenden Gerechtigkeit — in der Rechtsregel: Wurst, wieder Wurst, welche er aus einem alten Gesetzbuche unserer alten Teutschen und rechtschaffenen Vorfahren will entlehnt haben.

Wie gesagt, mit unsern orthodoxen Grundsätzen, zu welchen wir uns bey vereinigter Abfassung unserer Erholungsstunden noch besonders verbündet haben, wollen die Parodoxien unsers Mitbruders in

dem

dem Punct von der Gerechtigkeit nicht eigentlich zuſammen ſtimmen. Da wir auf das einmal in Anſehen geſetzte Anſehen, und auf den bekandten Beweisgrund des Anſehens: ille dixit! (er hats geſagt) halten; ſo glauben wir zum erbaulichen Exempel ſteif und feſt, daß alles recht und gerecht iſt, worunter unter gehörigem Anſehn die drey Buchſtaben ſtehen: V. R. W.

Es iſt zwar nicht ohne, daß in drey verſchiedenen Stuffenhöhungen der Gerechtigkeitspflege, oftmals über eine und eben dieſelbe Sache drey ganz gegenſeitige Urtheile von dem, was recht iſt, durch obige drey rechtliche Buchſtaben ein Anſehen erhalten. Da aber dieſe drey Urtheile nicht zu gleicher Zeit gefället werden; ſo hebt ſich dieſer ſcheinbare Einwurf bloß dadurch ſchon hinlänglich, weil jedes von den beyden erſten Urtheilen nur ein terminliches Recht iſt, deſſen Lebensbeſtimmung nur auf zehn Tage eigent-

gentlich festgesetzet ist, nach deren Verlauf aber wieder umgearbeitet werden kann, um auf der dritten Stuffenhöhung das Siegel eines ewigen Rechts zu erhalten. Wir würden dauerhaftere, und vielleicht unsterbliche Menschen haben, wenn bey deren Abfassung eben so verfahren werden könnte, dergestalt und also, daß kein Mensch eher als ganz probemäßig zur Welt kommen müßte, als wenn er durch einen dreymaligen Umguß zu den nöthigen Graden der Vollkommenheit gediehen wäre. Omne trinum perfectum, sagt der Herr Rector eines unserer Gymnasien, der auch unserer Mitarbeiter einer ist — Alles dreymal versuchte ist vollkommen; und aus solchen unumstößlichen Grundsätzen ist der Schluß von selbst zu machen, daß — auch in Handhabung der Gerechtigkeit das dritte Siegel V. R. W. falls dessen Abdruck auch zweymal vorher verunglückt wäre, den höchsten Grad der Zuverläßigkeit erhal-

erhalten muß, um ein ewiges Recht zur Welt zu bringen.

Zum zweyten erbaulichen Beyspiel hat unser Doctor Mitarbeiter, die ihm ganz eigene Meynung, daß die von ihm so genannte eigentliche Gerechtigkeit eine Sache wäre, deren Beurtheilung man nicht Kindern anvertrauen müsse. Es ist ein gar wunderlicher Mensch, dieser Doctor. Von sich selbst behauptete er, daß die Leute ihn in seinen unmündigen Jahren auch schon für einem sehr klugen Jungen gehalten hätten; er gesteht aber, daß er bis in die dreyßig Jahre hinein noch ein Haufen dummes Zeug gemacht hätte, aus keiner andern Ursach, als weil sein guter Wille zu guten Zwecken noch jung und rasch gewesen und ohne Erfahrung, solchergestalt das Herz vielfältig mit dem Verstande davon gelaufen wäre. Er gesteht ein, daß auf einem guten Boden, in

einem

einem guten Himmelsſtrich und unter gewiſſen vortheilhaften Zuſammenflüßen, wie z. E. bey guter Witterung auch der Verſtand bey manchen früher reif würde, und nicht immer an einen Graubarth ſo ſchlechterdings gebunden wäre, ſonderlich wenn ein Graubarth in ſeiner Jugend mit dem Nervenſaft gar zu verſchwenderiſch umgegangen wäre, und dadurch verhindert hätte, daß die reifende Gehirnskraft mittelſt gedachten Nervenſafts gehörig hätte genährt werden können — Er geſteht alſo Ausnahmen von ſeiner Regel ein, glaubt, daß hie und da in jungen Männern alter, reifer, richtig urtheilender Verſtand wohnen könne, und dieſe jedoch ſeltene Erſcheinungen nicht früh genug zu Wegweiſern für ältere ſelbſt grau gewordene Köpfe könnten beſtellt werden, aber nach ſeiner allgemeinen Regel hält er dafür, daß Verſtand nicht vor Jahren käme, und daß es unſchicklich ſey, jedem Knaben, der mensa

decli-

decliniren könnte, d. i. verdolmetschet der gewisse Probeübungen mittelst eines guten Gedächtnisses durch Hersagung seines Catechismus – weil jede Wissenschaft ihren eigenen Catechismus hätte – aushalten könne; und jedem milchbärtigen Kindeskopf – ein Urtheil zuzumuthen, oder anzuvertrauen, und er ist der Meynung, daß einer eine gewisse Anzahl Würste müsse gegessen und verdauet haben, bevor er fähig wäre, den Grundsatz des eigentlichen Rechts in dem Sprichwort: Wurst, wieder Wurst, zu begreifen.

Wir dagegen sind des orthodoxen ohnmaaßgeblichen Dafürhaltens, daß es so vieler Umstände nicht bedürfe, daß hübsche junge Leute, von hübschen Eltern gebohren, und von hübscher manierlicher Aufführung und hübschen demüthigen Betragens sich an der Waage der Gerechtigkeit recht gut schicken, und wir haben die feste Ueberzeugung; daß der liebe Gott einem jeden Verstand giebt, dem er ein Amt nach seiner unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit verliehen hat. Es ist ein loser Mann, unser Doctor, und da wir einstmals vor die Unfehlbarkeit sehr junger Urtheile gebührend

bührend stritten, und denen Absassern unsere Ehrerbiethigkeit dadurch bezeigten, daß wir ihnen unser Erstaunen zu erkennen gaben, wie irgend jemand ihre tiefe Einsicht in solchen Bescheiden, die doch kein Mensch verstünde, und über alle Vernunft giengen, verstünde: so trat unser Doctor hinzu und versicherte, zwar nur im Spaß, aber doch gar nicht orthodox, daß wir aus lieber Einfalt, wie angeführt, gesprochen hätten, und er warnte, daß sich niemand von uns mögte bestechen lassen, durch die Ehrerbiethung, mit welcher wir, eine Unfehlbarkeit annähmen, wo keine wäre.

Bey dieser unserer rechtlichen Orthodoxie nehmen wir übrigens keinen Antheil an den abweichenden Parodoxien, welche unser Mitbruder in der Erklärung obbemeldten Volksspruchs äußert, und begnügen uns bloß, seinen Beytrag zum höhern Ermessen anheim zu stellen — welches indessen, da die Sanduhr dieser Erholungsstunde ausgelaufen ist, bis morgen aufgeschoben werden muß.

# Sechszehnte Erholungsſtunde.

## Wurſt, wieder Wurſt.

Dieſer männliche Geiſt der Teutſchen iſt, in ſeiner Quelle erwogen, das lauterſte Naturgeſetz, und iſt gleichlautend mit dem nicht minder kräftigen Volksſpruch: wie du mir, ſo ich dir.

Recht und Gerechtigkeit auszuüben, und mit richtiger Waage einem jeden ſeinen Antheil von dem, was ihm gebühret, zuzumeſſen — unſere Schulden zu bezahlen, und die Zinſen oben drein, darinn beſtehen die Pflichten, welche uns das Naturgeſetz auflegt. Der Maaßſtab des Wiedergebens iſt eben derſelbe, nach welchem wir empfangen haben, und — etwas mehr. Mit dem Maaß, womit uns gemeſſen wird, müſſen wir wieder meſſen, aber wenn das Maaß, welches

wir empfingen, Streichmaaß war; ſo muß das, was wir erſtatten, voll, gerüttelt und geſchüttelt ſeyn.

Alles, was ein Menſch dem andern thut, iſt und kann nur als Vorſchuß angeſehen werden, und die Erhaltung des Gleichgewichts des Ganzen macht es nothwendig, daß nichts unvergolten bleibe — Der Größte muß dem Kleinſten nichts ſchuldig bleiben, und der Kleinſte dem Größten auch nicht. Zwar ſcheint nicht jeder Kleine die Vergeltungskraft in Händen zu haben, um Größere zu bezahlen, allein dieſem ſcheinbaren Mangel iſt abzuhelfen.

Die Natur hat jedes Geſchöpf, vom Elephanten an bis zur Käſemilbe, jedes mit eigenen Kräften verſehen, dergeſtalt daß ſich jedes für ſich ſelbſt und auch im Verhältniß gegen andere genugſam ſeyn kann, wenn es ſeine Kraft nur gehörig und mit Klugheit anwendet. Der Löwe, ſagt die Weisheit durch

den

den Mund der lehrreichen Fabel, verſchonte einſtweilen die Maus, als er es in ſeiner Gewalt hatte, ihr das Leben zu nehmen; die gerechte Maus mit mindern Kräften war ſtark genug, bey Gelegenheit ihre Schuld zu bezahlen, und da, wie es den Groſſen bisweilen zu gehen pflegt, der Löwe in ein Netz gefallen war, was ihm der noch gröſsere Jäger geſtellt hatte: ſo kam die kleine Maus, und zernagte die Knoten, und verſchafte dem Löwen Freyheit.

Auch von der Bremſe wird ſo etwas ähnliches erzählt, daſs ſie vom muthigen Roſſe durch gar verächtliche Reden ſey beleidiget worden, zur Vergeltung aber dem Pferde einen ſo empfindlichen Stich in der Naſe beygebracht hätte, daſs es toll geworden, entſetzliche Sprünge gemacht, und — ein Bein gebrochen hätte.

Der Abſicht der Natur zufolge, hängt es alſo von jedem Geſchöpfe ab, nach Maaſsgabe der ihm verliehenen Kräfte, ſeine Schul-

den zu bezahlen, und die Regel der Gerechtigkeit: Wurſt, wieder Wurſt, in Ausübung zu bringen.

Es iſt Pflicht für jeden Billigkeit liebenden Menſchen, auf dieſe Art mit jedem richtige Rechnung und Abrechnung zu halten, im Fall aber daß jemand ſich ſchlechterdings außer Stande befindet, einem jeden das Empfangene richtig wieder zu geben, alsdenn muß ein mächtigerer Vergelter dieſen Mangel abhelfen, und es ſteht dem ohnmächtigen Schuldner frey, zu dem ſeine Zuflucht nehmen, und zu bitten, den Mangel eigener Kraft zu erſetzen.

In dem puren Stande der Natur that jeder was er konnte, und das hieß damals ein braver Mann, der einem jeden mit vollem Maaß und Gewicht bezahlte. Wo die Partie gleich iſt, geht das auch recht gut an. Ein braver Mann herbergte und bewirthete den andern nach den Regeln der Gaſtfreyheit, und ward von dieſem bey Ge-

legen-

legenheit auf gleiche Weiſe wieder bewirthet. Einer beleidigte den andern, und ward dafür von dieſem ausgeprügelt. Zu den Zeiten des Fauſtrechts that zwar ein jeder ſein möglichſtes im austheilen, wieder abfordern und im wiederbezahlen, dies alles gieng geſchwind von der Fauſt weg, ohne langwierige, umſtändliche, koſtbare Prozeſſe, aber das rechte Maaß wurde nicht immer beobachtet, und man war mit den Procenten gar nicht verſchwenderiſch, wenn man was im Vermögen hatte.

Dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, wurden Gerechtigkeits- und Gerichtshöfe beſtellt, welche nach der Elle der Geſetze die Bezahlung gegen die Auslagen abmeſſen ſollten, aber, wie es nun ſo mit der Elle geht, ſie wurde länger, als der Kraam, und das Meßgeld wurde auch von abgezogen, dergeſtalt, daß unter allen Waaren keine ſo koſtbar wurde, als — das Abwägen, Meſſen, Be-

rechnen, und das beſtimmte Feſtſetzen der eigentlichen Schulden und deren Vergütigung.

Die Gerichtshöfe wurden im Grunde rechtliche Diſcontocomptoirs, wo ein jeder das Capital ſeiner Ehre, ſeines Leibes und Lebens, und ſeines Vermögens niederlegen, und ins Buch eintragen laſſen mußte, damit gegenſeitige Abſchreibung geſchehen, und Schuld und Zahlung gegen einander berechnet werden könnte.

Aber einestheils wurde dieſes Geſchäfte weitläuftig durch die Methode, anderntheils unſicher durch die Verſchiedenheit der Ellen, die von Wachs waren, und länger oder kürzer, gerade oder krumm gemacht wurden, und ſich immer nach der Sache, die gemeſſen werden ſollte, richten mußten, und endlich lieſen die Speſen und Koſten immer ſo hoch an, daß wer die nicht beſtreiten konnte, es gar nicht darauf anlegen durfte, mit ſeinem Nächſten Abrechnung zu halten, und wenn

ſie

ſie wirklich für die ungeheure Gebühren zu Stande gebracht wurde; ſo hatte mancher für ſein gutes Geld nur errores in calculo (Rechnungsfehler) erhalten.

Der Unterſchied zwiſchen dem ehemaligen Fauſtrecht und dem nachherigen Recht der öffentlich beſtellten Diſcontocomptoirs war indeſſen ſehr merklich. Nach dem erſten ſchickte einer den andern oft nur eine kleine Wurſt, und bekam eine große zurück, oder er hatte ſeinem Nächſten eine lange Wurſt vorgeſchoſſen, und dieſer konnte nur eine ſehr kurze wiedererſtatten. Nach dem Verfahren des andern iſt niemand mehr ſeiner Wurſt Meiſter, ſie wird durch viele Hände vertheilet, und wenn eine gute Mahlzeit davon gehalten iſt; ſo bekommen die Eigenthümer die Ueberbleibſel — — nach einer nicht viel richtigern Vertheilung, als wenn darüber gewürfelt worden wäre.

Außerdem, daß bey der Vertheilung deſſen, was einem jeden zukommt, oft noch viel unvollkommenes vorfällt, was nachgeholfen und erſetzt werden muß; ſo ſind auch noch eine Menge Dinge übrig, welche ganz und gar nicht für die Diſcontocomtoirs gezogen werden, als z. B. unerwieſene Lügen und böſe Nachreden, über welche man keine Zeugen aufſtellen kann, heimliche Nachſtellungen, derentwegen man nur Gewißheit, aber keine geltende Beweisgründe hat, Undank für geleiſtete Dienſte und dergl. In ſollen Fällen nun läuft alles zur eigenen Bezahlung, ſo weit die Kräfte der Natur reichen, zurück, und jedes Geſchöpf iſt berechtiget, ſeine Gaben anzuwenden, um — den ſelbſt zu bezahlen, dem er was ſchuldig iſt, ſo gut er kann.

Für empfangenen geneigten Willen und deſſen thätlichen Bezeigung muß niemand dem andern in Reſt bleiben, aber des Gleich-

gewichts wegen für bösen Willen auch nicht; und eine gerechte Biederseele muß niemals den Wahlspruch vergessen: Wurst, wieder Wurst.

Leider wird von Menschen in dieser Welt diese Regel vielfältig aus den Augen gesetzt — aus Ungerechtigkeit, aus Eigennutz, aus Mangel an Mannheit und aus Furcht. Dies nun würde erstaunliche Verwirrungen anrichten, und alle Verhältniße würden aus ihrem Gleichgewichte herausfallen, wenn nicht höhere Mächte darüber wachten, und durch oft späte, aber richtige Austheilung der Wurst alles wieder ins Geschick brächten. Mancher giebt da eine Wurst weg, und der welcher sie empfing, ist zu unvermögend, oder zu unwillig, oder zu furchtsam, sie zu ersetzen, aber irgend eine höhere Macht vergilt zu seiner Zeit was oft lange unvergolten geblieben war. Wer es nur abwartet, wird immer die Erfahrung

machen, daß keines Menschenthat unbezahlt bleibt, sie mag gut oder böse seyn.

Zur Zeit als Könige noch nicht nöthig hatten, Könige zu seyn, und oft bloß nur gute fromme Männer waren, weil ihre Beichtväter so gut waren, das Regiment in ihrem Namen zu führen, nun damals war einmal ein König, der es herzlich gut meynte, und nichts that, als alles weggeben, was er hatte, wurde so arm, daß er am Ende selbst nichts mehr hatte, und deswegen sagte die bereicherte Priesterschaft auch von ihm zum ewigen und unsterblichen Ruhm, daß er ein gottseeliger Herr gewesen sey. Freylich that er nicht mehr gutes, als seine Seelenkräfte ihm verstatteten, und das war nun weiter nichts, als daß er reichlich Almosen gab, und in guter frommer Absicht gab; aber auch dies Gute, was für einen König bluthwenig war, wurde zu seiner Zeit vergolten. Im frommen Wahn ein gutes Werk zu stiften, ließ er einst einen Stein aufheben, in welchem das Bild eines Heiligen gehauen war, um ihn an eine ehrenvollere Stelle hinsetzen zu lassen, und da fand er unter dem Stein ei-

nen großen mächtigen Schatz, daß er reicher wurde, als er vorher gewesen war. Ob nun wohl dies Geschichtchen in der frommen Absicht von guten Kirchenvätern erzählt ist, um die Bewahrer der Schätze des Staats zu ermuntern, reichlich zu geben, und diejenigen zu bedenken, welche für das Leben eines so frommen Regenten bethen: so lehrt es uns doch den Glauben jener Zeiten, daß der reichliche Geber zu seiner Zeit, wenn es ihm noth thut, wieder empfängt — und der dankbare Wunsch aller faulen Leute, die nicht geben, sondern erschaffen zu seyn glauben, nur immer von andern zu nehmen, der fromme Waidspruch dieser Leute: daß Gott vergelten soll, was man ihnen zufließen läßt, beweist immer daß sie an Vergeltung glauben, wann sie gleich ihre eigene Vergeltungskraft vernachläßigen, und für alle empfangene und genossene Würste auch nicht eine einzige selbst wieder geben.

So vielem Mißbrauch es auch unterworfen seyn mag, in der Ueberzeugung, daß jede in guter Absicht erwiesene That, Lohn verdient, alles was man andern Gutes schuldig ist, auf Gott verweisen zu wollen:

len: so gewiß ist es doch, daß auch kein Trunk kalten Wassers unvergolten bleibt — es wird selbst aus der höchsten Belohnungscasse dem Gutthäter für Undankbare bezahlt, aber dem Undankbaren, der es selbst hätte bezahlen sollen, wird es wieder abgezogen. In gleichem Verhältniß wird böses, was wir unbeleidiget andern zufügen, auch wieder bezahlt, auch alsdenn, wenn der, so böses empfangen hat, selbst nicht an billige Bezahlung denket.

Ein böser Sohn legte verruchte Hände an seinen Vater, und schleppte ihn bey den Haaren über die Thürschwelle zum Hause hinaus — Nicht weiter! rief der bis dahin geduldige Vater, nicht weiter! mein Sohn, denn weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleppt — —

Die einzelne Handlung des Sohns erweckt Abscheu, er für sich that Unrecht — die Begebenheit in der Kette des Ganzen war, Gerechtigkeit, es hieß hier: Wurst, wieder Wurst.

Aus hierauf gegründeten allgemeinen Beobachtungen lassen sich manche — und wenn

wenn wir sonst nur gesunde Augen haben, die meisten im gemeinen Leben vorkommenden Falle erklären.

Wenn ein beißiger Hund einmal recht derb gebissen nach Hause kommt, daß ihm das Bluth um die Schnauße fließt; so kann man sehen, daß da eine Wurstpartie vorgefallen ist.

Wenn ein unerfahrner Schieferdecker und Thurmbesteiger mit seinem schwindelnden Köpfgen von der Höhe, die für seine fünf Sinne zu hoch war, herunter fällt, und den Hals bricht — so ist das nicht immer so ein dummes Ungefehr, sondern meistentheils ein verdientes Wiederempfangen derjenigen Wurst, die man vorher nicht nach Verdienst ausgetheilt hat. Wenn ein nüchterner, mäßiger, und auch keuscher Mensch solche Ungemächlichkeiten an seinem Leibe empfindet, die den Anschein einer begangenen Ausschweifung geben; so frägt der Arzt nicht, ob er gerade gestern einen Rausch gehabt, oder sonst gerade jetzt sich etwas gegen seine Gesundheit hat zu Schulden kommen lassen? Das Geschwür,

was einem heute aufbricht, kann schon lange vorher Materie gesetzt haben. Die Ursachen der Folgen liegen oft etwas weiter zurück, und bisweilen wird einer gehangen, der das nicht verschuldet hat, warum er eben diesmal gehangen wird, er kann aber lange vorher den Galgen zehnmahl verdient haben; und mit dem Halsbrechen hat es eben dieselbe Beschaffenheit – alles in der Verkettung der Dinge erwogen, heißt es immer bey jeglichen Vorfällen: **Wurst, wider Wurst.** Je leichter die Menschen im richtigen Messen und und Wägen zu Werke gehen, je nothwendiger ist es, daß unsichtbare Mächte, die sich um das allgemeine Wohl und um Erhaltung des Gleichgewichts bekümmern, die Ungleichheiten wieder gut machen, und jedem seine Wurst wiedergeben, die er vorher selbst andern gab, daß sie daran sticken sollten.

In diesem Fall kann ein jeder, der unschuldiger Weise mit einem Stein geworfen, und dadurch verwundet wird, sicher darauf rechnen, daß der Allesvergelter den Stein auf den Kopf dessen, der ihn warf, zurückführen wird – aber ein jeder muß

muß auch selbst dasjenige dazu beytragen, was in seinen Kräften steht. Es ist damit wie mit dem täglichen Brodt, einen jeden wird sein Theil beschieden und bescheret, aber ein jeder muß auch darum arbeiten, um sein eigen Brodt zu essen — Zum Almosen und zum Manna in der Wüsten, ist man nicht ehr berechtiget, bis durch Arbeit nichts zu gewinnen steht, und niemand muß verlangen, daß ein höherer für uns eine Wurst bezahlen soll, die uns von jemand zu verdauen aufgedrungen wurde, so lange wir noch selbst es in unserer Macht haben, sie gebührlich wieder zurück zu geben.

Die Gerechtigkeit aber ist es nicht allein, welche solchergestalt unsere Handlungen, leiten muß, sondern auch die Klugheit — Diejenige Klugheit, welche nicht bloß nachrechnet, was wir andern schuldig sind, sondern auch seine jedesmalige verhältnißmäßige Kräfte prüfet, was man jetzt zu bezahlen im Stande ist, um nicht fruchtlose Versuche zu machen. Wenn ein Kind dem Manne was schuldig wird; so muß es seine männliche Kräfte abwarten

ten und nach der Regel: Wurst, wieder Wurst, handeln, wenn es dazu im Stande ist. Ein geschwächter aber kluger Feind zieht sich zurück, wenn er die empfangene Schlappe nicht gleich erwiedern kann, aber er zieht Verstärkung an sich, er rückt wieder vor, und giebt dem Gegner ein voll gerüttelt und geschüttelt Maaß, sein Feldgeschrey ist: Wurst, wieder Wurst — W. R. W.

D....

Druckfehler im gestrigen Bogen. Seite 256 Zeile 7, ließ bezweifeln könnte, anstatt: verstünde.

# Siebenzehnte Erholungsſtunde.

## Berlins Sündenbocks zweyte Ladung.

Nicht bloß die Sünden ſelbſt wollen wir unſerm Bock auf ſeinen Rücken legen, um ſie fortzuſchaffen, ſondern auch die Gelegenheiten und Werkzeuge der Sünden, um das Uebel ſo viel wie möglich mit der Wurzel auszurotten. Diesmal, wenn das arme läſtbare Thier ſo viel fortbringen kann, ohne niederzuſinken, wollen wir es mit weiblichen Eitelkeiten befrachten, welche nicht bloß zu der einfachen Gattung von Thorheit gehören, ſondern zugleich Quellen des Verderbens für Land und Leute ſind, die ſich ſothaner Eitelkeiten wegen zu Grunde richten müſſen.

Alle Kaufladen und Vorrathskammern der heutigen Putzmacherinnen, mögten wir

ausräumen, um nur gleich die Quellen alles Unheils zu verstopfen, was aus diesen sich über die weibliche Welt ergießet, und die männliche Welt wie ein auszehrender Ostwind dürre macht. Der ganze modische Putz des jetzt lebenden weiblichen Geschlechts ist von der Beschaffenheit, daß er mehr wie jemals unser gutes Geld in die Hände der Ausländer bringt, und mit Kleinigkeiten, die am Ende des Jahrs Summen ausmachen, wie ein langsam auszehrendes Fieber, an das Verdienst der Männer nagt. Vor Zeiten war eine tüchtige Ausstattung und dauerhafter Brautstaat, der wegen seines innern Werths immer und für Kindes Kinder Mode blieb, zwar kostbar, aber er war ein für allemal. Zu etwas dauerhaft Gutem haben heut zu Tage die Leute kein Geld, daher sind kostbare Brüßler Kanten, schöne schwere auf die Dauer gemachte Stoffe nicht mehr Mode, weil man's nicht bezahlen kann, aber die

Sum-

Summen, die sonst auf einmal ausgegeben wurden, gehen jetzt einzeln für Läppereyen weg — Die leichten Batavias nach der Mode, die Zindeltafte die etwas besser sind, als Spinnen Gewebe, die Blonden, Flor, und Bänder, die alle Tage Mode werden und aus der Mode kommen, all diese kleine Historien, die nichts als Flitterstaat sind, der wenigstens alle Woche angeschaft, abgetragen und wieder durch andere von nicht mehrerer Haltbarkeit ersetzt werden muß macht das Geld so recht unmerklich durch die Finger fallen — ein Mädchen und eine Frau nach der Mode verlangen jetzt nichts kostbares, aber so viel Kleinigkeiten ohne Werth, daß die Menge unübersehbar, und das Abwechseln unzählbar ist — Zu keiner Zeit hatte man mehr einen heimlichen Dieb in seinem Hause als jetzt an einer Frau nach der Mode, die täglich mehr für Flitterwerk aus dem Fenster wirft, als ehedem ein ge-

ſunder Tiſch für eine ganze Familie kaum koſtete. Die heutigen Flitterwaaren ſind ſo eingerichtet, daß ſie gerade nur einmal brauchbar ſind, kein Waſſer und kaum die Luft und Sonnenſchein vertragen können — ſie dienen zu nichts, als zum Spiel des Windes, und ein mit dünnem Batavia, Zindeltaft und Flor von gewebter Luft beflattertes Frauenzimmer würde ſich zu Flaggen und Wimpels auf einer Schifsflotte gar nicht übel ausnehmen. Schade, daß die Schwungfedern, welche in ſüdlichen Ländern dem Straus zur Decke des empfindlichen Hintertheils dienen, und durch ihre ſchwingende Bewegung verhindern, daß die heißen Sonnenſtrahlen unter der Linie ſeine heimlichen Theile nicht verbrennen, nicht mehr ſo häufig auf den Köpfen unſerer Schönen wedeln — das Regiſter der weiblichen Thorheiten iſt dadurch vermindert, aber es iſt immer noch genung übrig, um — für nichts

Geld zu verplämpern. An ſich ſelbſt iſt nichts lächerlicher, zum Theil ekelhafter, als die Zergliederung des weiblichen Kopfputzes dieſes Jahrhunderts. Ungeheure Kiſſen mit geſottenen Pferdehaaren ausgeſtopft, mit in Fäulniß übergegangener Pomade und vermoderte, Puder bedeckt, was ſich nicht anfaſſen läßt, ohne die Finger zu beſchmutzen, beſchweren das Gehirn mehr, als alle häusliche Sorgen einen weiblichen Kopf ſonſt drücken konnten, als Frauenzimmer ſich noch wirklich mit der Sorge für's Haus beſchäftigten; und alle gerichtete arme Sünder und abgeſchorne grindigte Köpfe können kaum ſo viel Haare liefern, als zu falſchen angeſteckten Locken die zierliche Weiberköpfe jetzt nothwendig haben. Spanne lange eiſerne Spieße ſtatt Haarnadeln vermehren die Fracht, unter welcher das Bischen Gehirn vollends niedergedrückt wird. Und ſolchergeſtalt beſteht das wirklich Haltba-

re eines weiblichen Kopfputzes aus einigen Pfunden Pferde- und armen Sünderhaaren, aus Eisen und Netzwerk, welches Hottentottenmäßig mit stinkendem Fette durchwirkt ist, und doch jährlich nach richtiger Berechnung Zinsen von einigen hundert Thalern wegfrißt, um so mehr, wenn nach Maaßgabe der veränderlichen Formen die Sattelkissen der Kopfaufsätze bald hoch, bald breit, bald flach, bald hervorstehend umgearbeitet werden müssen, und noch kostbarer zu stehen kommen werden, wenn, wie zu vermuthen ist, die Kopfmatratzen durch inwendig angebrachte Stahlfedern eben so elastisch sollten gemacht werden, als die Ruhekissen im Sopha.

Der Nachttisch eines Frauenzimmers, wenn er mit diesen schmutzigen Klumpen bedeckt ist, gleicht einem Kothhaufen — — Wenn die Straßenkarren von Berlin mit allen

allen schmierigten Kissen, welche die Damens an Gallatägen auf dem Kopf tragen, beladen werden sollten; so würden diese Ladungen kein besser Aufsehen machen, als wenn diese Karren mit ihren gewöhnlichen Unrath herumfahren — das aber wollen wir gern eingestehen, daß auf einem Acker, welcher mit dem Unrath, den die Berlinische schöne Welt auf dem Kopfe trägt, gedünget würde, das schönste Korn so gut wachsen würde, als wenn eine Reichsarmee einige Monathe lang darauf im Lager gestanden hätte. Unser arme Sündenbock ist zu beklagen; wenn er nur allein diese Haufen, welche auf den Köpfen der hiesigen Schönen gepackt, und mit eisernen Gabeln befestiget sind, zum Thor hinaus tragen soll — — Der darüber gefaltete flatternde Flor, mit welchem alle drunter verborgene Schande bedeckt ist, wird ihm leichter zu tragen werden, und wer weiß, wenn er recht kunstmäßig

mäßig und geſchmackvoll über den gefrachteten Bocksrücken aufgeſteckt wird, ob er dann nicht eben ſo zierlich ausſehen ſoll, wie die Köpfe in unſern Kirchen, und in den Logen der Teutſchen Schaubühne, wo unſere bekappte Schönheiten nach Eroberungen herausſehen.

Bloß aus Barmherzigkeit mit Vätern, Ehemännern und mit den armen Schönen ſelbſt, wollen wir all dieſe übel ausgeſonnene Eitelkeitswerke, die im Grunde nichts werth ſind, aber ein Haufen Koſten machen, hiermit fortſchaffen laſſen. Beſonders thun wirs aus Liebe zu denen noch unbemannten Mädchens, von welchen zwey Drittheile jezt unverheyrathet bleiben müſſen, weil es noch immer viel Mannsperſonen giebt, die fürs Hoſpital bange ſind, worauf ſie ſich ſchlechterdings in chriſtlicher Gelaſſenheit vorbereiten müſſen, ſobald ſie ſich zum heiligen Eheſtande entſchließen, und ſich durch dieſen

Schritt

Schritt zugleich verpflichten, eine anſehnliche Lieferung geſottener Pferdehaare, falſcher Haarlocken, und einige Pfund Eiſen zu übernehmen, zur Bedeckung dieſer garſtigen Sachen aber ſo viel Flor anzuſchaffen, als, ohne gewaſchen zu werden, wöchentlich ſchmutzig gemacht wird, und dann weggeworfen werden muß, weil nach gemachten Erfahrungen aus dieſer Waare weder Zunder gebrannt, noch bey Lumpenhändlern das mindeſte draus gelöſt werden kann. Und aus wahrem Mitleid für ſo manche Schönen ſchicken wir dieſen Plunder fort, von welchen wir zuverläßig wiſſen, daß ſie daheim an Kartoffeln ſich ungeſund eſſen, und ſich an Hemden und dergleichen wichtigen Lebensnothwendigkeiten es abſparen müſſen, was der faſt unerſchwingliche Erſatz des täglichen Verſchließes ſolcher Dinge koſtet, die ihr Kopf erfordert, um auf gleiche Weiſe wie ihre Mitſchweſtern anſtändig zu erſcheinen.

Was übrigens ansehnlich behaarte Schönen aus eignen Haaren zierliches herausbringen können, das wollen wir ihnen nachsichtsvoll verzeihen, und nicht zu Bocke bringen — aber strenge werden wir untersuchen, ob Locken und die schönen langen Pflechten ächt oder geborgt sind, und wo wir dergleichen falsch finden, da nehmen wirs weg, bringens in unser Magazin, denn auf einmal schafts der Bock doch nicht fort, und lassen unsere entlockte und entflechtete Schönen so laufen, wie sie die Natur schuf — — und wenn sie auch mit halb oder ganz kahlen Köpfen spazieren gehen müssen.

Der arme Bock! so beladen mit den Werkzeugen der Eitelkeit aus der schönen Welt, wird er zu thun haben, fortzukommen. Er mag sich einrichten, und die Reise allenfalls zweymal machen, wir wollen indessen

deſſen immer noch ein zweytes Päckchen für ihn fertig machen — damit's an Fracht nicht fehlt.

Das männliche Geſchlecht kann nicht verlangen, ſeine Thorheiten allein zu behalten, wenn wir das weibliche davon ſäubern. Aber die Auswahl deſſen, was wir unſern Mitbrüdern abnehmen ſollen, wird hier ungemein ſchwer. Die allerſchlimmſte Geſchwüre, welche am meiſten verdienen, aufgeſtochen zu werden, ſitzen an ſolchen Orten, wo die Leute nichts vertragen können, ſo nothwendig und heilſam es wäre, der darinn verſchloſſenen Materie einen Ausweg zu verſchaffen, und ſie ganz fortzuſchicken. Mit der in ehrwürdigen Mänteln eingehüllten Rabuliſterie, welche die Geſchicklichkeit beſitzt, aus einem Proceß zehen zu machen, um vorſchriftsmäßig alle Jahr einen zu vollenden, und doch zehn Jahre lang Nutzen davon zu ziehen, dürften wir doch einmal zu Werke gehen. Der rechtliche Scherwen-

hel gemißbrauchter Eidschwüre, bey welchen es auf ein derb versohltes Gewissen ankömmt, um aus Tag Nacht zu machen, verdient vor allen andern aufgeladen und fortgeschaft zu werden.

Indessen ist dies ein Wespennest, bey welchem man schwerlich ungestochen wegkommt, wenn man nicht ganz in Rauch- und Schwefeldampf eingehüllt davor steht, falls man's ausstöhren will — Nur Jupiter mit dem Donnerkeil kann hier alles ausrichten, wenn wir andere mit Beyhülfe unsers Sündenbocks nur Versuche machen, die freylich nicht viel fruchten können, und also eben so gut bis zur bequemern Zeit aufgeschoben seyn mögen.

Indessen fehlt es dem männlichen Geschlecht überhaupt genommen nicht an Dingen die sie entbehren können, ohne darum weniger Männer zu seyn. Dem einen Theil möchten wir das Dahinleben auf gut Glück ohne die mindeste Ueberlegung und Anstalt, durch gute Ordnung in ihren Geschäften fertig zu werden, abnehmen und dem andern die übertriebene Pünctlichkeit, mit welchen

welchem die edle Zeit verdorben wird, ohne was auszurichten -- Es giebt Menſchen, die ſchlechterdings den Vögeln des Himmels gleich leben, und auf keine Weiſe für den andern Morgen ſorgen wollen, in ihren Geſchäften, wenn ſie Geſchäfte haben, können ſie ſorgloß ſeyn, als wenn ſich alles von ſelbſt machen ſollte, rings um ihnen her herrſcht die äußerſte Verwirrung, in ihrem häuslichen Weſen geht alles bunt untereinander, ſie kennen keine Eintheilung der Zeit und der Dinge, welche die Seele ihrer Erhaltung ausmachen — ſie würden bey einer Rechnungsabnahme übel fahren, aber endlich macht ſich die Rechnung von ſelbſt.

Fals wir ſo glücklich ſeyn könnten, dieſer Art der Menſchen die Schlafſucht, oder den Taumel des zu keinem Nachdenken aufgelegten Leichtſinns, und die ordnungsloſe Seele abzunehmen, um ſie durch den Sündenbock hinzuſchaffen, wo ſie kein Unheil anrichten kann, ſo würden wir manchem ſpätes Kopfweh nach dem Erwachen aus einem verderblichen Rauſch erſparen. Aber dieſer Menſchenſorte hilft nichts als das Gefühl der Feigen, die aus Verwirrungen herkom-

herkommen, und man sie ihrem Schicksal überlassen, bis sie nüchtern werden.

Von der andern Seite dagegen giebt es Krämer, die bloß mit Pünctlichkeiten handeln — Sie gleichen denen Kaufleuten, wenn es ja dergleichen geben sollte, die ohne Waaren im Laden zu haben, ein sehr ordentliches Buch zu führen, mit Liniiren, Rubriken und Balanzen ihre Zeit sehr ordentlich zubringen, ohne zu kaufen oder zu verkaufen, man kann's denen Leuten von diesem Schlage nicht absprechen, daß sie fleißig und ordentlich sind, und ihr ganzes Leben nach einer tabellarischen Form zubringen, aber wenn die Summa ihres baaren Gewinnstes gezogen wird, so ist der wahre Bestand eine Null, wenn sie nicht gar zurück gehandelt und ihre Geschäfte den Krebsgang genommen haben. Im gemeinen und Privatleben, sind diese Kleinigkeitskrämer nur lächerlich, und geben den Stoff zu lustigen Schauspielen, zu geschäftigen Müßiggängern, und zu so einem Original her der berühmte und nichtsbedeutende Mann nach der Uhr ist. Aber in öffentlichen Geschäften bey welchen das Wohl des Staats und

der

der Menschen in Betracht kommt; sind diese Thorheiten schädlich. Auch am Schnürchen und ganz Ordnungsmäßig lassen sich sehr wesentliche Pflichten versäumen, und ganz rasende Stolpereyen machen.

Flavio, ein Landwirth, hat ein schönes Guth, was schuldenfrey seine Verwalter seit Jahrhunderte ernährt hat. Sein letzter Besitzer that nichts, und ließ alles zur unrechten Zeit thun, in der Saatzeit machte er Lustreisen, und an schönen Tagen in der Erndte wurden alle Pferde gebraucht um seine zahlreiche Freunde die ihn zu besuchen gekommen waren, spazieren fahren zu lassen. Wenn er Einnahme haben wollte, so wurde alles Getreide vom Kornboden verkaufft, und wenn er wirklich säen laßen mußte, wurde von aufgenommenen Geldern wieder angeschafft. Er wußte, daß sein Vater gut gelebt hatte, und er glaubte also, auch gut leben zu können, ohne seine Einrichtung darnach zu machen. Flavio lebte mit einem Wort ohne alle Ordnung in den Tag hinein und gieng zu Grunde.

Crispin sein Nachbar war ein Muster der Ordentlichkeit. Er richtete sich sehr genau

nau nach seinem Calender, nach Tage und Stunden. Alles hatte seine Zeit, sein Maaß und sein Ziel, er verzeichnete in seinem Tagebuche sehr genau, was seinen Arbeitern des Morgens befohlen wurde; und was sie des Abends berichteten von dem, was geschehen war, das schrieb er auch auf — aber er sahe nach nichts selbst als nach dem Kalender, nach der Uhr und nach sein Buch. Sein Getreide stand in sein Buch, aber man sahe nicht die Hälfte in seiner Scheune und eben so wenig auf den Kornboden, überall waren Ausfälle, deren Grund sich aus dem Buche nicht erklären ließ, die Ausfälle häuften sich so ordentlich von Jahr zu Jahr daß der ordentliche Mann beym Zusammenrechnen aller Ausfälle den Ausfall seines ganzen nach und nach zugesetzten Gutes richtig herausbrachte.

Beyde Besitzer sind jetzt vacant, und haben uns ihre Dienste angeboten. Der eine mag unsern Bock führen, und der andere hinter drein gehen, und ihn vorwärts treiben, beyde aber sollen ihre Thorheiten selbst tragen, um das arme Thier, welches schon mit weiblichen Thorheiten genug beladen ist, nicht ohne Noth zu belästigen.

# Achtzehnte Erholungsſtunde.

## Das belohnte Verdienſt unter dem ſelbſt ſehenden Auge eines Monarchen.

Es iſt keine Frage mehr, ob der Bürger eines monarchiſchen Staats ein Vaterland habe. Mit hervorſtechender, überredender und ſanft hinreißender Wahrheit hat der Erlauchte Verfaſſer der Briefe über die Liebe zum Vaterlande den Satz von neuem fühlbar gemacht, daß auch monarchiſcher Staat ſeinen Einwohnern ein Vaterland ſey, werth mit patriotiſcher Anhänglichkeit von einem jeden, der unter dem Schatten eines ſouverainen Scepters wohnt, geliebt zu werden, weil jeder einzelne Bürger die Vorrechte und die Vortheile dieſer Regimentsverfaßung genießt, und jeder in ſeinem Wirkungskreiſe zu dem bezweckten Beßten des Ganzen das ſeinige beyträgt — jeder im höhern oder geringern Grade Mitherrſcher am Ruder der Regierung iſt, welches ſich in

der Angel der Gesetze drehet, die dem Gröſsten zur Vorschrift dienen, wie dem Geringsten, und die sichere Grundseule der Berechtigung für den ersten ausmachen und für den letzten. Was immer zum Lobe des republicanischen Geistes gesagt werden mag, um nur unter dessen Herrschaft das eigentliche Vaterland zu suchen, ist es dennoch gewiß, daß ein groß Theil der gerühmten republicanischen Vorzüge in Träumereyen und in schönen Platonischen Mahlereyen besteht. Der Riß kann vortreflich seyn, das Gebäude war nie wirklich, als vielleicht zu Lacedämon, wo der freye Bürger ein Sclave war, und seine Freyheit mit Aufopferung so mancher Naturtriebe erkaufen mußte, deren vernünftige Befriedigung das menschliche Leben verschönern. Der ganze Zweck dieser Republic gieng bloß auf die Bildung eines kriegerischen Volks, welches seine arme Unabhängigkeit nur seiner eigenen Stärke zu danken haben wollte. In dieser Absicht wurde nicht allein alle Weichligkeit verbannt,

verbannt, ſondern auch allem, was auf die entfernteſte Weiſe zur Weichlichkeit führen konnte, dem Reichthum, Wohlſtande, jedem Eigenthum, Zärtlichkeit und Liebe, Künſten und Wiſſenſchaften, dem Gefühl des Schönen und oft der Menſchlichkeit, allen feineren Talenten des Geiſtes, was auf Geſchmack Beziehung nahm, und nur von ferne den Argwohn erregen konnte, zum ſtreiten beſtimmte Arme zu entnerven, dem allen wurde nach den Grundgeſetzen dieſes Staats entſagt, als in ſpätern Zeiten durch Mönchsgelübde der Welt, in welcher man lebte, abgeſtorben werden mußte. Bey aller Gleichheit des Standes, und bey dem Miteigenthum eines jeden an dem republicaniſchen Regiment konnte die Glückſeeligkeit der einzelnen Glieder ſo gar beneidenswürdig nicht ſeyn, deren keines berechtiget war, Genie in ſich aufkeimen zu laſſen, was nicht mit dem beſchränkten Geiſt der Republic übereinſtimmte. Dieſer politiſchen Verfaſſung war das Laſter ſo willkommen, als die Tugend, wenn

es nur den Krieger bildete. Die Ermordung schwach gebohrner Kinder, der Diebstal, der mit List und Muth ausgeführet wurde, der unbiegsame Trotz gegen Schmerz und Tod waren zu Lacedämon republicanische Tugenden. In einem Staat, wo es nur auf gesunde und starke Kinder ankam, durfte niemand dem andern, dessen Kräfte seinen Begierden gleich kamen, sein Weib versagen, und der erste Held hatte nicht die Erlaubniß, nach einer langen Abwesenheit mit den Seinigen allein zu speisen, sondern mußte schlechterdings auf öffentlichem Markte die schwarze Suppe miteſſen, aus Mißtrauen, daß er ungesehen mit den Seinigen wider die Gesetze auch seinem Gaumen verbothene Reitze vergönnen mögte. So ganz war der freye Mann ein Sclave in der einzigen Republic, die vielleicht jemals in der Welt war. In jeder andern, wo allgemeine Volksstimmen durch Mehrheit herrschen, indem sie oft die kleinere Anzahl der Weißen überschreyen, und wo doch nur durch die

Kunst

Kunſt der Beredſamkeit ein nicht ſo heiſſender Monarch herrſcht, und in ſolchen Freyſtaaten, wo der Pöbel ſclaviſch ſchweigen, und die Claſſe der Vornehmen allein ſprechen darf, iſt hoher Grad Miſchung von wahrer Anarchie. Niemand regieret, indem jeder regieren will, wo die überwiegende Parthey, Tyrann, und der überſchrieene Hauſe Sclave iſt.

Alle neue Republicken haben dieſen allgemeinen unterſcheidenden Zug; ihre gerühmte Freyheit iſt gröſtentheils Chimäre.

Wir geſtehen ein, daß das Verdienſt einzelner Männer, wie es die Geſchichte aller Zeiten lehret, einem Freyſtaat bey deſſen Entſtehung hohen Glanz giebt. Dies Verdienſt derer Stifter und Helden, welche die Häupter des frey werdenden Volks ausmachen, iſt im Grunde dem Verdienſt eines Monarchen gleich, der groſe Hauſe ſtreitet nur unter den Fahnen ſeines Anführers, hat nur Antheil an Zerreiſſung der Ketten, und an Errichtung eines durch ſich ſelbſt beſtehen-

den Staatscörpers, in so fern er gehorsam ist, und den Winken des erwählten oder sich aufgeworfenen Befehlshabers Folge leistet.

Bey solchen Staatsveränderungen, wenn irgend ein Reich sich von der Oberherrschaft eines andern loßreißt, sich eigene Gesetze, eigene Verfassung und von Grund aus ein neues Regierungssystem entwirft, zeigt sich gebohrnes Genie, erhebt sich über den ganzen Haufen, bey welchem die Regel der allgemeinen Gleichheit das Hauptgesetz ist, beherrscht ohne den Königstitel zu haben, mit Königsgewalt seines gleichen, thut das bloß unter dem Namen des Patrioten, was im monarchischen Staat der Patriot unter dem Namen des Königs thut, und das patriotische Haupt einer Republic, was unter der Losung: Vaterland und Freyheit, unumschränkt geboth, wird von dem befreyten Volk belohnt mit Verehrung, mit Verewigung seines Namens in der Volksgeschichte, mit Siegesgepränge, Ehrensäulen und durch Ueberschüttung mit Reichthümern, während das Haupt eines

monarchiſchen Staats ohne Vergeltung und ohne perſönliche Volksbelohnung für das Beßte des Vaterlandes ſorgt, ſeine Grenzen erweitert, befeſtiget und gegen unruhige Nachbaren beſchützet, nach ſolchen rühmlich vollbrachten patriotiſchen Handlungen aber für ſich ſelbſt nichts gewonnen hat, als das innere Bewußtſeyn, ſein Pflicht gethan zu haben, ohne reicher geworden zu ſeyn, nur mehr verehrt und mehr geliebt wird von den Verſtändigen unter Leuten von Geburth und Range, und von dem ganz gemeinen Mann, von welchem der Monarch im eigentlichſten Verſtande Vater und Beſchützer ſeyn muß.

Genau gewogen, iſt das freyheitherſtellende Haupt einer Republic ein monarchiſch befehlender Patriot, der von dem Volk für ſich ſelbſt auf die eine oder andere Weiſe belohnt wird, und das gecrönte Haupt einer Monarchie iſt der erſte Patriot, der, uneigennützig für ſich ſelbſt, nur für das allgemeine Beßte arbeitet, keine perſönliche und keine Familienreichthü-

mer häuft, ſondern nur den Schatz des Staats vergrößert, den er verwaltet; der ohne Belohnungen vom Volk zu erhalten, Belohnungen unter dem Volke austheilt, um Patrioten zu machen; jeden Patrioten zu ermuntern, damit er deſto eifriger ſeine einzelne Pflichten thut, deren jede Beytrag zur Erhaltung des vaterländiſchen Beßten iſt.

Die Grade des Mitherrſchers und verhältnißmäßige Belohnungen ſeiner Arbeiten für das Beßte des Staats ſind die Vorzüge des Patrioten in höhern Sphären; freyer ruhiger Genuß ſeines ererbten oder erworbenen Eigenthums nach der Erledigung von einzelnen Beyträgen zum allgemeinen Staatsbeßten, iſt das Vorrecht des Bürgers in niedern Sphären. In freyen Republicken gehört das erſte nur für gewiſſe Familien, gehört in Pohlen, in Genua und Venedig für den Adel, in der Schweitz zum Theil nur für den Patricier. In andern iſt es der Preis der Gönnerſchaft oder der Erkaufung, und in beyden muß der geringe Mann das Recht ſeiner Anſprüche, wenigſtens in dem Fall, wo es angefochten wird, mit Gelde aufwägen. Patriotenverdienſt wird ſelten

her-

hervorgezogen, muß in sehr hohen und blendenden Graden und bey Gelegenheit, wo es auf Rettung des Vaterlandes ankommt, hervorstechen, wenn es bemerkt werden soll, die Zeiten der Unruhen und der erschütterten Staatsglückseeligkeit sind die Gelegenheiten, wo das persönliche Verdienst empor kommen kann, oder es bleibt vergessen im Staube, wenn solche Gelegenheiten fehlen.

Anders ist es unter dem selbst sehenden Auge in dem Staat eines erleuchteten Monarchen. Er selbst, der Monarch, ist nur das Haupt seiner Familie, zu welcher alle seine Unterthanen und die ganze geschlossene politische Gesellschaft der Landeseinwohner gehören. Durch die Beobachtung seiner Pflicht trägt jedes einzelne Glied zum Beßten des Ganzen bey, unterstützt in seinem Wirkungscreyse die Regierungsabsichten des Fürsten, und hilft sie ausführen, soweit seine Kräfte reichen, so wie er in gleichem Grade an dem allgemeinen Vortheil seinen bestimmten Theil hat. In so einer monarchischen Regimentsverfassung ist niemand an den Standpunct gebunden, den ihm die Geburth bestimmte, und die Geburth giebt kein un-

umschränktes Vorrecht, sich mehr oder weniger zu erheben. Das Verdienst, nach welches ein jeder zu streben berechtiget ist, gilt allein, und die Berechtigung des Verdienstes zu den Belohnungen des Staats und zu den höchsten Ehrenstaffeln, ist grösser und zuverläßiger, als das Recht, was jeder Pohlnische Edelmann an der Crone zu haben vermeynt.

Wer Preußens monarchischen Staat in seinen Grundverfassungen und in seiner wirklichen Regierung kennt, deren Ruder von den Händen eines in aller Absicht gebohrnen Königs geführet wird, der bedarf kein überzeugender Beyspiel von dem geltenden Werth des Verdienstes, was der scharfsichtige Blick dieses Fürsten unter den Königen zu unterscheiden, und seine Stelle ihm anzuweisen versteht, wo es belohnt wird, indem es eine weitere Ausdehnung erhält, um Königliche wohlthätige Absichten zu erfüllen, welche geprüfte Kräfte erfordern.

Kein Vaterland hat größere Vorzüge, und kein Patriot mehr Aufmunterung, als die, wenn der Werth des Verdienstes erkannt, der rechtschaffene Staatsbürger hervorgezogen, und verhältnißmäßig belohnt wird.

wird. Zwar ist kein König ein Gott, er kann nicht allwissend seyn, nicht jedes hie und da verborgene Verdienst zu aller Zeit ausfindig machen, aber er thut genug, und handelt immer seiner hohen Bestimmung gemäß, wenn er das ihm bekandte Verdienst hervorzieht, und es bedarf nur von ihm beobachtet werden, um zu gelten.

Wenig Staaten können sich dieser Vorzüge rühmen, die irgend ein Vaterland werth machen, und patriotische Gesinnungen hervorzubringen fähig sind. Wo der Regent nicht selbst siehet, nicht unmittelbare Blicke in das Innere der Geschäfte wirft, wo ruhige, bloß sich selbst befriedigende, aber für die Regierung unthätige sinnliche Beschäftigungen auf dem Thronsitzen, da haben kleine Unterregenten die Erlaubniß, durch List oder Gewalt Despoten zu seyn, da gelten Empfehlungen, Bestechungen, Cabalen; um zu Stellen empor zu steigen, wo das Verdienst hingehört, und der Mann ohne Verdienst nicht stehen sollte, da sieht man den Hofmann, den verschuldeten Verschwender, welcher der Liebling einer Maitresse ist, an der Spitze der Armee, durch deren Aufopferung der wichtige Vortheil erreicht wird,

einen

einen zu Grunde gerichteten Verſchwender wieder auf die Beine zu helfen, da gilt ohne Einſchränkung der Nepotismuß, und ſo lange nicht jeder nichtsnutzige Zweig einer anſehnlichen Familie verſorgt iſt, kann der bloß verdienſtvolle Mann nicht rechnen, die vorzüglichen Stellen im Staat zu beſitzen, welche nach Privatabſichten mit Aufopferung des vaterländiſchen Beſten übel verwaltet werden.

Keine dieſer Parteilichkeiten, die das Verderben eines jeglichen Staats ſind, findet man in dem wahren Vaterlande, wo das Auge des Herrn ſelbſt ſiehet, nur auf das jeder Stelle angemeſſene Verdienſt ſiehet, ſelbſt Fähigkeiten und Kräfte und deren treue Anwendung abwägt, und jedem ſein beſtimmtes ihm zukommendes Gepräge aufdrückt.

Beyſpiele in jedem Stande gewähren dem wahren Patrioten die aufmunternde Zuverſicht, daß Selbſtwahl des Monarchen ſeine vorzüglichſte Belohnungen nur dem vorzüglichſten Verdienſt zutheilt, indem er jedem unumnebelten Verſtande das Urtheil entreißt, daß ſeine Wahl zwar nicht immer die Wahl der Erwartung, aber doch immer jene zieltreffende Wahl war, deren Grund allgemein einleuchtete.

Wo die Sachen unter einer Regierung so stehen, da ist es der Mühe werth, nach Verdienst zu streben, da arbeitet niemand umsonst, nicht ohne Hoffnung, zu seiner Zeit die Belohnungen seiner Arbeit einzuärndten, da sollte jeder Patriot seinen Mitpatrioten zurufen, Patriot zu seyn, weil er es nicht vergebens ist, und noch mehr Vortheile von der Erfüllung seiner vaterländischen Pflichten, von der Anstrengung aller seiner Seelenkräfte zu erwarten hat, als das auch schon belohnende innere Bewußtseyn, seine Schuldigkeit gethan zu haben.

Wenn man wieder auf republicanische Verfaßungen zurück sieht, aus dem Gesichtspunct, wie es wirklich ist, vergliechen mit dem, wie es seyn sollte: so verschwindet da oft die Idee von Vaterland, vom Verdienst ums Vaterland und von Belohnungen für wirkliche dem Vaterlande geleistete Dienste. Grundgesetze machen den Kütt derjenigen Gesellschaft aus, welche sich verbunden hat, nach diesen Gesetzen nur ein gemeinschaftliches Beßtes zu haben. Alle unter sich selbst verbundene gleiche Mitglieder so einer Gesellschaft machen den Cörper und auch das gemeinschaftliche Haupt des Cörpers aus.

Aber

Aber alle Gemüther, alle Gesinnungen und Denkungsarten sind nicht gleich. Wenn die erste Hitze und der Enthusiasmus, welchem die meiste Republicken ihr Daseyn zu verdanken haben, verraucht ist: so entstehen Partheyen. Herrschsucht, verschiedene Einsichten, Eigennutz, Eifersucht und andere Bestimmungsgründe trennen das allgemeine Band gesellschaftlicher Glückseeligkeit, und Privatabsichten vertreten die Stelle des allgemeinen Bestrebens, für welches der wahre Patriot allein fühlen und leben sollte, und indem sich seine Begriffe bloß an Vaterland heften, sich selbst und einzelne Familienverhältnisse vergessen müßte. Bey entstandenen Partheyen aber ruft der etwa noch übrig gebliebene Patriot vergeblich, niemand höhrt ihn, jeder höhrt nur seine eigene oder die Absichten seiner Parthey, jeder führt nur die Gesetze, die zur Zusammenhaltung des Ganzen dienen sollten, zu seinem Bestreben an; das Vaterland ist kein ganzes mehr, sind indem es aufhört, zu seyn, was es seyn soll; so fällt auch jede Belohnung weg für denjenigen, der sich nur vergeblich noch für die Erhaltung seines Vaterlandes beeifert.

Es ist fast keine Republic, welche die Wahrheit und Richtigkeit dieser Sätze nicht

aus

aus der Erfahrung bestätigte. Die vereinigten Provinzen tragen in dem Sinnbilde der sieben zusammen gebundenen Pfeile den Grund ihrer Stärke und ihres Wohlstandes, wodurch diese Verbündeten ein Vaterland werden. In der jetzigen Lage, bey den Mißhelligkeiten der Engländer mit den Colonien, mit Frankreich und Spanien ist vereinigtes Beßtes nicht ganz der Gesichtspunct, aus welchem jede einzelne Provinz zu handeln für gut findet. Jede einzelne Provinz berechnet nur ihre einzelne besonderen Vortheile, wägt sie nicht gegen die Grundgesetze, auf welchen das Ganze beruhet; und einzelne Provinzen genossen vor einiger Zeit in Frankreichs Häfen solche Vortheile, die nicht einer jeden andern zugestanden werden konnten. Die Folge: im strengsten Verstande ist dem Einwohner jeder einzelnen Provinz die Verbindung sämtlicher Provinzen nicht mehr ganz Vaterland. Der Amsterdammer, der mit seinen Protestationen sich von den gemeinschaftlichen Entschließungen der übrigen Staaten losriß, sah aus diesem Gesichtspunct genommen, nur die Provinz Holland für sein Vaterland an, und in dieser Lage ward das Verdienst des Amsterdammer Patrioten in Verhältniß auf

die

die übrigen Provinzen schon eine undenkbare Sache, und mit der Belohnung abseiten des Vaterlandes für so einen eingeschränkten Patrioten hat es dieselbe Bewandniß.

Worinn würde jetzt Patriotenverdienst in dem unter Partheyen getheilten England bestehen, und wo ist in England das Vaterland, welches das Verdienst um das Beßte des Ganzen belohnen sollte? In Pohlen hat es dieselbe in die Augen fallende Beschaffenheit.

Ein einzelnes Haupt, welches den ganzen Cörper zu einem Zweck, zur allgemeinen Wohlfarth aller einzelnen Glieder regieret, ist nothwendig, um ein unzertrennliches gemeinsames Wohl und ein wirkliches Vaterland zu haben, um welches ein jeder, der Willen und Kraft hat sich verdient machen kann, und wo die Belohnung für wahre Verdienste nicht von vielen streitigen Köpfen abhangt.

Glücklich aber ist das Vaterland unter einem solchen weisen und selbst urtheilenden Monarchen, der das Verdienst nicht verkennt, und wo es gerade um deswillen der Mühe werth ist, sich zum allgemeinen Beßten aufzuopfern.

# Neunzehnte Erholungsstunde.

## Unsers Mitarbeiters des Herrn Doctors D. . . Lebenslauf, in einer Antwort an den Herrn C. G. R. . . .

Unsere zusammen arbeitende Gesellschaft — welche in einem doppelten Verstande diesen Titel verdienet, erstlich: weil die Mitglieder dieser Gesellschaft conjunctim (zusammen oder gemeinschaftlich) arbeiten, ihre Zusammenkünfte, falls es nicht verschlafen wird, des morgens um 4 Uhr beginnen, da denn unser Herr Doctor noch im Bette liegt, und wir andern um ihn herum sitzen, um die Weisheit von seinen Lippen hinter den Bettgardinen mit sorgfältiger Feder aufzufangen, als welches letztere Geschäft von unserm Gehülfen, dem kleinen Mann im bunten Jäckchen verrichtet wird; zweytens aber, weil es, die Wahrheit zu sagen, (denn nunmehro

werden wir bald anfangen, aufrichtig vom Herzen weg zu beichten, und alle Geheimnisse unserer Gesellschaft offen zu legen, als; woran das liebe Publicum eine herzliche Freude haben wird) also zweytens, weil es aufrichtig zu reden, in unserer Gesellschaft darauf angeleget ist, alles was Feind — — und Gegenfüßler seyn mögte, auch die ungenannte, und als Freunde begrüßete Gegenfüßler, die uns im Herzen nicht gut sind, zusammen zu arbeiten, um diejenigen mit einer gepfefferten gewürzreichen Wurst zu bezahlen, die uns mit der Wurst ihres Unwillens nachlaufen, wenn wir anderweitig in gutlaunigten Stunden ganz und gar nicht die Absicht haben, ehrliche Leute auf eine Wurst heraus zu fordern — nun, Hochzuehrender Herr C. G. R. . . . . Diese in obigem ihrer Natur und Zweck nach beschriebene, unsere zusammen arbeitende Gesellschaft bezeigt Ihnen hiermit den ergebensten Dank für das gütige Schreiben

ben, welches Sie an einen Ausgeber unſerer Blätter zur weitern Beförderung haben abgeben laſſen, und welches uns wirklich dato durch die fünfte und ſechſte Hand richtig iſt beſtellet worden. Ihre Zufriedenheit mit der ehrlichen Beſchreibung, die wir in unſerer funfzehnten Erholungsſtunde von dem Doctor der Arzneygelahrheit, unſerm Mitarbeiter gegeben haben, hat uns beſonders geſchmeichelt, und wir können uns nicht entbrechen, Ihnen die gütigſt verlangte Lebensbeſchreibung dieſes unſers Doctors hierdurch ergebenſt mitzutheilen, ſo wie ſolche von ihm ſelbſt hinter den Bettvorhängen hervor dem kleinen Mann im bunten Jäckchen in die Feder dictirt worden iſt. Unſer Doctor iſt der Mann nicht, der aus ſich ſelbſt ein Geheimniß macht, und er war auf das erſte Wort bereit, ſeine Fata, Leben, Thaten und Meynungen der Welt zur wahren Erbauung öffentlich ans Licht zu ſtellen. Wir wollen unſern

Abentheurer ſelbſt und mit eigenen Worten reden laſſen:

„Mein Name iſt Paul Gerhard, welcher mir von meinem Vater, über welchen der Geiſt Paul Gerhards, jenes großen geiſtlichen Liederdichters, ruhete, am Tage meiner Beſchneidung — verſteht ſich der Beſchneidung meines Herzens, ganz im Apoſtoliſchen Sinn, oder bey meiner Taufe beygelegt wurde, weil meine Mutter ſofort nach meiner Empfängniß mit ihrer hellen Stimme ein Lied vom Paul Gerhard angeſtimmt hatte. Mein Vater, der auch ſo ſeine eigene Meynungen für ſich hatte, glaubte zuverläßig, daß die Begriffe und zufällige Ideen einer Mutter, während oder gleich nach der Empfängniß, auf die empfangene Frucht einer nicht vergeblich vorgenommenen ehelichen Umarmung einen ganz unfehlbaren Einfluß haben müßte. Dieſe ſeine Meynung hat ſich auch bey allen Zweigen, welche aus dem Stamm ſeiner ſeegensreichen Ehe entſproſſen ſind, beſtätiget, z. B. führe ich

einen

einen Auszug aus dem Tagebuche meines Vaters bey, worinn er die Angelegenheiten seines ehelichen und Familienwesens sehr genau und richtig verzeichnet hat.

Den 24ten Julius, heißt es in dem Tagebuche, im Jahr unsers Herrn 1742 nachmittags um 3 Uhr bequemte ich mich, ein Stündchen Mittagsruhe zu halten, weil es in den Hundstagen und entsetzlich heiß war, ich aber von beschwerlichen Aerndtearbeiten mich ganz matt und müde befand. Meine liebe Ehefrau saß im Lehnstuhl und seufzte auch über die schwüle Witterung und entsetzliche Matt- und Müdigkeit; sie setzte sich zu mir mit ihren Klagen, und ich suchte sie zu trösten, so gut bey meiner damaligen Ermüdung es sich thun ließ, sie fand sich dadurch wirklich etwas gestärket, und fieng sofort an, von dem Mißwachs und der damaligen schlechten Aerndte zu sprechen, mit Beyfügung der Anmerkung, daß man dies Jahr mehr würde sparen müssen, um durch Räthlichkeit den Schaden der gar magern Aerndte

wieder gut zu machen. Wenn es was geben ſollte, dachte ich damals gleich bey mir ſelbſt, und der Himmel dieſe Ruheſtunde durch einen Zuwachs unſerer Familie ſeegnet; ſo wird es eine gute Hausfrau geben, die ihrem Manne nichts durchbringt, wenn eine Tochter zur Welt kommen ſollte; wird es aber ein Sohn: ſo wird er geitzig werden, ſich nicht ſatt eſſen, und immer wie eine magere Aerndte ausſehen. Wie geſagt, ſo geſchehen. Es hat mir nachher wirklich leid gethan, gerade in den Hundstagen und in der Stunde der ermattenden Mittagshitze das Werk, welches früh morgens nach wiedergeſammleten Kräften friſcher von der Hand geht, vorgenommen zu haben. Es ward ein Sohn, der die Müdigkeit der entnervenden Sonnenhitze an einem Hundstage in allen ſeinen Geſichtszügen zeigte. Mit dem Cörper gieng es noch an, der iſt zu ſtarken Arbeiten aufgelegt, wie leicht zu ermeſſen, da er von Eltern herſtammt, die ſelbſt in den Hundstagen ſich von keiner Arbeit abſchrecken

ließen,

ließen, aber der Geist ist matt, denn er ist, welches doch zu unserer Ehre ein Familiengeheimniß bleiben muß, in vielen Stücken überaus einfältig. Alle seine Verstandskräfte beschäftigen sich bloß, die Schäden aller möglichen magern Aerndten durch Kargheit gut zu machen. Er hat ein kleines Aemtchen, was wenig einträgt, dennoch bricht er täglich sich soviel an seinem Munde ab, daß jährlich ein Capitälchen daraus wird, woraus er armen Leuten, Tagelöhnern und Handarbeitern einige Thaler vorschießt, wenn sie von einem Kindtaufen übereilt werden, bevor sie im Stande sind, dem Priester und dem Küster die Gebühren zu erlegen. Groschenweise zieht er das wieder ein, und von jedem Groschen nimmt er einen Pfennig Aufgeld für das Einschreiben in sein Buch, für's Warten, und als Erkenntlichkeit für geleisteten Beystand. Sonst macht mir dieser Sohn viel Freude, klagt wohl über magere Aerndten, als welches von dem Eindruck herrührt, den das Gespräch seiner Mutter

gleich nach seiner Empfängniß nothwendig auf ihn machen mußte, übrigens aber sammlet er obbeschriebenermaaßen einen schönen Thaler, und wird, wenn der Himmel wirklich einmal magere Jahre eintreten ließe, keine Noth leiden. Er hält viel auf schimmlich Brodt, und meynt, daß es sehr gesund sey, und von Kindern und Gesinde nicht so begierig zum Ueberfluß genossen würde.

Im Jahr 1745, heißt es weiter in dem Tagebuche, den 25sten May war meine Frau ausgeritten, denn sie mochte gerne zu Pferde nach den Arbeitern auf dem Felde sehen, und sie zum Fleiß ermuntern. Das habe ich angemerkt, daß, wenn sie bisweilen stark mit dem Pferde herumgetrabt hatte, sie mir immer gewogener war, mich mit größerer Lebhaftigkeit umarmte, und wann ich sie herzlich an mich gedrückt, und geküßt hatte; so sagte sie immer, noch einmal, mein Schatz, und beschrieb mir mit den angenehmsten Farben, wie schön es sey, sich so recht von

Grun-

Grunde der Seelen lieb zu haben. Neun Monathe nachher, richtig gezählt, denn, was diesen Punct anbetraf, mußte man es meiner Frau lassen, daß sie eine der ordentlichsten Weiber im Dorfe war, bescherte uns der liebe Gott ein Töchterchen, die so schön war, wie der Maymorgen, an welchem der Grund ihres Wesens gelegt wurde. Mit ihrem zwölften Jahre hatte sie schon süße Ahndungen von dem Glück der Liebe, und der Himmel mag wissen, wie es zugieng, in ihrem vierzehnten Jahre hatte sie das Unglück, ganz unvermutheter Weise ihre erste Niederkunft zu halten. Mich schmerzte das sehr, und ich sagte es gleich zu meiner Frau: wenn Du nur gerade den Tag vor vierzehn Jahren nicht ausgeritten gewesen wärest, und mir nicht nachher sogar viel von der Liebe vorgesprochen hättest, das kommt immer von den frühen Eindrücken her, die man den Kindern schon giebt, wenn sie empfangen werden! Meine Tochter hat indessen das Glück gehabt, einen recht guten

Mann zu erobern, ſie leben recht vergnügt mit einander, ſehen viele gute Freunde bey ſich, er iſt nicht eiferſüchtig, und meine Tochter kommt alle Jahr richtig ins Kindbette, nennt jedesmal, wenn ſie nach einer ſtummen Unterhaltung mit ihrem Ehegemahl wieder den Mund öffnet, den Namen eines ihrer Freunde, und bewirkt dadurch, daß das Kind, welches zur Welt kommt, dieſem Freunde, an welchen ſie in den critiſchen Augenblicken dachte, ähnlich ſieht u. ſ. w.

Denn kommt, wie vorgemeldet, in dem Tagebuche meines Vaters meine Geſchichte, in welcher deutlich beſchrieben ſteht, wie gerade vor dem Kirchengehen meine Mutter ſich noch, obwohl ganz eilfertiger Weiſe mit meinem Vater in ſeinem Cabinette auf eine ſo zärtliche Art, wie Eheleuten zuſteht, unterredet gehabt, das Anheben eines Liedes vom Paul Gerhard in der dicht neben an belegenen Kirche hatte ſie unterbrochen, und meine Mutter, um keinen Vers zu verſäumen, habe

ſo-

ſogleich mit eingeſtimmt, nach dem Geſangbuche gegriffen, und ſey ſo ſingend zur Kirche gegangen. Das wird ein zweyter Paul Gerhard werden, ſchreibt mein Vater in ſeinem Tagebuche, und dies war die Urſach, warum dieſer Name mir in der Heiligen Taufe beygelegt wurde.

Gewiſſermaaßen hat es mein Vater getroffen, aber doch nicht ganz. Ich fieng zeitig an, Lieder zu dichten, aber nicht in dem Geſchmack vom Paul Gerhard. Ich fieng damit an, über alle kleine politiſche Begebenheiten im Dorfe Lieder zu machen, von der Art, wie man die Mordgeſchichten abzuſingen pflegt, wozu ich doch immer die Melodie eines Liedes vom Paul Gerhard, meinem wohlſeeligen Herrn Namensvetter, zu entlehnen pflegte. Ich hatte nemlich zeitig einen unermeßlichen Hang zur Politic und zu den Staatsbegebenheiten, die in unſerm Dorfe vorfielen, oder durch die Zeitungen uns überbracht wurden. Mein Vater, denn das habe ich noch nicht angeführt, war Pach-

ter des Edelmanns, welchem das Dorf, worinn ich gebohren wurde, gehörte. Aber er war nicht, wie die heutigen Pachter, welche sich mit großen Titulaturen versehen laßen, von vielen Umständen. Er trug keine besetzten Kleider, hatte keine Livreybedienten und keine Kutschpferde, aber das muß man ihm in der Grube nachsagen, daß er die Bauern nicht drückte, die Herrschaft richtig bezahlte, und in seinem Leben keinen Banquerout gemacht hat. Sein gewöhnlicher Anzug war ein schlechter grüner Rock, ein runder Hutß und ein paar derbe Stiefeln, damit, wenn er den Tag über seiner Wirthschaftß angegangen war, begab er sich des Abends ins Wirthshaus, wo der Schülze, die Schöppen und der Schulmeister ihre gewöhnliche Zusammenkünfte hatten. Als ein Knabe von sieben Jahren durfte ich ihn da bisweilen hinbegleiten, und in dieser Gesellschaft wurde eben so staatsklug von Krieg und Frieden gesprochen, wie in irgend einer Tabagie hier in Berlin gesprochen

chen werden kann. Der Schulze war in ſeiner Jugend Corporal geweſen, die Schöppen hatten auch alle gedient, der eine als Bombardier, der andere als Grenadier, und der dritte als Stückknecht. Der Schulmeiſter des Orts war ein grundgelehrter Mann, der fleißig in den Geſchichten der Griechen und Römer geleſen hatte, und bey jedem Vorfall, welchen die alten Kriegsknechte von den gewonnenen Siegen des Königs über die Oeſterreicher erzählten, Anmerkungen und Gloßen aus der Geſchichte Alexanders und Cäſars beybrachte; und bey Gelegenheit des Bombardements von Schweidnitz Erklärungen von den Cattapulten und Sturmböcken der Alten machte, und ihnen den Phalanx der Griechen ſo deutlich beſchrieb, daß ſeine Zuhörer bald eben ſo ſtark in der Kriegskunſt der Vorwelt wurden, als ſie beredt waren, um von den Manövers der Preußiſchen und Kayſerlichen Armeen Red und Antwort zu geben. Man hätte glauben ſollen, Generale und

Obri-

Obriſten von Feldzügen urtheilen zu höhren, wenn man beſonders den einſichtsvollen Herrn Corporal von Schlachten ſprechen höhrte. Wenn es aber nun gar darauf ankam, daß nach langwierigem Krieg und Blutvergießen einmal Friede gemacht werden ſollte, denn zeigte ſich der Herr Schulmeiſter in ſeiner vollen Stärke, und mein Vater wußte in dieſen Angelegenheiten mit ſolchem zuverläßigen und entſcheidenden Ton zu ſprechen, als wenn er bey allen Friedensſchlüſſen der Welt mitcontrahirender Miniſter geweſen wäre. Was ein jeder haben müßte, um ſeine Gerechtſame geltend zu machen, das Gleichgewicht von Europa in ſeinen wahren Ruhepunct zu ſetzen, die angegriffene und zur Nothwehr gedrungene Parthey wegen gehabten Kriegskoſten zu entſchädigen, darüber wurde in dieſer Geſellſchaft mit aller möglichen Staatsklugheit Ueberlegung gepflogen, oft ſo lebhaft darüber geſtritten, daß es mehrmahls beynahe zur Bataille in der Wirthsſtube gekommen, und ſtatt der Bomben

mit

mit Bierkrügen und Bouteillen Breſche in den Hirnſchädeln dieſer ſtreitbaren Conferenzminiſters geſchoſſen worden wäre, bis mein Vater und der Schulze ihr Anſehn zuſammen nahmen, um Friede zu gebiethen. Um die Kayſerlichen über Schleſien zu tröſten, wurde den Franzöſen der Elſaß abgenommen, und ſo ganz Europa durchgereißt, alle Länder und Provinzen vermeſſen, und einem jeden zugetheilt, was ihm gebührte. Durch dieſe politiſche Verhandlungen wurde ich nach meinen damaligen Jahren, und wie es ſich von ſelbſt verſteht, beſonders nach der eigenen Meynung, die ich von mir ſelbſt zu haben mir die Freyheit nahm, ein eben ſo großer Geograph und Hiſtoricker, als Politicker. Mit dem angebohrnen dichteriſchen Talent machte ich über alle Vorfälle und bey allen Staatsbegebenheiten erbauliche Lieder. Kriegslieder, wenn ins Feld marſchirt wurde; Siegesgeſänge, wenn eine Schlacht vorgefallen war, und Friedensgedichte, welche zur Erbauung der ganzen Gemeinde

des Sonntags im Wirthshause abgesungen wurden, und welches den Bauern nicht schwer wurde, da sie mit den Melodien der Kirchenlieder von Paul Gerhard, meinem Namensvetter, nicht unbekandt waren. Ueber das alles gewöhnte ich mir die beliebte Bänkelsängerey so an, daß jeder Vorfall im Dorfe von mir besungen wurde. Ueber die Niederkunft einer Jungfer, welche als Köchinn bey dem Pastor des Orts in Diensten war, und bisher ein sehr erbauliches Leben geführet hatte, dergestalt, daß sie außer ihrem Herrn sich weiter mit keiner Mannsperson im ganzen Dorfe abgab, und nun auf einmal vom bösen Feinde vielleicht verführt worden war, machte ich eine so schöne Romanze, daß jedermann das Talent eines großen Dichters in mir ahndete, ausgenommen der Herr Pastor, welcher eine starke Anlage von Freygeisterey und Verachtung des göttlichen Worts in mir zu finden glaubte, und mir über diese ärgerliche Romanze einen derben Leviten laß. Nunmehr verfiehl ich auf den Geschmack der Mordgeschichten, zu welchen mir eine ausserordentliche Begebenheit die Veranlassung gab. Worüber aber unsere ganze politische Gesellschaft, wie durch eine Erderschütterung zerstöret wurde.

Die Fortsetzung folgt morgen.

# Zwanzigſte Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des Vorigen.

Schulze und Schöppen machten zuſammen das Dorfgericht aus, hatten die runde ungekünſtelte Billigkeitsgefühle, die dem braven Soldaten eigen zu ſeyn pflegen, in ihrem ungewohnten Richteramte vergeſſen, und glaubten, daß ſie in dem gelehrten Stande, wozu ſie ſich jetzt rechnesen, ſo unbegreiflich vernünfteln müßten, daß kein natürlicher Verſtand ihre Rechtsausſprüche begreifen könnte, und wenn ihnen von den Bauern das natürliche Recht vorgerückt wurde, was ſich mit den Ausſprüchen dieſes Dorfſchöppenſtuhls nicht reimen wollte: ſo ſetzten ſie ihnen die dictatoriſche Antwort entgegen, daß ein Bauer das nicht verſtünde, nicht verſtehen könnte, und nicht verſtehen müßte. Wenn der Bauer ſagte, daß dieſes oder jenes Urtheil gegen alle geſunde Vernunft liefe, und daß

es anders beſchaffen ſeyn müſſe, wenn es recht ſeyn ſollte; ſo antwortete ihm der Schöppe: daß es auf die Weiſe aber nicht gelehrt ſeyn würde, und daß überhaupt ein bloß vernünftiger Menſch, der nicht vom Handwerk der Rechtsgelahrheit wäre, ſich gar nicht anmaaßen müßte, von Gründen zu urtheilen, die ſich nur lateiniſch erklären ließen. Nun verſtunden zwar die Mitglieder dieſes Dorfgerichts ſelbſt kein Latein, aber ſie meynten, daß gelehrte Rechtskenntniß und der Geiſt des Corpus juris ſchon mit ihrem Amte verknüpft ſey, und daß keiner wiſſen könnte, quid juris, der nicht den Schöppeneid geſchworen hätte. Was den Schulzen anbetraf; ſo war er wirklich ein guter ehrlicher Mann, der gewiß einen recht frommen Lebenswandel führte, Sonntags keine Kirche verſäumte, alle Vierteljahr der Kirchenordnung gemäß ſeinen Liquidationstermin im Beichtſtuhl abwartete, Steuern und Gaben richtig bezahlte, gute Freundſchaft mit dem

Paſtor

Paſtor loci unterhielt, in ſeinem Hauſe gute Ordnung pflegte, ſeine Frau nach Möglichkeit liebte, und ſeine Jungens durch genaue Zucht zu allem Guten, beſonders zum unabläßigen Schreiben und Rechnen antrieb, auf Orthographie und auf allem, was Kyli war, ein gar ſcharfes Auge richtete, daß ſeine Jungens, die ſonſt ziemlich eingehetzt waren, ihn oft zum Henker wünſchten. Herr Gevatter, ſagte denn oft der Schulmeiſter, wenn ſie bey einem Kruge Bier zuſammen aufgereimt waren, wenn ich einmal ſterbe, ſo weiß ich keinen im ganzen Dorfe, der ſich beſſer zum Schulmeiſter ſchickte, als Ihr, Ihr habt ſolch weiſes ehrbares Geſicht, und könnt ſo bedächtig ausſehen, daß Ihr pur mit Eurem Geſicht bey meinen Jungens mehr ausrichten würdet, als ich mit Stock und Ruthe, denn das habe ich ſchon gemerkt, wenn Eure Jungens in der Schreibſtunde einmal Knüpkügelchen ſpielen, und ſie wittern Euch auf hundere Schritt; ſo laufen

ſie, als wenn ihnen der Kopf brennte, ſe-
ßen ſich gleich hin, und ſchreiben, daß es
eine Freude zu ſehen iſt. Ich glaube,
fuhr er fort, daß Ihr wohl gar predigen
könntet, denn manchmal, wenn Ihr uns
die Mandate erklärt, ſeht Ihr noch weiſer
aus, als der Prophet Jeremias, der in
unſerer Kirche abgemahlt ſteht, wenn er
dem Volke Iſrael die Babyloniſche Ge-
fangenſchaft verkündiget. Nun hatte der
Schulze wirklich eine recht bedächtige Mi-
ne, und alles, was er ſagte, war wie auf
der Goldwaage abgewogen; der Edelmann
aber, der ſo bisweilen ſeine eigene Mey-
nung für ſich hatte, pflegte zu ſagen, daß
nicht alles Gold wäre, was gleißte, und
hielt dafür, daß ein gutes ehrliches Pro-
phetengeſicht noch nicht hinreichend ſey,
einen guten Schulzen zu machen. Er for-
derte wirklich ein Bischen viel, dieſer Edel-
mann, und weil er viel auf ſeine Bauern
hielt; ſo wollte er es nicht leiden, daß
Schulze und Schöppen mit dieſen oft gar

zu kurz herumſprungen, Schulze und Schöppen aber hielten dafür, daß mit dem Bauer kurz herum geſprungen werden müßte, wenn das richterliche Anſehen beſtehen ſollte. Es war wirklich eine herrliche Eigenſchaft des Schulzen, daß er mit Nachdruck auf Reſpect hielt, und um deswillen auch meine Romanzen und Lieder nicht gut leiden konnte, und mir das Abſingen meiner Volksgeſänge mit verbiethen wollte, wenn der Edelmann, der auch ein großer Freund von hübſchen Liedern war, nicht geſagt hätte, daß man den drolligten Paul Gerhard immer ſollte fortſingen laſſen, worauf aber der Schulze tückiſch wurde, und ſich einmal herausgelaſſen hatte, daß man dem Burſchen aufpaſſen müßte, um ihm gelegentlich beym Edelmann was einzubrocken, damit ihm das Liederhandwerk gelegt würde. Paul Gerhard aber hatte von Kindheit an die Gewohnheit, wenn ihm ſo ein Frühſtück zugedacht wurde, den lieben Gott walten zu laſſen,

der schon manchmal durch ein dazwischen geschicktes Donnerwetter ihm in der Noth beygestanden, und so manchen Satan, der die Comödie von Hiob mit Paul Gerhard spielen wollte, in den Abgrund geschleudert hatte. Auch hatte Paul Gerhard nicht vergeblich auf den lieben Gott gehofft, während daß er fortfuhr, sein Liedel zu singen. Der Edelmann des Dorfs war ein Herzens guter Herr, der viel Verstand hatte, und das beßte Herz von der Welt, seinen Unterthanen, wenn sie ihre Hofedienste treulich leisteten, ihre Steuren und Gaben entrichteten, und sich ehrlich nährten, viel gutes that, ihnen manch Trinkgeld, und manche Tonne Bier gab, um sich lustig dabey zu machen, der überhaupt gern frohe Gesichter sah, und für den sich die Bauern nicht halb so sehr fürchteten, als für das Antlitz des Schulzen — dieser Edelmann war doch bey alle dem ein Mann, der wohl Spaß verstand, und es recht gern sah, wenn er durch das Dorf

gieng,

gieng, oder im Fenſter lag, und ſeine Bauern ſah, wie ſie froh und luſtig am Feyerabend herum tanzten, und wie Paul Gerhard ihnen was vorſang, der aber doch nicht mit ſich ſpaßen ließ, wenn die ehrbaren Leute, denen kein Spaß nicht kleidete, mit ihm ſpaßen wollten. Um das Ding verſtändlich zu machen, wie das iſt, wenn ein Graubarth im Ernſt ſpaßt, ohne einmal daran zu denken, daß er ſpaßt, und ein ſonſt ſpaßhafter Mann auf ſolche Manier nicht mit ſich ſpaßen läßt; ſo muß man ſich das nur gleich durch erläuternde Beyſpiele vorzuſtellen ſuchen. Der Edelmann gieng auf ſeinem Hof mit der beßten Laune von der Welt herum, ſah hier und da nach den Rechten, ſprach mit einem und dem andern, hatte eben einen neuen Meyer beſtellt, der die Wirthſchaft aus dem Grunde verſtand, der vom Acker kam, und ihm ſagte, wie gut ſich alles auf dem Felde anließe, und die Saat ſo ſchön ſtünde, und überhaupt ſein Guth immer beſſer

in Stand käme, und dergleichen mehr, welches alles der Edelmann mit recht innigem Vergnügen anhöhrte, seine Freude hatte, zu sehen, wie die Lämmer auf dem Hofe herum sprungen, und die junge Viehzucht so gut einschlug — Er war auch ein Freund von Hunden, der Edelmann, weil es treue, kluge und lustige Geschöpfe sind, die einem bisweilen noch mehr Freude machen, als ein Poet. Nun sprungen seine Hündchens um ihn her, wedelten mit dem Schwanze, flogen mit den Vorderpfötchens gegen ihren Herrn in die Höhe, leckten ihm die Hand, mit welcher er ihnen den Rücken streichelte, und wie gesagt, auch an diesen Hündchens hatte er sein Vergnügen. Der ehrwürdige graue Esel mit einer recht philosophischen Amtsmine sah das mit an, und bekam den Einfall, seinem Herrn die Aufwartung auf der nemlichen Art zu machen. Ehe sich der Herr versah, machte es der Esel, wie das Hündchen, richtete sich gegen den Edelmann in

die,

die Höhe, legte ihm die Vorderfüße auf die Schulter, und ſchrie Ya! Ya! Das war nun ein Spaß, den der Edelmann nicht verſtand, und ſeine Knechte rief, die aus der Scheune mit dem Dreſchflegel herbeygeſprungen kamen, und ohne weitern Reſpect für den philoſophiſchen grauen Eſel, der hier den ſchönen Geiſt ſpielen wollte, ihn ſo Mores lehrten, daß der Eſel nicht wußte, wie er in den Stall zu ſeinen Brüdern, Freunden und Anverwandten wieder zurücke kam.

Der Schulze, wie geſagt, es war ſonſt ein recht braver Mann, ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böſe, nur daß er ſo ſeine Schwachheiten hatte, kein luſtig Liedchen vertragen konnte, in der Meynung, daß ein Schulze im Dorfe alles wiſſen müßte, was paßirte, worinn er ſo ganz unrecht auch nicht hatte, ſich viel mit Schwätzereyen abgab, und ſich von alten Weibern und Speichelleckern gar zu gern was vorerzählen und auf die Naſe

binden ließ, wodurch manchem ehrlichen Manne bey ihm was eingebrockt wurde, und die, welche ihm hofierten und vor ihm pudelten, in großem Ansehen bey ihm stunden. — Dieser Schulze war alles, was man verlangte, nur kein guter Schulze, und bey aller seiner Ordentlichkeit gieng es im Dorfe recht verwirrt zu. Das Vorspannswesen war besonders die Sache des Schulzen und der Schöppen, und da hielten sie nun sehr genau darauf, daß es damit immer nach der Reihe gehen mußte. Wenn Herrschaftliche Dienstfuhren gethan werden sollten; so forderten sie von dem, der keine oder nur ein Paar schlechte Pferde hatte, eben so viel Dienste, als von dem, der viel und gute Pferde hatte, und wenn sich dagegen beschwert wurde; so hieß es kurz: die Reihe trift dich; und so mußte vorgespannt werden, ohne daß das Fuhrwerk aus der Stelle kam. Die Reihe traf aber endlich auch Schulzen und Schöppen, und der Edelmann, der wie

bemerkt, in solchen ernsthaften Sachen keinen Spaß verstehen konnte, ließ diese Frohntreiber des Dorfs ins Loch stecken, worinn sie manchen Bauer hatten stecken laßen, der, wenn ihn die Reihe traf, ohne Pferde die Dienstfuhren nicht hatte verrichten können.

Dies machte im Dorf einen Haufen Lerm, und weil das ein klägliches Spectacle gab; und dadurch unsere politische Zusamenkünfte in der Schenke auf einmal zerstöhrt wurden, weil die Abwesenheit der im Loche sitzenden Schulzen und Schöppen in unserer Gesellschaft ein groses Loch machten, und jeder bange war, daß die Reihe ihn selbst treffen könnte, Vorspann zu bekommen, mittelst welchem die Gesellschaft, die im Wirthshause getrennt war, im Loche wieder könnte zusammen kommen; so sahe mir diese Zerstöhrung der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem und einer Mordgeschichte nicht unähnlich, und brachte mich auf die Gedanken,

daß

daß ein Bußlied in dem Ton, in welchem Mordgeſchichte pflegen abgeſungen zu werden, ganz fein klingen müßte, und weil nun der Schulze, als der vornehmſte von denen, die mir auf den Dienſt lauerten, und mir wegen des dichteriſchen Talents beym Edelmann eins anhängen wollten, im Loche ſaß; ſo brachte ich meine Mordgeſchichte wirklich in Reime, nach einer Melodie von meinem Urahnherrn Paul Gerhard, wie folget:

Ihr lieben Chriſtenleut' höhrt an,
Höhrt, was ſich zugetragen,
Mit unſerm Schulzen Lobeſan,
's iſt wahrlich zu beklagen,

Mit unſern Schöppen auch dazu,
Die oft zum Schulzen gingen
Auch mit Paul Gerhard, der in Ruh
Jetzt kann ſein Liedchen ſingen.

Der Schulze war mir böſer Feind,
Und dachte mich zu fangen,
Von mir war's niemals böſ' gemeynt,
Wenn meine Lieder klangen.

Der

Der Herr des Dorfs, ein guter Mann,
Beliebte mich zu schützen,
Das stund dem Schulzen gar nicht an,
Und wollte auf mich blitzen.

Mit Klagen bey dem Edelmann
Wollt' er mich baß beschmitzen,
Doch kam er eh'r als ich daran,
Im Loche muß er schwitzen.

So gehts ihr lieben Christenleut',
Wer andern will was brathen,
Dem ist damit zu seiner Zeit
Gar übel oft gerathen.

Nehmt Schultz' und Schöppen Beyspiel dran,
An welchem Ort ihr wohnet,
Und denket an den Edelmann,
Der einen jeden lohnet.

Bekehrt euch, es ist hohe Zeit,
Bekehrt euch lieben Christen,
Sonst ist für euch das Loch bereit
Versäumt nicht eure Fristen.

Wer andern Leuten Gruben gräbt,
Muß selber feste stehen,
Sonst fällt, wer sich zu sehr erhebt,
Das hat man eh'r gesehen.

Ob gleich der Schulze, dem zu Ehren dieſes Bußlied gedichtet war, jetzt ſelbſt nicht im Stande war, ſein Müthchen an mir zu kühlen; ſo hatte er doch noch gute Freunde an den Paſtor und Schulmeiſter loci, welche beyderſeits zu befürchten anfiengen, daß ſie nicht die einzigen Gelehrten im Dorf bleiben würden, wenn ich fortführe, denen Wiſſenſchaften obzuliegen, in welchen ſie bisher in allen Geſellſchaften allein geglänzt hatten. Der Edelmann hatte einen Verwalter und Geheimſchreiber, den er von langer Zeit her in ſeinen geheimſten Familienangelegenheiten gebraucht, und viel Zutrauen in ihm geſetzt hatte. Dies war ſonſt ein feiner Mann, der auch einen ganz exemplariſchen Wandel führte, und dem man es, um ehrlich zu ſeyn, nicht nachſagen konnte, daß er irgend jemand bey dem Edelmann anzuſchwärzen ſuchte. Unglücklicher Weiſe aber hatte der Paſtor bey dieſem Geheimſchreiber ſeinen Ein- und Ausgang, hatte ſeine Kinder eingeſeegnet

und unterrichtet, und weil er eine gar fromme Sprache führte; so gelang es ihm bisweilen, dem Geheimschreiber was in die Ohren zu setzen, in der frommen Absicht, damit er dem Edelmann, bey welchem der Pastor selbst nicht hinkommen durfte, bey Gelegenheit, wenn sie zusammen im Cabinetchen von geheimen Sachen sprächen, das in einem Säftchen beybringen mögte, was in seinem Kraam diente.

Ich Paul Gerhard war indessen von Natur mit einer ziemlich feinen Nase versehen, und bekam von dem Spaß, den man mir zugedacht hatte, noch immer zeitig die nöthige Witterung, und nahm auf alle Fälle meine Maasregeln. Wenn das schlimmste zum schlimmen kommt, dachte ich; so bleiben mir doch meine Romanzen, und damit will ich mich schon durch die Welt leyern. Unterdessen waren unter den übrigen Hausofficianten des Edelmanns noch brave Leute, die sich mit Klatscherenen nicht abgaben, und allenfalls den

Ein-

Eingebungen des Pastors und der übrigen Freunde des Schulzens nicht sonderlich viel Gehör gaben, und bey einem hinlänglichen Maaß eigener Urtheilskraft nicht nöthig zu haben glaubten, sich von andern führen zu lassen. Auf diese verließ ich mich, fuhr ruhig fort, mich auf diejenigen Wissenschaften zu legen, die mir das meiste Vergnügen machten, lernte von meinem Vater die Landwirthschaft, und studirte übrigens, um doch etwas erlernt zu haben, was in der ganzen Welt auch ohne liegende Gründe seinen Mann ernährt, die Arzneykunst. Diese ist es, welche ich in meinen Universitätsjahren auch ganz regel- und handwerksmäßig getrieben habe. Es ist unstreitig, daß diese ungewisseste unter allen Wissenschaften überaus bequem ist, sein Glück in einer Welt zu machen, wo die Wahrheit bettelt, und Windbeuteleyen reich machen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

# XXI. Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des Vorigen.

Ich war zu ſehr Philoſoph, und zu wenig abgöttiſcher Verehrer von demjenigen, was ich mir eigen gemacht und erworben hatte, um nicht das daran klebende unvollkommene ſo gut, wie deſſen wahren aber beſchränkten Werth einzuſehen. Nach dieſer Gleichmüthigkeit, mit welcher ich auch die Arzneykunde betrachtete, fand ich, daß der große Börhave von Krankheiten und deren Heilung nicht viel mehr gewußt hatte, als jeder vernünftige Menſch bey einiger phiſicaliſchen Kenntniß von dem Bau ſeines eigenen Cörpers wiſſen kann, und daß der erſte Königliche Leibarzt weiter nichts iſt, als ein Ceremonienmeiſter, der die Complimente empfänat, die für gehobene Krankheiten der Natur gebühren. Die allgemeine Sätze, daß ein Menſch, der keinen offenen Leib hat, ſich nicht wohl

befindet, und daß unverdauete Sachen, die einem im Magen liegen bleiben, Uebelkeiten und Erbrechen nach sich ziehen, wie ich bey unserm Herrn Schulzen im Loche wahrgenommen hatte, und auch bey dem Herrn Pastor, welche beyde eine Romanze von mir im Leibe hatten, die sie nicht erst verdauen konnten; daß dickes Geblüth und übergelaufene schwarze Galle keiner Seele gut thut, und einem Gespenster und Teufelsgestalten überall, wo man hinsieht, vor die Augen führt; das hatte ich schon aus der Erfahrung beobachtet, bevor ich gelernt hatte, über dergleichen einfache Wahrheiten eine gelehrte Brühe zu machen, daß aber die pure Natur ein Fieber curirte, wenn man es nicht nährte, daß Wasser Bluth und Säfte verdünnte, Luft und Arbeit dem Cörper Festigkeit gäbe, Wärme und Ausdünstung stockende Säfte in Umlauf brächten — auch das wußte ich, ehe es mir auf eine gelehrte Art vordemonstrirt wurde. Wassersucht,

Gicht,

Gicht, Podagra und hypochondriſche Anfälle, ſonderlich bey Leuten, die bey guter Nahrung eine ſitzende Lebensart führten, blieb mir bey alle dem, was die große Männer in der Arzneywiſſenſchaft darüber geſagt und geſchrieben hatten, ein unaufgelöſtes Rätzel, und unſere ganze Kunſt ſchien mir die Kunſt eines jeden ungelehrten vernünftigen Menſchen zu ſeyn, ſobald die Methode abgeſchaft würde, alles, was man davon weiß und nicht weiß, in tröſtliche gemeine Hieroglyphen der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache und in Zeichen zu hüllen, welche dem Doctor und Apotheker ein ehrwürdiger Anſehn geben, als dem einen das Doctordiploma und dem andern der Lehrbrief. Hundert Recepte richten in vielen Fällen nicht mehr aus, als Creutzmachen und Seegenſprechen eines alten Weibes, aber ſie bringen mehr ein, und wenn ein altes Weib, was unter Bauern und gemeinen Leuten durch Alfanzereyen ſich ein Anſehn erworben hat, mit

dem sich erworbenen Ansehn kaum das liebe Brodt gewinnt; so müßte es ein groß Unglück seyn, wenn ihre Collegen unter vornehmen Leuten mit ihren Zettelchens, über welche die Zauberzeichen ℞ bemerkt stehen, nicht standesmäßig leben, und von Haus zu Haus spatzieren fahren könnten, um als Zolleinnehmer der Natur tarifmäßige Gebühren einheben zu können. Aus diesen Betrachtungen und bey dem Grundsatz, daß man niemals auch diejenigen betrügen müsse, die betrogen seyn wollen, trieb ich meine erlernte Wissenschaft nie handwerksmäßig, und habe sie im sich ereignenden Nothfall nur für große Herren aufgehoben, die ohnedem eine Menge unnützer Leute bloß zur Parade ernähren, und folglich mich, wenn ich es einmal bedürfen sollte, leicht auch mit der beygelegten Hofcharge als Leibarzt eben so gut ernähren können, wie ihren Beichtvater. Mein Hauptwesen war unterdessen immer ein analogischer Menschenarzt auf

eine

eine andere Manier zu seyn, diejenigen zu clystiren, die mir oder andern ehrlichen Leuten Streiche spielen wollten, bey grämlichen Gesichtern der Natur zu Hülfe zu kommen, und ihnen solche widrig schmeckende Pillen beyzubringen, um mit leichterer Mühe ihr Gesicht in noch grämlichere Falten zu legen. Noch bis diese Stunde erbiethe ich meine Liebe und Dienste allen und jeden, wes Standes, Würden oder Ehren sie sind — um sie durch meine Kunst von allen den Uebeln zu befreyen, die ein Mensch entbehren kann, ohne deswegen weniger ein hübscher vernünftiger und manierlicher Mensch zu seyn. Besonders empfehle ich meine Schröpfköpfe, die ich nach meiner Art den Leuten am liebsten vor der Stirn ansetze, um das Gehirn von dicken, träge machenden und grillenfängerschen Dünsten zu befreyen, meinen Trepanbohrer für alle diejenigen, die bereits völlig toll und vollständige Narren sind, ohne bereits im Irrhause zu wohnen,

und nach dem Beyſpiel meiner Collegen, die beſonders für das Frauenzimmer, welche kein Lüſtchen vertragen können, und in Ermangelung der nöthigen Leibesbewegung ſich nie wohl befinden, eine Erſchütterungsmaſchine erfunden haben, empfehle ich denenjenigen, welche bey verhärteter Lunge und Leber in allen Geſellſchaften ein ſteifes Amtsgeſicht mitbringen, nie lachen, und über die böſe Welt unaufhörlich ſeufzen, einen jeden, im Herzens wenigſtens, feindſeelig anſchnarchen, der nicht eben ſo ein Murrkopf iſt — dieſen empfehle ich meine neu entdeckte, von mir ſelbſt verfertigte Kitzelmaſchine, mit welcher ich zur kräftigen Unterſtützung meiner liebwerthen Mitarbeiter in unſern Erholungsſtunden gar bewundernswürdige Experimente machen werde, und dafür ſtehe ich, daß bey deren vorſchriftsmäßigen Gebrauch noch manche Lungen- und Leberpatienten in eine heilſame Erſchütterung geſetzt, und auch zur Geſundheit ihres Zwergfells und

ihrer

ihrer gleich verhärteten Seele gelangen werden.

Das muß ich indeſſen zur Steuer der Wahrheit eingeſtehen, daß mit dieſen auf Wahrheit gegründeten Künſten, Wiſſenſchaften, und deren treuen Anwendung an allen Kranken am Geiſt ich noch nie ein ander Glück gemacht habe, als in ſofern meine eigene Erbauung dadurch befördert worden iſt. Gegentheils hat es mir oft reichen Nutzen gebracht, wenn ich die Heilung leiblicher Krankheiten, welche die Natur bewerkſtelliget hatte, der Kraft meiner Zettelchens zuſchrieb. Ich habe einſtweilen mehrere Proben gemacht, daß es weit erſprießlicher iſt, den Leuten waß weiß zu machen, als ihnen nützliche Wahrheiten zu ſagen, und ich habe mich überzeugt, daß gerade die Charletanerie faſt in allen Ständen mehr Glück macht, als gründliche Wiſſenſchaften, und daß der Marktſchreyer den Zulauf der Bauern auf ſeiner Bühne, wenn Jahrmarkt iſt, nicht allein

hat, daß er vielmehr dreist vor jeder andern Menschenclasse auftreten kann, und er wird mit seinem prunkreichen Nichts sich eben das Ansehen erwerben, was er sich selbst zu geben versteht. In einer großen ansehnlichen Stadt, wo besonders ein zahlreicher Adel die Gesellschaften glänzend machte, erschien ich als ein Fremder, hatte aber die Demüthigung, zu nichts weiter brauchbar gefunden zu werden, als an den ersten Spieltischen hingepflanzt zu werden. Unter beynahe hundert Personen von Stande und Ansehn fand ich ungefehr zwey, die meinen Gesprächen ein geneigtes Ohr liehen, mich für einen ganz vernünftigen Mann hielten, und noch etwas mehr Kenntnisse zutraueten, als der meiste Theil der Menschen gemeinhin zu haben pflegt. Diese paar nutzten die Zwischenräume, wo sich vom Spiel abgemüßiget werden konnte, um sich mit mir noch von etwas mehr, als von den gewöhnlichen Gegenständen zu unterhalten, welche mit den Wettergesprächen

chen im gleichen Range ſtehen. Ich mußte ſchlechterdings verſuchen, auch die übrigen um mich her zu verſammlen, und ihre Weisheit auf die Probe zu ſtellen, indem ich ſie auf die meinige aufmerkſam machte. Ich fuhr mit meinem philoſophiſchen Sondireiſen überall herum, um zu ſuchen, wo es in dem Inwendigen beſonders der verſammelten angebetheten Schönheiten nicht leer, und eine Art von Fühlbarkeit anzutreffen ſey. Das glückte mir bald, kleine Cartenkünſte, neue geſellſchaftliche Spielchens, bey welchen es was zu lachen gab, abentheuerliche Mährchens, Geſpenſtergeſchichten u. d. g. vergrößerten meinen Zirkel, in welchem ich, wie der Propheten einer, der ſeinem Volke geheime Offenbarungen erörtert, da ſaß, aber ich traf noch näher den Mittelpunct der ſchönen Geiſterkräfte und des guten Geſchmacks, indem ich einer der geiſtreichſten Damen wie von ohngefähr aufmerkſam, und mit einem überaus weiſen Geſicht in die Hand ſah.

Sie haben eine sehr glückliche Linienzeichnung, sagte ich ihr, und indem ich ihr starrr in die Augen blickte, eine recht weissagende Phisionomie; Sie sind unter einem recht wohlthätigen Gestirn gebohren — — Verstehen Sie Sich darauf, fragte mich die Dame? und ein Strahl von lebhafter Freude sah aus ihren bis dahin unbedeutend scheinenden Augen heraus.

— — Etwas wenig, antwortete ich ihr; die Geheimnisse der Zahlen, die sich durch Berechnung entziffern lassen, sind voller Wunder, der Mensch bringt sein Schicksal im Menschen geschrieben mit sich auf die Welt. Die Natur hat mit weisem Griffel die Begebenheiten eines jeden in den Linien der Hand, in den Zügen des Gesichts und in der feinen, aber immer lesbaren Schrift der Augen verzeichnet. Ein alter Weiser in Holland, der sich durch Entdeckung der geheimsten Begebenheiten und durch Offenlegung künftiger menschlichen Schicksale berühmt gemacht hat, hat-

te die Gefälligkeit, mich etwas von dieſen Naturgeheimniſſen zu lehren, mein eignes Nachdenken, Erfahrung und vielfältig gemachte Verſuche haben mich weiter geführt, aber, fügte ich hinzu, laßen Sie dies unter uns bleiben, ich will dieſe Kunſt nicht gewußt haben. Meine ſchöne Dame war lauter Ohr, ſie ließ nicht nach, bis ich ihr das Buch ihrer Schickſale aufſchloß, und ihr etwas daraus vorlaß. Um Glauben zu finden, befolgte ich zwey Regeln; aus ihrem vergangenen Leben ſagte ich ihr ſo viel wahres, als ich ohne Hexerey wiſſen konnte, und was die Zukunft betraf, prophezeyhte ich ihr ſolche Dinge, die ſie gern höhrte. Unannehmlichkeiten mußte ich freylich einmiſchen, um mich durch eine gar zu glückliche Wahrſagung nicht verdächtig zu machen, aber ich richtete es immer ſo ein, daß ich ſie für ſchlimme Schickſale nur warnte. Z. B. ſagte ich, nehmen Sie Sich für Waſſer in Acht; wenn ſie werden geheyrathet ſeyn: ſo hüten Sie

Sich

Sich ja, Ihrem Gemahl keine Eiferſucht blicken zu laßen, und ſ. w. Die Dame war erſtaunt, wie ich das alles ſo genau wiſſen könnte. Freylich war es ein Geheimniß unter uns, daß ich meine Kunſt an ihr gezeigt hatte, aber es kam bald weiter, und ehe ich es mich verſah, ſo war ich das Wunder der Stadt, ich mußte allen Damen gut Glück ſagen, und wurde für einen recht großen Mann gehalten.

Ich hätte nicht geglaubt, dachte ich bey mir ſelbſt, daß man mit Lügen ſo gut durch die Welt kommen könnte, und daß Charletanerie ſo außerordentlich viel Glück zu machen fähig ſey. Aber was macht ſonſt Glück?

Aus Scherz wird oft Ernſt, und der Zufall wollte, daß ich wirklich zum Beſitz eines Geheimniſſes gelang, was unter allen Völkern von je her im Anſehn geweſen iſt — was nur wenige beſeſſen haben; und das müßte eine mir werthe Perſon ſeyn, der ich jetzt, da ich ſie beſitze, dieſe geheim-

nißvolle Kunst, durch Entzifferung ihrer Schicksale zeigen sollte. Dennoch wir wollen sehen, wer diejenigen sind, die sich allenfalls mit einer gegründeten Neugierde, in guter Absicht ihr Schicksal zu wissen, bey mir melden werden.

Das muß ich anmerken, daß mir alle Welt glaubte, als ich mit vielen geheimen und wunderbaren Ceremonien eine Wahrsagerkunst vorgab, ohne sie zu besitzen, und daß mir kein Mensch glaubte, seitdem ich ohne Gauckeley, die der wahre Künstler nicht nöthig hat, diese Kunst im Ernst treibe, und dieser Umstand hat mich auf eine andere Untersuchung geleitet, die mir unendlich viel Vergnügen macht, welche aber bey alle dem, daß ich mich nur in lustigen Stunden damit abgebe, von noch größerer Wichtigkeit ist, als die Kunst des Naturforschers, der die Grade der Wärme und Kälte und deren Wirkung auf die verschiedene Gattungen der Dinge im Naturreich berechnet. Ich bemerkte nemlich

über-

überhaupt — was denn? nun, Freunde und Leser, wenn Ihr Sinn und Verstand habt; so werdet Ihr mich aufs Wort begreifen — ich merkte, daß Zahlpfennige, schöne, blanke, hellklingende Zahlpfennige ohne allen innern Werth, sonderlich wenn es fein viel sind, mehr geachtet werden, als gute alte Ducaten. So unglaublich das scheint, so wahr ist es. Aber freylich manchen ungläubigen Thomas muß man recht mit der Nase auf eine Sache stoßen, allenfalls, wie unsere liebe Alten zu sagen pflegten, auf der Tischecke, wenn es Eindruck machen sollte, und manchen Leuten wird nichts begreiflich, was man ihnen nicht handgreiflich macht. Z. B. also, als die Rußen Cüstrin bombardirt und in die Asche gelegt hatten, da arbeiteten, was sie arbeiten konnte, Soldaten von der Garnison in den Schutthaufen der Häuser, und fanden Gold und Silber in Menge. Mit ganzen Huthköpfen voll Louisd'or und Ducaten, die das Feuer

schwarz

schwarz gebrannt hatte, liefen diese Plünderer auf dem Walle herum, und riefen: wer kauft das Stück für zwey Groschen! und da wurde mancher vortheilhafte Handel geschlossen. Dies ist ein Fall, der im gemeinen Leben täglich und überall vorkommt, und es ist ein wahres Seelenvergnügen, wenn man in der Welt so herum beobachtet, wie gerade dieser Fall in tausend Gestalten sich überall wahr und wirklich behauptet.

Diogenes suchte am hellen Mittage mit der Laterne in der Hand unter Leuten, die hundertweise auf dem Markte unter einander herliefen, einen Menschen. Vergeblich Beginnen! Ich habe mir zur Lust einen Barometer verfertiget, nach welchem ich die Grade der menschlichen Urtheilskraft abmesse, und selten finde ich sie besser und richtiger, als die Urtheilskraft des Hundes, der auf einem Steg über's Wasser gieng, den Schatten von dem Stücke Fleisch, was er trug, im Wasser sah, es fallen ließ, um nach den größern

Schat-

Schatten zu ſchnappen, und um nichts zu gewinnen, was er hatte, aufs Spiel zu ſetzen. Der vornehme Mann, deſſen Hauptreligion, Sittenlehre und Pflichtenreglement das Etiquette iſt, ſpricht den ehrlichen Mann ohne Ahnen im einfachen Kleide vor der Thüre, um ſein Haus und Stand nicht zu entehren, trägt aber kein Bedenken, dem unbekandten irrenden Ritter im reichen Kleide, der Kühnheit genug hat, ſich mit dem angenommenen Namen einer bekandten anſehnlichen Familie einzuführen, in ſeinem Pallaſte alle mögliche Ehre zu erweiſen. Daher kommt es, daß in dem Hauſe eines braven Kaufmanns man ſicher iſt, nur mit ehrlichen Leuten in Geſellſchaft zu kommen, weil da nichts, als was beglaubte Empfehlungen hat, aufgenommen wird, und daß bey Leuten vom Range man gar leicht zu der Ehre gelangen kann, mit ſolchen Fremden an der Tafel zu ſpeiſen, die von außen den vornehmen Herrn ſpielen, und auf dem Rücken eine Lilie haben.

Die Fortſetzung folgt morgen.

# XXII. Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des Vorigen.

Leute von Welt und von Geſchmack haben unterweilen die ſchönſten, angenehmſten tugendhafteſten Weiber, die ihre Freundinnen und durch anſehnlich zugebrachtes Vermögen ihre Wohlthäterinnen ſind, in deren Umarmung der Himmel wohnet, die fähig ſind, wahre häusliche Glückſeeligkeit zu genießen zu geben — aber der Mann von Welt wird durch ſeine Neigung zu allem, was Geſchmack iſt und heißt, irgend von einer Theaterprinzeſſinn angezogen, und erkauft die ſchimmerde Reitzungen eines geſchminkten alten Geſichts, was die Kunſt beſitzt, Jugend und lügen, ſtirbt für Entzücken an einem verwelkten Buſen, und — macht, wie ein bekandter Lord die Reiſe um die Welt, indem er bloß durch den verborgenen ſchmalen Gang in das Allerheiligſte der Cypriſchen Göttinn hinein zu ſchlüpfen gedachte. Hier für ein ſcheinbares Nichts verſchwendet er Summen von dem Vermögen ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn, macht die Tugend arm und das Laſter reich, vernachläßiget die reinen Belohnungen der Liebe, und hohlt ſich von

der feilen, koſtbaren Theaterprinzeſſin die Belohnungen der Ausſchweifung für die höchſten Preiſe, von welchen jener Chorinthiſche Weltweiſe würde geſagt haben; tántum pœnitere non emo (eine ſo theure Reue kaufe ich nicht).

So geht es überall im gemeinen Haufen der großen, artigen und ſchönen Welt. Schein gilt vor Wahrheit, Windbeuteleyen vor Gründlichkeit, die Künſte des Marktſchreiers vor die Schätze der Weisheit. Der große Mann, nicht am Geiſt, aber groß in äußern Verhältniſſen, behilft ſich in ſeinen Erholungsſtunden mit kleinen Dingen, mit Leuten — von denen er ſicher iſt, daß ſie ihn nicht überſehen, unter welchen er der erſte iſt, weil er ihnen zu eſſen giebt — und das iſt wahre Größe nach dem Urtheil der Welt, wenn man ſeinem Stande und Vermögen Ehre macht, und oft und viel zu eſſen giebt, wie wir denn ſolche Männer kennen, deren ganzes Verdienſt darinn beſteht, daß man gut bey ihnen ißt, und vor deren Thüre man nie eine Kutſche ſehen würde, wenn man gar nicht bey ihnen äße, eben ſo wenig, als man ſelbſt ihren Namen nicht würde nennen hören — Nun ſo ein Mann muß ſich auch einrichten, daß die Wahl der

Per-

Personen, die er um und bey sich sieht, von der Beschaffenheit sind, daß er, so eingeschränkt sein Geist auch selbst ist, noch immer der erste bleibt — Uebrigens machen lebendige und geschriebene Zeitungen die ganze Nahrung seines Geistes aus; nicht derjenige, der ihn weiser machen würde, sondern der ihn durch erdachte Stadthistörchens und politische Fabeln die Ehre hat, täglich zum Narren zu machen, ist sein Mann. Gelten bey so einem Herrn Zahlpfennige nicht mehr, als gutes Gold? Um Vergebung, daß ich einen kühnen Blick in die schöne Welt werfe, und mit meinem Barometer den Geschmack, das Urtheilsvermögen und die gesunde Vernunft unserer wohlgezogenen Mädchens nach den Graden ihrer Wärme und Kälte abmesse! Mademoiselle von Mergentheim hat kein Vermögen; ihr Erbtheil ist sie selbst mit allem, was dazu gehört. Aus Standesnothdurft hat sie den Rang angenommen, Trabantinn eines größern Planeten zu werden, um von diesem, in Ermangelung eigenen Lichts, erleuchtet und genährt zu werden. Sie angelt in dieser Sphäre nach einer ehrlichen Versorgung; bey den ihr verliehenen Naturgaben könnte sie liebenswürdig seyn, wenn sie vernünf-

rig wäre, und noch mehr Fleiß auf die Auszierung ihres Geiſtes und auf die Verbeſſerung ihres Gemüths werdete, als auf ihren Putz, und auf die ungewiſſe Eroberungskünſte, durch welche ſich nur Narren fangen laßen. Sie könnte durch Vernunft die Vernunft an ſich ziehen, durch ein gutes Herz ein gutes Herz feſſeln, und auf dieſem geraden richtigen Wege — vielleicht nur ein mäßiges, ſtilles und unbeneidetes, aber ein immer wahres Glück machen. Allein dies iſt der Mergentheim ihre Sache und ihr Geſchmack nicht. Unverdienterweiſe zog ſie die Aufmerkſamkeit eines jungen Edelmanns auf ſich, den nicht der Hof und nicht die große Welt, ſondern die Natur und eine vernünftige Erziehung auf dem Lande gebildet hatte, deſſen Plan es war, mit einer Frau, die er lieben könnte, das mäßige aber hinreichende Glück ſeines väterlichen Erbes auf dem Lande zu theilen. Er wagte es, ſich der Mergentheim anzubiethen, und um die Herablaßung zu bitten, ihn mit ihrer Hand zu beſeeligen. Wenn er ſie gekannt hätte; ſo würde er ſie nicht haben kaufen wollen. Glücklicherweiſe für ihn, konnte er nur der theure Gegenſtand ihrer höhniſchen Spötterey ſeyn. Seine Locken gefie-

len

len ihr nicht, und sein steifer Zopf, wie der ganze Anzug, schien ihr zu landjunkermäßig, und seine wirthschaftliche Grundsätze wollten nicht zugeben, den Winter wenigstens in der Stadt zu leben, um seiner künftigen Gemahlinn das Vergnügen zu verschaffen, die Lustbarkeiten des Hofes und der großen Welt zu genießen — Sie lachte ihren Liebhaber aus, ob ihr gleich seine Eroberung angenehm war, um etwas zu haben, worüber sie sich lustig machen, sich ein Ansehn geben, und ihre vermeyntliche anderweite Anbether hitzig machen konnte. Einen Mann mußte sie unterdessen haben, und sie fieng einen, der mit den kläglichen Resten seines ehelichen Vermögens die Thorheit verband, sich in ihr zu verlieben, der selbst dem Hofe anklebte, und unwirthschaftlich genug dachte, das Capital seines väterlichen Erbtheils in seiner Gemahlinn Hände zu überliefern. Dies scheinbare Glück empfieng sie mit offenen Armen, eine männliche Figur, mit der sie betrogen war, eine angenehme Lage, die ihr Gelegenheit gab, das Geld ihres Mannes geschwind anzubringen, und sich arm zu machen, und das Eigenthum des guten Tons und des äussern Ansehns, welches Rang und Titel giebt, wobey sie

am Ende in Gefahr kam, zu verhungern, wenn sie keinen reichen Gecken antraf, der ihr den Verdruß ersparte, von ihren eigenen Rippen zu zehren, indem er ihr die seinigen anboth. Gewogen dies Glück, was sie wählte, gegen jenes, was sie verwarf, hatte sie glänzende Spielpfennige gegen vollwichtige Ducaten eingewechselt.

Jungfer Barbara, eines ehrlichen Bürgers und Gastwirths Tochter, hatte Gelegenheit, allerley Leute zu sehen, und von allen, obwohl mit verschiedenen Augen und Herzen, wieder gesehen zu werden. Ein ziemlich wohlhabender Kaufmann sehr ehrbaren Gesichts und gesetzten Wesens, so eine halbe Seltenheit von jungen Kaufleuten, der ein wenig gereiset hatte, und ohne ein Hasenfuß zu werden, mit Liebe für das Vaterland und für die unverdorbenen Sitten seiner Vorfahren wieder zurück gekehret war, warf keusche Blicke auf Jungfer Barbara; der Antrag, den er ihr und ihren Eltern machte, war seinen Absichten und seiner Denkungsart gemäß, er gründete sich auf die Berechnung des häuslichen Wohlstandes, worinn er mit einer Frau gemeinschaftlich glücklich seyn würde, wenn jedes sein Vermögen, seinen Fleiß und gegenseitiges zusammen stim-

mendes Betragen als das beßte Capital in der Handlung anlegen wollte. Der zweyte Liebhaber war ein Geheimer Secretair, der kein Geld, wenig Brodt, zum Sonntagsstaat atlassene Weste und Beinkleider hatte, dessen äußeres Glück von politischen Winden abhieng, so wie das Glück des vorigen Liebhabers vom Winde der Natur. Die Art, sich zu empfehlen, war wie sein Herz zärtlich und empfindsam; er sprach den Eltern und der Tochter nichts von häuslicher Glückseeligkeit, nur von der heftigen loderndern Flamme vor, die sein Herz für die Jungfer Barbara verzehrte. Ein sanfter verstohlner Händedruck, ein nasser Blick, und mit unter ein tiefer Seufzer gab der süßen Beredsamkeit seines Mundes Nachdruck. Der dritte Liebhaber war ein junger Officier mit einem schönen langen Haarzopf, mit prall anschließenden Beinkleidern, von gerader Figur, und mit einem beym schönen Geschlecht viel geltenden Achselbande versehen. Er hatte eine vortrefliche Gabe, mit Gastwirthen umzugehen, und da ihm der Wirth bey Gelegenheit eine Bogenseite lange Rechnung in seinem Buche vorlegte, und in Erwägung der Umstände des Officiers die Hälfte durchstrich, und da-

bey sagte: sehen Sie, Herr Lieutenant, ich will es so genau mit Ihnen nicht nehmen; so ergriff der Officier die Feder und sagte: auch ich, mein lieber Herr Wirth, nehme es mit Ihnen so genau nicht, und zum Beweis, daß wir gute Freunde sind, streiche ich die andere halbe Seite auch aus. Dieser Liebhaber sprach den Eltern von der Ehe gar nichts, und auch nichts vom Heyrathen gegen die Tochter, aber er bemühete sich, mit einem allerliebst freyen Wesen und mit unwiderstehlichen Eroberungskünsten in der Jungfer Barbara den Vorschmack des ehelichen Himmels lebendig zu machen. Er sprach durch Thaten, und überließ es seinem Haarzopf, seinem Achselbande und seinen prallen Beinkleidern, das Herz des Mädchens zu rühren, indem er selbst sich nur mit der Eroberung der Außenwerke beschäftigte. Das Mädchen machte sich lustig, ganz in dem Geschmack dieses letzten Liebhabers über die Anwerbung des Kaufmanns, dessen Waarenlager sie vermehren sollte, sie verschonte den Geheimen Secretair nicht, und wies ihn ab, weil sie glaubte, daß er zu seiner Glückseeligkeit mehr nicht, als ein Dintenfaß nöthig hätte, und in einem Augenblicke von stürmender Zudringlichkeit erober-

te sie von dem Officier — keine Zahlpfennige, sondern die Anlage zu einem jungen Helden, der bey seiner Erscheinung mit dem hellen Geschrey des Kriegsgottes die beyden andern gar zu furchtsamen Liebhaber dergestalt erschreckte, daß sie mit ihren Anträgen der Jungfer Barbara nicht weiter zu nahe kamen, und sie die Erlaubniß hatte, fürder zeitlebens Jungfer Barbara zu bleiben.

Ich selbst legte mich nunmehr auf Zahlpfennige. Das Gold der Wahrheit verschafte mir in der Welt wenig Nutzen, und ich bekam solche Waaren dafür, deren ich allenfalls entühriget seyn konnte. Für die Zahlpfennige der Schmeicheley ließ man mich mitessen, wenn meine Küche selbst nicht rauchte, und wenn ich zu gewissenhaft war, Fasten zu halten, die nicht vom Herzen giengen. Bey den Weibern ist es mir nie fehlgeschlagen, den Mitgenuß ihrer beßten Kostbarkeiten für die Zahlpfennige des Verliebthuns zu erhalten, und in den Stunden, in welchen sich ihre Herzen an der von mir erfundenen Kitzelmaschiene drolligter Einfälle belustigten, wurde mir des Einfalls wegen alles zu gute gehalten. Unter den Bauern, wenn ich zu Zeiten Ausfälle aufs Land that,

und die schöne Jahrszeit in den Dörfern mitnahm; spielte ich die Rolle der großen Herren, und streuete die Zahlpfennige schöner Versprechungen um mich her, die ich nie Willens war, zu halten. Wenn ich aber unter vornehmen Leuten in der Stadt lebte, und mich gar nicht anders zu helfen wußte; so fuhr ich von Haus zu Haus, fühlte den Damen nach den Puls, erkundigte mich bey den Herren, wie sie geschlafen, und ob sie ordnungsmäßige Oefnung des Leibes gehabt hätten, verschrieb den Gesunden unschädliche Arzneyen, empfohl den Kranken Geduld, und versicherte dem Podagristen, daß sein Uebel Zeit bedürfte, und austoben müßte, bevor die Arzney ihre Wirkung haben könnte. Am Neujahrstage machte ich bey allen meinen Freunden die Gratulationsbesuche, und wechselte für meine Zahlpfennige Louisd'or ein. Das will ich wohl bekennen, daß ich mich besser befand, als der hinter mich her Glück wünschende Nachtwächter, der für die Sicherheit der Stadt wachte, und kaum mehr bekam, als die Wächter auf der Zinne des Tempels, die bey der Seelengefahr ihrer Kunden in dem Sündenhospital ihres Kirchenviertheils ihre Ruhe so gut pflegten, als ich, während meine

wirk-

wirkliche Patienten, dem Ruf meiner Geschicklichkeit unbeschadet, sanft verschieden, nachdem ich ihre Mumien bey lebendigem Leibe mit einer halben Apotheke einbalsamirt hatte.

Meine Ueberzeugung wuchs durch alle Erfahrungen, je mehr und mehr das Flitterwerk, Wind und Zahlpfennige die gangbarste Münze wären, womit man bey Hohen und Niedrigen am beßten durchkommen konnte. Auf einmal wandelte mich der Gedanke an, mich zu verheyrathen. Eine junge Wittwe, die ein schönes Vermögen hatte, denn im Herzen blieb ich dem guten reinen Golde in jedem Verstande immer zugethan; diese Wittwe, deren blühende Gesundheit eine gute nahrhafte Ehefrau versprach, und in deren klugen Unterhaltung ich ausnehmend viel Vergnügen fand, erweckte bey meinen schon abnehmenden Jahren, die sich in der That bey mir etwas früh einfanden, das Verlangen in mir, göttlicher Ordnung gemäß mich gegen den herannahenden Herbst meines Lebens mit einer Gehülfinn, wie mit einem guten warmen Rock, zu versehen, und mich ihrer Pflege und Wartung in meinem Alter zu erfreuen. Die arme Frau! sie ließ sich wirklich durch den guten Anschein blenden,

hey-

heyrathete mich, und fand, was ich selbst bis dahin nicht so genau erwogen hatte, bey ihrem Ehegemahl — nur Zahlpfennige, welche leider die Probe nicht aushielten, als sie auf die Capelle gebracht wurden. Da hätte man nun den Lerm sehen sollen! was mir da in den langen Gardinenpredigten für bittere Vorwürfe gemacht wurden. Aus der Grube wurde da ihr seeliger Mann unabläßig vorgeladen, um als Zeuge ihrer Anklage beyzuwohnen, und das zu bestätigen, was sie bey jedem Termin gegen die Unvollständigkeit der immer nur abschläglichen Zahlung meiner ehelichen Pächte einzuwenden hatte. Mit ihrem seligen Mann, hieß es, sey es ganz anders gewesen, der wäre nie in Rückstand geblieben, hätte allezeit in gutem vollwichtigen alten Golde bezahlt, und oft selbst im voraus, wogegen sie bey mir schlechterdings zu kurz käme, und von dem geringen Zins nicht leben, geschweige denn jemals fett werden könnte. Ich hatte meine liebe Plage, und befand mich zum erstenmal in dem Fall, die verdrüßliche Erfahrung zu machen, daß meine Zahlpfennige nicht überall für gültig aufgenommen wurden. Meine Demüthigung stieg aufs höchste, als ich vor das Consistorium gefordert wurde, wo meine Vermögensumstände

scharf

ſcharf unterſucht, und befunden wurde, daß mein Bißchen Caution nicht hinreichte, meiner Geneſſinn den übereingekommenen Zins zu verſichern. Die Herren, welche ihr Urtheil darüber fällten, ſahen mich deshalb überaus ernſthaft an, nannten mich einen Wagehals, der nach einem offenbaren Banquerout ſich unterſtanden hatte, in einer Unternehmung ſich einzulaſſen, die nur ein vermögender Mann beſtreiten könnte. Ich wandte Unglücksfälle ein, Mißwachs, Unfruchtbarkeit der Jahre, bath um Nachſicht, um Erlaſſung der zu hohen Pacht, und verſicherte, daß ich mein möglichſtes thun wollte, alles was ſich erſchwingen ließ, zur redlichen Befriedigung meiner Principalin beyzubringen, und da ich ein Doctor ſey, der mit dem Apotheker in gutem Vernehmen ſtünde; ſo hoffte ich, durch deſſen Beyhülfe meine Pacht hinführo richtiger zu bezahlen. Aber da war keine Barmherzigkeit. Die Herren Conſiſtorialräthe, welche alle vielvermögende Männer waren, wußten nicht, wie wehe Armuth thut, und ſetzten mich durch Urtheil und Recht aus meinem Ehepachtcontract. Meine Frau, die ziemlich gut, aber jetzt ſehr verhungert ausſahe, bekam weit mitleidigere und gnädigere Blicke, und ich laß in den Augen der vielmögen-

mögenden Herren die Bereitwilligkeit zu einer milden Beysteuer, um meiner Frau die Einbußen zu ersetzen, die sie bey mir gehabt hatte. Nichts ärgerte mich mehr, als das hämische Gesicht das protocollführenden Schreibers, dem ich es als Doctor und Chiromantist an seiner Nase ansehen konnte, daß er ein Erzdurchbringer sey, und durch seine Verschwendung bald in eben die armseelige Umstände gerathen würde, worinn ich bloß durch Unglücksfälle und durch die häufigen Durchzüge, die mich in meinen vorigen Jahren mitgenommen hatten, gerathen war. In meinem Leben habe ich mich nicht so sehr geschämt, und ich wurde noch mehr gedemüthiget, als ein Bekandter von mir, ein auf den Straßen herum irrender Edelmann, der seine angebohrne Vorzüge durch nichts, als durch die weiß gewesene Feder auf seinem Huthe glaubhaft zu machen suchte, meine Wunden noch weiter aufriß. Herr, sagte er zu mir, ich habe viel Fata und viel Unglück in meinem Leben gehabt; ich habe als ein braver Soldat gefochten, und mit Gefahr meines Lebens Gefangene gemacht, bey welchen ich trefliche Beute fand, und dennoch hatte ich den Verdruß, daß ich als Marodeur caßirt wurde; ich habe im

Bade, wo ich aus Noth den Falschspieler machte, um wie ein ehrlicher Kerl leben zu können, ganz infame Stockprügel bekommen; ich bin Comödiant gewesen, und wurde ausgepfiffen; zweymal bin ich Landes verwiesen, und über die Grenze gebracht worden, weil ich aus Gefälligkeit für fremde Minizters was auskundschaften wollte, wozu sich kein anderer wollte brauchen lassen; mein Gastwirth, den ich nicht bezahlen konnte, weil ich kein Geld hatte, hat mich aus dem Hause gestoßen, mit dem Beyfügen, daß er sehr gütig wäre, mich nicht hinsetzen zu lassen, wo mich weder Sonne noch Mond beschiene; seit gestern spatziere ich hier auf den Straßen herum, und habe die Freude, daß mich bey Tage die Sonne und des Nachts der Mond beschein, und den Aerger, daß kein Mensch für meine weiße Feder soviel Respect hat, mich zum Essen zu bitten; durch die Bedienten läßt man mich vor der Thüre abfertigen; das alles ertrage ich mit Großmuth und Gedult, wenn mir aber eine solche Schande wiederfahren wäre, wie Ihnen heute vors Consistorium; so schämte ich mir die Augen aus dem Kopfe.

Die Schande muß wahrlich groß seyn, dachte ich bey mir selbst, wenn sie ein solcher Mann fühlt, der sich sonst für nichts schämt. Ich gieng jetzt als ein verstoßener Ehemann zu Hause, suchte Trost bey der Philosophie, welche nunmehro anstatt meiner geschiedenen Ehefrau die Stütze meines Alters ist. In ernsthaften Stunden sinne ich den weisen Sprüchen der Alten nach, wovon ich Ihnen einige Proben zugestellt habe. Mit Zahlpfennigen gebe ich mich nicht weiter ab, und arbeite, das Gold der Wahrheit ans Licht zu bringen. Es geht mir damit wie allen Goldmachern, niemand achtet darauf, um mich darüber zu trösten, suche ich in den mir zur Ergötzlichkeit vorbehaltenen Stunden meine Kitzelmaschine vollständig zu machen, deren Wirkungen ich Ihnen nächstens beschreiben werde. Sie ist auch sehr brauchbar für unsere witzige Köpfe, um sich dadurch zu erwecken, lustige Einfälle zur Welt zu bringen, worüber sie wenigstens selbst lachen, wenn auch kein Mensch mitlacht."

So weit der Lebenslauf unsers Mitarbeiters des Herrn Doctors Paul Gerhard D... welchen wir die Ehre haben, Ihnen nebst allen unsern geehrten Lesern verlangtermaaßen zu übermachen ꝛc.

# XXIII. Erholungsſtunde.

## Die Verfaſſer legen Rechnung ab.

Von rechtswegen ſollten unſere alleſammt geneigte Leſer, die wir einen ganzen Monath lang Tag für Tag geſpeiſet, und nur Sonntags haben faſten laſſen, uns nunmehr für alles genoſſene Liebe und Gute danken — Wir wollen dieſen verdienten Dank wie empfangen annehmen, und bitten, fürs erſte ſo verlieb zu nehmen — Es war das nur der erſte Gang von ganz gewöhnlichen Speiſen, die jedoch heilſam für die Geſundheit zubereitet waren. Das meiſte als gute Hausmannskoſt nach altdeutſcher Art war nur beſtimmt, um den Grund zu legen, das dazwiſchen gebrauchte Gewürz wird unſerm Gegenfüßler nicht übel bekommen ſeyn. Geheimen Nachrichten zufolge hat der dann und wann ihm zugeworfene Biſſen wie Rhabarbar geſchmeckt, und vermuthlich hat er die ganze Zeit über an der dadurch erregten Colick zu

viel ausgestanden, um unsere ihm zugesandte Ausforderung anzunehmen. Wir schmeicheln uns, daß unsere Leser, die auch Gegenfüßler der Lieblingsstunden und ihres Verfassers sind, nicht wenig Freude und Wonne werden empfunden haben, zu sehen wie unser Gegner so artig gekämmet worden ist. Wenigstens haben wir alles aus ihrem Munde entlehnet, was wir gegen diesen bösen Schriftsteller gelegentlich beygebracht haben, nur fanden wir es nöthig, etwas witziger einzukleiden, um die uns gelieferte rohe Materialien durch eine artige comische Brühe schmackhafter zuzurichten, damit selbst diejenigen, deren Meynungen und Urtheile wir auffiengen, solche nach der von uns empfangenen Zubereitung auch für sich genießbar finden mögten, und wie wir gar nicht zweifeln, daß die Herren Recensenten ihr Amt nicht wahrnehmen sollten, diesen Verfasser und seine schädliche Schriften geziemend in ihren lehrreichen Journalen zu striegeln; so werden wir uns eine wahre Freude dar-

aus

aus machen, es unſern Leſern zu ſeiner Zeit anzuzeigen, was für brave und gelehrte Männer die löbliche Verrichtung übernehmen werden, unſerm Gegenfüßler den kritiſchen Staubbeſen zu geben.

Es war uns recht erwecklich, als wir von Zeit zu Zeit vernahmen, daß hie und da eine fromme Seele aus Herz und Mund ſo eine Art von Siegeslied über unſere Unternehmung anſtimmte, und daß wir zur wahren Befriedigung derer, welche keine Lieblingsſtunden laſen, und ſich um ſo mehr daran ärgerten, uns aufgemacht hatten, wie eine Landplage über den Verfaſſer her zu fallen. Nachdem wir nun ihm ſein Theil reichlich gegeben haben, daß er eine Weile was daran zu kauen und zu verdauen haben wird; ſo wollen wir zwar dieſen geſchlagenen Feind nunmehr in Ruhe ziehen laſſen, falls er nur künftig in ſeinen Grenzen bleibt — wollen ihm aber ſoviel wie möglich alle Zufuhr abſchneiden und unſere Gäſte in einem weit beſſern Geſchmack ſo gut zu bewirthen ſuchen,

daß alle seine Abonnenten von ihm ab, und zu uns fallen sollen.

Seine vermeyntliche Laune, deren mittelmäßiger Anstrich ihm Leser anlockte, kommt hoffentlich unserer Art zu scherzen bey weitem nicht bey. Manches sucht er so fein und versteckt zu geben, daß ihn glücklicher Weise die wenigsten verstehen, und wir haben mit Vergnügen gefunden, daß für den größten Theil unsers erleuchteten Publicums sein Witz verlohren geht. Zu seine Schärfe dringt, dem Himmel sey Dank! nicht sehr durch, und eine gesunde feste Haut bewahrt noch manchen Leser, daß er nicht alles fühlt, was in den so betitelten Lieblingsstunden herbes steckt.

Man wird es uns zugestehen, daß in unsern Blättern mehr Volksgeschmack herrscht, daß alles verständlicher ist, und daß es uns nicht beygemessen werden kann, wenn einer oder der andere in Wahrheiten, die am Tage liegen, und Volksgespräch ausmachen, etwas räthselhaftes antreffen sollten.

Dar-

Darinn haben wir nun einen offenbaren Vorzug vor der anderweitigen periodiſchen Schrift, welche wir zu untergraben und auszuſtechen uns vorgeſetzt haben. Und dann hat unſer Gegenfüßler auch keinen Doctor, wie wir haben, der mit ſeinen luſtigen Schwänken ſich allgemein beliebt zu machen fähig iſt. Sein Lebenslauf, den wir neuerdings mitgetheilt haben, iſt nicht nur luſtig, ſondern auch voll Saft und Kraft, und ſo nahrhaft, wie ein gutes derbes Stücke Rindfleiſch, oder wie ein trefflicher Weſtphäliſcher Schinken, zu deſſen Verdauung zwar auch ein guter Weſtphäliſcher oder Pommerſcher Magen gehört, den wir aber bey unſern Abonnenten mehr vorausſetzen, als bey den Liebhabern der Lieblingsſtunden, die an Leckereyen gewöhnt ſind, und unſere derbere Schüſſeln nicht ſo gut vertragen können. Sollte es ſich ja aber fügen, daß einer oder der andere von unſern Freunden und Gönnern eine Unverdaulichkeit davon trüge; ſo iſt unſer Doctor bereit, dem Uebel

durch eine Dosin von seinen Pillen wieder abzuhelfen — allenfalls giebt er einem jeden, der sich nicht wohl darnach befinden sollte, den wohlgemeynten Rath — sich vor dem Schlafengehen einen Thee kochen zu lassen.

Der zweyte Gang, den wir mit den folgenden vier und zwanzig Schüsseln für den nächsten Monath werden auftragen lassen, wird zuverläßig den Appetit unserer halb gesättigten Gäste von neuem erwecken. Die ausgesuchtesten Speisen und Wildprett, worauf keiner rechnen dürfte, wird da vorkommen. Zuerst die Beschreibung unserer übrigen Mitarbeiter — die von unserm Freunde dem Herrn Prediger unserm gemeinschaftlichen Gewissensrath, der uns alle Woche ein erbauliches Stück Arbeit liefern wird, welches die Stelle einer Wochenpredigt vertreten kann. Dieser wird besonders den Verfasser der Lieblingsstunden hernehmen, und ihn noch vor Ende des Monaths auf eine unerhörte Weise in den Bann thun. Auf ihm folgt

der

der Herr Hofrath und Doctor der Rechte, unser Justitiarius, welcher einen Anhang zu den merkwürdigen Rechtshändeln des Herrn Pittavalls bearbeitet, und die beßten Stückchens aus Gerichtshöfen für uns sammlet, um unsere Erholungsstunden damit zu zieren. Hiernächst ein gelehrtes Frauenzimmer, die wir erst angeworben haben; sie ist eine Tochter der beliebten Iris, die Herr Jacobi sich vom Olymp verschrieben hat, um himmlische Mädchens zu bilden. Dies ist eine wahre Grazie geworden, hat ganz den Geist ihres Vaters, und das weiche Herz ihrer Mutter, sie singt liebliche Lieder, und hat unsern Doctor so bezaubert, daß er gewiß mit ihr zur zweyten Ehe schreiten würde — wenn kein Consistorium wäre, was nach den Rechten in Ehesachen sähe, und wenn das junge Frauenzimmer sich nicht fürchtete — nur mit Zahlpfennigen was vorgeklimpert zu bekommen, sie denkt sehr solide. Es sind noch zwey andere Herren in unserer Gesellschaft, die Anspruch auf ihr machen,

wer sie allein für sich zur Frau haben soll; denn bis jetzt ist sie unsere gemeinschaftliche Mitarbeiterinn — jedoch in allen Ehren. Unser Justitiarius würde den Zwist schon entschieden haben, aber die Gesellschaft befürchtete den Ausgang des berühmten Processes zwischen Männern über eine am Strande gefundene Auster — Der Schiedsrichter legte die Auster auseinander, schmauste das beste, was in der Mitte war, und gab jeder Parthey eine Schaale, um Farben darinn reiben, und sich das mahlen zu können, was der Richter genossen hatte. Die junge Jacobische Iris, unsere bis dato gemeinschaftliche Gehülfinn, wird wohl nach den meisten Stimmen einem von uns zu Theil werden, ausgenommen den Herrn Doctor, als welchen wir aus guten Ursachen ausgeschlossen haben. Um die Poesie, die wir wie Blumen über unsere Schüsseln mit herstreuen werden, mannigfaltiger zu machen — denn die kleine Iris macht lauter süße Gedichte, werden wir noch einen an-

dern

dern Dichter und Bänkelsänger von Profeßion vorführen, der Volkslieder macht, um den Ton seines Urahnherren, des berühmten Schuhflickers Hans Sachsens wiederherzustellen — — Er wird so laut schreyen daß Rammler, Burmann und die Karschim verstaunen sollen. Des Beyfalls des hiesigen Publicums ist er gewiß, um so mehr, als er sich bloß mit Gelegenheitsgedichten abgeben, und reine wahre Staatsgeschichten besingen wird. Er ist in Frankreich gewesen, und kann die gute Ordnung in Paris nicht genug beschreiben, mit welcher auf der dortigen neuen Brücke alles, was bey Hof und in der Stadt einpaßiret durch lustige Gassenhauers (Chansons du pont neuf) ausgerufen wird. Zu seiner Unterstützung haben wir ihm einen artigen jungen Herrn zugeordnet, der des Morgens alle Damennachttische abläuft, alle Caffehäuser, und die Kaufmannsbörse unter der Stechbahne besucht, der alles erfährt und hinterbringt, und solchergestalt unserm

Bänkelsänger die Materialien zu luſtigen Gaſſenhauers liefern wird, die keinem franzöſiſchen Liedchen von der neuen Brücke (chan-son du pont neuf) was nachgeben ſollen. Unſer junger Herr empfängt zugleich die Beſtallung als Zeitungsſchreiber, und künftig wird von ihm alle Sonnabend eine Nachricht ausgegeben von allem, was die ganze Woche über neues vorgefallen, und der Neugierde des curiöſen Publicums würdig iſt.

Das ſind wir verſichert, daß dieſe wöchentliche Stadtzeitung, welche unſer junger Herr, jedoch nicht nach Art des Verfaſſers der Lieblingsſtunden, der den Zügel der Cenſur abgeſtreift hat, ſondern mit wohlanſtändiger Ehrerbiethigkeit und unter dem mütterlich leitenden Auge der wachſamen Cenſur, welche artigen Kindern gern eine unſchuldige Freude gönnt, ſchreiben wird, halb Berlin in Bewegung ſetzen, und uns einen erſtaunlichen Zulauf von Leſern verſchaffen ſoll. Dieſe neue Stadtzeitung, welche unſern Erholungs-

holungsſtunden wird einverleibet werden, wird auf keine Weiſe gegen das Haude- und Voßiſche Privilegium laufen, ſie wird ganz andere Sachen enthalten. Wenn z. E. obige politiſche Zeitungen anzeigen, wo geſpeiſt worden iſt; ſo wird unſer Zeitungsſchreiber erzählen, was gegeſſen worden iſt, wie voll oder leer die Schüſſeln waren, wie viel ſie ohngefähr können gekoſtet haben, wie es den Herren und Damen geſchmeckt hat, und wie es ihnen bekömmt, item: wenn die Haude- und Voßiſche Zeitung bloß anzeigt, wer in den Thoren einpaßirt iſt; ſo wird unſere Zeitung beſagen, was die Leute in der Stadt machen, ob es viel oder wenig, oder gar nichts iſt, item: wenn obige privilegirte Zeitung Standeserhöhungen bekannt macht; ſo wird unſer junger Herr ſich gegentheils mit den Standeserniedrigungen beſchäftigen, um die Leute in gehöriger Aufmerkſamkeit zu erhalten, ſich für dasjenigen zu hüten, was unter ihrer Würde iſt, item: anſtatt des gelehrten

lehrten Artickels wird unſer junger Herr einen ungelehrten Artickel über Bücher ſchreiben, und die Gründe anführen, warum der eine Theil des Publicums lieſet, was er nicht verſteht, und der andere nicht lieſet, was er verſtehen würde, wenn er es geliehen bekommen könnte; und endlich, wenn in den anderweitigen Zeitungen verlohrne oder gefundene Sachen, Uhren, Ringe, Windſpiele u. d. gl. angezeiget werden; ſo werden wir unſern Leſern melden, wenn hier und da ein gutes Gewiſſen, ein ehrlicher Name, oder eine jungfräuliche Keuſchheit gefunden worden iſt, damit diejenigen, welche dergleichen verlohren haben, ſich bey uns melden können. Da wir denn ohne weitere Belohnung und bloß aus Barmherzigkeit ſolche den ehemaligen Eigenthümern wieder zuſtellen wollen, und anſtatt ledige Bediente, die Dienſte ſuchen, oder ledige Herrſchaften, die Bedienten verlangen, auszurufen, werden wir für Candidaten die gern ein Amt haben mögten,

ten, wo viel Gehalt und wenig Arbeit bey iſt, öffentlich in unſern Zeitungen Sorge tragen; auch können unverheyrathete Perſonen, die ſich gern anbringen mögten, ſich bey uns melden, da wir denn nicht ruhen wollen, bis wir allen männerbedürftigen Mädchens, und allen Männern, die nach den heiligen Eheſtand durſten, Befriedigung verſchaft haben.

Uebrigens wird in dem nächſten Monath an unſerer Tafel der Herr Doctor Paul Gerhard D... wegen des Beyfalls, den ſein Lebenslauf bey unſern Leſern gefunden, das große Wortführen, und wir andern Mitarbeiter werden nur zwiſchenunter ein Wörtchen ſagen, damit es doch nicht ganz ſo ausſieht, wie in der Kirche, wo eines Theils ein Mann allein ſpricht, oder die ganze Gemeinde zugleich ihre Stimme erhebt, dergeſtalt, daß keiner

den andern, jeder ſich ſelbſt, und der liebe Gott nur alle verſtehe.

Zum Schluß haben wir bey Endigung dieſes erſten Theils die Ehre, unſern ſämmtlichen Gäſten, Leſern und Leſerinnen die erſte geſeegnete Mahlzeit zu wünſchen.

# Register

## der in dem ersten Theile enthaltenen Materien.


| | |
|---|---|
| Vorbericht | Seite 1 — 16 |
| Der litterarische Geist Berlins in seiner wahren Gestalt | 17 — 32 |
| Die Liebe zum Leben ist das erste Naturgesetz | 33 — 48 |
| Maitressenunheil abgewogen gegen eheliche Glückseeligkeit | 49 — 64 |
| Was das altteutsche Sprichwort heißet: nach jemandes Pfeife tanzen | 65 — 80 |
| Ueber die Teutsche Schaubühne in Berlin | 81 — 96 |
| Die Kunst, über andere zu spotten | 97 — 110 |
| Ein spottendes Pröbchen, worinn kein Mensch verspottet wird | 111 — 112 |
| Wahrer Sinn des Sprichworts: einem was husten | 113 — 126 |
| Ein Volkslied | 127 — 128 |


Recht-

Rechtschaffenheit und Weisheit machen allein glücklich, aber die Religion giebt Trost 129—144
Hurerey und Ehebruch 145—160
Berlins Sündenbock 161—175
Eine Fabel 176
Ueber Religionsveränderung 177—192
Der Arzt des Herzens, ein Fragment 193—222
Ueber wahre und nachgemachte Empfindsamkeit 222—227
Ehestand mit dem Zustande der Gesundheit verglichen 228—240
Drolligter Character unsers Mitarbeiters des Doctors D... 241—256
Wurst, wieder Wurst 257—272
Berlins Sündenbocks zweyte Ladung 273—288
Das belohnte Verdienst unter dem selbst sehenden Auge des Monarchen 289—304
Unsers Mitarbeiters des Herrn Doctor D... Lebenslauf in einer Antwort an den Herrn C. G. R..... 305—368
Die Verfasser legen Rechnung ab 369—384

Meine

# Erholungsſtunden,

ein

## Intermezzo

zu den Lieblingsſtunden gehörig,

worinn

deren Verfaſſer ſeinen Gegnern ein Feſt giebt, was nicht ſo endigt, als es anfängt.

---

Zweyter Band.

---

Berlin 1780.
bey Chriſtian Ludewig Stahlbaum.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

# Zuſchrift

## in dem Abendgebethe eines frommen Incas

## an

## die untergehende Sonne.

Bild der Gottheit — und Bild der Vergänglichkeit, wirf noch einen Blick auf mein Kniebeugen vor Dir, was ich Dir aus treuem Herzen als Geſchenk gebe, um Dir einen Sterbekittel daraus machen zu laſſen, indem Du zu Grabe geheſt.

Aus tiefer Niedrigkeit stiegest Du über die Oestlichen Berge herauf — lächeltest schmeichelnde Hoffnungen dem sterblichen Auge entgegen, was auf Deine aufblühende Schönheit hinblickte. Der frohe Gesang der Waldsänger und das freudige Geblöcke des Viehes, was in bethaueten Wiesen weidete, bewillkommte Dich, und der fröhliche Hirth mit seiner Schalmey, von dem Gesang seiner Galathee begleitet, empfing Dich mit eben dem wonniglichen Entzücken, mit welchem der Wanderer, welcher die Nacht hindurch in Labyrinthen von dunkeln Wegen umher strauchelte, Dein leuchtendes Antlitz seegnete. Wie ein Gott sandtest Du in aller Herzen Deinen erfreuenden Lichtstrahl, küßtest sanft die Thautropfen der thränenreichen Nacht von der weichen Rose, und röthetest mit aufsteigender Lebenswär-

benswärme ihren milden Purpur mit höhern Farben. Mit Götterglanz stiegst Du höher, und blendetest das schwache Auge der Erdensöhne, die zu Dir aufsahen. Von der Höhe Deiner gestiegenen Größe branntest Du mit verzehrender Mittagshitze auf den schwarz gesengten Mohren, entzogst Deinen Gewächsen, die Du belebet hattest, ihre feuchte Nahrung. Wie unter Richtersprüchen verdorrte die Pflanze unter der Mittagshitze Deiner hochthronenden Hoheit, und der Keim des Lebens verwelkte vor Deiner verzehrenden Macht. Da aber führten von Abend her auf schwer beladenen Flügeln feuchte Winde schwarze Regenwolken herauf, die Deinen Glanz verdunkelten, und Deinem brennenden Strahl gebothen, indem sie die Erde gegen Deine sengende Ausflüsse in Schutz

nahmen. Die Macht der Gottheit, mit welcher Du die Erde beherrschtest, verlohr sich in Schwäche. Immer tiefer sankest Du herab, immer tiefer, umhüllt von traurenden Wolken. Hin starb Deine blendende Hoheit, Deine verzehrende Gluth starb hin, wie das Laub hingestorben war, was Du versengt hattest. Niedergesunken bis zur äußersten Grenze des sichtbaren Horizonts, dicht am Rande des Grabes, und an dem Dir gesteckten Ziel Deiner Herrschaft und Deiner herrlichen Pracht, da, wo Deine Stunde gekommen ist, um Dich in den Schooß der Vergänglichkeit, und ins Meer der Vergessenheit nieder zu legen, wirfst Du noch Deine letzten matten und sterbenden Blicke auf Deine Anbether, auf die Geschöpfe, die Deine belebende Macht aus Nichts hervorgehen und wachsen gemacht

macht hatte, auf die ausgebrannte Spuren Deiner Verwüſtungen, und alles deſſen, was unter Deinen Fußtritten verwelkt, oder nur mit halben ausgedorrtem Leben davon gekommen war.

Du haſt Gutes und Böſes gethan, haſt als Bild der Gottheit vor unſern Augen geglänzt, und geheſt unter als Bild der Vergänglichkeit ins Reich aller in Schatten und in Nichts ſich auflöſenden Weſen.

Nimm unſern Dank für das erſte, und — auch für das letzte, und daß Du uns durch Deinen hingeſtorbenen Glanz gelehret haſt, auf Hoheit nicht ſtolz zu ſeyn, welche mit jedem höher ſteigenden Schritt ſich dem Grabe nähert. Nimm, untergehende Sonne, dieſes dankbare Andenken Deiner

Söhne — eines jeden Incas, hülle Dich darinn ein, wie in einem Sterbehemde, und nun fahre wohl, und ruhe im Frieden, und gönne dem müden Wanderer, den Du hinter Dich zurück lässest, die sanfte Erholungsstunde, in welcher er der neu aufgehenden Sonne entgegen träumet.

# Zum Eintritt ins neue Jahr

## entbiethet die verbundene Gesellschaft der Gegenfüßler sämmtlichen Lesern und Leserinnen ihren Gruß.

Ob wir gleich nicht eigentlich wissen, was ein Gruß für ein Ding ist; so scheint es doch der Wohlstand und die Höflichkeit zu erfordern, daß man beym Herinkommen sein Haupt entblößt, und seinen Gruß voraus entbiethet. Dies ist wenigstens Schuldigkeit von Mämern, denn ein Frauenzimmer entbiethet nicht zum voraus, sondern erwiedert mit Knixen. Wir bemerken dies unserer Mitarbeiterinn, unserer süßen Jacobin Iris wegen, als welche zur Aufrechthaltung der Gerechtsame ihres Geschlechts uns unsern Gruß zum voraus entbiethen läßt, bevor sie mit ihrem poetischen Knix gegenentbiethet.

Unser Herr Doctor, der ein großer Freund von untersuchen ist, wollte schlechterdings erst ausgemacht haben, nicht eigentlich was seiner Natur nach ein Gruß sey, sondern was die Menschen, die sich einander grüßen, dabey zu denken pflegten. Unser Justitiarius sollte von Amts we-

gen ſein rechtliches Gutachten darüber geben, er befand ſich deshalb aber in einer großen Verlegenheit, und geſtand freymüthig, daß die Terminologie in den Gerichtshöfen zwar Poſſeßion gewonnen, ohne daß man ſich jedoch um ihre Berechtigung ſo genau bekümmerte, eben ſo wenig als von allem ſo genaue und richtige Begriffe hätte. Nach der üblichen Art zu reden, kommt das Grüßen in gar zu verſchiedenen Gelegenheiten, und bisweilen auch bey ſolchen vor, wo es wenigſtens eine übele Vorbedeutung zu haben ſcheint. Der Ausdruck: Gott grüße euch, ſagte der Doctor, iſt ſo ein Ausdruck, bey welchem weiter nichts gedacht wird, und ſelten mehr, als wenn ein junger Herr die Wahrheit einer von ihm ſelbſt erfundenen Geſchichte bey ſeiner Seele verſichert, oder wenn jemand, der nichts glaubt, bey allen Teufeln ſchwört. Aber fügte der Prediger hinzu, wenn ein Engel die Jungfrau Maria grüßt; ſo iſt das nicht ohne Bedeutung, und verſpricht viel gutes. Ich laſſe das gelten, erwiederte der Juſtitiarius, nur der gnädige Gruß zuvor iſt generis communis, und iſt eben ſo gut der Vorbothe von Gnade als von Ungnade. Da ich ein Amt erhielt;

ſo hieß es in meiner Beſtallung: unſern gnädigen Gruß zuvor, und in meinem Abſetzungspatent hieß es auch ſo. Ich glaube daher, daß dieſer Ausdruck eigentlich gar nichts ſaget. Aber fiel der Bänkelſänger ein, bisweilen iſt der Gruß doch nicht ohne allen Begriff, und wenigſtens in dem Fall, wenn man das Handwerk grüßt, denn das bedeutet gemeiniglich, daß man Hunger und nichts zu eſſen hat, oder fügte der Doctor hinzu, um anſtändiger zu reden, daß man ſeine Freunde und Gönner um etwas begrüßet, woran einem ſehr gelegen iſt, wie z. E. wir gegenwärtig das leſende Publicum um recht viel Abonnenten begrüßen, und wie alle Neujahrsgratulanten in keiner andern Abſicht von Haus zu Haus laufen, als den einen um Gnade, den andern um Freundſchaft, und den dritten um eine milde Beyſteuer zu ſeinem beſſern Fortkommen in der Welt zu begrüßen pflegen.

Dies war nach reifer Ueberlegung aller Mitglieder unſerer Geſellſchaft und nach einſtimmigem Entſchluß der richtige Sinn desjenigen Grußes, den wir unſern Leſern zum neuen Jahr entbiethen wollten, um denn doch nicht, wie meiſtentheils zu geſchehen pflegt, bloß mitzumachen, und

ohne

ohne alle Bedeutung zu grüßen. Vielleicht dürften wir solchergestalt die ehrlichsten von allen kunstmäßigen Neujahrsgratulanten seyn, indem wir es frey heraus sagen, daß es uns, wie wir so hier versammlet sind, bloß auf einen reichlichen Beytrag vieler Abonnenten zur Unterstützung unsers löblichen Vorhabens ankommt, das hiesige Publicum auch in dem neuen Jahre auf eine gleiche Weise zu unterhalten, wie wir in dem vorigen Jahre angefangen haben. Auch darinn verdienen wir den Vorzug vor andern Gratulanten, daß wir die Bevsteuer, warum wir das Publicum begrüßen, nicht umsonst begehren, es nicht mit den Zahlpfennigen eines bloßen Grußes, wie unter Hohen und Niedrigen zu geschehen pfleat, bezahlen, sondern für den billigen Beytrag monathlicher 18 Gr. reines, echtes Gold der Wahrheit und solcher Seelenbelustigungen liefern werden, daß ein jeder unserer Leser sich überflüßig befriediget finden wird.

Um indessen unsern Lesern und Leserinnen aus dem Füllhorn unseres Geistes und Herzens recht voll zu geben, und in jedem Betracht unser Publicum zur Dankbarkeit und zum reichlichen Abonnement zu verpflich-

pflichten; so laßen wir es nicht bloß dabey bewenden, einen jeden, der vom Handwerk ist, erbauliche Sachen zu lesen, gerade zu um seinen Beytrag zum Abonnement zu begrüßen, und gute brauchbare Waare dagegen abzuliefern, sondern wir ermangeln auch nicht sammt und sonders nach der einmal eingeführten Mode die Zahlpfennige gut gemeynter Wünsche um uns her zu streuen.

Unser Herr **Prediger und gemeinschaftlicher Gewissensrath** tritt dem zufolge an der Spitze unsers Häufleins voran, entbiethet allen Lesern und Leserinnen seinen Neujahrsgruß, und wünschet allen und jeden, was freylich auf dieser Unterwelt eben so rar ist, als der Himmel auf Erden, ein zartes, fühlbares und gutes Gewissen — wünschet seinen Amtsbrüdern die gewissenhafte Zärtlichkeit, nichts zu lehren, was sie nicht selbst glauben, und keinen zu verdammen, der das nicht glaubt, was sie lehren, insbesondere die Gewissenhaftigkeit, um dasjenige selbst auszuüben, was sie andern predigen — Demuth denen, die im Herzen auf einem Päbstlichen Stuhl zu sitzen vermeynen; Sanftmuth dem Andächtler, der, weil er selbst nicht verfolgen kann, im Großen

und

und im Kleinen Verfolger zu erwecken sucht; viel Christliche Liebe in Thaten, und etwas weniger in Worten, damit der Widerspruch nicht zu sehr in die Augen falle, wenn nach einer stundenlangen Predigt über die Milde der Barmherzigkeit der Hungrige und Nothleidende ungesättiget und nicht ungetröstet von der Thür des Mitleidpredigers hinweggehe, , während dieser in der weichen Fülle des Uebermaaßes seine Lüste nähret, und in sich selbst das mit nachdrücklicher Beredtsamkeit empfohlene Menschengefühl ertödtet — unsern Lesern aus allen Ständen wünscht unser Prediger mit Salomons Weisheit den Genuß alles Guten und vieles Bösen, jedes zu seiner Zeit; ein fröhliches Herz zum Ersatz mancher ermangelnden Lebensglückseeligkeit, und eingemischtes Trübsal im Wohlleben zur Erinnerung der Menschheit und Unvollkommenheit dieses Lebens; dem Geist des Scherzes weise Maaße, und der Schwermuth das Ziel der Entschlossenheit; der Religion ausgebreitete Herrschaft, und dem Aberglauben und der Gleißnerey eine glückliche Reise.

Der Rector eines sonst blühenden, jetzt für Alter etwas wankend gewordenen

Gym-

Gymnaſiums wünſchet Rückkehr des goldenen Zeitalters der Grundwiſſenſchaften, des Zeitalters der Griechen und der Römer in Schulen, um aus dieſen Pflanzgärten des gemeinen Weſens Socraten und Ciceronen anſtatt heutiger Schönſchwätzer in die Welt zu ſchicken. Sich ſelbſt wünſcht er Gedult bey dem Anblick der verachteten Gründlichkeit, und unſern Blättern Dauer und Fortgang, um als deren Mitarbeiter noch lange Gelegenheit zu haben, ſeine ſchlimme Launen über das eiſerne Zeitalter auszuſchütten, und ſein im Schulſtaube niedergedrücktes Herz zu erleichtern.

Der Hofrath und Juſtitiarius, deſſen einzige Zuverſicht und Hoffnung ſeiner Leibesnahrung und Nothdurft auf dem ſtarken Abgang unſerer Blätter beruhet, iſt der mäßigſte in den guten Wünſchen, die er ſelbſt zum lieben neuen Jahr gen Himmel ſchickt. Er wünſcht ſich für ſeinen Antheil nur ſoviel Ueberſchuß aus dem Ertrag eines reichlichen Abonnements, um ſich einen ſchwarzen Rock, Mantel und einige Ellen Flor anſchaffen zu können, damit er in den Stand geſetzt werde, gehörig zu erſcheinen, wenn ſeine bisherige todtkranke und in den letzten Zügen liegende

gende Pflegemutter, die wohlthätige Rabuliſterey, abfahren und ſtandesmäßig zu Grabe getragen werden wird. Seine Niedergeſchlagenheit über den großen Riß, der durch dieſes Abſterben ſeiner Familie drohet, erlaubt ihm nicht, das diesmalige Neujahr in Frölichkeit zu genießen.

Unſer Doctor dagegen, deſſen paradoxe Meynungen über die heilige Juſtizpflege wir unſern Leſern bekandt gemacht haben, ſieht den Schlagfluß, welcher die Rabuliſterey von ihrem bisherigen Thron aufs Sterbebette gebracht hat, ohne Barmherzigkeit an, feyert das erſte Feſt des neuen Jahrs in fröhlicher Trunkenheit, und wünſcht aller Juſtizpflege — beſſere Geſundheit — oder ein ſeeliges Ende. Im letztern Fall verſpricht er ihr die Leichenrede zu halten.

Das Beſte erwartete jetzt unſere verſammlete glückwünſchende Geſellſchaft von ihrem Bänkelſänger und ihrer Dichterinn Iris, um ſich von den Geburthsſchmerzen zu erholen, welche jeden Neujahrsgratulanten in den Zuſtand der Ermattung zu verſetzen pflegen. Dieſe unſere beyde Dichter aber erklären ſich, ein beſonderes Concert zu geben, und in der erſten Erholungsſtunde ein Duetto gegen einander zu ſingen. Da beyde ganz neue Acteurs ſind; ſo verſtatten wir ihnen eine beſondere Repräſentation.

# Erſte Erholungsſtunde.

## Prophezeihungen im echten Sybillenton auf das Jahr 1790. von dem Bänkelſänger Berlins und der Jacobina Iris.

Bänkelſänger.

Hört an, ihr Leutchen in Berlin,
Was künftig wird geſchehen,
Und merket den geheimen Sinn
Von dem, was Ihr werd't ſehen.
Im Schattenſpiel hier an der Wand
Will ich Euch Dinge zeigen,
Gezeichnet von Sybillens Hand,
Ich will Euch nichts verſchweigen.
Hier in der Zukunft Zauberbuch
Iſt Euer Loos beſchrieben,
Gemahlt ſteht auf dem weißen Tuch,
Was jeder hat betrieben,
Und wie es jedem gehen wird,
Das will ich offenbaren;

Von einem Seher, der nicht irrt,
Sollt Ihr gar viel erfahren.

Jacobina Iris.

Höret meiner Stimme Töne,
Meines Liedes sanften Klang,
Höret mich, Apollens Söhne,
Süße Mädchens, mein Gesang
Soll gut Glück Euch prophezeyen,
Tönt von Lieb und Zärtlichkeit,
Lehrt Euch Eures Daseyns freuen,
Spricht Euch von Zufriedenheit.
Gönnt mir immer Eure Ohren,
Gönnt mir Eure Achtsamkeit,
Der Moment ist nicht verlohren,
Den Ihr meinem Liede weiht.

Bänkelsänger spannt sein Tuch an der Wand, löscht die Lichter aus, steckt sein Lämpchen an, und läßt mittelst seiner Zauberlaterne der Berliniſchen Welt Wunder sehen.

Aufgeschaut! da werden Sie sehn,
Wie's künftig manchem wird ergehn.
Hier präsentirt ein König sich
Bey hohen Jahren jugendlich,
Wie Herr Gott Mars vor Troja steht,

Daß

Daß Feinden aller Muth vergeht —
Minerva spricht aus Seinem Mund,
Und thut der Welt, was recht ist, kund,
Der Themis Waag' in einer Hand
Macht jedes sein Gewicht bekandt,
Und schrecklich, als Gott Jupiter,
Wirft Er den Donnerkeil umher,
Trift Riesen vor des Himmelsburg;
Ihm lächelt Solon und Licurg.
Beym Nectar und Ambrosia
Ist zwar die Schwelgerey nicht da,
Doch sehn wir da den Socrates
Und mehr als Aristoteles,
Wir sehn den Weisen der Vernunft
Und — keinen Freund der Schwärmerzunft.
Zu Seinen Füßen ruht der Länder Wohl,
Das Horn des Ueberflusses voll,
Und Seegen ströhmt von Seinem Thron
Auf des entfernten Enkelssohn.
Ha! Schaut des Volkes Haufen an,
Es bethet seinen König an,
Ruft laut: es lebe Friederich!
O! mögt er leben ewiglich,
Der grose und gerechte Mann,
Er höret jeden Unterthan,
Er hebet das Verdienst empor,
Und steht den Unterdrückten vor,
Bey Ihm gilt Größe, Klugheit, Fleiß,

In Seinem hellen Sonnenkreis'
Dreh'n Sterne erſter Größe ſich,
Und freu'n ſich Seiner wonniglich,
Empfangen von Ihm Licht und Glanz,
Und zieren Seinen Lorbeerkranz.
Sein Diadem iſt Landeswohl
Geſchmückt mit Ruhm, der Thaten voll
Mehr als Juwelenſchimmer brennt,
Des wundert ſich all's, was Ihn kennt.
Jetzt, lieben Leutchens allzumahl,
Die Ihr hier wohnt in groß'r Anzahl,
Bleibt ſteh'n bey dieſem großen Bild,
Und hört, was aus dem Herzen quillt.

Aria.

Lange daure Friedrichs Leben,
Ewiglich ſein Heldenruhm,
Glück muß Seinen Thron umgeben,
Größe iſt Sein Eigenthum,
Guter Unterthanen Herzen
Brennen Ihm in ſtiller Treu,
Wie im Tempel Altarkerzen;
Friedrichs Ruhm wird täglich neu.

Iris.

Unſers guten Königs Leben
Iſt den Abendwolken gleich,
Die uns Thau und Regen geben,

Menſch-

Menſchlich iſt Sein Herz und weich.
Unter Seines Scepters Schatten
Scherzen Lieb und Zärtlichkeit,
Küßt das Weibchen ihren Gatten,
Wohnet die Zufriedenheit.

## Zuſammen.

### Bänkelſänger

Biedre Männer, tapfre Krieger,
Die der edle Muth belebt,
Und der Leidenſchaften Sieger,
Die Gerechtigkeit erhebt,
Streiten ihrem Herrn zur Ehre,
Folgen ihres Königs Muth,
Bauen Seinem Ruhm Altäre,
Sind des Königs wegen gut.

### Iris.

Sanfte Weiber tapfrer Krieger,
Die ein zart Gefühl belebt,
Herrſcherinnen über Sieger,
Die der Tugend Reitz erhebt,
Blühen ihrem Herrn zur Ehre,
Lieben ihres Königs Muth,
Schmücken Seine Dankaltäre,
Sind dem beßten König gut.

Recitativ des Bänkelsängers.

Schaut ferner hier des Königs Haus,
Und wer darinn geht ein und aus.
Hey dideldum! wie schön das läßt,
Es ist ein gar zu herrlich Fest.
Da sitzt die gute Königinn
Mit frohem und vergnügtem Sinn,
Um Sie herum hübsch weiß und roth,
Ganz frey von aller lieben Noth,
Die Damen, deren Angesicht
Schön leuchtet, wie der Sternenlicht!
Der ganze Hofstaat reich und bunt
Thut Ihren Glanz am Courtag kund,
Hofmarschall, Cammerherr, und was
Zum Hof gehört ohn Unterlaß,
Gott stehe allen kräftig bey,
Das jeder sich drob herrlich freu!
Nun folgen unsre Prinzen groß,
In denen winkt uns unser Loos
Und unsers Landes künftges Glück,
Der Himmel seegne Ihr Geschick!
Was uns im Prinz von Preußen blüht,
Ist mehr als blödes Auge sieht,
Ein großes Herz, ein hoher Geist,
Der Seinem Volke viel verheißt.
Es lebt die Hoffnung in Ihm fort
Den Feinden Brandenburgs zum Tort.
Einst herrschet er mit gleichem Muth,

Wie's

Wie's jetzt sein großer Oncle thut;
Und wer's mit uns nicht ehrlich meynt,
Der stille Laurer, Preußens Feind,
Wenn's dem gelüst't, mal aufzustehn,
Wird einen neuen Helden sehn
Furchtbar dem Feind, wie Friederich,
Uns einen Vater wonniglich —

Ein neuer Lichtcreiß zeigt sich hier,
Seht, Leutchens, unsrer Staaten Zier,
Da sehn Sie unsere Armee,
Und hier die Generalite.
Schaut unsern Vater Ziethen an,
Herr Gott! wie brav ist dieser Mann;
Und hier auf eine andre Mannier
Tritt unser Möllendorf herfür,
In Seinem Kopf ist großer Plan —
Schaut hier einmal Kaminen an,
Den alten braven Militair,
Von uns'rer Stadt den Gouverneur,
Der König ist dem Alten gut,
Soldaten loben, was Er thut,
Und unsre ganze Bürgerschaft
Sagt, das Er sehr viel gutes schaft.
Potz Velten! Hätt' ich Seinen Wein,
Ich wollte recht Sein Dichter seyn.
Und das hier ist der Commendant,
Ein braver Mann für's Vaterland;

Und alles, was Soldaten ziert,
Wird, Leutchens, euch hier vorgeführt.

Nun bring ich den Civillstand vor,
Des Landes Lust, Ha! spitzt das Ohr.
Dies hier ist Graf von Finkenstein,
Sein Ruhm schallt in die Welt hinein,
Und Herzberg, dessen Friedensschluß
Den großen Mann verew'gen muß.
Jetzt folgt die heilge Hermandat,
Die wenig ihres gleichen hat,
Der weise Carmer führt sie an;
Willkommen sey uns dieser Mann,
In Ihm lebt Solons wahrer Geist,
Den ewig die Geschichte preist.
Munchhausens fest gestählte Seel
Schließt, das weiß Gott, wohl selten fehl.
Sein Gang ist eben und gerad,
Sein ganzes Leben lauter That.
Wenn Gott, der unsre Welt regiert,
Den Satan, der uns oft verführt,
Und der uns vieles Leid gethan,
Verklagt; so hört Er beyde an,
Und sieht nicht Gott und Satan nicht,
Wenn Er nur bloß, was recht ist, spricht.
Der Schöpfer Zedlitz folgt auf ihn,
Um neue Menschen zu erziehn,
Zu schaffen eine neue Welt,

Die

Die Weisheit und Vernunft erhellt.
Ein Menschenalter braucht er noch;
So bricht des Aberglaubens Joch.
Minister Dörnberg in dem Staat
Ist Chef vom Hofgerichtssenat,
Gott schaffe Fried und Einigkeit;
So ist die goldne Zeit nicht weit,
Wo man nicht mehr Prozesse führt,
Und jeder ruhig leben wird.
Für Pommerns Wohl wacht Blumen-
thal,
Den immer Redlichkeit empfahl.
Im Schulenburg sieht man vereint
Des Königs und der Menschen Freund.
Von Gaudi's edle Thätigkeit
Ist eine Zierde Seiner Zeit;
Michälis trägt der Treue Lohn
In Seines Königs Gunst davon,
Und jeder ist des Landes Lust,
Werth sey ein jeder unsrer Brust.
Schaut hier die andern Großen all
Vom Cabinet an bis zum Stall
Minister hier vorüber ziehn,
Auch Ihro Excellenz Schwerin,
Es leb' und webe jeder fort,
Bis er gelangt zur Himmelspfort.
Nunmehro folgt im Schattenspiel;
Was jeder sonst noch haben will,

Allhier wird jedermann bedient,
Wer irgend nur dem Staate dient.
Zuförderſt was Rath iſt und heißt,
Das ſtellt Euch lebhaft vor im Geiſt,
Die Räthe aus dem Tribunal
Und die aus dem Regierungsſaal,
Wo man auch Räthe machen thut,
Bisweilen ſchlecht, bisweilen gut.
Hier ſeht das ganze Hofgericht,
Worinn manch braver Mann nach Pflicht
Das Urtheil ſpricht, und Urtheil hört,
Wie ſich's gebühret und gehört.
Die Alten ſind im dritten Senat,
Im zweyten find't man reifen Rath,
Im erſten, daß ſich Gott erbarm!
Wird manchem armen Sünder warm,
Eh er zur Veſtung wird geführt,
Und gar wohl ſeinen Kopf verliehrt,
Verſteht ſich falls er einen hat,
Der ihm vom Denken wehe that. *)
Hier wird Euch ferner vorgeführt,
Der Rath, der in der Cammer regiert,
Der

*) Der erſte oder Criminalſenat hat in Bagatalſachen und über Capitalverbrechen, über Leben und Tod zu ſprechen, und es iſt beym Cammergericht das jüngſte oder letzte im Range.

Der Oberrechnungsrath dazu,
Verleih ihm Gott die ew'ge Ruh!
Denn folgt die würd'ge Polizey
Und unsre werthe Clerisey,
Der Himmel stehe jedem bey,
Damit er wachsam sey und treu;
Vergeßt auch unser Stadtgericht
Und dessen Wohlbehagen nicht,
Und wünschet, daß Es Seine Pflicht
Erweise nach dem Recht und Licht.

Nun folgt weiter und untereinander,
Wie Erbsen und Linsen und Coriander,
Der Adel und der Bürgerstand,
Der Kaufmann mit Wechsel, mit Pfeffer
und Band.
Da präsentirt sich mit hellem Hausen,
Gefahren, geritten, getragen, gelaufen,
Das ganze lebende schöne Berlin,
Wie die Leutchen auf die Parade ziehn.
Mäntel und Krägen,
Bänder und Degen,
Junge und alte,
Warme und Kalte,
Reiche und Arme,
Der'r Gott sich erbarme;
Männer und Weiber,
Gesegnete Leiber,

Mit

Mit unter Jungfrauen,
Mind'stens zum schauen,
Andächtige Bether
Und — — Pflastertreter,
Wir wünschen jedem etwas,
Dem einen trocknes, dem andern naß;
Unserm Herrn Censor frohen Muth,
Daß er den Spaß nicht streichen thut.
Lebt wohl, Ihr guten Leute,
Mein Schattenspiel endigt vor heute.

## Iris.

Menschen wollt Ihr glücklich leben,
O so seyd der Lieb ergeben,
Habt ein zärtlich fühlbar Herz;
Statt zu schmähen und zu fluchen,
In Verläumdung Lust zu suchen,
Wählet Freuden, Lieb' und Scherz.
Höhnet nicht verliebte Seelen,
Wenn sie süsse Küsse zählen,
Liebe führt zur Tugend hin,
Sie nur macht die Herzen milde,
Dient für Härtigkeit zum Schilde,
Giebt uns einen sanften Sinn.

## Bänkelsänger.

Scheltet nicht auf frohe Lieder,
Wenn sie munter, lustig, bieder
Unser mattes Herz erfreun.
Glaubts, Anacreons Gesänge
Und ein Lied im Volksgedränge
Kann nie ohne Nutzen seyn;
Leute, die der Freude leben,
Und der Dichtkunst sind ergeben
Nach Hans Sachsens weiser Spur,
Denken nicht auf Meutereyen,
Denken nur sich zu erfreuen,
Sind nicht böse von Natur.

## Iris.

Schöne Göttinn süßer Liebe,
Wenn dir mancher treu verbliebe,
Würd' er nicht unmenschlich seyn.
Edler würde sein Beginnen,
Mehr Empfindbar seine Sinnen
Horchen auf des armen Schreyn.
Zärtliche verliebte Seelen
Können nicht einander quälen,
Liebe fühlt des Nächsten Noth,
Liebe deckt der Sünden Menge,

Sie verdienet Lebenslänge,
Ohne Liebe iſt man todt.

### Bänkelſänger.

Mögte es mir doch gelingen,
Bis ans Grab noch froh zu ſingen,
Froh zu ſeyn bey aller Noth.
Wenn wir muntre Lieder hatten,
Gieng uns alles wohl von ſtatten,
Ohne Freude iſt man todt;
Wein und Freud' ſind gute Götter,
Ha! was frag ich nach den Spötter,
Der mir die verachten will.
Luſt'ge Brüder, laßt uns lermen,
Und an altem Wein uns wärmen,
Hämſche Bosheit hält ſich ſtill.

### Iris.

Erſte, nie gefühlte Liebe,
Feurige und zarte Triebe
Schaffen wahre Himmelsluſt;
Und der Unſchuld erſte Küſſe
Schmecken unbeſchreiblich ſüſſe,
Und durchglühn die ganze Bruſt.
Götterwonne, neues Leben

Kann die Liebe uns nur geben,
Macht den ganzen Menſchen gut,
Schmilzt das Herz, und giebet Zähren
Die das ſchönſte Glück gewähren,
Wolluſt in verliebter Gluth.

Bänkelſänger.

Fröhlich ſeyn, iſt Götterwonne,
Tag der Luſt, iſt Tag der Sonne
Nach der trüben Regenzeit;
Volkeslieder, luſt'ge Reigen,
Sind des innern Glückes Zeugen,
Siegesfeſt nach hartem Streit,
Wein und Scherz und frohe Poſſen
Machen einen unverdroſſen,
Schaffen Tugend und Geduld,
Geben Schnellkraft dem Gehirne,
Heiterkeit der finſtern Stirne,
Und verdienen Gnad und Huld.

Beyde.

Darum laßt uns immer lieben,
Niemals ohne Noth betrüben,
Laßt uns froh und zärtlich ſeyn;

Göt-

Götter ſchenkt uns warme Liebe,
Götter ſchenkt uns frohe Triebe,
Schenkt uns Zärtlichkeit und Wein.
Grazien, umtanzt von Freuden,
Junge Faunen frey vom Leiden,
Schmücket unſre Tage ſchön;
Noch in unſern ſpäten Jahren
Muß von uns die Welt erfahren,
Daß man uns hat froh geſehn.

## Anmerkung für den Leſer.

Das Recitativ des Bänkelſängers Seite 18. muß mit dem Nachdrucke eines Schattenſpielmanns mehr geſungen als geleſen werden.

# Zweyte Erholungsstunde.

## Der Herr Doctor Paul Gerhard D . . . erzählt seinen Lesern im Vertrauen den Lebenslauf des Herrn Hofrath Ignatius N . . . . unsers gemeinschaftlichen Justitiarius.

Das muß man unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft zum Ruhme nachsagen, daß sie bey der Aufnahme ihrer Mitglieder außerordentlich vorsichtig zu Werke gehet, und sich nach allen denen Umständen genau erkundiget, worauf es ankommt, um Menschen und ihre Zuverläßigkeit richtig zu beurtheilen, und zu deren genauen Ausmittelung die eben so weise als rechtliche Fragen eines jeden Zeugen der Wahrheit überaus förderlich und diensam sind. In gefolge dessen haben wir auch zuförderst unsern Herrn Hofrath über die vor-

schriftsmäßige Puncte zum Protocoll vernommen, da er denn aussagte wie folget:

„Er heiße Ignatius N . . . ., sey 26 Jahr alt, lutherisch getauft, und sey in dieser Kirche völlig orthodoxer Religion, oder thäte wenigstens so, weil ein sonst braver Mann, der ketzerische Meynungen von sich blicken ließe, oft das Vertrauen großer und würdiger Männer dadurch verlöhre. Er hätte in seiner eigenen Familie davon ein sehr merkwürdiges und klägliches Beyspiel. Sein Vater wäre vorher bey dem Präsidenten des Orts vorzüglich gelitten gewesen, hätte ihn zu seiner völligen Zufriedenheit Jahre lang bedient, wäre aber auf einmal in Ungnade gefallen, nachdem es herausgekommen, daß er eine sehr wenig orthodoxe Satyre gelesen habe, worinn sich der Herr Präsident abgemahlt befunden. Seitdem folge er der väterlichen Lehre, steif und fest zu glauben, was orthodoxe Gönner und fromme Patronen zu glauben vorgeben. Sein Vater sey Schneidermeister, welcher

lauter

lauter wichtige Männer bediene, und durch seine Kleider wichtige Männer mache, daß man jedem seinen Stand und Verstand sofort ansehen könne, besonders sey er geschickt, Mäntel zu verfertigen, die nach jedem Winde, rechts und links, getragen werden könnten. Er selbst, unser Ignatius N . . . . nähre sich von allem, was ihm vorkäme, wie des mehrern aus seinem beygebrachten Lebenslauf zu ersehen seyn würde.

Mein Vater wollte nicht zugeben, daß ich daß Scheiderhandwerk erlernen sollte, weil er mir Schuld gab, daß ich einen gar ungelehrigen Kopf und zu wenig gesunde Urtheilskraft besäße. Er bestimmte mich um deswillen zeitig zu den höhern Wissenschaften, von welchen er glaubte, daß Kniffe und Ränke hinreichend wären, um sich darinn hervorzuthun. In dieser Absicht gab er mich in die Lehre bey einem großen Rechtsgelehrten, welcher einer der größten Advocaten seiner Zeit war. Aller Anfang ist schwer, und die Lehrjahre

haben allerdings viel harte, und wenn man nachher zum Manne geworden ist, sehr demüthigende Beschwerlichkeiten. Ich fieng meine Studia damit an, daß ich meinem Herrn alle Morgen die Stiefeln putzen, die Kleider ausbürsten, und seinen Advocatenmantel von Flecken reinigen mußte, wenn ihn seine Clienten, sonderlich die von der Gegenparthey, geschmiert hatten, als wovon er zu sagen pflegte, daß solches unverständigen Augen nie sichtbar werden müßte. Ich gelangte hierdurch zu frühen Begriffen von gar wesentlichen Procuratorkenntnissen, und wie man zu sagen pflegt, daß sich ein guter Hacken zeitig krümmt, so brachte ich bald selbst alle dergleichen kleine Vortheile in Uebung, und trieb mein eigenes kleines Nebengewerbe mit Abschriften für diejenigen, gegen welche mein Principal bedient war. Weil dies aber zeithero alles zu den Emolumenten meines Herrn, des Advocaten selbst, gehört hatte; so nahm er es sehr übel, als er mir auf der Spur

kam,

kam, daß ich dieſe Broſamlein von Abſchriftsgebühren für mich ſammelte. Ich mußte eine harte Züchtigung ausſtehen, und mein armer Rücken die Sünden der Finger abbüßen, aber die Befriedigung hatte ich doch, zu erfahren, daß mein Herr die That im Herzen hochhielt, und indem er ſeiner Frau meinen kleinen Handel mit Copialien, und auch die dafür empfangene Strafe erzählte, als wovon ich hinter der Thür ein aufmerkſamer Zuhörer war; ſo fügte er hinzu: „unſer Ignatz hat die Anlage zu einem Erzſpitzbuben und viel Talent, glaube mir, mein Kind, was ich Dir ſage, es wird einmal ein großer Mann, und ein recht geſchickter Sachwalter werden.„ Und als ich nachher für meinen Herrn ſelbſt auf eine ſolche Art ſorgte, daß ich der Gegenparthey rieth, meinem Principal etwas erkleckliches zufließen zu laßen, um die Sache nicht gar zu heftig gegen ſie zu treiben; ſo ſtieg die Meynung, die er von mir gefaßt hatte, noch höher, und er prophezeyte

mir nun ſelbſt, daß, wenn ich in meinem Fleiß und Aufmerkſamkeit ſo fortführe, ich noch gewiß zu einem anſehnlichen Richteramte gelangen würde. Er erweckte dadurch meine ganze Ehrbegierde, und ich legte mich nunmehro mit dem größten Eifer auf das weſentliche der Rechtsgelahrheit. In kurzer Zeit verſtand ich den ganzen Schlendrian faſt ſo gut, wie der Advocat ſelbſt, und wußte das rechtliche Verfahren in allen ſeinen Krümmungen und Wendungen auswendig, und in wenigen Jahren beſaß ich Geſchicklichkeit genug, Procuraturen für eigene Rechnung zu unternehmen. Ich wurde der Secretair von einem großen Herrn, der viel Prozeſſe hatte, und bey keinem einzigen gerechte Sache. Durch meine natürliche Beredtſamkeit wurde es mir nicht ſchwer, immer Zeugen vor ihn aufzutreiben, die gut ſchwören konnten, wenn es an Beweis fehlte. Er befand ſich bey meinen Anſchlägen überaus wohl, gewann ſeine Prozeſſe, und zur Belohnung meiner

treuen

treuen Dienſte verhalf er mich zu einer öffentlichen Bedienung, die anfänglich zwar klein war, aber mir doch in dem Fache der Geſchäfte einen Fuß verſchafte. Meine große Neigung zum Briefwechſel, die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher ich meine Correſpondenten bediente, führte mich zu den ausnehmend vortheilhaften Nebendienſt eines Geheimen Agenten. Die Zuverläßigkeit meiner geheimen Nachrichten erwarb mir bey meinen Gönnern und Prinzipalen, die ich unter der Hand bediente, viel Zutrauen. Ich procurirte mit vielem Glück aus den Acten. Weſſen Freund ich nicht war, der kam überall zu ſpät, und folglich zu kurz. Weil denn aber doch dieſe geheime Geſchäfte mit einiger Gefahr verknüpft waren; ſo ſehnte ich mich nach einer andern Bedienung, wo ich weniger gebundene Hände hatte. Einer meiner Gönner ernannte mich zum Regenten einer kleinen Stadt, wo meiſt alle obrigkeitliche Würden in einer Perſon vereiniget waren. Ich wurde Bürger-

meiſter, Stadtrichter, Syndicus und Empfänger aller öffentlichen Stadteinkünfte. Da ich mich zu dieſem Poſten hatte müſſen examiniren laßen, als welches mir mit meinen beym Advocaten geſammelten Rechtskenntniſſen nicht ſchwer wurde; ſo erwählte mich faſt der geſammte umher wohnende Adel zu ſeinen Gerichtshalter. In meinen Jurisdictionen ſprach ich das Recht nach den Regeln der Klugheit und der Billigkeit In mißlichen Fällen, wo ich fürchtete, daß ſich die verlierende Parthey bey meinem Ausſpruch nicht beruhigen würde, ſtiftete ich durch mein Anſehn Vergleiche, wo zwar immer einer jedoch mit ſeiner durch Unterſchrift beſtätigten Einwilligung übers Ohr gehauen, Weiterungen aber glücklich vorgebauet und vermieden wurden. Bey den höhern Gerichtshöfen verrichtete ich für meine Principalen das Amt eines Advocaten. Mit einem Worte ich war alles in allem. Ich legte mich zugleich als Empfänger auf die Handlung, nahm Producten und Waaren,

ſo

ſo wie ich ſie ſelbſt taxirt hatte, von denen, die nicht mit baarem Gelde bezahlen konnten, und erwarb mir den Ruhm, daß Steuern und Gaben nirgends ordentlicher und richtiger abgeführt wurden, als von mir. Bey dem allen hatte ich zwar immer meine kleinen Vortheile, aber ich gedachte bey mir ſelbſt, daß ohne weitern Schaden viele einem helfen könnten. Ich lebte ganz auf Regimentsunkoſten, das kleinſte Geſchäft warf etwas ab, und ich beobachtete zu meiner billigen Selbſtvertheidigung die weiſe Regel der heiligen Schrift: daß man dem Ochſen, der da dreſchet, nicht das Maul verbinden muß. Wie denn auf gleiche Weiſe bey aller meiner beſchwerlichen Amtsführung und auch bey den nachherigen Trübſalen, die über mich kamen, Gottes Wort mein beſtändiger Troſt geweſen iſt.

Wer die Gelegenheit gehabt hat, viel mit dem Pöbel zu thun zu haben, der wird wiſſen, daß bey den ſonnenklarſten Dingen der gemeine Mann durch keine

Vernunftgründe zu überzeugen steht. Man muß da bisweilen schon mit Nachdruck sprechen, ihm einen Esel oder Ochsen an den Hals werfen, um ihm Sachen begreiflich zu machen, die er aus bloßer Halsstarrigkeit nicht verstehen will. In dieser guten Absicht, und um Frieden und Einigkeit zu stiften, habe ich bisweilen mit glücklichem Erfolg hartnäckige Zänker und Rechthaber zur Verträglichkeit und zu billigen Vergleichen nachdrücklich zusammen geprügelt, da es eines Theils die vorschriftsmäßige Pflicht eines redlichen Richters ist, gütlichen Vergleich zu versuchen, um kostbare Prozesse abzuwenden, andern Theils ich durch diese Methode keinesweges zum Diebe an mir selbst wurde, und die Vergleichskosten beyden Theilen eben so anrechnete, als ob sie etliche Jahre mit einander prozessirt hätten. Die unnütze Beschwerdeführer warf ich zum Hause heraus, und das Ansehn, worinn ich mich in der ganzen Gegend gesetzt hatte, führte mehr zum

Frieden

Friede und Ruhe, als zum Streit und Zank."

Recht so! unterbrach unser Mitarbeiter der Herr Prediger, die Erzählung dieses Lebenslaufs, Sie mein lieber Herr Hofrath führten als ein weiser Regent das goldene Zeitalter bey sich ein, wo Gerechtigkeit und Friede sich küßen, ich gebe Ihnen meine Stimme zur Aufnahme in unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft, und (indem er rings um sich her uns übrigen Mitgliedern einen ernsthaften Amtsblick gab,) wenn hier unter uns welche seyn sollten, die aus bloßem Widersprechungsgeist was einzuwenden haben sollten; so hoffe ich, auf eine nachdrückliche Weise die Zwietracht zu steuern, und Einigkeit des Geistes zu einem gütlichen Vergleich herzustellen; aber belieben Sie in Ihrem Lebenslaufe fortzufahren.

Bey alle dem, daß ich der Oberste in meinem Städtchen war, hatte ich doch Beysitzer im Magistrat, deren Pflicht es war, gemeinschaftliche Berathschlagungen

gen und einmüthig gefaßte Entschlüsse mit zu unterschreiben, auch hatte das Städtchen so einige pro forma beybehaltene Privilegien, als z. B. gewisse Wahlrechte, die sich jedoch durch die Länge der Zeit abgenutzt, und keine weitere Bedeutung mehr hatten, als daß die Rathsherren mit unterschreiben mußten, was der Bürgermeister vorschlug. Diese Verfahrungsart hatte während meiner Regierung noch mehr gesetzliche Kraft erhalten, da ich an diesem Orte der erste Bürgermeister war, dem man wegen seiner vorzüglichen Verdienste den Titul als Hofrath beygelegt hatte, welches natürlicher Weise mir ein größeres Vorrecht und mehr Ansehn geben mußte, als meinen Vorgängern. Es begab sich, daß gerade zu der Zeit, da mein Ansehn und fast uneingeschränkte Gewalt aufs höchste gestiegen war, eine Stelle im Magistrat erlediget wurde. Der Stadtschreiber war gestorben, und weil das eine einträgliche Stelle war, bey welcher sich ein baares Gehalt von 12 Thlr. und

und andern Emolumenten vermacht befand; so fehlte es nicht an Candidaten, die sich um diese Stelle bewarben. Das ist natürlich, daß man seine Angehörigen und die, welche einem am Stande gleichen, eher bedenkt, als die, welche einem nichts angehen. Ich hatte einen Burschen im Hause, auch einen Schneidersohn und Pathe meiner Köchinn, die eine Schneiderstochter, und eine recht tüchtige, wohl aussehende und ungemein rührige Person war. Auf ihre Empfehlung und zur Ehre der Genealogie des löblichen Schneidergewerks richtete ich mein Wahlauge zur Besatzung der Stadtschreiberstelle auf diesen jungen Menschen, denn das muß ich bekennen, daß ich der Schneiderey von Jugend auf und immerdar ausnehmend gewogen geblieben bin, solche auch mit einem obrigkeitlichen Amt, wie das meinige, wo man allen Leuten wichtig ist, gar sehr vertragbar finde, und während meiner treu fleißigen Amtesführung nicht wenig zusammen geschnitten

hatte.

hatte. Ich ſetzte den Wahltermin auf dem Rathhauſe an, meine Wahl war bereits bekandt, und der von mir erſehene junge Burſche empfieng bereits die Glückwünſchungscomplimente, beſonders von allen jungen Mädchens, die gar zu gern einen Stadtſchreiber heyrathen wollten. Wider alles Vermuthen kam mir eine ſich regende Widerſpenſtigkeit der ſonſt ſtummen Beyſitzer des Magiſtrats zu Ohren. Dieſe waren von ihren Weibern aufgehetzt und im Harniſch gejagt, um ihre Wahlſtimmen einem abgedankten Officier zu geben, dem der linke Arm abgeſchoſſen war, ſonſt aber ſehr gut und kriegeriſch ausſah. Ich merkte bald die hierunter obwaltende unzüchtige Weiberabſichten, welche ich ſoviel an mir war ſelbſt zu befriedigen mir vornahm, weil ich übrigens wohl wußte, daß wohlbediente Weiber und Freundinnen von guter Bedienung ſich am meiſten Mühe geben — Standeserhöhungen zu bewirken. Auch den Grundſatz habe ich immer befolgt, nie meine obrigkeitliche

Gewalt

Gewalt zu gebrauchen, wenn ich mit guter Manier und mit List zu meinen Zweck kommen konnte. Ich stattete also bey allen Weibern der Magistratsglieder meine Besuche ab. Leider, wo ich kam, gieng der abgedankte Officier eben weg; er hatte etwas Herculisches in seinem Ansehn, und ich fand die Damen, die er eben verlassen hatte, alle recht aufgeräumt und lebhaft. Sie nahmen meine Höflichkeitsbezeigung, und die Erbiethung meiner Dienste mit vieler Bereitwilligkeit an. Aber unglücklicherweise verließ ich sie nicht so vergnügt, als ich sie gefunden hatte, und meine Empfehlung schien bey aller obrigkeitlichen Würde nicht so viel Nachdruck zu haben, als die Selbstempfehlung des Officiers, welchem weit weniger als mir fehlen mogte, da ihm weiter nichts abgieng, als nur ein Arm, ohne welchen, wie es schien, er auch fertig werden konnte. Ich merkte diesemnach, daß ohne Gewalt nichts ausgerichtet werden könnte, gieng an dem bestimmten Wahltage auf

das

das Rathhaus, ſuchte und fand Gelegenheit, den Staatsbothen im Angeſicht der übrigen Mitglieder des Hochweiſen Magiſtrats mit aller Würde eines dirigirenden Bürgermeiſters aus einer Ecke in die andere herum zu prügeln.

„Bravo — — rief der Prediger, „ſo muß es ſeyn, lieber Herr Hofrath! „da Sie Tages vorher den Stab ſanft „bey den Wahlweibern vergeblich verſucht „hatten; ſo mußten Sie jetzt den Stabe „wehe gebrauchen.“

(Die Fortſetzung folgt morgen.)

# Dritte Erholungsſtunde.

## Vorſetzung des Vorigen.

Nach verrichtetem richterlichen Amt wünſchte ich meinen Collegen einen guten Morgen, und bath wegen meiner Hitze um Entſchuldigung, verſicherte dabey, daß aus einem Naturfehler ich mich nicht halten könnte, wenn der Paroxismus der Liebe zum Rechten mich anträte, ſchritt zur Wahl, und nach einer ſchönen Rede, worinn ich die Verdienſte meines erwählten neuen Stadtſchreibers gehörig ins Licht geſetzt hatte, ließ ich, um keine Zeit mit Sammlung der Stimmen unnützerweiſe zu verderben, das Protocoll niederſchreiben, ſagte darinn, daß unſern Privilegien und Rechten zufolge wir mit einſtimmiger Entſchließung einen neuen Stadtſchreiber erwählt hätten, und forderte meine Collegen, deren Haupt ich war, zur Beobachtung ihrer Amtspflicht auf, dies einſtimmige Wahlprotocoll zu unterſchreiben. Die Rathmänner hatten ihre Weiber im Kopf, und wie es nun

so in der Welt zu gehen pflegt, daß die Männer zu Hause unter dem Pantoffel stehen, und wie unser mitarbeitender Herr Doctor sagt, nach der auf der angenehmsten Weise versteckten Pfeife tanzen müssen, auswärts aber — und welches man bisweilen nicht glauben sollte, in öffentlichen Versammlungen und Geschäftsbetreibungen pfeifen müßen, wie es die Weiber haben wollen, daß oft — der ganze Staat darnach tanzen muß; so war es auch hier. Ich habe es mehr erlebt, daß die Weiber in der Welt durch ihre gar ehrliche Ehegemahle die wichtigsten Aemter besetzen, ich selbst wurde so bey einem alten Edelmann Justitiarius in seiner Gerichtsbarkeit, weil seine Frau mich über die Taufe gehalten, und ihrem Manne keine Ruhe gelassen hat, bis er ihrem Pathen dies Ehrenämtchen übertrug, und gleichergestalt war das Collegium, bey welchem mein erster Prinzipal als Advocat angestellt war, mit lauter Männern besetzt, welche die Ehre gehabt hatten, durch ihren frommen Wandel und gute Lebensart die

Frau

Frau Gemahlinn des Wahlherrn zu erbauen. Wie gesagt, auch meine Mitwahlherren im Magistrat, welche, wie es sich in einem ordnungsvollen Collegio gebühret, die Glieder eines Cörpers ausmachen, die das thun müssen, was das Haupt haben will, und Ja zu sagen bestimmt sind, ließen es sich einfallen, den Ton ihrer Weiber anzunehmen, sich gegen meine Wahl zu empören, und bey der von ihnen verlangten Unterschrift meines einstimmigen Wahlprotocolls die Achseln zu zucken, und dem Officier ohne Arm, vor dessen übrige gesunde Gliedmaaßen sie nach eingezogenem Bericht von ihren Ehegenoßinnen stehen konnten, in Vorschlag zu bringen. Da war es nun ein Glück, daß ich mich so eben durch die mit dem Stadtbothen vorgenommene Execution in Ansehn gesetzt hatte. Meine Herren! sagte ich, Sie wissen, daß ich hitzig bin, ich ersuche Sie, mich nicht aufzubringen; als Ihr Vorsitzer bin ich schuldig, darauf zu sehen, daß die Geschäfte hurtig betrieben werden, und von der Hand weggehen,

also ohne Umstände unterschreiben Sie, oder ich stehe für nichts. Und damit machte ich eine solche Gebehrde, wie ein Donnerwetter. Die Herren kannten mich, und befürchteten das Einschlagen, vergassen das Gewitter, was ihnen zu Hause bevorstand, unterschrieben, und der neue Stadtschreiber war fertig.

Solchergestalt fuhr ich ruhig fort, mein Amt treu und mit gehörigem Nachdruck zu verwalten, ich war eine Art von Regenten, den in der ganzen Stadt und in der umliegenden Gegend jederman ehrte und fürchtete, dabey hatte ich die Mine der uneigennützigsten Ehrlichkeit vollkommen studirt, und niemand konnte mir nachsagen, daß ich das Recht für Geld beugte. Diejenigen, die unter mir standen, und denen ich öffentlich meine Freundschaft und Zutrauen angedeyhen ließ, trotzten freylich bisweilen auf mein Ansehn, und sündigten auf meine Rechnung, weil sie glaubten, daß man Cardinal werden und bleiben müßte, wenn man den Pabst zum

Freunde

Freunde hätte. Unglücklicherweiſe aber hatte ich Pabſt noch einen Pabſt gegen und über mir, und ehe ich es dachte, ſahe ich mich wie Nebucadnezar durch das furchtbare Mene Mene Tekel von dem Stuhl der heiligen Juſtiz verbannt. Mein Königreich wurde von mir genommen, und einem andern gegeben, und aus Furcht, daß mich am Ende meiner Tage auch das übrige Schickſal Nebucadnezars treffen könnte, welcher, wie Sich der Herr Paſtor aus der heiligen Schrift zu erinnern belieben werden, Graß freſſen mußte, wie ein Ochſe, wenn ich nicht zeitig die nöthigen Anſtalten dagegen träfe, habe ich mir die Ehre geben wollen, meine ſämmtlichen hier verſammelten Hochzuehrenden Herren freundlich zu erſuchen, mich beliebigſt in Ihre zuſammen arbeitende Geſellſchaft auf- und anzunehmen, und zu verſtatten, mich in Ihren Erholungsſtunden wegen des Verluſts meines erlittenen Schadens ſo gut wie möglich, zu erholen. Eines Theils hoffe ich für die Beyträge, die

ich Ihnen zu liefern bereit bin, wenigstens sportultarmäßige Belohnung; andern Theils werde ich meine Ausarbeitungen so einzukleiden suchen, daß ich mich durch versteckte, aber treffende Anspielungen auf diejenigen, welche das Mene Mene Tekel über mich ausgesprochen haben, auf eine so beißende Weise erhole, wie sich immer von einem erwarten läßt, der sein Handwerk bey dem größten Rabulisten seiner Zeit gelernt hat.

Der Herr Hofrath endigte hiermit die Erzählung seines rühmlichen Lebens, wir ließen ihn abtreten aus unserer Versammlung, um desto freyer und ungehinderter über seine Aufnahme zu berathschlagen. Aufrichtig zu reden, setzte es an diesem Wahltage eben so lebhafte und heftige Streitigkeiten, als wenn die Polen in größter Uneinigkeit sich über die Auswahl eines Landbothen zum Reichstage vereinigen wollen.

Ich Doctor Paul Gerhard D. konte mich nicht enthalten, gegen diesen abgesetzten

ſetzten Rabuliſten ſehr gegründete und ſelbſt ernſthafte Einwendungen zu machen, weil ich von je her allen denen Dingen, die ſich auf reyen und leyen endigen, ſpinnefeind bin, und die unſchuldigſten ſelbſt treflichen Dinge, deren Benennung dieſe Endigung mit ſich führt, nicht ausſtehen kann, ſo z. B. war mir das Wort: Juriſterey, bloß der Endigung wegen, eben ſo widerwärtig, als Rabuliſterey, und Schmeicheley war mir in den beßten Geſellſchaften eben ſo eckelhaft, als in ſchlechten Geſellſchaften die Flegeley. Ich glaubte, daß meine gegründete Widerſprüche bey meinen Collegen einigen Eindruck machen würden, zu meinem größten Erſtaunen aber wurde ich von allen überſchrieen, und einmüthig mit meinen Einwendungen abgeſtimmt. Der Herr Prediger mit einem emphatiſchen Kanzelton nahm die Parthie des Hofraths bis zum ſchlagen, ob er wohl ſonſt, und ſo lange man ihm recht gab, der allerſanftmüthigſte Mann von der Welt war. Er meynte, daß es noth-

wendig sey, noch einen neben sich in unserer Gesellschaft zu haben, der mit ihm so ganz eines Sinnes sey, und dazu schien ihm der Herr Hofrath wie bestellt. Ueberhaupt, sagte er, sähe man offenbar ein, daß es in unserer Gesellschaft nie ohne Streit abgehen würde, es würde nothwendig seyn, den Schiedsrichter gleich bey der Hand zu haben, um Friede und Einigkeit unter uns zu erhalten, wenn das Reich der Gegenfüßler bestehen sollte.

Der Herr Rector stimmte dem Prediger auch bey, und hielt dafür, daß es unserer Gesellschaft ein glänzendes Ansehn geben würde, eine graduirte Person in ihrer Mitte zu sehen, so ein Titel, sagte er, neben einem schwarzen Rocke glänzt wie die Sonne, und wirft immer etliche helle Lichtstrahlen auf den dunkeln Cörper, der wie der Mond in der Mitternachtstunde erleuchtet wird, und einen bloßen Schein über die Gehirne der Erdgebohrnen herabsendet, und was mich anbetrift, fuhr der

Rector

Rector fort, so hoffe ich, mich des Herrn Hofraths bedienen zu können, um mit seiner Würde meinen Schulstaub zu bedecken, oder abzuwischen, weil man doch eingestehen müsse, daß ein guter Mantel der sich auf jeder Achsel paßte, gerade so ein wahrer Advocatenmantel, überaus geschickt sey, alle äußere Schande zuzudecken.

Selbst unser ganz frisch aus lauter Gnaden auf und angenommener Neuigkeitsträger und Zeitungsschreiber trat mit seiner noch ganz jungen Stimme einen Schritt näher hervor, und bath mit zierlichen Reverenzen, daß wir unserer eigenen Ehre wegen der Gesellschaft den Vorzug gönnen mögten, den Herrn Hofrath ohne Verdienst und Würdigkeit anzunehmen. Er bediente sich des herrlichen Gleichnisses, daß ein Cörper nicht ohne Haupt seyn müsse, wenn nun gleich in unsern olyarchischen Staate der Herr Prediger das Haupt seyn müsse, so bedürfe

doch dieſes Haupt zu ſeiner Zierde einen Huth, der die Eigenſchaften haben müſſe, daß ſeine Krempen nach Beſchaffenheit der Witterung könnten aufgeſtutzt oder niedergefaltet werden, in jedem Betracht diente ſo ein Huth dem Hauptmann unſerer Geſellſchaft zur Zierde, und wäre eben ſo nothwendig als dem Schalk der Deckel, und man mögte es nehmen, wie man wolle; ſo könnten wir weder zum Ruhm noch zu unſerer Nothdurft einen Mann, wie der Herr Hofrath, nicht entbehren.

Auch der kleine Mann im bunten Jäckchen, dieſer das Protocoll führende Gehülfe unſerer Erholungsſtunden, der neben der pflichtmäßigen Beſchäftigung, niederzuſchreiben, was dictirt wird, und dabey aus freyem Triebe der Barmherzigkeit bisweilen aufſteht, und die Thüre öffnet, wenn mein engliſches Windſpiel oder des Herrn Prediger Budel an der Thür kratzen, um eingelaſſen zu werden, erhob ſich von ſeinem Seſſel und fragte an, ob

es

es ihm erlaubt wäre, dem Herrn Hofrath, welcher hatte abtreten müssen, und drauſſen das Ende unſerer Berathſchlagungen abwartete, die Thür zu öffnen, und als erklärten Mitarbeitee eintreten zu laſſen.

Nun konnte ſich unſer Bänkelſänger ſeiner bisher unterdrückten Stimme nicht länger enthalten, und ſang mit heller Stimme;

Ja öffnet nur des Zimmers Thür,
Und laßt den Hofrath kommen,
Er bleibe bey uns für und für
Zu unſerm Nutz und Frommen.
Wir alle ſind dem Mann geneigt,
Der ſich als Rabuliſt uns zeigt,
Drum woll'n wir uns bequemen,
Ihn in den Dienſt zu nehmen.

Der kleine Mann im bunten Jäckchen ſprang voller Freuden auf, und öffnete die Thür; der Bänkelſänger ſang fort:

Tritt ein, verlaßner Themisfreund,
Dem man sein Amt genommen,
Die welche hier beysammen seynd,
Die heißen Dich willkommen,
Sey unser Schutz, sey unsre Zier,
Und sey von neuem Richter hier,
O mögt es Dir gelingen,
Viel Vortheil uns zu bringen.

Vor Lachen über diese jämmerlich matte Ballade vergaß ich meinen Widerspruch und konnte nicht umhin, meinem so feyerlich erwählten Collegen bey seinem Eintritt meine Hand und den Zahlpfennig meines Willkommens zu reichen. Er wurde nach der Reihe herum von einem jeden herzlich umarmt — stiftet seitdem viel gutes in unserer Gesellschaft, sucht allem Streit zuvor zu kommen, und immerwährende Einigkeit zu erhalten, indem er jeden auf seiner Seite zu bringen sucht, und durch die feinste Cabale es so einzuleiten weiß, daß er für seine rechtliche Gutachtens immer die meisten Stimmen zusammen arbeitet. Das habe ich angemerkt, daß er in Thatsachen

ſachen und deren Erzählung nicht immer gar zuverläßig iſt, er verſichert uns mit der Mine der Amtspflicht, daß die hohe Obrigkeit, die ihn ſeines Amts entſetzt habe, dieſen Schritt ſchon herzlich bereue, und alle Gerichtsherren, deren Juſtitiarius er geweſen, ſein Schickſal unendlich bedauerten, und aus Dankbarkeit ſämtlich unſere Abonnenten werden würden, ſobald ſie in Erfahrung brächten, daß wir uns ſeiner erbarmt hätten, und ihm aus unſerer gemeinſchaftlichen Erholungsſtundencaſſe wieder Brodt gäben.

Er arbeitet jetzt an der Geſchichte ſolcher Rechtshändel, die ihrer Natur nach überaus deutlich, durch die Kunſt aber ſo verworren und dunkel geworden wären, daß am Ende der Teufel ſelbſt nicht mehr hätte klug daraus werden können — macht auch Pasquille auf alle diejenigen, welche der Gerechtigkeit zu Ehren Feyerlichkeiten anſtellen, ohne die Prieſter der Themis

um Rath zu fragen, oder ihnen ihren Rath zu bezahlen.

Mit den Geistesarbeiten unsers Hofraths werden wir unsere Leser besonders aufwarten, woran ich, der Doctor Paul Gerhard D. aber keinen Antheil nehme, denn im Grunde genommen herrscht bey aller Einigkeit in unserer Gesellschaft dennoch in unsern Grundsätzen und Gesinnungen eine große Verschiedenheit.

# Ueber die platonische Liebe.

## Ein Beytrag von Mademoiselle Jacobine Iris.

Die gelehrten Herren, welche mir die Ehre erwiesen haben, mich in ihre Gesellschaft als Mitarbeiterinn aufzunehmen, mogten anfänglich glauben, daß sie mich bloß wie ein Vögelchen eingefangen hätten, was sie in ihrem Bauer setzen, und sich von ihm was vorsingen lassen könnten. Nun will ich zwar gern mit meinem Liedchen zu Dienste stehen, aber um dem Compliment Ehre zu machen, mit welchem mich drey gelehrte Doctoren aus drey verschiedenen Facultäten unter sich dulden, wage ich es, diesen Männern die Erstlinge hervorsprossender Empfindungen zur Prüfung und höhern Beurtheilung vorzulegen. Der Herr College Hofrath hat mir zu verstehen gegeben, daß ich, wie er es nannte, eine Proberelation anfertigen sollte. Unser Herr Prediger hat mir zu

erkennen

erkennen gegeben, daß ich erſt ſein Examen aushalten müßte, und unſer lieber Doctor der Arzneykunde meynte, daß ich erſt meinen Curſum machen müßte.

Latein verſtehe ich nicht, meine Hochzuehrende Herren, und von Gelehrſamkeit hat mir mein lieber Vater nichts vorgeſungen. Ein gutes fühlendes Mädchen, deſſen ganze Philoſophie ihren Grund im Herzen und in ihrer natürlichen Anlage hat, giebt ſich ohne Kunſt und ohne Schminke hin, läßt bloß ſeine Empfindungen reden, und dieſe dürften die ganze Gelehrſamkeit ſeyn, die Sie in dieſem Aufſatze antreffen. Wenn die Anlage in einer unverdorbenen Tochter der Natur gut iſt; ſo können dieſe Empfindungen, die ich Ihnen mit aller möglichen Offenherzigkeit hingebe, nicht ſchlimm ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt morgen.)

# Vierte Erholungsſtunde.

## Beſchluß des Vorigen.

Die platoniſche Liebe, von welcher ich Ihnen gern ein treues Gemählde vorzeichnen wollte, mag etwas Wirkliches oder nur ein ſchöner Traum ſeyn; ſo muß ſie wenigſtens vorgeſtellt werden, wie ſie iſt, oder wie ſie geträumt wird. Erkünſtelt kann ſie nicht werden, ſie wird angebohren, wie die Dichtkunſt. Und Liebe, Freundſchaft, die zärtliche Anhängigkeit des Herzens, die zwiſchen Freundſchaft und Liebe in der Mitte ſteht, und platoniſche Liebe genannt wird, kann nie in den Büchern eines bloß vernünſtelnden Weltweiſen — kann nur in dem fühlenden Herzen wahr ſeyn. Es iſt mir gleichviel, ob mein Gemählde gerade demjenigen gleicht, was Plato und andere platoniſirende Schwärmer gezeichnet haben. Mir wird es gleichen, und der Liebe, mit welcher ich liebe, und welche die Seele meines Daſeyns ausmacht. Vielleicht iſt ſie in

jedem Herzen anders, so wie sie in hundert Herzen, die sich gar nicht zur Liebe Herz fühlen, vielleicht gar nicht angetroffen werden mag. Aber das thut nichts, das Bild, welches ich davon zeichne, mag immer nicht mit jedem andern Gesicht Aehnlichkeit haben, wenn es nur mir gleicht. Es ist ein gutes Mädchengesicht, was ohne schön zu seyn des Anschauens werth ist.

Schon die erste Keime meiner frühesten sich entwickelnden Empfindungen waren Liebe. Sanfte Wärme schwellte meine Brust. Wie mein Leben seinen Quell im Athmen fand; so lebte mein Herz durch sanfte Gefühle. Alles um mich her hauchte mir den Geist des wollüstigsten Entzückens entgegen. Die laue Frühlingslüfte, die kühlende Westwinde, die balsamische Gerüche der hervorquellenden Fruchtbarkeit, welche die verjüngte Natur dem mütterlichen Schooß der Erde entlockte — die belebende Kraft, welche die zarten Gewächse hervorsprossen machte, und das

junge

junge Laub durch nährende Säfte entwickelte, die Schönheiten, welche mein um sich her schauendes Auge einsog, alles dies senkte die süßesten Gefühle in meine Seele. Man muß Sinn haben, innern feinen, unaussprechlichen Sinn, um für alles Schöne bis tief im Herzen zu empfinden, sich ganz durch die Einflüße umschwebender Freuden in wonnigter Wärme aufgelöst zu fühlen.

Und doch waren diese erste Keime meiner jüngsten Empfindungen nur Freude, und freudiger Genuß alles dessen, was die Natur von ihren liebenswürdigen Schätzen in tausend anmuthigen Gestalten mir darboth. Die Blumen blühten mir nicht umsonst, hüpfend eilte ich ins Veilchenthal; der Anblick dieser ersten Frühlingsmahlerey erweiterte mein zur Fröhlichkeit gestimmtes Herz. Höher pochte mir der Busen, wenn nach einer sanften hernieder thauenden Nacht die Farben der Blumen in frischerm Glanze mir entgegen lächelten. Der freundliche Morgen lud mich immer

zu einem neuen Feſttag ein, lauſchend und horchend lagerte ich mich unter einer ſchattigten Buche, deren liſpelnde Blätter mir Erfriſchung zufächelten, wenn die höher geſtiegene Sonne nur um deswillen heißere Strahlen herab zu ſenken ſchien, um die kühle Quelle unter dem Schatten des mildern Wehens, was zwiſchen den Zweigen rauſchte, doppelt angenehm zu machen.

Ich hatte freundliche Thiere um mich her verſammlet. Ein treuer ſchmeichelnder kleiner Hund folgte meinen Schritten, ſprang mit ſorgenloſer Luſtigkeit um mich her, ſchlief in meinem Schooß ſo ruhig und ſo ſanft, daß ſelbſt ſein Schlaf es ſagte, daß er ſich wohl befand, und nie beſſer, als wenn er unter meinen ſtreichelnden Händen ruhete. Die jungen Lämmer lieſen zahm, wie die Kinder, auf mich zu, und ſuchten aus meinen Händen die Nahrung, die ich ihnen reichte, wenn ſie mit fröhlichem Geblöcke von der Weide zurückkehrten.

Alles,

Alles, was die Natur in hervorbrechender Frühlingsschönheit reitzendes, sanftes, kosendes hat — Himmelsathem, der in lauhen Lüften haucht, und mit Lebenswärme jede fühlbare Seele — und die feinen geöffneten Röhrchens in dem kleinsten Graßhälmchen aufschwellt, empor wallende Düfte des wohlthätigen Bodens, welchem Blumen und sinneberauschende Schönheiten, welche die Liebevolle Jahrszeit zu tausenden hervorbringt, entsprossen — alle das fröhliche Getümmel der mannigfaltigen Geschöpfe und der unzähligen Insecten deren kurzes Frühlingsleben im Genuß unbesorgter kleiner namenloser Wollüste verflieget — alle das Leben und Weben um mich her öffnete meine Seele erst zum Gefühl der Freude, und stimmte mein Herz zur Liebe. Mein gerührter innerer Sinn und die freudenumfassende Kraft hieng sich an das Schöne, wo ich es vor mir fand. Meine Seele begegnete der Liebenswürdigkeit in tausend Gestalten, begegnete ihr verschwisterte

Seelen, fühlte sich angezogen durch Seelenverwandtschaft, und fühlte zwiefach, indem sie gesellschaftlich mit gleich fröhlichen Gespielinnen in den schönen Gegenständen der Natur sich verliebt fühlte — Von Stuffe zu Stuffe wuchs diese sanft umfassende Kraft, liebte die balsamisch duftende süße Rose, liebte mehr die lebende, hüpfende Geschöpfe um sich her, mehr das mitempfindende Herz der Freundinn, die mit mir auf gleichen blumigten Pfaden des frühen Lebensgenusses wandelte, und in höhern Graden der Fühlbarkeit liebte sie den theurern Gegenstand des lachenden Jünglings, dessen stärkerer Geist ihn zum Gefährten der furchtsamen weichen Mädchensseele gebildet hatte. In dem Gedanken; einen Freund zu besitzen, lag ungewohntes, süßeres und höher gespanntes Entzücken, was in dem Vorhofe des Himmels gebohren zu seyn schien, und diese zärtlichere Freundschaft, diese festere Anhänglichkeit an der Seele des fühlbaren Mannes, der nicht bloß Freude und Liebe

mitfühlte,

mitfühlte, sondern auch Freude zurückstrahlte, und Liebe erwiederte, ward mir Himmelsglück, was meine Brust ganz ausfüllte. Aber ruhig, sanft, begierdenlos und Leidenschaftfrey war diese Anhänglichkeit des Herzens; nichts brausendes erregte innere tobende Stürme. Wie auf einem Stabe gelehnt ruheten auf Freundschaft meine stille Empfindungen, Herz sprach zum Herzen, und nährte sich von den Ausflüßen gegenseitiger Gefühle; Geist begegnete dem Geist, und Seelen, gleiche gegenseitige erwiedernde Seelen, floßen in einander, eine dürstete nach der andern, und jede befriedigte und nährte die andere. Gemäßigtes liebevolles Verlangen lebte fort, indem es unaufhörlich ohne Uebermaaß, ohne niederrauschende Kraft seine mäßige Befriedigung fand.

Beobachtung meiner selbst lehrte mich, die Verschiedenheit der sanften Gefühle der Liebe, die aus ihrem Keim sich hervor drengten, sich immer weiter entwickelten, immer mehr umfaßten, ausgebreitet über

das ganze Reich der Schönheiten ruheten, wie der Tag mit seiner allumleuchtenden Kraft über die ganze Oberfläche dieser Halbkugel ruhet — aber an einem Gegenstand stärker sich fesselten, als an dem andern, an ein liebstes hingen, was die übrige Summe geliebter Gegenstände in der andern Schaale aufwog.

Mit einem Freude umfassenden Herzen liebte ich die Natur und die Welt in ihrer Schönheit, liebte mit Empfindungen der Freundschaft meine Gespielinnen und meine Freunde, aber mit feinerm wärmern Gefühl sah ich nur einen, der mir mehr gefiel, als alle, der meinem Herzen werther war, als alle. Ruhige Vertraulichkeit im Umgang und in unserm Gespräch, gegenseitiges Bedürfniß, uns keine Gedanken einer dem andern zu verhelen, gleiche Stimmung unserer Seelen, und Aehnlichkeit der Eindrücke, welche der Anblick trauriger oder fröhlicher Gegenstände auf uns machte, ein gewisses etwas, was sich nicht deutlich bestimmen läßt, uns eins

für

für das andere anzog, machte das Gepräge unserer Seelenverwandtschaft aus.

Mein Freund war mir mehr, als Freund, und weniger als Liebhaber. Die glühende Liebe und die zärtliche Aufwallungen des Herzens, die sich oft für andere angenehm reitzende männliche Geschöpfe in mein Herz hineinstahlen, die süßen Unruhen der Zärtlichkeit — wie sie mein Vater Jacobi, am Busen meiner Mutter Iris gelehnt, mir bey der Wiege vorsang und einflößte, fühlte ich nicht für meinen Freund, aber ich fühlte sie für andere, die mir von der Seite der unentbehrlichen Vertraulichkeit nicht waren, was mir mein Freund war. Zärtere Seelenbande, als die Bande schwesterlicher oder brüderlicher Liebe, ohne Einmischung des schmachtenden Verlangens, welches — in dem warmen Bluthe so gut wohnt, wie im Herzen, vereinigten unsere gegenseitige Neigungen, wir liebten uns, wie die reinen Geister, wie Engel sich lieben mögen, und Himmelsruhe überschattete die

seeligen Entzückungen, mit welchen unsere Herzen nur eins waren.

Was sich die Weisen von der platonischen Liebe denken, das weiß ich nicht, aber die meinige war seelenvolles Mädchengefühl, was ich für kein Mädchen haben konnte, und was ich dem eigentlichen Liebhaber unbeschadet für meinen Freund beybehalten konnte. Diese uncörperliche geistiche Liebe ist nicht Schwärmerey, ist nicht Chimäre, aber da schwärmte ich, als ich wirklich verliebt war; und diese Schwärmerey des aufsiedenden Bluthwallens gleicht dem aufbrausenden schäumenden Weine im Glase, der, wenn er den Gaumen kitzeln soll, in dem Augenblick des Aufbrausens getrunken werden muß.

Der Göttinn Urania lodert die stille, reine, himmlische Flamme der ungemischten platonischen Liebe, sie erwärmt das Herz, befriedigt den Geist, und nährt die schönsten edelsten Empfindungen der innigsten Freundschaft, die in zärtliche Ver-

trau-

traulichkeit ſich auflöſt. Die Begierde entbrennt nicht von dieſem himmliſchen Feuer, ſie löſchet ſich in Beſchäftigungen der Seele und in dem Quell der Tugend. Und dieſe leidenſchaftenfreye ſüſſe Zuneigung iſt bleibend und dauerhaft, weil ſie ſich nicht in ſich ſelbſt verzehret.

Auf dem Altar der Göttinn von Cythere flammt das verzehrende Feuer, welches die Herzen dürre und dürſten macht, ohne ſich in der Befriedigung heißer Wünſche zu löſchen.

Schön iſt die Liebe der Cypriſchen Göttinn, wenn zwey gegenſeitig von gleicher Wärme glühende Herzen für einander brennen, und in ſüßen Taumel Seele und Sinnen ſich einwiegen. Aber auch dann, wann dies höchſte Glück der Liebe erreicht wird, iſt es nur Frühlingsglück — es dauert ſeine Zeit — glücklich! wenn ſie nicht vergeblich blüht — nicht wie ſoviel tauſend Baumblüthen abfällt, ohne eine Frucht hinter ſich zurückzulaſſen — wenn aus dieſer Liebe Freundſchaft wird, und

Achtung und gegenseitige Hülfsleistung. Aber unzuverläßig ist die schön anlockende Farbe dieser Liebesblume, so leicht kann sie verschmachten unter des Sonnenstrahls herabschießendes Sengen, unerquickt vom erfrischenden Thau stirbt sie dann in ihrer Wurzel ab, welkt, wird entblättert, und vergeht, wie ein Traumbild, oder der Sturm des Unfalls reißet sie ab mitten in den Tagen ihrer herrlichsten Blüthe, oft auch bleibt sie ungenossen vom feinen unterscheidenden Sinn — wird Raub der garstigen Raupe und des Ungeziefers, was ihre Schönheit befleckt, und mit verwüstendem Gift ihre liebenswürdige Gestalt zerstöret.

Sicherer ist die stille, leidenschaftfreye, in sich selbst beruhigte Liebe einer platonischen Seele. In ihr selbst wohnt der Quell des Lebens und unsterbliches Wesen. Die Empfindung der begierdenlosen Freundschaft, an welcher cörperliche Bedürfnisse nicht nagen, diese unvermischte Engelsliebe — wenn sie in ihrer ganzen

Lau-

Lauterkeit unterm Monde anzutreffen ist, wächst über die Grenzen des Grabes hinüber, reist zur Unverweßlichkeit, und dauert fort, wenn die sterbliche Hülle, die zu ihrer Unterhaltung nicht wesentlich gehört, Staub wird.

* * *

Der Doctor Paul Gerhard D . . . schüttelte verschiedenemal bey dem schönen Geschwätz unserer Iris seinen Kopf. Es war ihm das alles nicht recht nach dem Sinne, und seinem Mißbehagen können wir es danken, was wir im folgenden als eine Zugabe zu obiger Probe in der Schönschwätzerkunst unsern Lesern zur Erbauung mittheilen. Es sind:

## Grillen über die Liebe auf eine andere Manier.

Miß Iris, sagte der Doctor, hat ihre Relation gut gemacht, und ich zweifle gar nicht, daß sie in dem fernern Examen über den Artikel, von der Liebe recht sehr gut bestehen wird — „besser vielleicht, als der Herr College, sagte unser Prediger, wenn

wenn wir anders das beglaubte Zeugniß eines hohen Consistoriums in Betrachtung ziehen wollen.“ Ich bitte mich nicht zu unterbrechen, fiel der Doctor ein, es kommt hier in unserer Versammlung, wie bey den meisten Sittenlehrern nicht auf eigene Praxin, sondern auf vernünftige Theorie an. Miß Iris Seele also ist nach Art unserer heutigen Schönen so gut gemodelt, wie man es von einer Tochter und Schülerinn unsers beliebten Mädchenprofessors, des Herrn Jacobi immer verlangen kann. Sie schwatzt von der Zärtlichkeit, wie ein Liebesbrief, und mißt mit vieler Genauigkeit die Liebe nach Ellen, ohne eben langweiliger zu seyn, als unsere übrige Schönschwätzerinnen nach dem heutigen Schnitt, die sich so recht darauf legen, eine Portion Schwärmerey zu erhaschen, sich mit der Empfindsamkeit zu zieren, und Wärme ohne Feuer hervorzubringen.

Ich meines theils betrachte das Ding auf eine andere Manier, und gebe der Liebe keinen so gar himmlischen Ursprung. Die wahrheitlehrende Fabel läßt die Mutter und Göttinn der Liebe, so schön und glänzend ihr Ansehn auch ist, aus dem Schaum des Meeres entstehen, und dieser Schaum, als der Urstoff der Liebe, ist die Wirkung stür-

men-

mender, unzuverläßiger, treuloser Wellen. Die Liebe der Weiber hat mit ihrem Urstoff viel ähnliches, sie gleicht der schönen herrollenden Wasserwoge, hebt sanft das Schiffslein, was sich ihrem Rücken anvertrauet, in die Höhe, und stürzt es mit Ungestühm in den alles verschlingenden Abgrund. Verlasse sich einer auf die weibliche Liebe, so schön ihre vom innern Surm erregte Aufwallungen uns anlocken, und der Silberschaum der Liebe ins Auge fällt. Die ganze zärtliche Empfindsamkeit ist, wie die Rede unserer Iris, und wie der Urstoff, aus welchen die eigentliche Liebesgöttinn entsproß — nur schöner Schaum flüchtiger Aufwallungen, deren auf brausende Heftigkeit uns hinüber nach den Zuckerinseln zu tragen verspricht, und den, der sich ihr überläßt, in bodenlose Tiefen schleudert.

Auch kommt man von unserer Seite mit diesem schönen Silberschaum der empfindsamen Liebesschwätzerey beym schönen Geschlecht nie sonderlich weit. Der Held und Eroberer weiblicher Geschöpfe, Jupiter, fieng das Ding anders an, und seine Siege waren unfehlbar. Er nahm seine Damen, wie sie ihm vorkamen, gab sich nie Mühe, sie auf den einförmigen Ton von sanfter Zärtlichkeit zu stimmen; aber er richtete

richtete sich nach einer jeden ihren Grundtrieben, und ward ihnen was sie wünschen mogten, daß ihr Eroberer seyn sollte. Der Prinzeßinn Europa sah er es an ihren funkelnden Augen und glühenden Wangen an — daß sie Kraft und Nachdruck verlangte; ohne Complimente also präsentirte er sich ihr in der Gestalt eines nervigten Stiers, und führte sie mit sich fort. Die schöne Dana brauchte Geld, wie es heut zu Tage mehrern Damens geht; und er nahm in der Gestalt des goldenen Regens von ihrem Schooße Besitz. Die weiche Leda wollte gestreichelt seyn; und Jupiter deckte sie mit des Schwanes sanftem Gefieder. Die sittsame Jo liebte den guten Schein vor der Welt; und Jupiter umarmte sie unter dem Schleyer der verschwiegenen Wolke — er bediente sich nie der unhaltbaren Netze fein gesponnener Herzensempfindungen, und bloß mit Jupitersmanieren kann man sicher durch die weibliche Welt kommen. Weil indessen das Schönschwatzen von Liebe jetzt eben die Mode ist; so können wir Miß Iris als Mitarbeiterinn brauchen, um den einmal angenommenen guten Ton in der schönen Welt befördern zu helfen.

# Fünfte Erholungsstunde.

## Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen.

### Erstes Stück

Berlin, den 1ten Januar 1780.

Zur Bestreitung der heutigen Neujahrscour sahe man verschiedene ledige Kutschen herum fahren; die hinten aufstehende Bedienten hatten die Namen ihrer Herren in der Tasche, und bestellten durch Abgebung der Visitencarten die Ehre, welche sich die Herren würden gegeben haben, auszusteigen — falls sie mitgefahren wären, und nicht noch im Bette ihrer Ruhe gepflegt hätten.

In einer namhaften Stadt veranlaßte diese bequeme Methode eine sonderbare Mordgeschichte. Ein Mann von Wichtigkeit — und wie es so bisweilen zusammen zu seyn pflegt — auch von besonderer Bequemlichkeit ließ zum Behuf der Neu-

jahrsvisiten einen Strohmann verfertigen, ein Gallakleid anziehen, und ihm eine schöne gepuderte Peruque aufsetzen, um an seiner Statt in der Kutsche herum zu fahren, wenn sein Bedienter die Carten Haus bey Haus abgeben würde. Der Kutscher hatte seinen getreuen Stallhund, einen ehrlichen Spitz mit in die Kutsche steigen lassen, damit ihm daheim die Zeit nicht lang würde. Der Bediente zog die Schelle vor einem Hause, wo ein College seines Herrn wohnte, welcher unglücklicherweise die Thür selbst öffnete, und sich bereit zeigte, den Herrn Collegen anzunehmen. Der Bediente erschrack, und sagte in der Angst, daß sein Herr im Wagen sich nicht wohl befände, und nicht würde aussteigen können. Das thut mir leid, sagte der Hausherr, ein Mann nach der alten Welt, ich will doch selbst an den Wagen gehen, und ihm das Neujahr wünschen. Der Bediente konnte es nicht hindern; der ehrliche Mann öffnete sich selbst die Kutschenthür, um seinen Collegen zu grüßen. — Unglückli-

glücklicherweiſe war der Spitz im Wagen von der Kälte toll geworden, flog auf den freundſchaftlichen Herrn Collegen des Strohmanns zu, und biß ihn. Der ehrliche Mann ward toll, und ſtarb an dem unglücklichen Biß.

Der Hochweiſe Magiſtrat ließ nach dieſer traurigen Begebenheit ein Edict ergehen, welches alle Neujahrsviſiten unterſagte, aus der klugen Urſach, weil man bey dieſen herumfahrenden Kutſchen nicht geſichert wäre, ob nicht Tollheit darinn verborgen ſey. Schade, ſagten vernünftige Leute, daß dieſe Tollheit nicht vorher verbothen worden iſt, ehe das Unglück geſchehen war; aber ſo geht es, man deckt den Brunnen erſt zu, wenn das Kind bereits ertrunken iſt.

Zum Grabe des ſeelig verſtorbenen großen Pallafox wurde von ſeinen Anhängern eine außerordentliche Wallfahrt vorgenommen, um den Leichnam mit Thränen zu ſalben, und ihn, dem heiligen Vater zum offenbaren Trotz, als einen

Heiligen zu verehren, ob er gleich nichts weniger als Heilig gesprochen war. Der Heilige Vater soll bey dieser Gelegenheit die Jesuiten, welche die Canonisirung durchaus haben wollten — bis unter ihre Ordenstracht, und gerade ins Herz gesehen haben. Man prophezeyht den Jesuiten nicht viel Gutes.

Die Partheyen der Wigbs und Torris leben sehr merkich auf. Eine Menge von den Pairs und Lords bekennen sich ziemlich laut zu den ersten, treiben es bis zur Unbescheidenheit, und wieyern Frevel, wie die übermüthigen Kutschpferde, denen der Hafer sticht. — Die Torris dagegen sind der demüthigen Meynung, daß Kutschpferde mit der mähtigen Peitsche so gut können zusammen gehoben werden, als Karrengaule. Zum Glück versteht der Kutscher den Zügel zu führen, und ihn allenfalls kürzer zu fassen, wenn die Pferde zu unbändig hinten ausschlagen sollten.

Eine vornehme Dame, welche lange an einem fressenden Krebsschaden darnieder gelegen

gelegen hat, ist einem Arzt in die Hände gefallen, der eine scharfe Operation mit ihr vorzunehmen Willens ist, um das weitere Umsichfreßen dieses giftigen Schadens zu verhüten, und wo möglich diese arme Dame wieder ganz herzustellen. Ein herzhafter Schnitt ist bereits geschehen — er soll etwas tief gegangen seyn, und selbst etwas vom gesunden Fleisch mit angegriffen haben. Man hält dafür, daß der Krebsschaden nie ganz und aus dem Grunde geheilet werden dürfte — der Dame indessen geht es, wie der Religion, deren Befreundtinn sie ist — sie muß sich gar vieles gefallen lassen. Die Aerzte aller Zeiten haben für ihre Gesundheit Sorge getragen, sind ihr mit Purgir — mit Brechmitteln — mit Aderläßen zu Hülfe gekommen, vorzüglich ist immer Bedacht genommen worden — die Dame gut zu kleiden, in einer doppelten Absicht ihr fein viel Röcke und Mäntel umzuhangen, damit sie eines Theils sich nicht verkälten, und in einer beständigen Ausdünstung erhalten

halten werden möge, andern Theils um ihren ſchwerfälligen watſchelnden Gang ins Gleichgewicht zu ſetzen, ſie dadurch für Fehltritte zu verwahren, und — ihre Schritte feſter zu machen. Ihre Geſundheitskleider ſind bunt geſtickt, und — auch geflickt. Bey alle dem pfeift der Wind an allen Ecken durch. Die Aerzte ſind wegen ihrer Bekleidung in ewigem Streit. Der eine will ihr ein Palatin umſtechen, der andere ein Halstuch, der dritte einen Pelz. Sie trägt bisweilen auch Pochen. — — Einige Unkündige halten dafür, daß man ſie ganz nackend ausziehen, und der freyem Luft überlaſſen müſſe, als welches ihrer Geſundheit am zuträglichſten ſeyn würde, denn über alles ſchneiden und flicken vergäße man die Sorge für ihre Perſon, indem man ſich viel zu ſehr mit ihren Kleidern beſchäftigte. Gott weiß, was aus der guten Dame noch werden wird! So lange ſie indeſſen noch nicht völlig wiederhergeſtellt iſt, ſoll es nicht rathſam ſeyn, ihr beyzuwohnen, um ſich

nicht

nicht selbst Unbequemlichkeiten zu zuziehen.

Auf der letzten Redoute sollen einige junge Frauenzimmer gute echte Juwelen ihren beßten Freunden anvertrauet, und falsche dafür wieder erhalten haben. Sie befinden sich in der größten Verlegenheit, nicht sowohl, wie sie ihren Verlust verbergen, als vielmehr, wie sie die eingetauschten falschen Juwelen wieder loß werden wollen.

Einige Tage vor dem Feste ist ein Fremder hier eingetroffen, um die Carnavalslustbarkeiten mit zu nehmen. Da ihn niemand mit öffentlichen Aufträgen beehren, noch zu einigen Geschäften gebrauchen will, er aber von sehr thätiger Natur ist; so treibt er ebenfalls bloß das Handwerk der Pflastertreterey, sammlet Neuigkeiten, und theilt sie aus wie Pfeffernüsse. — Er ißt und trinkt gut, wo es ihm nichts kostet; hängt Leute zusammen, wo er kann; und thut sein möglichstes, um das Carnavall mit seiner Gegenwart glänzend zu machen.

Er hat das Verdienst, alle vornehme Familien genau zu kennen, und von allen ein vertrauter Freund zu seyn. — Es will aber niemand mit ihm über die Straße gehen, um sich das gute Vernehmen mit diesem verdienstvollen Manne nicht merken zu lassen. Bey seiner nahen Rückreise sind alle Schneider beschäftiget, Trauerkleider für seine unzählige wahre Busenfreunde zu verfertigen, die seinen Abschied feyern wollen, weil sie nicht wissen, wer nachher für das kloße Mitessen ihnen was vorklatschen soll. — Eine Gesellschaft ohne ihm gleicht einer Apotheke ohne Ipaca uana.

Hamburg den 28. December 1779.

Unsere hiesige Bürgerschaft verliehrt immer mehr die Liebe zur Freyheit, und fängt an, sich nach einer monarchischen Regierung zu sehnen, um die Gerechtsame des Bürgers auf festeren Grundsteinen zu bauen, als — auf gemeinschaftlich abgefaßten Entscheidungen. Vermuthlich

sind

ſind liebeſatte Söhne der Freyheit ſolche, die keine Familienverbindungen, und folglich auch kein Theil noch Erbe an obrigkeitlichen Vorrechten freyer Staaten haben, deren Verweſer ſich im Beſitz des Creutzes befinden, womit ein jeder ſich und die lieben Seinigen zuerſt ſeegnet. Dieſe arme verwandtenloſe Leute wünſchen, daß ein gewiſſer großer Monarch ihr Vetter ſeyn mögte, wie es einſtmals ein Candidat wünſchte, der vor allen Vettern des Probſtes keine Pfarre bekommen konnte, bis der Monarch ſich für ſeinen Vetter erklärte, und eine Fürbitte bey dem Probſt einlegte, den Candidaten dieſer Verwandtſchaft wegen zu verſorgen.

## Ungelehrter Artikel über gelehrte Sachen.

Leſe Bibliotheken, Journale, Dictionarien und Periodiſche Schriften, welche die Quinteßenz von allen Wiſſenſchaften enthalten, ſind die gelehrte Werke für Ungelehrte, nicht um gelehrt zu

werden, sondern des Modetons wegen gelesen zu haben.

Unsere ungesittete Vorfahren lasen nicht, sondern sie studirten. Das war aber eine gar mühseelige Arbeit. Einen Satz richtig zu begreifen, zu prüfen, und zur gründlichen Ueberzeugung des Wahren zu gelangen, dazu gehörte Nachdenken und Verstand -- welches heut zu Tage nicht jedermanns Ding ist. Ein einziges Buch machte den vormaligen studirenden Personen schon ein Haufen zu schaffen, es wurde langsam durchgearbeitet, und wiederholentlich durchgedacht, und weil damals der Grundsatz galt, daß Wissenschaften Zeit, Mühe und Fleiß erforderten; so blieben sie ein Eigenthum der Gelehrten von Profeßion, so wie jeder andere nur bey seinem Leisten blieb, und sich nicht mit Dingen abgab, worinn ers nicht höher, als bis zur Pfuscherey bringen konnte.

Die heutige Welt ist glänzender, und auf die bequemste Art auch in Absicht auf Gelehrsamkeit geworden, worauf jeder

Unge-

Ungelehrte Anſpruch machen kann, ohne daß es ihm ſauer wird. Man legte ſich ehedem auf die Wiſſenſchaften, jetzt hat man das Geheimniß erfunden, darüber hinzulaufen. Man ſtudirt nicht mehr ein Buch, ſondern man lieſt, um zu leſen, und für beleſen zu gelten.

Es gehört zur heutigen guten Erziehung, und zur Bildung nach dem Ton der Welt, daß man ein Mann oder ein Frauenzimmer von vieler Beleſenheit ſey — Durch fleißiges Leſen, guter, ausgeſuchter und nützlicher Bücher, vernünftiger, kluger in ſeinem Betragen, und moraliſch beſſer zu werden, das iſt nicht leicht, die Abſicht, wenigſtens nicht der eigentliche Modezweck, und — dazu braucht man auch nicht viel zu leſen, nur wenig gut geleſenes in Ausübung zu bringen. — Wie geſagt aber dazu gehört ſchon ſtudiren, und mehr — auch Anwendung deſſen, was durch reifes Nachdenken zum feſten Entſchluß gereift iſt, wird erfordert, um durch verdauten Unterricht geſcheidter und beſſer zu

werden

werden — und dieſe mühſame Arbeit iſt aus vielen Urſachen nicht zu verlangen.

Der modiſche Zweck des Leſens iſt bloß, die unerträgliche langweilige müßige Stunden mit etwas hinzubringen — der Menſch kann nicht immer eſſen, nicht immer trinken, nicht beſtändig ſchlafen, ſpielen — oder bey ſeinem Weibe liegen — ſelbſt nicht einmal neue Mährchens ſoviel auftreiben, um die Lücken zwiſchen obigen Hauptverrichtungen ſeines Lebens auszufüllen. Zum Erſatz dieſes Leeren iſt das Leſen zeitkürzende erbauliche Luſt, welches auſſerdem den Nutzen hat, daß durch vieles flüchtiges Obenhinleſen man von ein Haufen Dinge mitſchwatzen kann, und daß man ſich in dem jedesmal herrſchenden Ton unvermerkt und ohne ſonderliche Mühe hineinlieſt.

Solchergeſtalt ſind Leſebibliothecken, Journale, und Dictionarien herrliche Mittel für Ungelehrte, einen Fuß im Reiche der Gelehrſamkeit zu bekommen. Wer keine Bibliothek zur Parade und zur

Ausmeu-

Ausmeublirung eines Zimmers gebraucht, wer bloß des flüchtigen Hineinguckens wegen Bücher bedarf, um sich das zeitvertreibende Vergnügen zu verschaffen, was ein optischer Guckkasten oder eine Zauberlaterne jedem müßig gaffenden dummen Knaben verschaft, der findet sich durch Lesebibliotheken vortreflich gerathen. — Critische Journale sind noch von größerm Nutzen, und lehren die schöne Kunst, über alles, was man nicht versteht, und nicht selbst gelesen hat, mit der edlen Unverschämtheit eines Kunstrichters zu urtheilen — selbst schon der bloße Handel und Wandel mit Journalen macht aufgeblasen, und giebt überhohe Zufriedenheit mit sich selbst; wie man denn für gewiß erzählet, daß ein purer natürlicher Steinesel, der mit critischen periodischen Werken beladen die Leipziger Messen eine zeitlang besucht hatte, so ein kunstrichterliches Wesen sich eigen gemacht hatte, und zugleich von seinen Talenten so eingenommen war, daß er mit den Nachtigallen um die Wette zu singen

wagte,

wagte, und mit echten alten Volksliedern Poeterey zu treiben, sich nicht das mindeste Gewissen machte. Dictionarien sind die vorzüglichsten von allen, und machen den Ungelehrten mit einer Menge Wörtern bekandt, daß er, wie ein Knabe im Treibhause Vocabeln auffagen lernt, und eben so viel Maulaufsperren erregt, wie der Plapperpapaaey, der trotz seiner Herrschaft den ganzen Tag über von tausend Dingen schwatzen kann, die nicht der Papagey und nicht seine Herrschaft versteht.

Diesen Ton zum Grunde genommen, warum eigentlich gelesen wird, läßt es sich begreifen, auf welche Weise man das ganze Wesen der Lesebibliotheken, der Journale, Dictionarien, periodischen Schriften, und all dergleichen fliegenden Blätter zu betrachten hat. Es ist im Grunde ein Commercium, was mit allen übrigen Gallanteriehandlungen von Modewaaren, die zum Putz gehören, gleichen Werth hat.

Die

Die Lectüre thut bey den Damen dieſelben Dienſte, wie ein Triſſelkäſtchen, wie die Filetmacherey und das Blondenknöppeln — alles dieſes tödtet die Zeit, und es läßt ſchön, wenn ſolchergeſtalt die Finger beſchäftiget werden — und Männer von Welt würden ohne den Gebrauch dieſer Modeſchriften, mittelſt welcher Menſchen wie Papageyen und Staarmätze können abgerichtet werden, eine eben ſo armſeelige Figur machen, als wenn ſie in einer altväteriſchen einfachen Kleidung und ohne Manchetten an einem Gallatage erſcheinen wollten.

Die eigentlich Studirende ſind auf die Academien und andere gelehrten Anſtalten verbannt — die Bemühung, gelehrt und weiſe zu werden, wurde vor Alters auf ruhigen Spatziergängen getrieben, von morgenländiſchen Bramanen in abgeſonderten Hohlen, wo niemand das Nachdenken ſtörte, in Zellen, und immer in den ſtillen Wohnungen der Einſamkeit. —

Die

Die lesende Ungelehrte, welche nur das Papageyengeschäfte nach der Mode treiben, werden alles, was man zur Ehre des guten Tons zu werden braucht, im Geräusch, in Gesellschaften, in Tabagieen und Caffehäusern, wo man zusammen kömmt, sich zu erholen, und beyläufig neben einem Glase Wein und andern genießbaren Dingen, auch gelehrte Journale hält — um der Armuth des Geistes zu steuern, wenn gerade einmal — Carnavallsbegebenheiten fehlen, welche allgemeine Stadtgespräche ausmachen.

---

## Nachricht.

Männiglich wird hierdurch ersucht, verlohrne und gefundene moralische Sachen, welche öffentlich bekandt gemacht werden sollen, bey den Ausgebern dieser Blätter anzuzeigen. Dergleichen Nachrichten versiegelt, und unter der Aufschrift: an die Verfasser der Erholungsstunden, werden richtig bestellt und genutzt werden. Auf gleiche Weise kann Fracht für den Sündenbock zu weitern Spedition befördert werden.

# Sechste Erholungsstunde.

## Berlins Sündenbock.

### Dritte Ladung.

Der Doctor Paul Gerhard D . . . ist von unserer Gesellschaft zum Magozininspector derer Narrheiten, die dem Sündenbock Berlins aufgepackt werden sollen, ernannt worden, aus folgender Ursach; Was er zu seiner Ehre in seinem Lebenslauf verschwiegen hat, und was wir zu dessen vollständigkeit hiermit nachholen wollen, ist der besondere Umstand, daß er in dem letzten Feldzuge Kriegescommissarius gewesen ist. Der gute Mann war nemlich zu gewissen Zeiten so gewissenhaft, daß er das Publicum mit den Charlatanerieen der Arzneywissenschaft nicht betrügen wollte, und nur zur höchsten Noth gemeiniglich um Neujahr aus seine Kunden in Contribution setzte, wann ihm ehrlichere Mittel, sich zu ernähren, schlechterdings fehlten.

In einem Zeitpunct, da er ganz herunter gekommen, und in Schulden bis über die Ohren versunken war, brach der Krieg wegen Bayern aus, und er entschloß sich, auf der Laufbahn der Ehre sein Glück, jedoch mit möglichster Lebenssicherheit, zu versuchen, und Kriegscommißarius zu werden. Ihm wurde die Aufsicht über ein Heumagazin anvertrauet, und einer seiner Collegen, der diesen Ehrenposten schon im vorigen Kriege bekleidet, und sich überaus wohl dabey gestanden hatte, unterrichtete ihn, um diese Stelle eben so rühmlich als reichlich zu verwalten. Die ganze Kunst bestand darinn, daß er bey seinem Magazin sich immer Plus zu verschaffen wußte. Die Bauern und Lieferanten mußten ihm volles, selst übervolles Gewicht geben; er hingegen wog die Rationes sehr genau. Vor dem Boden, auf welchem er sein Magazin hatte, war ein doppelter Hof, und jeder mit einer Mauer umgeben. Die Regimentswagen, welche die Rationen abholten, hielten vor dem

dem äußersten Hofe. Der Kriegscommissarius ließ auf dem Boden die kärglich abgewogenen Rationen sehr locker binden, und so wurden sie herab auf den ersten Hof geworfen, von da über die erste Mauer in den zweyten Hof, und ferner über die zweyte Mauer hin, wo die Wägen standen. Die dazu bestimmte Leute des Commissarius waren alle abgerichtet, und gaben beym Ueberwerfen einem jeden Gebinde einen so künstlichen Schwung, daß immer von jeder genau gewogenen Ration etwas abfiel, welches alsdenn sorgfältig wiedergesammlet wurde, so daß tausend Rationen wenigstens immer hundert Plus gaben, welche dem Commissarius hiernächst erb- und eigenthümlich zugehörten.

Dieser Umstand gab dem Congreß der Mitarbeiter an diesen Blättern die Veranlassung, den Doctor Paul Gerhard D . . . zum Magazininspector zu ernennen, mit der gemessenen Instruction, darauf zu halten, daß die Nartheiten nach voller Maaß und Gewicht ihm abgeliefert,

und hiernächst so von ihm behandelt wür-den — daß Plus dabey herauskäme, und die Narrheiten dieselbe Art von närrischer Ausdehnung erhielten, wie die Caricatur-gesichter, welche zwar ihren Originalen völlig gleich sehen, aber zur mehrern Er-bauung um vieles verbessern, und schein-barer machen. Der Erfolg mag lehren, wie sich der Doctor von dem ihm gewor-denen besondern Auftrag entledigen wird.

Alle die Thorheiten mögte ich in mein Magazin haben, sagte Paul Gerhard, wenn Leute Thorheiten unternehmen, die sie nicht ausführen, und nicht behaupten können.

Zum wahren Heil unserer guten Stadt sollte diese Sorte, oder die ganze Summe dieser mannigfaltigen Sorten von Narr-heiten auf den Rücken unsers lastbaren Bocks geladen, und rein ausgeführt wer-den. Unter allen ist keine lächerlicher, närrischer und einfältiger. Jeder fester und entschlossener Mann muß seinem Cha-racter treu bleiben — oder ihm aus Ueber-

zeugung

zeugung öffentlich entsagen, und Grund von seiner Veränderung angeben können. Hundert Menschen gegen einen gerechnet, haben keinen Character, werden von Grillen, von Einfällen, von Bluthaufwallungen umher getrieben, wie vom Winde — der geringste veränderte Wind von aussen wirft die Richtung ihres Laufs herum, und man kann nur, und kaum auf die Schritte rechnen, die sie eben thun, oder wirklich schon gethan haben, aber auf keinen einzigen, den sie noch thun werden.

Die Freundschaft der Narren gehört zu dieser Classe, die besondere auflodernde Freundschaft derer, welche sich zu irgend einer Parthey schlagen, die nicht behauptet werden kann, und deren lächerliche Zusammenrottung mit dem Geräusch einer Blase voll Erbsen zu zerstreuen ist. Mancher wagt sich da auf eine Bahn, die nicht ohne Dornen, ohne Hecken, und ohne Steinklippen ist. Halber Verstand kann diese Schwierigkeiten voraussehen, und wie leicht da angestossen werden kann.

Zurückgeblieben, oder — wenn die erste Schritte geschehen sind, durchgegangen, ist Regel für den Mann. Aber, wenn einer erst den Braven macht, und hinterdrinn das alte Weib, so können wir nicht umhin, ihn mit sammt seiner Thorheit auf den Bock zu laden.

In diesem Punct sind alle die unruhigen Köpfe vorzüglich stark, welche über alles — was ihnen nichts angeht, und worüber sie mißvergnügt sind, ein großes Maul haben, und That nicht haben können.

Ich mögte nicht gern unsere eigene Blöße — versteht sich die Blöße einer ziemlichen Anzahl von unsern Landsleuten aufdecken, die sich auf eine gar ausgezeichnete Weise, so närrisch betragen — und will es daher wie ein züchtiger Comödienschreiber einrichten, der in seinem Drama die Sitten, Unarten und böse Gewohnheiten seiner Mitbürger angreift, und auf dem Titelblatt setzt: Die Scene ist in London.

In London also zieht der Pöbel, und besonders der Pöbel der Schreyer im Parlement, auf die Regierung und auf Lord North mit heller Stimme loß, tadelt alle Schritte, und — macht keinen besser — kann keinen besser machen, fühlt die Schwäche des entnervten Empörungsgeistes, der zwar zu Carls des ersten Zeiten ungestraft wüthen konnte, jetzt aber, wenn er mehr wagen wollte, als laut seyn, in den Tover wandern müßte.

Zeitungsschreiber und Buchdrucker werden gedungen, vom Geist der Meuterey gedungen, staatsbeunruhigende Schriften in die Welt zu schicken, und — niemand schützt sie, wenn sie ins Gefängniß geführt werden — — Wenn es kein Wilkes ist, der aus eigenem Triebe noch im Tover fortschreibt; so ist gleich alles todt — und es erfolgt Mausestille, sobald so ein politisches Sprachrohr unruhiger Köpfe — eingesperrt wird.

Es giebt überall politische Kannengießer, die alles meistern und tadeln — die als

Bürgermeister nichts besser machen würden, und welche, sobald der rechte Bürgermeister sich wittern läßt, nicht wissen, in welchem Winkel sie sich verkriechen sollen. Da setzt mancher seinen philosophischen Stolz drinn, keinen Teufel zu glauben, sieht im finstern eine Katze mit brennenden Augen für den Teufel an, und bittet um Gnade. Mancher läugnet mit grossem Geschrey seiner Seelen Unsterblichkeit, und den Lohn der Zukunft. — Nur dunkel giebt sich in dem Augenblick des Sterbens, Unsterblichkeit und Strafe jener Welt zu fühlen; so faltet der jämmerliche Freygeist seine Hände, bethet seine in der Jugend erlernte kleine Tischgebethe, will Narrheit mit Narrheit gut machen — und Wunder wärs nicht, wenn der, welcher in der Höhe sitzt, über solche thörichte Erdwürmer lachte — sie sind unter allem Zorn, und verdienen nur, auf den Bock geladen, und transportirt zu werden. Wenn der Meister einen Buben stäupet, und die übrige Knaben wollen sich dann

hin-

hinſetzen, unter ſich über den Meiſter Gericht zu halten; ſo verdienen ſie als unberufene Richter die Ruthe. — Wenn ſie aber bey der Annäherung des Meiſters zittern, und nach alle dem um ſeinen lächelnden Beyfall zu buhlen fähig ſind; ſo verdienen ſie den Staubbeſen? Nein auf den Sündenbock mit den Knaben! das iſt Strafe genug.

Es kann bisweilen ſchön ſeyn, gute Worte zu geben, und Beſſerung zu verſprechen, wenn jemand in guter Abſicht oder aus Uebereilung gefehlt hat. — Es iſt ſelbſt Herzhaftigkeit, ſeinen eigenen Irrthum zu geſtehen — aber wer aus falſcher Begierde brav zu ſcheinen, dummes Zeug ſpricht, und aus Feigheit, wenn er entdeckt wird, ins Mauſeloch kriegt, deſſen Gabe gute Worte zu geben, und zum Kreuze zu kriechen, iſt verächtlich. — So einem lächerlichen Geſchöpf kleidet nichts beſſer, als wenn er zu Bocke und aus der Stadt reitet. — Quand-on fait une ſottiſe, il faut la ſoutenir — Wenn man

einmal was vorstellen will; so muß man sich in dem zur Parade ausgestellten Charakter zu behaupten wissen — Wer es nicht kann, soll davon bleiben. Wir laden alle unbefugte Kannengießer hierdurch gebührend ein — falls sie nicht Selbstständigkeit haben, zu seyn, was sie vorstellen wollen, sich ihrer Ehre wegen in Geheim als Niederlage in unser Narrenmagazin einzufinden, um ganz in der Stille fortgeschaft zu werden — bey Nacht und Nebel, und selbst verkleidet, im Mantel der Fabel gehüllt, wie man gute Freunde, die einen schlimmen Handel haben, fortzubringen pflegt. Wer sich aber nicht freywillig gestellt, den werden wir aufsuchen, allenfalls durch Steckbriefe verfolgen, und er mag sich gefallen lassen, am hellen Mittage ohne Maske mit seinem angebohrnen Angesicht zu Bocke aus dem Thor hinaus zu traben.

Es ist eine garstige Methode einiger Menschen, daß sie zu Zeiten Profeßion draus machen, ihrem Nächsten aufzulauren,

ren, und ihn der gemeinen Redensart gemäß gelegentlich was einzubrocken. Dies Handwerk hat vor allen andern das Schicksal des irrdenen Kruges, welcher so lange zu Wasser geht, bis der Henkel bricht. Eine Weile glückt es, und mancher kann sich rühmen, mehr wie einen in der Falle gelockt oder ertappt zu haben, wenn er die Kunst verstand, die Witterung gut anzubringen, um, wenn er nicht wie viele Auflaurer so einfältig war, erst laut vor sich her auszurufen, daß er hie oder da eine Falle habe, worinn er etwas zu fangen gedächte. Die Witterung, welche der Jäger beym Fangeisen anbringt, hört auf, ihre Wirkung zu thun, so bald sich der Jäger selbst wittern läßt, und wenn der, welcher aufgelauert wird, und gefangen werden soll, eine hinreichend feine Nase hat, um zu riechen, was ihm gebrathen ist. Oft kehrt sich der Fall um, und schon — mancher ist in seinem eigenen Fangeisen hangen geblieben. Oft auch kömmt der Auflaurer an den Unrech-

ten,

ten, an einen solchen, der schon in seinem Leben einmal treuherzig, oder sicher, oder selbst unvorsichtig gewesen ist. Der Gebrannte fürchtet das Feuer — und dergleichen Leute haben gelernt, sich in Acht zu nehmen, nicht bloß sich selbst sicher gegen Nachstellungen zu setzen, sondern — ihrem Argus anderweitig soviel zu thun zu geben, daß er immer noch hundert Augen mehr haben mögte, um in Labyrinthen für sich selbst Auswege zu finden, und alsdenn noch zu sehen, was vor seinen eigenen Füßen für Steine des Anstoßes liegen, worüber — ein Argus so gut fallen, und eben so bequem den Hals brechen kann, als ein anderer. Der Geringste thut es darinn oft dem Ersten zuvor — Der Größere mit Uebermacht bewaffnet kann unterdrücken — Wenn er klug ist; so wird er es gleich so einrichten, daß der Untertretene nie wieder zu Athem kömmt, sonst wird auch zu Zeiten der kleinere Unterdrückte dem Mächtigen gefährlich, und kann oft aus weiter Ferne mit der Kunst des Archimedes dem Mächtigern Mühlsteine und Felsenstücke gegen den Kopf schleudern — Aber, wenn das größere Geschöpf einem geringern bloß auflauret,

und

und der Geringere mit einem mäßigen Theil von Gehirnskraft merkt es; so ist sicher und meistentheils wenigstens der Stärkere verlohren. — Mit einem Worte, es ist mit der Auflaurerey eine gefährliche mißliche Sache — Immer kann selbst der Löwe, der auf Raub lauert, nicht wachen, und wenn er einmal einschläft; so kann eine Maus ihm in die Nase beißen, und findet ihr Loch, wo der unbeholfene Löwe nicht nachschlüpfen kann. Was dem kleinern Geschöpf an Gliederskraft abgeht, das ersetzt sein Verstand — nicht bloß der nackende Witz, der nur zum Zorn und zum Nachsetzen reitzt, sondern die feine Schärfe der Urtheilskraft, welche Zeit, Ort und Gelegenheit in Acht nimmt, und wie in der Mechanik mit weniger gut angebrachter Kraft eine große Last aus ihrem Gleichgewicht heben kann.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich ohne tiefsinnige Vernunftschlüsse, daß es nicht bloß eine böse Sache ist, aus der Auflauerey eine Profeßion zu machen, sondern auch eine große Narrheit, weil einem bey dieser Gelegenheit ein Bein kann untergeschlagen werden, welches koloßische Maschienen zu Boden wirft, da alsdenn

ein

ein Zwerg einem Riesen die Nase abbeißen kann.

Bosheit und Narrheit aber gehört zwiefach für unsern Gerichtshof zur Sammlung der übrigen Thorheiten in mein Magazin, und zur Ladung des Sündenbocks — um unser gutes Berlin auch von diesem Mackel zu befreyen, und der Menschlichkeit und bessern Gesinnung gegen den Nächsten Platz zu machen.

Auf den Boden des schönen Geschlechts wuchert noch manches Unkraut, was dem Aufkommen und Gedeihn des guten Saamens hinderlich fällt, diesem zu Liebe will ich mich noch einige Augenblicke auf die Grundstücke der Damen legen, um einige Dornen und Disteln auszujäten. Der Bock kann noch einiges Unkraut, wenigstens, was dem Acker des schönen Geschlechts schädlich ist, und ihn zur Unzierde gereichet, bey seiner jetzigen Reise mit sich fort nehmen.

Gewissermaaßen thut mir es leid, mich in die Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, vielen angenehmen schönen Kindern eine Menge entbehrlicher unangenehmer schmutziger Dinge so öffentlich abzufordern — damit solche gelegentlich nicht dennoch in

Geheim

Geheim zum Vorschein kommen, und durch Plauderey ihrer Vertrauten zu ihrem großen Nachtheil publici juris werden.

Wahr ist es indessen, und kann durch hundert Zeugen erhärtet werden, daß die am schönsten frisirte, mit Blonden und Flor umflatterte Köpfe sehr oft in einem erschrecklichen Widerspruch mit gar apocryphischen Hemden stehen. So wie andere über den Fleiß, mit welchem sie Romanen lesen, keine Zeit erübrigen können, ihre Strümpfe auszubessern, und solche so lange sich es thun läßt, lieber über die Zehen herunter ziehen, und herumschlagen, damit die Löcher aus den Schuhen nicht gar zu merklich hervorsehen. Es ist betrübt anzuschauen — und noch betrübter anzuriechen, wenn es sich solchergestalt bey Frauenzimmern finden läßt — die in ihrem übrigen Anzuge den ersten Damen nichts nachgeben. Zwar ganz keuschen Schönen könnte man dergleichen unter dem Schleyer des modischen Firlefanzes verborgene Mördergruben noch eher zu gute halten, weil das auf ewig den Augen der Welt entzogene Herculanum niemals dem Schatzgraben ausgesetzt ist — Aber die Zahl der Auserwählten war immer ganz klein

klein — wie die Zahl der ganz keuschen Schönen — und dennoch — wer sonst um sein selbst willen die nette, zum Küßen schöne Reinlichkeit liebt — wird auch diejenigen Zimmer ordentlich halten, die man für sich selbst braucht, und nicht zu Visitenzimmern bestimmt. Um so mehr verdienen die Cabinette, wo man seine Freunde empfängt, mehr als die äußere Vorsäle, die dem Anschauen aller Welt offen stehen, nett, zierlich und reinlich gehalten zu werden. Ich bitte demnach recht sehr, sich selbst so zu behandeln, wie die Holländerinnen ihre Fußböden und Treppen behandeln — und weder Besen, noch Schwam, noch Wasser zu sparen — den Auskehrigt und Schmutz — mag soviel seyn, als es will — kann unser Sündenbock mit fortnehmen, und — denn meine schöne Kinder, wird Paul Gerhard sich ein Vergnügen daraus machen, in Ihren innersten Besuchzimmern Ihnen aufzuwarten, und — allenfalls eine Spielparthie mit Ihnen vorzunehmen, nicht aus Eigennutz, und um sie zu ruiniren, sondern bloß zum angenehmen Zeitvertreib — und nur um Zahlpfennige — — —

# Siebente Erholungsſtunde.

## Eine Wochenpredigt im Volkston

von

unſerm Mitarbeiter, dem Prediger,

über

## den theologiſchen Anſtand.

Der berühmte Abraham a Sanct Clara, meine Freunde, hatte das Verdienſt nicht, in hohen Worten und in tiefen Sprüchen zu reden; ſondern er lehrte im Volkston, und ſeine Reden waren mit Salz gewürzet, aber der gute Pater hatte den theologiſchen Anſtand nicht, den die Würde ſeines Amts erforderte — er war gar zu witzig und ward durch ſein Bilderſpiel ein Luſtigmacher auf der Canzel, welches ſich nicht geziemet. Alle meine Amtsbrüder ſind darinn mit mir einig, daß man auf der Canzel kein Abraham a Sanct Clara und kein Poſſenreißer ſein muß. Es iſt

wohl wahr, daß der Geschmack der Menschen an Possen in allen Ständen der eigentlich herrschende ist und allgemeinen Beyfall findet — der Possenreißer selbst aber und wenn er an fürstlichen Tafeln eine ganz unentbehrliche Person vorstellte, wird doch nie Respect einflößen, und Respect muß ein Geistlicher sich zu verschaffen wissen wenn er Nutzen schaffen soll — leider ist dieser Respect bey magern Pfarren oft der einzige und beste Gehaltstheil der wenigstens den Geist nährt wenn der Leib darben und sich mit magern Erdäpfel-Mahlzeiten und anstatt des selbst in der Schrift empfohlnen Weins mit einem Kruge Bier behelfen muß. Dieser nöthige Respect aber, muß durch theologischen Anstand angeschaft und unterhalten werden. Eine gewisse Würde in Kleidung, in Mienen, im Gange, in dem Ton der Stimme und der Sprache ist der wahre Dünger welcher den Acker der Herzen befruchtet — und befruchten muß, wenn der Saame, des Respects Wurzel

fassen,

faſſen, bekleiben, grünen und blühen ſoll. Auf der einen Seite alſo, muß der ehrwürdige geiſtliche Stand nicht durch die Lehrart des Pater Abraham a Sanct Clara entweihet werden, auf der andern Seite auch nicht durch Mangel deſſen was daß eigentliche Prieſterliche in dem ganzen äußern Weſen eines Geiſtlichen und den beſondern theologiſchen Wohlſtand ausmacht der noch ehrwürdiger ausſiehet als der Wohlſtand anderer ehrlichen Leute.

Dieſe Sache iſt wichtig als Lehre und als Regel für werdende Geiſtliche, die in ihrem Candidatenleben an ihre Entkörperung arbeiten und das Valetgeben der Welt und derer Dinge, die in der Welt ſind zur Hauptbeſchäftigung machen müſſen — wichtig für gewordene Geiſtliche zur Selbſtprüfung ihres an ſich tragenden theologiſchen Weſens, und wichtig für die Weltlichen, für die Heerde die am Fuße des Berges Zion weidet, als Probierſtein worauf ſie ihre Hirten bringen und wie das Gold ſtreichen müſſen, um die Geiſter zu

prüfen — denn auch der theologische Wohlstand ist eine von den Früchten woran man einen ächten Propheten erkennen kann, und das Wiederspiel dieses Wohlstandes ist eine Wolfsklaue die aus dem Schaafs Pelz des Titels hervorragt und vor sich her mit leiser Stimm warnet hic niger est, inde cavete das heißt nach unserer Mundart, vor diesen schwarzen Rock mußt du dich in Acht nehmen — es steckt ein Wolf drinnen, der nur ein Hirte geworden ist, weil er gern Hammelbraten essen will.

Aus den Betrachtungen über die Wichtigkeit dieser Sache wollen wir solche näher in Erwägung ziehen und euch hiermit

Die Verbindung des theologischen Anstandes mit der Lehrart im Volkston

vorzustellen suchen, wobey wir

1) den theologischen Anstand beherzigen, und

2) den

2) den Volkston beschreiben wollen; den Ihr übrigens aus unserm eigenen Munde vernehmen könnt.

Der theologische Anstand, meine Freunde, erheischet, daß sich ein wahrer Geistlicher, der die Würde seines Amts behaupten will, auch nicht einmahl in allen gleichgültigen Dingen der Welt gleichstellen muß. Seiner Würde unbeschadet kann er ein Mensch bleiben, menschliche Bedürfnisse haben und stillen — kann essen wenn ihn hungert, und trinken wenn ihn dürstet, braucht auch nicht besondere priesterliche Speisen und priesterlichen Trank, sondern er kann genießen, was ihm gut schmeckt, und was er hat, wie denn ehedem bevor unser theurer Luther das heilsame Reformationswerk annahm, und aus menschlicher Schwachheit die kirchliche Cameralwissenschaft vernachläßigte, die Priester ganz vorzüglich gut sollen gegessen und getrunken haben, gleichergestalt als

noch jetzt in Catholischen Landen, wo das Licht des Evangeliums noch unter dem Scheffel steht, man bey den Geistlichen, selbst bey den Capucinern, welche unter dem Gelübde der Armuth seufzen, und mit großer Selbstverläugnung sich diesem sanften Joch unterwerfen, ganz herrlich frißt, und in den Clöstern zuverläßig die allerbeßten Reinweine antrift, wie ich auch denn selbst noch im vorigen Jahr bey dem Abte von Fulda einen Acht und Vierziger Johannisberger getrunken habe, der so unsträflich war, daß er in diesem Stück selbst der Unsträflichkeit eines Bischofs nichts nachgab. Item, steht es unbeschadet des theologischen Wohlstandes einem Priester völlig frey, ein Weib zu nehmen, eine hübsche Frau der heßlichen vorzuziehen, sie daheime züchtig und in allen Ehren zu küssen, auch in der puren lautern Absicht Kinder zu zeugen, derselben jedoch ohne alle ungeistliche Fleischeslust ehrbar beyzuwohnen, nach dem Beyspiel des jungen Tobias, dessen ehelicher Anfang billig einem

jeden

jeden zum Muſter dienen ſollte, maaßen es verdienſtlicher iſt — in den Umſtänden worinn ſich der junge Tobias befand, mit Andacht zu beten, als in der Kirche, wo Fleiſch und Blut weniger Anlaß hat, ſich gegen den Geiſt zu empören. Auch darf ein Geiſtlicher ſich keine anderweitige Bequemlichkeit verſagen, welche die Weichlichkeit und das Gefühl des Wohlbehagens erfanden; er kann ein Sopha haben und über Stahlfedern des Mittags Ruhe halten, er braucht kein Kleid von Camelhaar zu tragen, und keine lederne Gürtel um ſeine Lenden zu binden, es iſt ihm erlaubt ſammetne und atlaſſene Beinkleider mit weichen Parchend gefüttert zu tragen, ſeine Füße mit Seide zu kleiden, und ſich wenn er zu Hauſe in Pontificalibus erſcheinet, mit einer hohen Federmütze was zu gute thun. Aber es giebt eine Menge gleichgültiger Dinge, welche ſchlechterdings wider den theologiſchen Wohlſtand ſtreiten würden, wenn ſich deren ein Geiſtlicher zu bedienen erkühnen wollte. Dahin gehört

nun die Behandlung seines angebohrnen Haars. Bekantermaßen wächst das lang herunter, und hängt manchem bis in die Knie-ehle. Der Verwirrung vorzubeugen, hat man die Mittel erfunden, es einzuflechten, und mit Band zu umwickeln, oder ihm eine richtige Lage in einem Beutel anzuweisen. Da ist nun an sich selbst auch nichts böses dabey, aber für einen Geistlichen schickt sichs nicht. Es würde hübsch lassen, wenn ein Geistlicher sein natürliches langes Haar den Rücken herunter hängen liesse! Würde er nicht wie eine Cyprische Grazie, oder wie ein Cammerhusar — oder wie ein Adam aussehen, den wir in der Bilderbibel abgemahlt antreffen? Mit einem Haarbeutel wärs noch schlimmer, und am ärgerlichsten würde es stehen, wenn einer gar mit einem steifen Zopf sich vor einer ganzen Gemeinde hinstellen sollte. In demselben Verhältniß stehn alle übrige Historien, welche zur Kleidertracht gehören — die an sich gleichgültig, nicht kostbar, bequem und wohl-

wohlſtehend ſind — aber dem theologiſchen Anſtand ſchlechterdings zuwider laufen. Ein Ungriſcher Pelz, zum Beyſpiel, iſt eine überaus bequeme Tracht, und ſchützt im Winter für die Kälte am beſten, weil er feſt um den Leib ſchließt. Aber das müßt ihr ſelbſt begreifen, das ein Prieſter im ungriſchen Pelz, wenn er auch ganz ſchwarz wäre — und übrigens es weder an der langen lockenvollen Peruquen noch an irgend einen andern zum Prieſterornat gehörigen Stück fehlte, ein offenbares Aergerniß geben würde. Mit wahren Leidweſen müſſen wir anmerken, das viele unſerer jungen Geiſtlichen ſich von dem theologiſchen Anſtand und von der äußern Würde gar ſehr entfernen, die zu allen Zeiten ſo überaus viel Ehrerbietigkeit erfoderte. Viele haben mehr das Anſehn ſchwarz gekleideter junger Herren und wahrer petits maitres als das ehrwürdige Anſehn anſtandvoller Prieſter. Die forderſte Friſur unterſcheidet ſich nicht im mindeſten von dem Kakadou eines Hofmannes oder eines

jungen Officiers, wenn er zum Ball geht, und die paar nachläßige Locken, die zwiſchen den Schultern ſchweben, gleichen den wallenden Locken einer Phrine, die ihren Schwanenhals verſchönern — Es macht einen verzweifelnden auffallenden Kontraſt, wenn ſo ein junger Herr von Prieſter, galant wie ein Abbe in Paris mit einem leicht hinter ihm herflatternden Mäntelchen und dem Huth unterm Arm neben ein paar Damen auf der Straße herſchreitet, und ſich ſo tanzmeiſtermäßig abkomplimentirt, als wenn er recht wie ein liebvoller Amadis und mit einer gleich ſüßen Miene, die Dame zum Menuet auffordern wollte. Wo bleibt da die Würde, meine geiſtliche Amtsbrüder, und der Reſpectbefehlende theologiſche Anſtand? Betrachten Sie dagegen einen Mann im weit wallenden Tallar wie er ſein Majeſtätiſch geſenktes Haupt, mit ernſter, demüthiger Hoheit und langſamen Schritten durch die Andacht erfüllte Reihen ſeiner Zuhörer fortbewegt. Was das gleich für einen Eindruck macht! Man ſollte entweder ganz wie ein natürlicher anderer ehrlicher Mann ohne alle Sonderlichkeit ſich kleiden, tragen, und reden, oder man bleibe dem ſo viel möglich angezwun-

zwungenen theologiſchen Anſtande, als einer einmal angenommenen Uniform ganz getreu. Im erſten Fall wie der bloße Mann ohne äußere Unterſcheidungszeichen ſich Achtung verdienet, im andern kömmt das Etikette zu Hülfe, aber ein Zwitter der ein Stück von Geiſtlicher, und ein anderes von Petits maitre an ſich hat, macht den Mann — und bey kurzſichtigen Leuten auch die Verrichtungen ſeines Amts lächerlich.

So viel vor diesmahl von dem theologiſchen Anſtand — es gehört freylich noch mehr dazu — z. E. läßt es nicht gut, wenn bey Tiſche der Prieſter alle Speiſen tadelt und doch am meiſten ißt, wenn er mit ſtolzer Demuth überall den Pabſt macht, wenn er ſich über alles aufhält alles verdammet, und mit einem ſchleichenden Weſen dem größern gegen geringere aufhetzt — denn auch große haben bisweilen die Schwachheit zu glauben, das alles Evangelium iſt, was ſein Beichtvater ſagt, daher es eine große Landplage werden kann — wenn gar ein regierender Herr dieſe Schwachheit an ſich hat, als welchem man mit guten Gewiſſen die Litaney vorbeten kann — wenn anderenſeits

der Prieſter denen Grenzen der Ausſchweifung zu nahe kömmt, in Geſellſchaft mit Mädchens ſchäckert, im Wirthshauſe zu Biere geht, und ſich gar betrunken vom Nachtwächter in den Rennſtein aufleſen läßt — So wie ich es nicht gegen den prieſterlichen Wohlſtand halten würde, in der Comödie zu gehen einen Ball beyzuwohnen, und eine Stunde beym leichten Commerzſpiel zuzubringen. Aber künftig davon mehr, jetzt wollen wir im zweyten Theil noch ein paar Worte von dem Volcston ſagen, den ſich ein Volkslehrer eigen machen ſolte.

Unſer ſeeliger Luther ſagte, daß die Eſel von Bibelüberſetzern hübſch auf den Markt gehen, und den Bauern ins Maul gucken ſollten, um gute Bibelüberſetzer zu werden, denn er behauptete, daß es nicht allein auf den richtigen Sinn des Grundtextes ankäme, ſondern auch beſonders darauf, daß der Sinn verſtändlich und in der Sprache des gemeinen Mannes, den man lehren wollte, vorgetragen würde. Luther empfohl alſo zum Unterricht beſonders in der Kirche gerade diejenige Sprache, die der gemeine Mann ſpricht und verſteht, oder den eigentlichen

Volks-

Volkston, und Luther hatte recht, lieben Freunde. Ich mögte gleich mit diesem seeligen Eiferer gemeinschaftlich auf so einen Esel losprügeln, der vor uns hintritt, und dem teutschen Volke etwas in der morgenländischen Dichtersprache was vorplappert, oder im unschicklich nachgeahmten Klopstockschen Dithyrambenton ein Schellengeläute macht, was nicht besser anzuhören ist, als der Lerm einer Janitscharenmusick, bey welcher der Bauer das Maul aufsperrt, jähnet und einschläft, ohne klüger zu werden. Die Sache ist ganz leicht zu begreifen. Wer durch seinen Unterricht den Narren vernünftig machen will, muß nicht selber ein Narr seyn, und das ist ein Narr, der die Weisheit in einem Ton lehret, den der gröste Haufe nicht verstehet. Es ist eine ordentliche Tollheit, wenn diejenigen, die eine besondere Wissenschaft treiben, und ihre Kenntnisse auf Menschenbestes anwenden wollen, ihre besondere Kunstsprache beybehalten, indem sie durch ihre Wissenschaft das Volk erleuchten wollen. Wenn z. E. ein Arzt seinen Patienten über den Zustand seiner Gesundheit belehren will, und ihm von Obstructionen im

Dia-

Diaphragma, von der Plethora und von Relaxationen in den Gefäßen verplaudert; wenn der Sachwalter dem Bauern mit Exceptionen, Repliquen und Dupliquen den Kopf verwirrt macht, und der Richter Urtheile spricht, welche zu verstehen man nöthig hätte, erst selbst die Pandecten, Institutionen und das Corpus juris zu studiren. Eine ähnliche Kunstsprache hat man in theologischen Wissenschaften, und gerade diese Kunstsprache ist es, welche dasjenige noch dunkeler macht, was der Volkslehrer erklären sollte.

Wenn ein Ungelehrter dem andern Ungelehrten eine Geschichte erzählt; so kann sie der eine jedem fast Wort für Wort wieder erzählen; wenn der Edelmann seine Bediente, Unterthanen und Knechte derb heruntermacht; so verliehren diese von dem allen kein Wort: wenn sich auf dem Markte die Fischweiber mit einander zanken; so verstehen sie sich unter einander, wiederholen alles wörtlich, indem sie retorquendo alles wieder zurückgeben, oder auch einen dritten den Hergang des Zanks mit vieler Beredtsamkeit wieder erzählen. Aber von einer Predigt, wenn die Kirche aus ist, weiß keiner dem andern eine eben

so

ſo vollſtändige Rechenſchaft zu geben, und behält höchſtens nur ein Sprüchelchen, was er in der Kindheit auswendig gelernt hatte, ohne es nach der nähern erhaltenen Erklärung im geringſten beſſer zu verſtehen. Die ganze Kunſt des Lehrers, wenn er mit aller ſeiner Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit kein bloßer vergeblicher Schwätzer ſeyn will, beſteht alſo darinn, daß er nach dem Rath des ſeeligen Luthers erſt auf den Markt gehe, und Bauern und Fiſchweibern ins Maul gucke, um den Volkston zu lernen. Denn wenn er die Wahrheiten und die nöthige Ermahnungen nicht in der Sprache überſetzen und lehren kann, die der gemeine Mann verſteht; ſo thäte er eben ſowohl, wenn er ſich hinſtellte und Griechiſch und Hebräiſch predigte, was er ſelbſt nicht verſteht.

Seht, meine liebe Freunde, dies iſt der Grund, warum ich mich befleißigen werde, in meinen Wochenpredigten, durch welche ich Euch von Zeit zu Zeit erbauen werde, immer recht verſtändlich und ſelbſt handgreiflich zu reden. Ich werde mich, wie es ſich gebühret, immer nach dem größten Theil des Publicums richten, und der iſt, wie der liebe Gott weiß, noch

ziemlich

ziemlich dumm, und bedarf des Begreiflichmachens im Volkston noch eben so nöthig, wie zu Luthers Zeiten.

Hierbey mag es diesmal sein Bewenden haben, und ich will zur Schlußanmerkung Euch nur noch sagen, daß ich gerade in diesem verständlichen Ton bey der nächsten Gelegenheit ein Wörtchen mit dem heillosen Verfasser der Lieblingsstunden sprechen werde, wie es mir und allen meinen Amtsbrüdern ums Herz ist. So unter der Hand habe ich ich meine Collegen und Consorten Stück vor Stück abgehört, und ihre Gutachtens eingesammlet. Sein Verdammungsurtheil ist schon fertig, ich darf es nur noch im Volkston übersetzen, damit es jeder desto besser versteht, welches, so Gott will, nächstens geschehen, und sodann zur Publication befördert werden soll; und hiermit gebe ich Euch meinen Seegen, damit diese Erholungsstunde Euch zur wahren Erbauungsstunde werden möge, wie man denn immer nicht wissen kann, was aus einer Sache werden wird, als bis sie fertig ist. Amen.

# Achte Erholungsſtunde.

## Des Herrn Predigers . . . unſers Mitarbeiters Lebenslauf,

zu ſeiner eigenen Erbauung geſchrieben,
aus ſeinen Manuſcripten geſtolen,
und
mit berichtigten Anmerkungen
herausgegeben
von
**D. Paul Gerhard D. . . .**

---

Zuerſt entſchuldige ich mich bey Ihnen, mein theurer Herr College, wegen des gelehrten Diebſtals, daß ich ohne Ihre beſondere Erlaubniß Ihren Lebenslauf mir heimlich zu verſchäffen gewußt, und ſelbigen hiermit öffentlich ans Licht ſtelle. Ich ſahe es ihm an der Stirne an, und an der treuherzigen Ehrlichkeit, die durch den ganzen Aufſatz herrſcht — und mitunter eine ganz andere Sprache führt, wie Sie in Geſellſchaft und vor den Ohren der

Menſchen zu führen pflegen, an dieſer ausnehmenden Offenherzigkeit, mit welcher nicht leicht ein Menſch ſeinen Lebenslauf zu erzählen pflegt, ſahe ich es daß Sie den Ihrigen nur für ſich ſelbſt zu Ihrer eigenen Erbauung und zur angenehmen Erinnerung beſchrieben hatten. Die Wahrheit würde gelitten haben, wenn Sie Ihr Leben, Thaten und Meynungen in der Meynung aufgeſetzt hätten, um die Welt dadurch zu unterrichten, in dieſem Fall geſtehen Sie es, lieber Herr College hätten Sie zuverläßig bunkeliſirt, das iſt verdolmetſchet, Sie hätten nach dem Maaßſtabe der Ehre, nach welchem Sie Ihren Ruhm abmeſſen, Sich ſelbſt ein ſchwärmeriſches Ehrengedächtniß geſtiftet, deſſen innerer Gehalt den Werth und die Glaubwürdigkeit einer Leichenpredigt gehabt hätte; aber die Wahrheit hat gewonnen — und ſo geht es bisweilen in der Welt, daß die Wahrheit unſchuldigerweiſe und ganz von ungefähr ans Licht kömmt — hat dadurch gewonnen, daß

Sie

Sie nicht die Absicht hatten, der Welt die Wahrheit zu sagen, daß Sie Ihren Lebenslauf gerade unter diejenigen Papiere versteckt hatten, welche nach der Ueberschrift auf dem Packete vor Ihrem seeligen Ende zum Feuer bestimmt waren — Daß ich das Packet entdeckte, Ihren Lebenslauf wider Ihre Meynung herausstal, und mit aller darinn enthaltenen Wahrheit ihn zum Druck beförderte. Es ist das ein Stückchen von Paul Gerhard, welchem in der Welt so viel Stückchens gespielt worden sind, daß endlich die Reihe an ihm kam, und er jedoch zum wahren Besten des gemeinen Wesens, den heilsamen Vorsatz faßte, keinen Tag seines Lebens ungenutzt zu verliehren, ohne irgend jemand wieder ein Stückchen gespielt zu haben. Diesmahl trifts Ihnen, lieber Herr Prediger — und fühle es ein jeder, der mit Ihnen gleiches Standes, Würden und Ehren ist, wie so ein Stückchen gefallen thut, wenn man jemand sein geheimes Leben sticht, und dasjenige, was

unterm Mantel, Peruque und Kragen verborgen war, ans helle Tageslicht zur Schau stellt.

Vergeben werden Sie es mir indessen, mein theurer Herr College, der guten Absicht wegen, die ich bey dieser Ausgabe beduge; und diese Absicht muß ich schon noch näher bestimmen. Ich habe nemlich bemerkt, daß verkleideter Inhalt und seine politische Beabsichtigung in den vorigen, ans Licht gestellten gar reichhaltigen Blättern bey vielen unserer Leser nicht seine volle Wirkung gethan hat. Es ist bisweilen als ob mancher keine Ohren hätte, zu hören, keine Augen, zu sehen, und keine Nase zu riechen, und solchergestalt siehet man sich genothsachet, das liebe Publicum unterweilen nach ehrlicher altteutscher Manier mit der Nase auf der Tischecke zu stoßen, um sonst ganz verständliche Sachen noch verständlicher zu machen. Viele Schriftsteller befinden sich in dem betrübten Fall, daß der geheime oder fühlbare Sinn ihrer mühsamen Ausarbeitungen so

obenhin

obenhin angeſchauet wird, daß man das darinn verborgene Schöne, Feine und Treffende gar nicht beobachtet. Nun iſt das eben ſo empfindlich, als wenn jemand über die ſchmerzhafte Geburth ſeiner witzigen Einfälle eine recht herzliche Freude empfindet, und ſich ſelbſt halb tod darüber lachen mögte, denn aber die demüthigende Schaam empfindet, daß kein Menſch mitlacht. Mit vielen unſerer vorigen Blätter iſt es uns beynahe auf dieſe Art gegangen, nicht daß es unſerm Witz an Schärfe gefehlt hätte, ſondern, weil es Leute von ſo dicker Schwiele giebt, durch welche nichts dringt, und weil ſo viele taube Menſchen in der Welt ſind, die ſelbſt das Geläute der Sturmglocke und den Feuerlärm der Trommelſchläger nicht hören. Es geht einem alsdenn, wie einem kunſtverſtändigen Mahler, deſſen Figuren nicht erkannt werden, bis man mit großen Buchſtaben darüber ſchreibt, was ſie vorſtellen ſollen, oder bis man das Gemählde unter fremden Namen, aber ſo

richtig getroffen, öffentlich zur Schau stellt, daß alle Vorübergehende stehen bleiben, und laut rufen: daß ist der. So gieng es, wie die Chronica erzählt, einem ehrbaren Manne, der sich mahlen ließ, aber sein Bildniß nachher nicht haben, und nicht bezahlen wollte, weil es, wie er sagte, ihm gar nicht gliche. Der Mahler schrieb also mit großen Buchstaben darüber: zum König von Portugal, und bath den Wirth dieses so benannten Gasthofes, es über seine Hausthür zu hängen. Alle Welt erkannte den in seinem Bildniß solchergestalt ganz ehrlicherweise aufgehangenen Mann, und rief seinen Namen durch die Straßen. Der Ruf erscholl durch die Stadt bis an seinen Lombertisch, und der Gehangene, versteht sich in seinem Bildniß, fühlte nun die Aehnlichkeit, bezahlte das Gemählde doppelt, um nur nicht länger König von Portugal zu seyn. Einem bekandten, großen, reichen und geitzigen Cardinal und Päbstlichen Nuntius an einem der ersten Europäischen

Höfe

Höfe gieng es noch beſſer. Er befand ſich mit einem Mahler in einem gleichen Streit. Der Künſtler übermahlte mit Waſſerfarben die Kleidung, machte einen Scapinshabit daraus, und ließ das Gemählde öffentlich auf dem Trödel zum Verkauf ausſtellen. Jedermann kannte den Herrn Cardinal, es kam ihm zu Ohren, daß er auf dem Trödel zu haben ſey. Er beſchwerte ſich bey Hofe, und forderte Genugthuung; der Mahler rechtfertigte ſich mit der Unfehlbarkeit des Päbſtlichen Bothen, der gerade in Ermangelung der Gleichheit dieſes Bild nicht hatte bezahlen wollen. Der Cardinal war gezwungen, ſein Portrait von dem Trödler für den doppelten Werth zu kaufen.

Allem Mißkenntniß von dieſer Art vorzubauen, muß ich meinen Leſern im voraus verſichern, daß der Lebenslauf den ich hiermit zur Schau ſtelle nicht nur unſerm Prediger völlig gleicht, ſondern auch ein treffendes Gemählde abgiebt von der theo-

logiſchen Laufbahn, auf welcher mehrere ihren geraden Gang zur Canzel nehmen.

Der Genauigkeit wegen habe ich mich ſorgfältig um alle Familienverhältniſſe und um die merkwürdigſten Umſtände unſeres Mitarbeiters ſchon vor ſeiner Geburth, ſelbſt vor ſeiner Empfängniß bekümmert, woraus man zugleich die frühen Vorbereitungsanſtalten zum künftigen Predigtamt deutlich abnehmen kann. Ich habe mich nach ſeinen Geburtsort begeben, und dort war ich ſo glücklich, alte Leute zu treffen die ſich ſeiner Kindheit erinnerten, und welche ich über alles ſehr genau abhörte, und da eben der Cantor ein ſteinalter Mann plötzlich an einem Schlagfluß geſtorben war, und deſſen Hinterlaſſenſchaft verauctioniret wurde, ſo erſtand ich aus derſelben ein merkwürdiges Annotationsbüchlein, welches mir beſonders über die Entſtehungsart unſeres theuren Mitarbeiters ein neues Licht gab.

Aus dieſen ſchriftlichen Aufſätzen, aus dem Annotationsbüchlein des Cantors und

aus

aus dem protocollariſchen Zeugenverhör der Zeitgenoſſen, deren Ausſage ich ſorgfältig aufgeſchrieben habe, geht nun deutlich hervor, daß die Mutter unſers Mitarbeiters viele Jahre treufleißige Dienſtmagd bey dem Paſtor des Orts geweſen iſt, und ausnehmend viel Schriftkenntniß während ihres Dienſtes zuſammen gebracht hatte.

Als eine große Freundinn von Kirchengeſängen ſaß ſie in der Kirche immer am liebſten bey der Quelle und dicht hinter der Orgel, um mit ihrem wirklich hübſchen Geſicht kein Aergerniß zu geben, und die Andacht der männlichen jungen Gemeine nicht zu ſtören. Der Cantor, der zugleich die Orgel ſpielte, hatte die Gewohnheit, die Predigt ambulando anzuhören, und während derſelben hinter der Orgel auf und ab zu gehen. Der Balgentreter ruhte ſich unterdeſſen aus, ſaß und ſchlief, bis das Kirchenamt ſeiner Füße wieder angieng. Wie nun der Satan gemeiniglich in den beßten Stunden

der Andacht immer am geschäftigsten ist; so beliebte es ihm auch hier hinter der Orgel sein Spiel zu haben, während Margarethe, die Magd des Predigers, nicht sang, der Cantor nicht orgelte, und der Balgentreter eingeschlafen war. Es war ein schöner warmer Sommertag; Margarethe hatte also nur ein dünnes Halstuch von weißem Nesseltuch um, seufzte oft während der erbaulichen Predigt, in welcher die Seeligkeit des himmlischen Liebeskußes auf die allerreißendste Weise beschrieben wurde. Die Sommerwärme, die fromme Bewegungen, die aus der Vorstellung des himmlischen Liebeskußes erwuchsen, und die andächtigen Seufzer, welche der liebevollen Brust unserer Margarethe entstiegen, gaben dem dünnen Halstuch ein so angenehmes wogigtes Steigen und Fallen, daß der Cantor seine Herzensfreude daran sahe, seine Gewohnheit, die Predigt ambulango zu hören, vergaß, sich neben der Margarethe hinsetzte, und sich in Betrachtungen verlohr,

verlohr, die ſich an dieſem Ort ganz und gar nicht ſchickten. Margarethen gieng es nicht beſſer, auch ſie wurde Bewegungen bey dem orgelkundigen Cantor gewahr, die zwar nicht durch einen Nebel von Neſſeltuch, aber darum nicht minder einladend merklich wurden. Der Cantor bath um Verzeihung, daß er ſich ſo unbeſcheiden zu ihr ſetzte, nahm ſie bey der Hand, that als wenn er einſchlief, ſank wie von ungefähr mit ſeinem Geſicht auf ihren Halstuch, und ließ ihre Hand auch ſinken, wodurch denn der Pulsſchlag nicht wenig verſtärkt wurde; auch Margarethe ſchlief ein, und fiel der Länge nach auf die Bank hin. Der Cantor verlohr das Gleichgewicht, und ſank hinten nach; der Balgentreter erwachte von dem Geräuſch, welches die Bank verurſachte, die dieſer Laſt und ungewohnten Erſchütterung nicht gewachſen war. Jeder kam wieder zu ſich ſelbſt, die Bank wurde ruhig, und der Balgentreter ſeiner Gewohnheit nach mit verſchloſ-

verſchloſſenen Augen machte ſeine Betrachtungen.

Margarethe hatte lange den Anwerbungen des adelichen Frohndieners, der ſie zur Ehe begehrte, widerſtanden, und hätte lieber den Tod der beſtändig kränkelnden Frau Cantorinn abgewartet, um deren jungen Wittwer zu heyrathen, weil ſie dem geiſtlichen Stande überaus hold war. Da unterdeſſen die ſchwindſüchtige Frau Cantorinn die Hoffnung ihrer beſprochenen Nachfolgerinn gar zu lange täuſchte, und Margarethe ein längeres Abwarten nicht für rathſam fand; ſo erhörte ſie auf einmal die zärtlichen Wünſche des Frohndieners, und übergab ihm Hand und Herz mit allem, was drinn und drunter war.

Kurz vor Ablauf ordnungsmäßiger Friſt wurde Margarethe, nunmehro Frau Frohnderinn, von einem wohl geſtalten jungen Sohn entbunden. Er kam mit einer ſchönen Stimme zur Welt, bey welcher ſich ſeine Mutter allezeit ihres Kirchenſitzes

chensitzes hinter der Orgel gar andächtig erinnern konnte. Der Frohndiener war herzlich froh über diesen jungen Erben, und sahe in ihm den Nachfolger in seinem Dienst, welcher der hergebrachten Gewohnheit gemäß erblich war. Gott erhalte uns nur den Jungen! sagte er zu seiner Frau, daß er groß und rüstig werde, ich kann denn ruhig sterben, weil Du beym Brodt und Dienst bleiben kannst, wenn unser Sohn in meine Stelle tritt. Das soll nimmermehr geschehen, sagte seine Frau; nach dem Gesetz Mose muß alle Erstgeburth dem Herrn geheiligt werden, ausgenommen die Erstgeburth eines Esels, welcher das Genick gebrochen werden soll. Du verstehst die Schrift nicht, und ich muß das besser wissen, weil ich lange beym Prediger gedient habe, der uns täglich vor dem Abendseegen ein Stück aus der Bibel erklärte, daher ich es denn sehr gut weiß, wie es in solchen Fällen gehalten werden muß. Ich habe ausserdem noch meine besondere Ursachen, warum

ich

ich will, daß der Junge ſchlechterdings einmal Prediger werden muß, da ich ihn mir während der Predigt von dem Herrn erbethen habe.

Weibergründen iſt nicht zu widerſtehen — noch weniger ſolchen, die aus dem erſten Wochenbette entſprießen, am allerwenigſten aber laßen ſich die andächtigen Weiber widerſprechen, die ſelbſt hinter der Orgel mit Leib und Seele Harmonie werden. Der Frohndiener nahm unter dieſen Umſtänden die klügſte Parthie, und hielt das Maul. Beym Kindtaufenſchmauſe wurde alſo ohne weitere Zuziehung des Mannes die Beſtimmung des Knaben von der Frau Frohndienerinn und dem Herrn Cantor in Ordnung gebracht, der geiſtliche Stand ſteif und feſt beſchloſſen, und da der Cantor viel chriſtlichen Antheil an dem Schickſal dieſes in der Kirche erfleheten Eheſegens nahm, und überdas die erſte Pathenſtelle vertrat; ſo erboth er ſich, durch treu fleißigen Unterricht ſein Pathchen ſelbſt an die Vorhöfe

höfe der Kirche zu führen, und ihm die erste Bekandtschaft mit den Evangelien und Episteln zu verschaffen, deren Ausleger er künftig werden sollte. Der junge Samuel, denn dies war der Name, den ihm seine Mutter in der heiligen Taufe hatte beylegen laßen, weil, wie sie sagte, sie auf gleiche Weise zu diesem Eheseegen gekommen war, wie weyland die fromme Hanna, für welche sich der Priester Eli auch in dem Tempel verwandt hatte, daß sie, wie die Frau Frohndienerinn, den Seegen des Paradieses mit sich daheim genommen hatte — Dieser zweyte Samuel ward gleichmäßig, wie sein Urahnherrn, zeitig zu Kirchendiensten eingeweiht. Er begleitete den Cantor, wenn zur Kirche geläutet wurde, half ihm die Ostereyer einsammlen, saß zu den Füßen seines Gamalielis an der Orgel, mit welcher er in gar enger Verwandtschaft stand, band die Ruthen für die Schulknaben, und half tapfer halten, wenn einer übergelegt wurde. Aus allem diesen zog seine Mutter

nebst

nebst dem Cantor glückliche omina, daß der junge Samuel alle mögliche Anlage sowohl zu Kirchen- als Schulbedienungen habe. Mit dem Lernen wollte es zwar anfangs ganz und gar nicht fort, und außer der Schule machte er unter allen Buben die ausgelaßensten Streiche. Seine Mutter indessen erhielt bey aller Gelegenheit von dem Herrn Cantor die tröstliche Versicherung, daß die hartlerigsten Köpfe meist grundgelehrte Leute, und die lockersten Buben die beßten Prediger würden.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

# Neunte Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des Vorigen.

Der Dorfpfarrer, bey welchem die Frau Frohndienerinn treu gedient, und ſich in beſtändigem guten Andenken erhalten hatte, beſtärkte die gute Hoffnung, welche die Mutter bey aller Dummheit und Neigung zu Ausſchweifungen von ihrem Samuel unterhielt. Er gelangte unterdeſſen durch den unermüdeten Unterricht ſeines Lehrers ſchon in ſeinem zwölften Jahr zu der Geſchicklichkeit, ziemlich ohne Anſtoß zu leſen, arbeitete bis in ſein ſechszehntes Jahr ſeinen Catechismus dergeſtalt durch, daß er bey ſeiner Einweihung in die höhern Geheimniſſe der Kirche diejenigen Fragen, worauf er vorzüglich vorbereitet war, ohne ſonderliches Einhelfen beantworten konnte.

Nunmehro ward er in eine lateiniſche Schule gebracht, und jetzt gieng die ſchlimme Zeit des Frohndieners an, weil er nicht

genug anschaffen konnte, um den jungen Samuel in der Fremde gute Tage zu machen. Er bekam Freytische, und wöchentlich einen Zuschuß von nahrhaften Dorfvictualien, woran es ihm seine Mutter nicht fehlen ließ. Gut essen und trinken war sein Hauptstudium, auch mußte man gestehen, daß alles gut bey ihm anschlug. Bey dem Rector wohnte er im Hause, und gab diesem Anlaß zu der Anmerkung, daß der junge Samuel viel Talent zur Fortpflanzung seines Geschlechts habe, weil die Magd des Rectors gar bald ihre wehmüthige Klagen bey dem Rector anbrachte, daß sie vor den jungen Wildfang, wenn sie seine Stube rein machte, keine Friede hätte, und sich täglich den unzüchtigsten Stürmen auf ihre jungfräuliche Keuschheit ausgesetzt sähe. Er wurde deswegen fleissig incarcerirt, und that sich vor allen seinen Mitschülern in solchen Streichen hervor, welche die Schuljahre merkwürdig zu machen pflegen. Mit dem Latein wollte es Anfangs ganz und gar nicht fort, auch

blieb

blieb er wenigstens in jeder Classe ein Jahr länger sizen, wie gewöhnlich, unterdessen traf auch bey ihm das Sprichwort ein: wer mit Ochsen fährt, kommt auch zu Markte. Dadurch daß er jeden *cursum* wenigstens zweymal, wo nicht öfter mitmachen mußte, wenn andere ihn nur einmal machten, und durch ihren Fleiß eine frühere Fertigkeit erlangten — durch oft wiederholtes Einkauen und Eintrichtern kam es denn doch endlich mit dem jungen Samuel so weit, daß er ganz maschienenmäßig den Cornelius Nepos, die kleinern Briefe des Cicero, und selbst einige Stellen aus dem Virgil nachübersetzen konnte, wenn ihm solche von andern zehnmal vorübersetzt waren. Denn da in dieser wohl eingerichteten Schule die schöne Ordnung herrschte, daß die Uebersetzungskunst dergestalt getrieben wurde, daß ohne vorläufige Erlernung der einzelnen Wörter, ohne Construction und Regeln der oberste und geschickteste in der Classe eine Periode vorexponirte, der auf ihn folgende

eben dieselbe Periode nachübersetzte, und das so die ganze Reihe herunter gieng, da ferner der junge Samuel sich immer auf der untersten Stelle erhielt, mithin das Glück hatte, daß ihm so überaus oft vorübersetzt wurde, so lernte er endlich selbst das Uebersetzen so gut, wie es ein Papagey auch würde gelernt haben. Solchergestalt kam unser Samuel auf dem ganz natürlichen maschienenmäßigen Stuffengange durch alle Classen bis zur ersten, in welcher man zur Universität reif erachtet wurde. In dem letzten Examen beantwortete er das auswendig gelernte, was man beantworten mußte, um das Zeugniß zu erhalten, daß man geschickt sey, ad altiora zu schreiten; ohne Kenntnisse antwortete er, und das Aufsagen seines Mundes glich dem Klappern einer Mühle, die nicht weiß, was sie klappert. Nunmehr bezog er die Universität, sein Vater, der Frohndiener, konnte ihm wenig aussetzen, der Cantor, dessen Liebling er war, vermogte wenig zuzuschießen, und was seine

Mutter

Mutter Margaretha im Dorfe zusammen kriegen konnte, um ihr Söhnchen, in welchem sie die Hofnung eines künftigen Geistlichen blühen sah, auf der Universität nicht darben zu lassen, war auch nur wenig. Alles dies Wenige aber war nicht hinreichend, den jungen Samuel in den Stand zu setzen, gut zu leben. Der Trost, den ihm seine Mutter durch den Cantor überschreiben ließ, daß er nur eine kurze Zeit in einem sauern Apfel beißen, und sich behelfen müsse, und daß er dafür, sobald er nur erst zur Pfarre gelangte, desto besser würde leben, essen und trinken können, half ihm, sein mageres academisches Schicksal ertragen. Folgender Brief, den ihm seine Mutter durch den Cantor überschreiben ließ, stärkte ihn zur vorläufigen Duldung, und trieb seine Begierde, sich so zeitig wie möglich zum Predigtamt geschickt zu machen, aufs höchste:

Mein lieber Sohn,

Es kränkt mich in die Seele, daß ich nicht soviel für dich aufbringen kann, um Dein Studentenleben, in welchem Du Dich zu dem mühseeligen Geschäfte eines Predigers vorbereiten sollst, erträglicher zu machen. Ich habe es von so manchem Pfarrer gehört, wenn bey meinem Herren so ein Cränzchen von Dorfpredigern zusammen war, daß die Universitätsjahre die beßten wären, und es da recht lustig hergienge, da jammert es mich nun, daß Du nicht so mitmachen kannst; aber, mein lieber Sohn, wenn Du die andern Herren Studenten reiten siehst, und zu Hause bleiben mußt, nicht aufs Billard gehen, nicht spielen, oder auf die Dörfer gehen kannst, wo es, wie mein Pfarrer sagt, gar zu hübsch seyn soll; so wird Dir das freylich wehe thun, allein Du mußt es als Trübsale ansehen, die denn doch auch ihr Ende nehmen werden, mußt Dich aus Gottes Wort trösten, und bedenken, daß

diese

dieſe zeitliche Trübſal zu einer herrlichen Pfarre führen. Da wirſt Du alles vollauf haben, darfſt für nichts ſorgen, haſt Dein reichlich Brodt, brauchſt für kein Gemüſe zu ſorgen, kannſt alle Jahr Deine eigene Schweine ſchlachten, haſt Federvieh in Menge, welches Dir immer einen Bratben giebt, wenn ein anderer fehlt. Der Edelmann, wenn Du Dich gut mit ihm ſtehſt, ſchickt Dir Wildprett, Haſen, Rebhüner, manchen ſchönen wilden Schweinskopf, und dann und wann eine Rehkeule. Die Bauern bringen Dir Eyer und Würſte, bitten Dich immer zum Kindelbier und zum Hochzeitſchmauſe, welcher oft drey Tage in einem Strich fortdauert, von wo Du ſo viel zu Hauſe ſchicken kannſt, als Du willſt, Hirſe mit rothem Zucker, Gehlfleiſch und Schwarzfleiſch, Rindfleiſch mit großen Roſinen und Schweinebrathen ſo viel Du Luſt haſt. Brandtwein ſaufen die Bauern bey dieſer Gelegenheit wie die Igel, und lauter Franz, da haſt Du denn immer Dein

Theil mit daran, und kannst Dir selbst ein gefülltes Fläschchen mit nach Hause nehmen. Dein eigen Bier kannst Du Dir so stark brauen lassen, als Du immer willst, brauchst die ganze Woche über nichts zu thun, als schlafen, essen, trinken und spatzieren gehen, den Sonnabend mußt Du freylich auf Deine Predigt studiren, und es Dir den Sonntag blut sauer werden lassen, wie denn mein Herr, unser Pfarrer allezeit bis aufs Hemde naß war, wenn er von der Canzel kam, und während der Predigt zwey weiße Schnupftücher, mit welchen er sich den Schweiß abtrocknete, voll machte. Dafür aber, und wenn diese Angststunde erst überstanden ist, muß Dich der Edelmann auch an seiner Tafel leiden, und da giebt es noch besser Essen, als Du zu Hause hast, Rheinwein, Champagner und Ungrischen, daß Du Dich wieder recht erquicken kannst. Nun, lieber Sohn, da wird Dir denn alles reichlich vergolten, was Du jetzt ausstehen mußt, und das Predigen gewöhnt

ſich endlich auch an, für die Bauern iſt es gut genug, ſie verſtehen es doch nicht, und es giebt ja Poſtillen genug, woraus Du Dich immer helfen kannſt. Alſo denke daran, mein Sohn, dulde jetzt, und leide, bring nur ein gutes Testimonium mit nach Hauſe, und wenn Du ins Conſiſtorium kommſt, und da nicht alles wiſſen ſollteſt, was ſie Dich fragen; ſo darfſt Du nur ſagen, daß Du auch im Amte noch fleißig ſeyn, und alles nachholen wollteſt. Kannſt denn doch thun, was du willſt. Ich habe mir einen ſchönen Truthahn und ein Paar Truthühner gekauft, die ſchon hübſche Eyer legen, das ſoll nun gegen der Zeit, daß Du zur Pfarre kommſt, eine ſchöne Heerde geben, und ich will jedem Conſiſtorialrath ein Paar fette Truthähne ſchenken. Die Herren werden es ja denn ſo genau nicht mit Dir nehmen. Lieber Gott, es ſind ja auch Menſchen! die es wiſſen, wie wohl es einem thut, wenn einer ſein Stückchen Brodt und ſein Auskommen hat. Halte nur gut aus,

mein lieber Sohn; ich schicke Dir 4 Thlr. kannst Dir was zu gute dafür thun, ich habe sie mir vom Nachbar Claus geliehen, und denke sie ihm nicht wieder zu geben. Wenn er mich mahnen sollte; so soll ihm mein Mann auf dem Frohndienst die liebe Noth machen. Fang ja bald an zu predigen, denn darauf kommt es nur allein an, und ich wollte wetten, daß Dir eine gute Canzelgabe schon angebohren ist, weil Du mit der Predigt schon mehr Verwandtschaft hast, als Du selbst weißt. Lebe wohl, lieber Sohn, und erfülle meine Hoffnungen, ich bin

Deine

getreue Mutter
Margarethe.

N. S. Dein Vater läßt Dich grüßen, und ich Timotheus, der Cantor, der ich diesen Brief geschrieben habe, grüße Ihn, mein lieber Herr Samuel. Wenn Er von Universitäten kommt, und unser jetziger Pfarrer sollte mit Tode abgehen; so

kann

kann Er vielleicht ins Amt kommen; ich will Ihm denn treulich mit Rath und That an die Hand gehen, und Sein Vater als Frohndiener kann Ihm auch sehr nützlich seyn, und die Bauern zwicken, wenn sie Ihm den Decem verkürzen wollen. Seine Schwester Suechen, die nun schon 16 Jahr alt ist, wird recht hübsch und groß. Der Edelmann macht viel Werks aus ihr, und wenn die Pfarre nur erst ledig ist — es wird schon gehen, und der liebe Gott wird alles fügen, er sorgt ja für die junge Raben, und wird für Ihn auch sorgen.

Der junge Samuel hatte nun freylich nichts anders im Kopf, als die schöne Aussicht, sobald wie möglich zum heiligen Predigtamt zu gelangen, um besser essen, trinken und faullenzen zu können, als es jetzt auf der Universität seine Umstände erlaubten. Er schränkte sich so gut ein, wie er konnte, seine geringe Wechsel erlaubten ihm nur ordentlicherweise in den Puffkeller zu gehen, und nur, wenn er sich etwas zu

gute

gute thun wollte, stieg er nach Passendorf oder Schlettau, wo die beßten Sänger zusammen zu kommen pflegten, um ihre für die Kirche und Canzel bestimmte Baßstimme bey den vollen Schleifkannen voller Merseburger zu üben. Das Talent seiner Kehle erweiterte sich hier auf eine außerordentliche Weise, und darinn that er es allen von seiner mitstudirenden Jugend zuvor, daß er die größte Last Merseburger Bier mit sich forttragen konnte. Einstmals fand er bey gar zu später Rückkunft das Thor verschlossen, und die Thorschlüssel waren bereits auf der Hauptwache. Der wachthabende Officier ließ fragen, wer anklopfte? unser Herr Samuel wußte, daß das Thor nicht leicht, und nur, wenn eine Ladung fremden Biers anlangte, geöffnet wurde. Er antwortete daher auf die Frage, wer draussen sey? mit einer hohlen Fuhrmannsstimme: Merseburger. Sogleich ließ der Officier die Schlüssel holen, und das Thor öffnen, sahe aber zu seiner Verwunderung

nur

nur den einzigen Herrn Samuel hereintreten. Ins T... Namen wo ist denn der Merseburger? fragte der Officier. Hier! antwortete Herr Samuel, bey meiner Seele, Herr Lieutenant, ich habe 24 Kanonen im Leibe.

In den ersten beyden Jahren beschäftigten diese Vorübungen, seine Kehle in Ordnung zu bringen, den jungen Samuel so stark, daß er keine Zeit übrig behielt, sich viel mit Collegien abzugeben. Er wohnte meistentheils im Puffkeller, wo er am wohlfeilsten davon kam, und im Winter das kostbare Holz sparen konnte, und selbst blieb er oft etliche Nächte hinter einander dort, um seine Betten zu schonen, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte, mit der heiligen Versicherung, ihm die Augen auszukratzen, wenn er sie nicht wieder mit brächte, weil sie von dem Prediger, dessen Magd sie gewesen war, vernommen hatte, daß die studiosi der Gottesgelahrtheit ihre Betten meistentheils auf der Universität zurück zu lassen pflegten. Ausser-

dem

dem legte sich Herr Samuel stark aufs Fechten, war einer der stärksten Renommisten, und meist Anführer derer brüllenden Haufen, welche dem Prorector ein Pereat brachten, und ihm die Fenster einwarfen. Noch bey der letzten Prorectorwahl machte er den schönsten academischen Aufzug, als er mit entblößtem Degen und zum Commandiren ausgereckten Arm an der Spitze der muthigen Studenten voran zog. Da er, wie gesagt, gemeiniglich im Puffkeller wohnte, in welchem das heilige Feuer einer ewigen Thranlampe unterhalten wurde; so war er von dem Rauch stärker beschlagen, als eine geräucherte Speckseite, sein unter dem Arm aufgerissener Rock aber gab ihm mit seinem in der Höhe gereckten langen Schläger das ehrwürdige Ansehn einer wahren Spanischen Tracht. Bey dieser letzten heldenmäßigen Studentenaction erwarb er sich einen unsterblichen Ruhm der Tapferkeit, lief auch wirklich nicht eher davon, als bis denen Stangenwürfen der Ruhe gebiethen-

den

den Häscher nicht länger zu widerstehen war. Zu dieser Zeit erhielt er die erschreckliche Todespost, daß er sein bisheriges zwar kümmerliches, aber doch edel freyes Studentenleben verlassen, nach Hause zurückkehren, und in einem ganz andern Leben die Canzel betreten sollte. Er prüfte sich mit vieler Unpartheylichkeit, ob nach Maaßgabe seiner wohlangewandten Vorbereitungszeit er fähig seyn würde, am Altar mit hinlänglicher Amtskraft zu dienen. Was die Canzelstimme anbetraf, die war sehr gut in Ordnung gebracht, und hatte sich durch die schönen Studentenlieder und durch ganze Ströhme hineingestürzten Merseburger Biers recht ausgehöhlt. Es war ein vortreflicher donnernder Baß, in welchem der Herr Samuel das Pereat brüllte, und als künftiger Prediger den Fluch von Sinai in dieser nicht unschicklichen Tonart über die zerknirschte Gemeinde herausbeben lassen wollte. Was die Geschicklichkeiten anbetraf, nach welchen ihm im Consistorio gefragt werden mögte,

mögte, derentwegen war er auch nicht bange. Meiner Mutter Truthähne mögen da für mich antworten, dachte er bey sich selbst, das Testimonium einzig und allein, und ob er ganz und gar eins erhalten würde, da ihm kein ehrlicher Mann mit gutem Gewissen eins geben konnte, machte ihn besorgt. Um sich aus dieser Verlegenheit heraus zu wickeln, so beschloß er, sich an einen Mann zu wenden, der das Schild der aller ausgezeichnesten Frömmigkeit vor sich her trug — Unser Samuel hatte den gottlosen Grundsatz angenommen, daß dergleichen Leute zu Ausführung aller Schand- und Lasterthaten die brauchbarsten wären.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

# Zehnte Erholungsstunde.

## Beschluß des Vorigen.

Damals lebte ein Mann auf der Universität, dessen sonderbarer Vater hier vorläufig und etwas genauer characterisirt zu werden verdient. Letzterer, der Vater des jetzigen Doctors in der Gottesgelahrtheit hatte ebenfalls als Professor bey dieser Universität gestanden. Seine Gelehrsamkeit nach dem damaligen Fuß war nicht außerordentlich, aber er besaß eine feine Welt und Menschenkenntniß, ein ganz vortreffliches, edeles, menschliches, liebevolles Herz, das aus seinen Minen, wie aus dem Angesicht eines Engels sprach, wie es immer ein Verklärter annehmen könnte, wenn er den Trostbedürftigen als Bothe der Gnade erscheinen sollte, um schon durch den ersten Anblick göttliche Milde in seine Seele zu flößen — und seine Handlungen waren Gottesthaten; er war dazu geschaffen, das sichtbare, nim-

mer ruhende Werkzeug der göttlichen Wohlthätigkeit zu seyn. Dieser seltene Mann wurde von dem außerordentlichsten Grade der innigsten, wärmsten Frömmigkeit belebt; seine Seele löste sich in dem Gefühl der allwaltenden Gottheit und in dem unerschütterlichsten Vertrauen auf, daß Gotteswerk auch durch Menschenhände befördert, unfehlbar zu stande kommen müßte. Im eigendlichsten Verstande lebte er dieses seines Glaubens, und that Wunder des Glaubens. Es war, als ob der Strohm der Segnungen Gottes seinen Händen anvertraut wäre. Durch seine Thätigkeit leitete er ihn über Tausende herab, der Quel seiner Wohlthätigkeit schien unerschöpflich, und — Narren suchten bey ihm das Geheimniß eines Adepten, aber sein Geheimniß war warme, thätige Frömmigkeit und Menschenliebe, welche Himmel und Erde unterstützte. Sein Sohn war das sichtbare Gegenbild von dem Herzen seines Vaters, anfangs ein liederlicher Bursche, und

nachher

nachher, um seiner äußern Stelle Ehre zu machen, der ungeschickte Nachahmer von dem äußern Wesen seines verstorbenen Vaters. Er kleidete sich wie ein Sonderling, lebte wie ein Pabst, und war ein Heiliger in Worten, jetzt eben zum großen Trost unseres Samuels Decanus der theologischen Facultät. Zu diesen begab sich der liederliche Samuel, um ihm im größten Vertrauen das peinigende Bekenntniß abzulegen, daß er ein Erzböser wicht sey, und nichts eifriger wünschte, als zum Durchbruch zu gelangen, und der Unwürdigste in der Classe der heiligen zu werden. Er trieb das Ding so weit, daß der Decanus mit ihm niederknieen und bethen mußte; auch Samuel fieng ein langes Gebeth an, machte sich für einen Erzschurken herunter, und gab sich Schandthaten schuld, die er nicht gethan hatte, wie unsere junge Windbeutels, die sich des lüstern machenden Fleisches rühmen, ohne einmal die Brühe genossen zu haben. Er empfieng viel Trost von dem Herrn

Decanus und viel Ermahnungen, in der Zerknirschung seines Herzens fortzufahren, ihm auch von Zeit zu Zeit von dem Fortgange Rapport abzustatten. Samuel machte sehr geschwinde Schritte, schafte seine auf der Seite in Knoten geknüpfte Haare ab, legte sich eine geistliche Perruque zu, wie sie die heilige Classe der damaligen Zeit zu tragen pflegte; wie denn damals die Grade in der Theologischen und geistlichen Rangordnung ganz deutlich aus der Verschiedenheit der Perruquen beurtheilet werden konnte. Seine Mutter hatte die letzte Anlehne zusammengebracht, und alle ihren Credit verpfändet, um mit Beyhülfe des Cantors ihren Sohn mit einem hinreichenden Wechsel zu versehen, wodurch er in den Stand gesetzt werden konnte, auch die äußere geistliche Würde zusammen zu kaufen. Samuel übergab sich gegenwärtig der vorläufigen Sorgfalt des Schneiders, der den Ruhm hatte, schon mehr liederliche Studenten in das ehrwürdige Gewand eines Priesters

zu masquiren. Mit dieser anständigen Tracht lief der Herr Samuel nunmehro durch alle erbauliche Bethversammlungen, jedem geistlichen Seelsorger in einer eben so ähnlichen Gestalt, wie ein Peruquenmachergesell, der beym Juden sich im Domino und Masque steckt um auf der Redoute einen Cavalier von Hofe vorzustellen, ohne im Grunde des Herzens weder mehr noch weniger als ein Peruquenmachergesell zu seyn. Den Wörterschwall erbaulicher Redensarten lernt jeder Handwerker in kurzer Zeit, oft wenn er nur einen Monath lang die geistlichen Privatübungen mitmacht, wo ein jeder Freyheit hat, sich seiner aufwallenden Begeisterung zu entschütten, gleichergestalt als ein Junker, der noch vor kurzem die Milch seiner Amme, die Küsse seiner Mutter und die Ruthe seines Präceptors geschmeckt hatte, wie ein alter Corporal fluchen und prügeln lernt, sobald er nur einigemal mit auf der Wache gezogen ist. Dabey versäumte er nicht, fleißig den frommen Universitäts-

Decanum zu besuchen. Gleich beym ersten Anblick, nachdem Samuel wie ein neues Wesen durch die schöpferischen Hände seines Schneiders umgearbeitet war, brach der Herr Decanus in die herzrührende Worte aus; nun Gottlob, daß ich Ihn so sehe, mein lieber Herr Samuel, der Herr sey gepriesen, der auch jetzt wieder aus einem schnaubenden Saul einen frommen Paulum gemacht hat; Gott allein die Ehre!

Diesmal, soll der Schneider gesagt haben, hätte mir auch eine kleine Portion davon gebühret, wenn ich für meine Mühe und Arbeit, wieder einen Paulum gemacht zu haben, nicht meine richtige Bezahlung bekommen hätte.

Nunmehro hielt es Herr Samuel Zeit, dem Herrn Decanus die Eröffnung zu machen, daß er Schreiben von seinen Eltern erhalten hätte, die Universität zu verlaßen, und nach Hause zu kommen, um die eingesammelten Früchte seiner bisherigen Schul und Universitätsjahre in die Scheure der Kirche hinein zu tragen. Ach! hub er zu klagen an, Ew. Hochwürden haben es wohl gesagt, daß man kaum anfienge, aus einem Böswicht ein Kind

Gottes

Gottes zu werden; so fehlt es auch nicht an Trübsalen und an geistlichen Prüfungen. Ich werde da aufgefordert, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, und fühle mich so matt, so unvermögend, bin kaum von dem geistlichen Schlaf der Sünden erwacht, möchte mich gern auf der Lasterbank wieder hinlegen, um noch einmal einzuschlafen, ich muß recht dagegen kämpfen, und dieser geistliche Seelenkampf wird ein rechtes Jacobsringen, daß es mir bis in die Hüften schmerzt, ob ich gleich noch nicht zu der Glückseeligkeit gelanget bin, mir eine zu verrenken und ob zusiegen. Diese Anfechtungen, unter welchen das Fleisch unaufhörlich gegen den Geist gelüstet, greifen mich recht an, und dazu kommt noch das demüthigende Bewußtseyn meiner Schwäche — ich habe nichts gelernt, habe nur gesoffen, gehurt, und gebubt, und mit dem sündlichen Wesen des Tobackrauchens, ob es gleich nur Brieftoback war, der nicht so sehr viel kostete, mein Geld und die edle Zeit verschwendet, wie will ich nun im Examen durchkommen, und wie will ich mich unterstehen, andere zu lehren, da ich selbst verwerflich bin? Zwar einige Collegia ha-

be ich zu Anfang eines jeglichen halben Jahrs eine zeitlang besucht, aber nur, um die Füchse mit austrommeln zu helfen, davon ist aber nichts in den Kopf gekommen. Ich weiß weder Griechisch noch Hebräisch, und von der Philosophie gar nichts — — Desto besser, fiel ihm der Decanus ins Wort, die leidige Philosophie taugt nicht zum Seelenamt, wegen des Griechischen und Hebräischen hat Er sich auch keine Sorge zu machen, der Geist, dessen Leitung Er Sich überläßt, wird ihn lehren, mit Zungen zu reden, und das rechte Abba in die Herzen der Menschen zu rufen, daß sie dessen Kraft fühlen, ohne seinen Sinn zu verstehen. Der Glaube, lieber Herr Samuel, der Glaube ist es, den Er lehren soll, nicht menschliche Weisheit; halt Er Sich nur fest an der Bibel, und, um seiner künftigen Gemeine einen Spruch recht zu erklären, muß er einen andern anführen, und das so fort an, das übrige überlaße Er dem göttlichen Seegen. Alles wahr, antwortete Samuel, ich hoffe auch, daß die Worte mir in den Mund gelegt werden, die ich sagen soll, aber Ihro Hochwürden wissen, daß man ein Testimonium haben muß, und daß ich dessen ganz unwürdig

würdig bin, und daß mich niemand von den übrigen Herrn Profeßoren kennt, als der Wirth in Paſſendorf und in Schlettau, und die gottloſen Leute im Puffkeller, wo die Aufwärterinn mich ſchändlich betrogen, und die ſchmähliche Bekanndtſchaft zwiſchen mir und den Chirurgus geſtiftet hat, dem ich beynahe die Hälfte meines letzten Wechſels habe hingeben müſſen, ohne einmal recht curirt worden zu ſeyn.

Was das Teſtimonium anbetrift, verſetzte der Herr Decanus; ſo ſey Er deshalb ohne Sorge, ich werde ihm eins geben, und das kann ich thun, denn Er iſt zwar ſehr böſe geweſen, aber nunmehro ein Wiedergebohrner, und ſolche Männer braucht der liebe Gott in ſeiner Kirche, das kann ich Ihm bezeugen, folge er dem Ruf der Seinigen, kehre er zurück in Sein Vaterland, und gehe Er hin, wo Ihn der Herr ſendet. In einigen Tagen machte ſich der Herr Samuel reiſefertig, gieng hin, und hohlte ſich ein vortreffliches Zeugniß ſeiner noch vor den Thorſchluß wohl angewandten Univerſitätszeit, gieng Abends damit zu guterletzt im Puffkeller trank die Geſundheit des Herrn Decanus, und reiſte des andern Morgens vor An-

bruch des Tages mit wenig zurückgelaßenen Schulden ruhig ab, weil er Unglücklicherweise und vor seiner Bekehrung nicht viel Credit gehabt hatte.

Seiner Mutter war es eine herzliche Freude, ihren vom Herrn erbetenen und der Kirche geweiheten Sohn in einem so manierlichen schwarzen Rock zu umarmen, und die ganze geistliche Würde an ihr Herz zu drücken. Was doch das Kleid und die Peruque nicht thut, sagte die gute Margarethe zu ihrem Ehemann, unser Sohn gleicht unserm Cantor, wie er noch in seinen jungen Jahren war, nach dem Leben, man sieht es einem doch gleich an, wenn einer zum geistlichen Amte gebohren ist, und mit der Kirche in einer eben so nahen Verwandtschaft steht, als mit dem Ehebette.

Herr Samuel betrat nunmehr sobald als möglich die Canzel, oder nach seinem Studententon, den er immer unter guten Freunden noch nicht ablegen konnte, stieg er aufs Holz, erbauete die Gemeinde und besonders seine liebe Mutter, daß sie ganz in Freudenthränen gebadet nach Hause kam. Ihr Mann der Frohndiener durfte, wenn er von seinem Weibe keinen Esel an den Kopf bekommen wollte, nie in der

Stu-

Stube die Mütze aufsetzen, wenn der geistliche Herr Sohn zugegen war. Der Prediger des Orts hatte bey guter Leibespflege noch keine Lust abzufahren, und Herr Samuel keine Hoffnung, sobald seine Stelle zu ersetzen. Er begab sich also mit seinem Candidatenstande nach der Hauptstadt, um sich den Herren vom Consistorio bekannt, und mit seinen Canzelgaben Lerm zu machen. Das glückte ihm; er hatte eine gute gerade Figur, sah schwarzbraun und mannhaft aus, hatte wie schon bemerkt, eine herrliche Baßstimme, und dasjenige, was man eine gute Schwade nennt. Auch kam ihm treflich zu statten, daß er einigen lustigen Brüdern auf der Universität für ein halbes Magisterhonorarium ein Spaßcollegium gelesen hatte, um durch lustige Schnurren und Zoten sich wenigstens das freye Mittrinken zu verdienen. Dadurch hatte er sich einen leichten Vortrag angeschaft, den er jetzt nur mit priesterlichem Nachdruck anders umstutzte, wie seinen großen dreyeckigten Studentenhuth, der nunmehro nur von zwey Seiten aufgestutzt ein so ehrwürdiges Ansehn erhielt, als er vorher studenticoß und erzliederlich ausgesehen hatte. Herr Samuel hatte einen entsetzlichen Zulauf, wenn er

predig-

predigte. Auf Sachen kam es damals nicht an, nur auf einen schön rauschenden Schwall von Worten, um sich selbst die vornehmsten Leute, welches bekandtermaßen nicht immer die weisesten sind, anzulocken — Nach ihm hat nur einer wieder das Glück gehabt, einen so rasenden Candidatenbeyfall sich zu verschaffen, daß allezeit ein Paar Rippen in Gefahr kamen, wenn man das Gewäsche dieses im strengsten Verstande tollen Halbmenschen (denn er war nur drittehalb Fuß hoch) aus Tollheit oder Neugierde anzuhören, als weshalb er auch so zeitig wie möglich entfernt, und in der Provinz mit einer Pfarre versorgt wurde.

Herr Samuel erschwatzte sich neben dem Beyfall des Publicums auch den Neid derer vornehmern Geistlichen, deren Kirche, wenn er predigte, leer waren. Dies beförderte seine Beförderung, ob man gleich wußte, daß an den ganzen Samuel nichts dran war; er erhielt eine sehr ansehnliche Pfarre, predigte eben so erbaulich, als er herzbrechend bey dem Herrn Decanus auf der Universität gebethet hatte, und er soff, spielte und schäckerte mit seinen Dienstmädchens, wie im Pufkeller. Jetzt aber fieng das Unglück an, sich in

seine

seine Angelegenheiten zu mischen. Eine seiner Dienstmägde nach der andern verfiel in gesegnete Umstände, und wie denn die Verläumdung selbst den Altar nicht schont, und sich oft nicht entblödet, die geweyheten Diener des göttlichen Worts solcher Schwachheiten zu beschuldigen, welche sich ohne Unehrerbiethigkeit für Ihro Ehrwürden gar nicht denken lassen; so gieng es auch hier. Die Mägde gebahren für Rechnung des Herrn Samuels, und hatten die Unverschämtheit, zu fordern, daß die Knaben für seine Rechnung auch sollten getauft, ernähret und groß gezogen werden. Pro redimenda vexa, id est, um sich nicht unschuldigerweise verleumden zu lassen, rückte Herr Samuel mit einem Stück Geld nach dem andern heraus, und da es am Ende fehlte, dergleichen Ehrenschulden, bey welchem es auf die Ehre der Kirche selbst ankam, zu bestreiten; so nahm Herr Samuel seine Zuflucht zur Kirche, und half sich aus dem Gotteskasten so gut er konnte, in der frommen Absicht die Würde seines geistlichen Standes durch übele Nachrede nicht in der Leute Mäuler kommen zu lassen. Ueber diese rühmliche That nun, welche allein dahin abzweckte, den theologischen Anstand vor den Augen der

Welt

Welt zu bewahren, wurde der ehrliche Mann seines heiligen Amts entsetzt, nahm seine Zuflucht zu den Gegenfüßlern der Lieblingsstunden, machte sich anheischig, der Gegenfüßler von der Lehrart ihres Verfassers zu seyn, und in dem weit beliebtern Volkston nur orthodoxe Sachen so vorzutragen, wie es ein grosser Theil seiner Mitbrüder, Consorten und Gönner am liebsten hörten. Denn noch diese Stunde hat er nicht nachgelassen, sich dadurch fortzuhelfen, daß er den Leuten nach dem Maule redet, wie er ehedem dem Decanus der theologischen Facultät nach dem Maule bethete; und darinn hat er nicht Unrecht. Denn es giebt wirklich eine Menge Leute in allen Ständen, denen man schlechterdings nach dem Maule reden, schreiben und sie loben muß, wenn man sie nicht auf dem Halse haben will, und diesen zu Liebe haben wir das heilsame Werk der Erholungsstunden angefangen, versprechen auch ferner, in dieser erbaulichen Absicht den Verfasser der Lieblingsstunden für Geld und gute Worte tapfer herunter zu machen, und alles dasjenige zu Papiere zu bringen, was unsere würdige Mitgegenfüßler gegen ihn und gegen seine unorthodoxe Schriften unter sich gele-

gelegentlich anzubringen haben. Im Grunde sind wir es nicht, die gegen ihn reden, sondern es ist der Geist derer, die ihm gram sind, der durch uns redet, und diesen Geist, der uns beseelet, werden wir in dem beliebten Volkston bey aller Gelegenheit kenntbar machen, und auch in dem noch folgenden Lebensgeschichten allen Gegenfüßlern nach der Reihe zu empfehlen suchen. Und nunmehro, theure geliebte Leser, die Ihr Eure herzliche Freude daran habt, daß brave, ganz mit Eurem Geist denkende Männer, die in ihren Personen Euch selbst vorstellen, aufgestanden sind, um dem Verfasser der Lieblingsstunden, unserm gemeinschaftlichen Feinde, eins auszuwischen, nehmt noch unsere Versicherung an, daß wir mit Freuden fortfahren wollen, mitunter wie die Kutschpferde beliebte Platheiten auszugeben, wenn Ihr nur so gut seyn, und uns den Spaß bezahlen wollt. Aber leider müssen wir die Beobachtung machen, daß wir zwar, so wie wir uns hier vorgestellt haben, mehr Freunde finden, die an unserer Unternehmung ihre Lust haben, daß aber gerade die, welche in der Liebe zum Volkston, und in dem unverstellten Widerwillen gegen das heillose Werk der Lieblingsstunden so recht mit

uns

uns ein Herz und eine Seele sind, daß gerade diese, auf welche wir am meisten gerechnet haben, uns das wenigste baare Geld seyen lassen, daß sie sich unser Werkchen lehnen, wo sie es kriegen können, Projekte machen, es zur Hälfte, zu Drittheil, Viertheil, selbst zu Achttheil zu halten, höchstens dann und wann einen einzelnen Bogen für eigene Rechnung verlangen, als weshalb wir wohlbedächtigerweise den einzelnen Verkauf für einen Groschen haben einstellen müssen. Mangel an nöthiger Zufuhr wirft uns schon der Barmherzigkeit unserer Feinde selbst in die Hände, und wenn es nicht bald besser wird; so geben wir über, und schreiben geschendt. Denn Leute unsers Gelichters, welche dazu geboßren sind, sich nicht, wie der Verfasser der Lieblingsstunden, auf eine eulenspiegelmäßige Manier Feuce zu machen — wir, die wir nach dem Hofton einen jeden menagiren, und nach dem Volkston einem jeden nach dem Maul reden, folgen der Grundregel:

Ich bin ein Vogel aller Ding,
Des Brodt ich eß, des Lied ich sing.

# Eilfte Erholungsstunde.

## Eingesandtes Denkmal der zweyten Landesmutter von einem Brandenburgischen Patrioten.

Wenn ein schöner schattenreicher Baum einen Zweig verliehrt; so trauert der Freund des Baums, der unter seinem Schatten gern saß, sich an seinen Stamm lehnte, und sich seiner Fruchtbarkeit, seines Schutzes gegen Sonnenhitze und Ungewitter, und seiner herrlichen Schönheit herzlich erfreuete.

Jetzt trauren Brandenburgs gute Söhne, denn der Baum, unter dessen Schatten sie wohnen, hat einen seiner edelsten Zweige verlohren.

Die Mutter des Prinzen — Die dadurch unsere zweyte Landesmutter ward — weil Sie uns unsern künftigen König gab — und Landesmutter ward durch wahres mütterliches Wohlthun, ist als ein herrlicher Zweig weit ausgebreiteter Landeswohlthätigkeit von dem beschattenden Baume des Brandenburgischen Hauses losgerissen — hingesunken ins Grab der menschlichen Schicksale — aber nicht der Vergessenheit.

So trauret denn ächte Söhne Brandenburgs über einen Verlust, der euch allen angehet — aber trauret edel wie Männer, die durch Thaten ihren Worten das Siegel aufdrücken.

In dem alten Egypten wurde kein Verstorbener begraben, bevor sein Gutes nicht den Ueberlebenden zum Beyspiel und mit verdientem Lob vorgestellt wurde.

Das Andenken an die Tugenden, an das Verdienst eines werthen Verstorbenen ist das beste Trauermonument, was wir

wir ihm aufrichten können. Der kalte Marmor bewahrt das ihm eingegrabene Andenken, ohne es zu fühlen — aber Menschenherzen bewahren es, und sind von seinem Werth durchdrungen. Geschichten preisen ruhmwürdige oder schöne Thaten mit hochfliegenden, oft unzuverläßigen Worten der Dichtersprache, welche auch nur in einer angespannten Einbildungskraft ihren Grund haben können. Aber wenn der stumme Schmerz die verblühete Tugend predigt, wenn die hervorquillende Thränen innige Herzenssprache ausdrücken; denn ist der Lobspruch stark und wahr, und sagt mehr, als der beßte Leichenredner.

Herzensgefühl spricht in diesem thätigen Ausdruck bey allen wahren Patrioten, welche ihren angebetheten König und Sein Haus lieben, welche den in blühender Hoffnung vor ihren Augen lebenden künftigen Landesvater mit Vergnügen ansehen, und von Der, Die Ihn uns gab — nur von fern haben reden hören.

Der Schlag, der Sie traf, erschütterte nicht bloß die, welche Ihr durch die Bande des Bluths am nächsten angiengen — er traf jedes einzelne Gefühl — ein allgemeines Beben durchlief das Land mit der Todespost — traf den Unterthan und das Herz jedes frommen Patrioten.

Jammernd stehen die Armen, die durch Ihre Milde erquickt wurden — still seufzend sitzen und trauren die heimlich Nothleidende, deren Stand und Schaam von der würdigsten Prinzessinn geschont, und nur in geheim von Ihr unterstützt wurden.

Thränen der Empfindung über bittern Verlust — Thränen des Danks von Armen, die versorgt waren, und nun verwayst sind, fallen in Ihre Gruft — Wo diese Lobredner sprechen, da sollten die Worte der Demosthene schweigen.

Aber theuer und heilig bleibe uns Ihr Andenken, unsere Trauer sey Gefühl

Ihres

Ihres großen — nun für uns verlohrnen Werths — Unser Herzenslobspruch sey Dank für den Schutz, den Sie uns in edlen Kindern hinterließ, in einem künftigen Landesvater — und in der Weltzierde, die unter einer fremden Nation — wie bey uns verehrt wird — Ihre Asche ruhe in Frieden, und Ihr Geist genieße den Lohn guter Werke in der Zahl der verklärten Gerechten.

## Auf den Tod der Prinzeßinn von Preußen Mutter.

Sie, die stille Pflegerinn,
Die mit frommer Muttertreue
Landesglück gebahr — ist hin:
Weine Land! und thränend weihe
Ihrer Leiche ewgen Dank.
Sie, Die stets zu früh entsank,
Sie verdienet unsre Zähren,

Und dies beßte Monument
Wird kein Zeitlauf je zerſtören.
Wer den Prinz von Preußen kennt,
Muß der Mutter Angedenken,
Die den Cronenerben gab,
Ewige Verehrung ſchenken.
Friede blühe um Ihr Grab!

Wie ein Baum an Früchten reich
Stand Sie da, gab milden Schatten,
Und dem guten Gotte gleich
Troſt — wenn Arme Kummer hatten.

Prinz! ſey Deiner Mutter Sohn,
Fühle menſchliches Erbarmen,
Fühle edlen Herzenslohn
In dem Dank verwayſter Armen.
Unſre Herzen ſeegnen Dich;
laß in Dir die Mutter leben,
Sey einſt groß, wie Friderich,
Dann kannſt Du uns alles geben.

Sieh!

Sieh! Dein ganzes künftges Land
Liegt voll Hoffnung Dir zu Füßen;
Seegen von der Mutter Hand
Ruht auf Dir — o, laß die süßen
Hoffnungen, die Du verheißt,
Unsern Trost seyn. Bey dem Grabe,
Bey dem hingesunknen Stabe
Bleibe Dir der Mutter Geist.

# Etwas über die Würde der Thränen.

Die besondere Eigenschaft des Menschen, Geisteskummer und Herzensangst durch Thränen auszudrücken, kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Nicht immer haben diese Thränen Würde, oft sind sie verächtlich, selbst verhaßt. Wenn die Boßheit weint, und unbefriedigter Eigensinn; so wird unser Widerwille erregt.

Thränen verzärtelter Weichlichkeit, insonderheit wenn sie von einem Manne unmännlich geweint werden, erwecken Verachtung und Eckel. Die Kunstthränen der Weiber, wenn sie mit Männern, wie mit Kindern, spielen wollen, rühren uns nicht; aber bey allem Mißbrauch des anerschaffenen Vermögens, sich durch Thränen zu entschütten, ist in gewissen Fällen nichts ehrwürdiger, liebenswerther

ther und rührender, als der Anblick weinender Augen.

Wenn der große Mann, groß von Geist und von fester Seele, wenn der fremdes Elend siehet, und weich wird; wenn der tapfre, der herzhafte, der unerschrockene Krieger, der hundertmal den Tod sahe, den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt sahe, und kalt blieb, der von Gefahren umringt, und mit Gefahren vertraut ruhigen Geistes blieb, der unter schmerzhaften Wunden und unter den noch schmerzhaftern Operationen des Wundarztes litt und bluthete, und — keine Mine verzog, wenn von dessen ehrwürdigen Wangen Thränen der Menschlichkeit herabrollen, und sein Gesicht verräth noch feste Entschlossenheit der Seele, wenn Gefühl des Mitleids, und hoher männlicher Ernst so mit einander vermischt ist; dann haben solche Thränen Götterwürde, verschaffen sich Ehrfurcht, und entlocken Thränen dem Zuschauer.

Wenn kindliche Liebe, Gefühle der Dankbarkeit und der süßen Pflicht weint; denn machen Thränen liebenswürdig: daſſelbe thun Thränen der theilnehmenden Freude bey dem unvermutheten Anblick eines geretteten Freundes. Thränen der Reue und der zurückkehrenden Tugend, Thränen der Zärtlichkeit und der Liebe, und Thränen des wohlthätigen Menſchenfreundes, wenn er vom Erbarmen geleitet in die Hütte des Elenden flieht, um Troſt und Hülfe zu bringen, ſind Zierden der weich geſchaffenen menſchlichen Natur, und machen liebenswürdig.

Als Erleichterungsmittel für kummerbeladene Herzen ſind Thränen Wohlthat; und liebreich tröſtend in anderer Seelenleiden zu weinen, iſt hoher Grad von Wolluſt.

Dankt es dem Thränengeber, würdige, weichgeſchaffene Menſchen, wenn

euer

euer Herz gepreßt voll iſt, wenn der Kummer an eurem Inwendigen nagt, daß ihr alsdenn ſelbſt in den Ausbrüchen des Schmerzens Entlaſtung fühlen könnt — Ehret Thränen der Menſchlichkeit als Denkmäler und Zeugen des anerſchaffenen fühlbaren Herzens, als Gottes noch unverdorbenes Werk, und denkt, die Stelle iſt heilig, wo ſolche Thränen hinfielen.

Stummer Schmerz iſt der furchtbarſte Zuſtand des angſtbeklommenen Menſchen, er grenzt dicht an den ſchrecklichen Abgrund der Verzweiflung, er iſt alles, was Schauder erwecken und das Entſetzen hervorbringen kann.

So lange ihr Menſchen ſeyd, werden euch Freuden oft, und Kummer immer ſeltener fehlen; dann aber, und wann eure Herzen in ihren innerſten Theilen verwundet werden, dann ſeegnet die hervorquil-

vorquillende Zähre, welche wie Himmelsthau die gesengte Blume erfrischet!

## Warum Grabstätte Gottes Acker heißen.

Wenn die Blumen verblüht und die Früchte reif sind — die ganze Pflanze hingewelkt ist — denn hebt ein sorgfältiger Gärtner die Zwiebel aus, und senkt sie in neu bereitetes Erdreich — nicht ins Grab der Vernichtung, sondern in den Schooß der Fruchtbarkeit — Da ruhet sie sicher für den schneidenden Nordwind, der den ertödtenden Frost über die Oberfläche der Erde herführt — da erwartet sie die belebende Frühlingswärme, um neu und herrlicher hervor zu gehen —

Jedes Saamenkorn ruht nur eine Zeitlang in dem Acker, kömmt wieder hervor,

hervor, und auf den Wink der höher steigenden Sonne zeigt sich die grünende Saat, wo — Körner in die Verwesung gegangen waren.

Schönes hoffnungsvolles Bild ist der Blumen: und der Fruchtacker, um die Grabstätte der Menschenleichnahme zu bezeichnen, die einst wieder hervor gehen werden, um herrlicher zu blühen. Da, wo Menschenleiber ruhen, ist Gottes Acker, die Begräbnisse sind nur Aussaat auf den Tag der Erndte, wo alles wieder in grösserer Vollkommenheit wird hergestellt werden.

Der Gärtner freut sich, wenn im Frühling die jungen Blumen hervorbrechen, er freut sich ihres völligen Flors — mag gern die blühenden Frühlingsschönheiten so lange erhalten wie möglich — er bereitet ihnen ein schützendes Dach gegen die Mittagshitze, und erfrischt ihre farbigte Blätter gegen das zu frühzeitige hin-

hinwelken durch sorgfältiges Begießen — Aber endlich kömmt ihre Zeit, und die schönsten Blumen sterben allmählig einer nach der andern ab — Mit Trauren sieht es der Blumenfreund — aber nur wie einen kurzen Abschied von einem Freunde sieht er seine Lieblinge welken, und die Hoffnung des Wiedersehens mildert seine Traurigkeit, über sein hinfälliges Vergnügen.

Anders sieht der überlebende Mensch seine Freunde nicht auf Gottes Acker tragen, als mit dem gemäßigten Bedauren, sie eine Zeitlang seinen Augen entrissen zu sehen. Gern hätte er sie sich länger erhalten, sich an ihrem Umgange noch länger ergötzt — Und der gute Mensch nutzt der Welt noch mehr als die Blume, die nur das Auge erfreut und ihren balsami-

ſchen Geruch um ſich her duftet — der Menſch kann unzählig viel gutes thun, der rechtſchaffene Gott ähnliche Menſch thut wirklich gutes — ſein langes Leben iſt für die Welt langer Seegen, ſein Tod erfolgt von dieſer Seite genommen immer zu früh. Aber wenn der, welcher die künftige große Erndte einer neuen Welt bereitet, die Saat für reif hält, ſie durch den Engel des Todes abnehmen läßt, um ſie auf Gottes Acker zum künftigen Erndtetage in die Erde zu ſenken — um den trauren zwar die überlebende Freunde — trauren das Aufhören des Guten, was der Vollendete noch hätte ſtiften können — aber die Ausſicht auf den beſſern Frühling, wo Gottes Acker die ihm anvertraute Saat wieder hervor geben wird, lindert die in andern Betracht gerechteſte Traurigkeit.

Auch das Saamenkorn, was in die Erde gesenkt wird, ist unverlohrner Schatz — Auf Gottes Acker wird der Mensch nur aufgehoben, um in größerer Veredlung denen welchen er angehörte, wiedergegeben zu werden. O wie unbeschreiblich werth müssen uns die Grabstätte der eingesammleten Lieben seyn, wenn wir sie als Gottes Acker betrachten, der die herrlichste Erndte verspricht.

# Zwölfte Erholungsſtunde.

## Des Pflaſtertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen.

### Zweytes Stück.

Berlin, den 22ſten Januar. 1782.

Vor einigen Tagen träfen zwey Reiſende aus der Provinz in Charlottenburg zuſammen, und wollten beyde in einem dort anzunehmenden Miethswagen weiter nach Berlin reiſen; der eine war ein junger lebhafter Menſch, der eigentlich Profeßion machte, ſich ſoviel als möglich auf anderer Leute Koſten was zu gute zu thun. Sein Reiſegeld war ihm all geworden, und nur ſo viel hatte er noch übrig, um etwa den Miethswagen zur Hälfte zu bezahlen. Aus dieſer Urſach rühmte er ſeine Liebe zur Geſelligkeit, und fragte den andern Reiſenden, welches ein wohlgenährter Amtmann war, ob er nicht mit ihm Parthie machen

wollte? Es wurde beliebet und beſchloſſen, den Miethswagen zuſammen anzunehmen. Der junge Herr legte die Hälfte des verdungenen Geldes gleich hin, der Amtmann ſeine Hälfte dazu, und der Lohnkutſcher wurde ſogleich im voraus befriediget. Sie ſtiegen in den Wagen, und der junge Herr fand es ſehr unbequem, ſich von dem überaus dicken Amtmann in die Ecke gedrängt zu fühlen. Wo werden wir logiren? fragte der junge Herr. Im König von England in der Brüderſtraße bey Blume, antwortete ſein Reiſegefährte. Während des Geſpräches fuhr der junge Menſch zuſammen, ſchauderte gräßlich, und machte eine fürchterliche Gebährde. Der Amtmann erſchrack; was iſt Ihnen? fragte er, ſind ſie nicht wohl? Was gehts Ihnen an? Nichts, ſagte der junge Menſch, es iſt ſchon vorbey, und damit fuhr er fort, von gleichgültigen Dingen zu ſprechen. Sie waren nicht funfzig Schritt weiter; ſo ſchauderte der junge Menſch wieder gräßlicher als vorher, machte

machte convulsiviſche Bewegungen, biß die Zähne zuſammen, knirſchte und ſah wüthend aus, wie ein Löwe. Dieſe Bewegung dauerte kaum eine Minute, und er ward wieder ruhig, und fuhr fort zu reden. Der dicke Amtmann wußte nicht, was er daraus machen ſollte; mein Gott, ſagte er ganz beſtürzt, was machen Sie denn da? ſind Sie nicht recht wohl? was fehlt Ihnen? Nichts, gar nichts, antwortete der junge Herr, es hat nichts zu bedeuten; ich bin im vorigen Jahr von einem tollen Hunde gebiſſen worden, man hat mich curirt, aber alle drey Monathe tritt mir der Zufall wieder etwas an; mir iſt gerathen worden, eine Reiſe zur Veränderung zu machen, und deswegen reiſe ich nach Berlin, um mir bey meinen Vormündern zu dieſer Geſundheitsreiſe das nöthige Geld auszuwirken. Erlauben Sie doch, unterbrach ihm der Amtmann, ich glaube ich bekomme die Colic, und muß einen Augenblick ausſteigen. Halt, Kutſcher! Aber der Weg, wie ich ſehe

gut, fuhr er fort, als er ausgestiegen war; fahren Sie nur fort, sagte er, ich gehe gerne zu Fuß. Der junge Herr hatte Platz im Wagen gewonnen, und genoß seine Bequemlichkeit mit inniglicher Freude über seine schöne Erfindung, erzählte den Vorfall mit vielem Lachen der ganzen Gesellschaft im König von England. Mann setzte sich zu Tische; eine halbe Stunde nachher trat der dicke Amtmann keuchend ins Zimmer, ganz mit Schweiß bedeckt, und fand die Gesellschaft vorbetet, ihn mit vieler Aufgeräumtheit und Fröhlichkeit zu bewillkommen.

London, den 16ten December 1779.

Ein bekandter Lord war gewohnt, oft Fremden bey sich zu sehen, und die Mahlzeit bey dem Koch zu verdingen. Eine war er ihm noch schuldig, und bestellte eine zweyte für 50 Personen, die er zum Abendessen hatte einladen laßen. Des Abends vorher verlohr er in einer Wette alles baare Geld und seinen Credit, weil allgemein

gesagt

gesagt wurde, daß er zu Grunde gerichtet wäre. Seine Gäste kamen zusammen, und die Zeit des Abendessens rückte heran; der Lord ward herausgerufen, und der Koch war da, um ihm zu sagen, daß er ihm kein Essen liefern würde, wo er ihm nicht zum wenigsten die noch schuldig 30 Guineen bezahlen würde. Der Lord befand sich in einer artigen Verlegenheit, hatte nur noch 2 Guineen in der Tasche, und sollte dem Koch 30 bezahlen, oder seine eingeladene Gäste ohne Abendessen zurück schicken. Mit aller Gegenwart des Geistes nahm er in dieser Noth seine Zuflucht zu einem verstörten Gesicht, und mit der Mine der größten innerlichen Unruhe, welche ihm in diesen Umständen am allernatürlichsten kleidete, kehrte er zu seine Gesellschaft zurück. Jedermann sah seine Bestürzung, man fragte, ob ihm ein Unglück begegnet sey? Leider, antwortete er, eine Begebenheit, die mich ungemein rührt. Ein ehrlicher Mann, den ich kenne, hat all sein Vermögen auf

der See verlohren, sein Unglück ist ruchbar geworden, und seine Schuldleute sind aufgewacht, und haben wegen ihrer Befriedigung in ihn gestürmt. Er hat alles hingegeben, was er zusammen bringen konnte, um seine Gläubiger zu befriedigen; bis auf einen sind alle bezahlt, dieser aber ist so unbarmherzig, daß er nicht die mindeste Nachsicht haben will, und hat schon einen Befehl ausgewirkt, ihn ins Gefängniß werfen zu laßen. Der Mann dauert mir in der Seele, er hat das rechtschaffenste beßte Herz, eben liegt seine Frau in Gebuthsschmerzen, ein liebes gutes Weib, und das ist seine größte Sorge, daß die den Tod davon haben könnte. Man könnte den armen Mann mit leichter Mühe helfen; was meynen Sie, meine Herren, wenn wir zusammen legten? und damit ergriff er einen Huth, warf seine letzte beyden Guineen hinein; die ganze Gesellschaft durch seinen rührenden Vortrag bewegt, war bereit, seinem Beyspiel zu folgen, und ein jeder gab 2 Gui-

neen dazu. Der Lord dankte ihnen für ihre milde Beysteuer zur Rettung der Ehre eines braven Mannes und seiner in Geburtsschmerzen liegenden Frau. Der ehrliche Mann war er selbst, der Koch, die in Geburtsschmerzen liegende Frau, die eben mit dem Abendessen niederkommen sollte. Eilig gieng er hinaus, bezahlte den Koch, man speiste mit noch einmal so viel Appetit, weil man sich eben einer guten Handlung bewußt war, und der Lord war der froheste von allen, weil er noch eine gute Börse erübriget hatte. Aus wahrer Menschenliebe hat er diese Nachricht hieher schreiben laßen, um sie öffentlich mitzutheilen, in der Voraussetzung, daß auch hiesigen Orts mancher Lord in gleichen Bedrängnissen sich befinden könnte, wenn er mit Todesängsten ein Tractanient zur Welt bringen will.

Frankfurt am Mayn den 6ten Januar. 1780.

Die Kayserlichen Werber kamen in ein Wirthshaus, wo sie einen schönen, wohlgemachten und großen Preußischen Soldaten hinter dem Tische sitzen sahen. Beym ersten Anblick bekamen sie Anfälle von dem gewöhnlichen Werbefieber, machten Anschläge auf den Preußen, und luden ihn ein, mit ihnen zu trinken. Der Preuße hatte nicht das mindeste Geld, war überaus durstig, und konnte ziemlich viel vertragen. Er ließ es sich überaus gut schmecken; es ward darauf angelegt, ihn betrunken zu machen, und er weigerte sich nie, Bescheid zu thun. Der Werbeoffizier fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, dem Kayser zu dienen? von Herzen gern, sagte der Preuße, lieber dem Kayser, als dem König von Preußen; ich war es lange müde, länger bey meinem Regiment zu dienen, und wenn Ihr mir ein gutes Handgeld gebt; so bin ich mit Leib und Seel, wie Ihr mich hier seht, des Kayserß.

ſers. Aber ſetzte er hinzu, das muß ich euch zum voraus ſagen, laufen kann ich nicht, bey den Preußen iſt das nicht Mode, aber ſtehen will ich meinem Mann, ſo gut, wie einer, und wenn mich ſo der Kayſer haben will; ſo bin ich es zufrieden. Bravo Cammerad! riefen die Werber, ſolche Leute haben wir juſt nöthig. Man gab ihm Handgeld, und ſchwelgte bis tief in die Nacht hinein. Nunmehro ward aufgebrochen, um den neuen Recruten ins Werbehaus zu führen; er richtete ſich auf hinter dem Tiſch. Der Kerl hatte nach dem Augenmaaß wenigſtens 10 Zoll; aber als er hervortrat, wurden die Werber gewahr, daß er nur ein Bein hatte, und anſtatt des andern eine hölzerne Stelze. Wo Henker, rief der Werbeofficier, wo haſt Du Dein ander Bein? Das iſt ſchon in Kayſerlicher Gewahrſam, ſagte der Preuße. Ihr habt es mir in Böhmen abgeſchoſſen, und ich habe es gleich da gelaſſen, weil ich mir vorgenommen hatte, bey der erſten Gelegenheit nachzukommen,

und mich von dem Kayser todt futtern zu lassen, da ich glaube, daß es doch auf seine Ordre geschehen ist. Die Kayserlichen Werber fluchten, und wollten ihr Handgeld wieder haben; der Preuße aber sagte, Handel ist Handel, es lebe der Kayser, da kriegt Er einmal einen Kerl, auf den Er schwören kann, daß er nicht davon läuft.

Paris den 2. Januar 1780.

Auf unsern Caffeehäusern ist es seit einiger Zeit ziemlich lebhaft gewesen, und doch waren es nur drey bis vier Materien, worüber sich die ganze Stadt unterhielt, welche aber auch mit des Windes Schnelligkeit von einem Ende zum andern liefen. Alles, was lebte und webte, vom Minister und von der ersten Ehrendame an gerechnet bis zum Friseur, Läufer, Laquay und bis zur Mätherinn, sprach von nichts als von Parlementsvorfällen, und der König hatte so viel Rathsherren als Unterthanen,

thanen, deren jeder einzeln sein Gutachten abgab, und mit der Freyheit eines Französischen Plauderers (bavardeurs) es ganz genau bestimmte, wie er sich nehmen und verhalten wollte, wenn er bey dieser Gelegenheit König wäre.

Die Greßet's, und was das Publicum von Paris mit periodischen Blättern unterhielt, wurden während dieser Zeit mit den Producten ihres Geistes ganz vergessen, bis sie in den allgemeinen Ton des Stadtgesprächs mit einfielen, und auch politisirten, was das Zeug halten wollte — da denn die verschiedenen Partheyen erst wieder aufmerksam darauf wurden, und Acht gaben, wer von der einen oder andern Parthey die meisten satyrischen Lungenhiebe abkriegen würde.

Der Geschmack von ganz Paris ist bloß auf Neuigkeiten und auf innere Staatsvorfälle gerichtet, und die Werke des Genies müssen durch Gassenhauers aufgestutzt werden, welche auf die Stadtgespräche Bezug nehmen, wenn sie einige

Auf-

Aufmerksamkeit erregen wollen. Fabeln und Erdichtungen, welche die wirkliche Begebenheiten verzieren, ausdehnen, mit Zusätzen versehen, sind allgemeine Beschäftigung geworden, und niemand weiß weniger, was eigentlich wahr und nicht wahr in Paris ist, als die Pariser.

## Ungelehrte Sachen.

Seit einigen Jahren ist es Mode geworden, viel von Character zu sprechen, und keinen zu haben, oder einmal zu wissen, was Character ist — Mit dem ehrlichen Mann wird auf gleiche Weise gespielet, und es kömmt bloß auf Carten- oder Würfelglück an, welches nach guten oder schlechten Umständen entscheidet, was einem jeden für ein Character beygelegt werden soll, und ob jemand für einen ehrlichen Mann gelten kann oder nicht.

Den Character als ein Abzeichen oder als Schellenkappe betrachtet, woran man Menschen kennen und unterscheiden kann,

wie

wie den Hahnrey an seinen Hörnern, ist es so ziemlich allgemeiner Character, das man über alles urtheilet, was man nicht versteht, und dem Character der Einwohner des Mondes sehr genau bestimmt, ohne daß man sich Mühe giebt, die Reise nach den Mond zu machen, um den Mann im Monde von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Vorausgesetzt, daß der Mann im Monde da ist, braucht man nichts mehr von ihm zu wissen, um ihn als einen guten oder bösen Mann mit mathematischer Gewißheit zu beschreiben.

Die Athmosphäre und deren nebelichte oder helle Beschaffenheit, in welcher sich die Beurtheiler befinden, macht die Urtheile selbst.

Dem lieben Gott geht es nicht besser, wie dem Manne im Monde, und wie jedem andern Menschen auf dieser Unterwelt.

Wer im finstern Gefängniß sitzet, oder Verstopfungen im Gekröse und Verhär-

tungen

tungen in der Leber hat, der betrachtet Gott wie einen Zuchtmeister, der ohne Erbarmen die Frommen peitschet, und um ihm zu gefallen, wird der Sünder, der sich eben den Magen verdorben und den Kopf voll Dünste hat, ein Flagellant an seinem eigenen Leibe, peitscht sich selbst bis aufs Bluth, und bildet sich zuverläßig ein, daß, wenn er tapfer gegen seine Menschheit wüthet, er damit den erzürnten Menschenrichter wieder gut machen könne. Wer dagegen gut verdauet, und eine leicht sich bewegende Lunge hat, der hält sich so ziemlich sicher, daß ihm der liebe Gott alle seine Narrheiten und dumme Streiche zu gute halten wird, ohne jemals mit ihm abzurechnen.

In der Jugend frägt die Philosophie, ob wohl ganz und gar ein lieber Gott in der Welt sey? im Alter, und wenn seine Bothen, die Krankheiten, anklopfen, würden die Leute einen Gott glauben, wenn auch keiner wäre; immer aber legt ihm ein jeder einen Character bey, wie er ihn

eben

eben braucht, und jeder denkt sich einen Herrn Gott auf eine andere Manier.

Nun darf sich kein Mensch wundern, wenn mit seinem Character, falls er wirklich einen hat, eben so umgegangen wird. Je nachdem den Leuten der Kopf steht, welches gar sehr von gutem oder verdorbenen Bluthe und von der Beschaffenheit ihrer Säfte abhängt; je nachdem macht sich einer von dem andern eine Vorstellung gerade, wie sie in seinem Krahm dient.

Ansehn und Vermögen geben denen, die beydes besitzen, bey der Welt einen guten Character, und wer die Gabe hat, andern den Barth zu streicheln, besitzt ein gutes Herz, und ist ein ehrlicher Mann, wenn er erbärmlichen Leuten am Geist so viel Verdienste und Tugenden an der Stelle hinlügt, wo der Character sitzen sollte, daß — einem bey solchen Leichenpredigten, welche Schmeichler den armen Sündern bey Leibesleben halten, Angst und bange wird. Gegentheils hat der, welcher kein angebohrnes oder aus Gnaden verliehenes Ansehn,

sehn, und nicht so viel Vermögen hat, um seine Beurtheiler bisweilen satt und süßen Weins voll zu machen, nur einen schlechter Character — Wenn er Wahrheiten sagt, die nicht schmecken wollen; so hat er ein böses Herz — und wenn er dem Narren seine schmutzige Blöße aufdeckt; so ist er kein ehrlicher Mann.

Ich habe ausnehmend viel Geduld mit dem dumsten Zeuge, was so um einen herum gesprochen wird; aber wenn man hirnlose Köpfe und vom richtigen Gefühl ganz entblößte menschliche Geschöpfe so unzüchtige Urtheile über das Größte was ein wirklicher Mensch haben kann — über das Planvolle im Geist und im Herzen, was den Character bezeichnet, fällen höret; so kann man sich des Lachens oder der Thränen, oder sonst einer Naturerleichterung nicht enthalten.

# Dreyzehnte Erholungsſtunde.

## Doctor Paul Gerhard D. . . lehrt die Leute: den Mantel nach dem Winde zu tragen.

Es giebt, aber nur ſelten, ſolche ſonderbare Köpfe, die immer mit der Thür ins Haus fallen, bey aller Gelegenheit gegen den Strohm ſchwimmen wollen, und jedes Ding ſo gerade zu bey ſeinem rechten Namen nennen, ohne ſich, wie es die Klugheit erfordert, nach Wind und Wetter zu richten, und auf Zeit, Umſtände und Perſonen gebührende Rückſicht zu nehmen. Dieſe wunderliche Köpfe haben die Gabe, es wenigſtens immer mit einer Menge ehrwürdiger, anſehnlicher und großen Einfluß habender Perſonen zu verderben, und eben dadurch ihren eigenen Angelegenheiten und ſich ſelbſt bittern Schaden zu thun. Im Grunde betrachtet ſind dies die ſonderbare Launen, worinn der Verfaſſer der Lieb-

lingestünden, der sich zugleich für den Verfasser der Gallerie der Teufel bekennet, eine vorzügliche Stärke hat. Wo wir ihn immer antreffen, da beschäftiget er sich, in Wespennester zu stören. Er hat freylich mehr seines gleichen, unter andern waren es letzt bemeldtermaaßen die Jesuiten, welche es wagten, mit aufgespannten Segeln Strohm an zu gehen, als sie wie offenbare Parthie gegen den heiligen Vater, die feyerliche Wallfahrt zum Grabe des verstorbenen Doctor Pallafax anträten, und diesen seeligen armen Sünder zum Heiligen wollten gemacht wissen. Aber die Jesuiten waren denn doch Jesuiten, und zogen die Pfeife zu rechter Zeit ein, da sie schon das traurige Beyspiel ihrer Brüder, der im eigentlichen Verstande so genannten Jesuiten, aus welchen wider aller Welt Vermuthen durch den entschlossenen Gattanelli Exjesuiten geworden waren, vor Augen hatten. Es ist das auch ganz weise, und wir andern handeln wie gescheidte

Leute,

Leute, ziehen zu rechter Zeit unſere Pfeife ein, hängen den Mantel nach dem Winde, werden wie mein Urahnherr der Apoſtel Paulus ſagt, allem allerley, um nicht gelegentlich eins aufs Dach zu kriegen.

Aus Menſchenliebe und aus wahrer Höflichkeit für die Gegenfüßler von den wunderlichen Launen des Verfaſſers der Lieblingsſtunden wollen wir den weiſen Grundſatz aller klugen Leute, die ihr Wohlbehagen lieb haben, den herrlichen Grundſatz lehren: den Mantel nach dem Winde zu hängen. Es iſt dies freylich nur ein Volksſpruch, aber es ſteckt ein rechter Reichthum von Politic und von echter Philoſophie des Lebens darinn. Den eigentlichen Urſprung und die Nationalabſtammung dieſes Lehrſatzes wagen wir nicht, unſern Voreltern, den alten Teutſchen zu denen Zeiten, als Tacitus dieſe Halbwilden beſchrieb, aufzubürden. Dieſe nervigte, noch unverdorbene und harte Nation machte ſich nichts aus

Wind und Wetter. Ihr Mantel, welcher gemeiniglich aus einer Haut von einem selbst erlegten Hirsche bestand, hieng gerade den Rücken herunter, um ihnen zugleich zur Matratze zu dienen, wenn sie sich niederlegten, und wir lesen nicht in den alten Geschichten, daß sie diese Art Mäntel zu Wetterhähnen machten, weil Wetterhähne überhaupt genommen unter den alten Teutschen noch so wenig bekandt waren, als Hofleute. Ihre Worte waren wie ihre Gedanken, und ihre Thaten waren eins mit dem, was sie dachten und sagten. Es scheint, daß die beweglichen und mehr lenkbare Mäntel erst mit der Spanischen Tracht, vorzüglich zu Carls V. Zeiten in Teutschland eingeführt worden sind. Er war das erste Original von Kayfern im Manteltragen; die Mäntel wurden Hoftracht zu Wien, die übrigen Teutschen Höfe legten sich auch welche zu, das Volk bildete sich nach den Höfen, die Geistlichen zu allen Zeiten trugen die Mäntel weit, die Advocaten trugen sie kurz,

und

und so wurden sie allgemein, dergestalt daß sich alles in Mäntel hüllte, unter welchen sich der ganze Mensch versteckte. Zwar schon die alten Philosophen sind durch Barth und Mantel bekandt, und alle gebildete Nationen trugen auch Mäntel, aber die waren von einer andern Natur, dienten eines theils nur überhaupt zur Decke, oder zur Pracht und zum Abzeichen, welches die Verschiedenheit des Standes und Ranges kenntlich machte. In diesem Verstande können wir auch die Häute, worinn sich die alten Teutschen kleideten als Mäntel betrachten, die ihnen gewissermaaßen zur Decke dienten, aber diejenigen heut zu Tage übliche Mäntel, von welchen wir eigentlich reden, sind unsichtbar. Es verhält sich damit, wie mit den Geweihen, welche die alten Teutschen zwar auch auf dem Kopf trugen, aber so daß sie ins Auge fielen, und die ihnen ein desto furchtbarer Ansehn geben mußten. Die welche man jetzt trägt, werden nicht mit den Augen des Leibes gesehen, sind

aber nach dem Zeugniß derer, welche sie aufsetzen, nicht weniger im Gange, ohne daß diejenigen, die sie tragen, es immer Wort haben wollen.

Zu dem wahren Gebrauch der Mäntel von dieser Beschaffenheit gab der Wind Anlaß, und zwar jene Sorte von Wind, über welchen sich eine gute Zeitlang Frankreich ein ausschließendes Monopolium anmaaßte, bis Frankreichs Erfindungen auch unter den Teutschen allgemein beliebt wurden. Auf diese Art kamen wir zu Französischen Wind, und von Teutschen Höfen aus zu Mäntel, welche nach diesem Winde getragen wurden.

Wider die Genealogie des auch unter den Teutschen eingeführten Volksspruchs: den Mantel nach dem Winde zu tragen, ist wohl eben so wenig einzuwenden, als gegen die Genealogie, die sich durch bescheinigte Stammbäume erweiset, um Ritterbürthigkeit darzuthun, obgleich die eigentliche echte Vaterschaft, wobey es bey einer Stammtafel doch immer am meisten

ankommt, in der ganzen Welt dasjenige Ding ist, welches am allerschwersten mit mathematischer Gewißheit zu erhärten stehet.

Was aber den eigentlichen Sinn dieses Volksspruchs angeht; so können wir solchen im weitern und im engern Verstande, oder in beyden, jedoch nicht zu gleicher Zeit, sondern nach und nach (successive) beäugen.

Jedes Ding hat Anfangs nur einen engen Umfang, wird aber bey mehrerm Gebrauch sonderlich zu unsern Zeiten und bey dem erstaunlichen Hange, jegliches Talent auf die beßtmöglichste Weise zu nutzen, weiter ausgedehnt.

So ist es mit der Wissenschaft des **Manteltragens nach dem Winde.** Im engern Verstande wird sie ausgeübt, wenn man bloß bey entstehendem Sturm diejenige Seite deckt, wo der Sturm herkommt; im weitern Verstande setzt man diese Kunst in Ausübung, indem man einen jeden, mit dem man zu thun hat, für

eine Art von Windmacher ansieht, und sein Mäntelchen gegen ihn herum rückt, damit er wie in ein ausgespanntes Segel hineinblasen, und einen durch die Welt helfen kann.

Im ersten Fall waren die Holländer in Japan, wo sich die Christen so stinkend gemacht hatten, daß die Japonesen schlechterdings keinen von dieser Religionspartey weiter bey sich zulaßen wollten, nachdem sie diejenigen, die einmal da waren, alle niedergemacht hatten.

Die Portugiesen und andere christliche Nationen blieben wirklich weg, und entsagten den Vortheilen, welche sie mit der verdienstlichen Bemühung verbanden, aus guten Japonesern schlechte Christen zu machen. Die Holländer als gute geborne Seeleute, verstanden sich besser auf Wind und Wetter, hingen den Mantel darnach, kamen ganz treuherzig wieder nach Japan, und versicherten heilig, daß sie nicht Christen, sondern Holländer wären; zu mehrerer Beglaubigung hielten

sie

sie die Feuerprobe aus, und traten das Crucifix mit Füßen, unbesorgt um ihre und der Japoneser arme Seele, ließen sie ihre Religion zu Hause, handelten bloß als Kaufleute, und befanden sich wohl.

Auf gleiche Weise wird der Holländer, der Jude, und was dem ähnlich ist, in Portugal, in Spanien — wo's sonst noch in Teutschland nöthig ist, das Crucifix küßen und vor den Bildern aller heiligen seine Knie beugen, um das Profitchen, wovon der Mensch leben muß, nicht zu verlieren.

Vorzeiten hatte jede bekandte Gottheit zu Athen einen eigenen Tempel. Paulus, mein Urahnherr, kam hin, und predigte seinen Glauben, welcher den Athenienſern neu war, daher sie den guten Apostel steinigen wollten. Nun war dieser Mann nach Art aller Eiferer die liebe Geduld selbst, ließ sich stäupen, und wenns nicht anders seyn konnte auch noch einmal steinigen — alle Stunden aber

sind nicht gleich, und bisweilen kömmts demjenigen, dem selbst Prügel gar nichts neues sind, doch wohl einmal nicht gelegen, sich zur Unzeit prügeln zu laßen.

Diesmahl gerade traf es sich, daß Paulus nicht bey laune war, sich der zugedachten Steinigung zu unterwerfen. Er nuzte daher einen vortheilhaften Umstand, um mit wahrer theologischer Klugheit, das ihm schon bereitete Tractament diesmal zu verbitten.

Die Athenienser nemlich hatten aus Vorsicht und um keine Gottheit zu vergessen, auch einen Tempel dem unbekandten Gott gewidmet. Denn da sie es so eingerichtet hatten, um mit allen in gutem Vernehmen zu stehen, welche sie die Ehre hatten zu kennen, so wollten sie es auch mit keinem verderben, von dem ihnen noch nichts zu Ohren und zu Gesichte gekommen war, damit so ein ihnen unbekande gebliebener Gott es nicht einmal übel nehmen, und ihnen ihrer Unaufmerksamkeit wegen den Proceß machen möchte.

Diesen

Diesen Umstand nutzte mein Herr Namensvetter, und als er wegen des ihm angeschuldigten Verbrechens, daß er neue Götter verkündigen welle, da man schon genug zu thun hatte, die Alten in baulichem Wesen zu erhalten, todt gesteiniget werden sollte; so redete er sie folgender Gestalt an.

Ihr Männer, lieben Brüder, sagte er, da thut ihr mir weiß Gott zu viel, daß ich euch einen Gott mehr auf dem Halse schwatzen wollte. Den, welchen ich euch predigen will, habt ihr schon lange gehabt, und ihm unbekandter Weise Ehre erwiesen. Ihr habt da einen Tempel, wo drüber steht: dem unbekandten Gott gewidmet. Nun seht mahl ihr Athenienser, daß ist gerade der, den ich ganz speciel kenne, und euch seine Bekandtschaft verschaffen will. Ich will da nicht die geringste Neuerung bey euch machen, sondern alles in seinem bisherigen Stande lassen, meine Absicht ist bloß euch denjenigen kennen zu lehren, dem ihr bisher unbekandt gedienet habt. Es ist ja das eben

so

ſo, als ob ihr in den Intelligenzblättern hättet bekandt machen laßen, daß, da ihr bereits alle bekandte Künſtler hättet, aber noch ein lediges Haus übrig wäre, worinn ſich ein noch unbekandter Künſtler häußlich niederlaßen könnte, falls ſich noch einer fände; ſo wäret ihr bereit, ihn auf- und anzunehmen, ich käme alſo und brächte euch dieſen unbekandten, und ihr wolltet mich davor ſteinigen. Seyd alſo vernünftig, und laßt das bleiben, ich thue nichts mehr, als was ihr unbekandter Weiſe ſchon vor mir gethan habt — indem ich euch bloß mit dem unbekandten Gott, den ihr ſchon dienet, näher bekandt mache. Im Grunde war dis nun wohl würklich ein kleines Wortſpiel und ein Mäntelchen, was mit theologiſcher Klugheit nach dem Winde gehangen wurde, aber es half meinen Herrn Namensvetter doch durch, und wandte den Sturm ab, der einen Steinregen über den ehrlichen Mann herführen ſollte.

Ein

Ein bekannter Missionarius in Malabaren ging in einer seiner Erholungsstunden auf der Jagd, und schoß einen Wasserraben — Die Malabaren sind Abgötter, glauben eine Unsterblichkeit, und die Wanderung der Seelen — haben Begriffe, welche ihnen der Herr Missionarius auszureden, seine verdienstliche fromme Reise unternommen hatte.

Ueber den Wasserraben, den er aus unschuldiger langer Weile geschossen hatte, bekam er Händel, und sein Hals in Gefahr — Ein Malabar verklagte ihn bey dem Richter des Orts, und gab vor, daß die Seele seines Vaters in den Wasserraben gefahren gewesen sey, und daß hinfolglich der Missionarius seines Vaters Seele todt geschossen hätte — Der arme schwarzröckigte Jäger sollte ohne Gnade wieder sterben, da hätte nun auch nichts vorgeholfen, wenn der Missionarius nicht den Mäntel des Aberglaubens ergriffen, und nach dem Winde der Malabarischen

Begrif-

Begriffe gedrehet hätte, um sein armes Leben zu retten. Er gab also vor, daß er den Wasserraben aus billigem Vergeltungsrecht erschossen hätte. Er wäre nemlich täglich aus frommer kindlicher Liebe am Ufer des Wassers wallfahrten gegangen, um sich mit einem schönen grossen Karpen zu unterreden, in welchem seines des Missionarius Vaters Geist gefahren sey — nun hätte vor seinen sichtlichen Augen der Wasserrabe diesen Karpen, seinen Herrn Vater, gefressen, als weshalb er ihn nothwendig hätte wieder am Leben strafen müssen, von rechtswegen — bey so bewandten Umständen wurde der Missionarius frey gesprochen, und gewann die Liebe, und das Vertrauen der Malabaren, da sie sahen, daß er ihres Glaubens war.

Wenn ein Geistlicher in Glaubensangelegenheiten den Mantel nach dem Winde hängt — der Schwachen wegen, wie der heilige Athanasius redet, und nach seiner Ueberzeugung wie der eben so ehrliche

Dip-

Dippel denkt; so heiſt das theologiſche Klugheit, und in der Kunſtſprache — pia fraus.

Aber auch im weltlichen Stande iſt es gebräuchlich, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und davon hat man nicht minder gar erbauliche Exempelchen. In dieſem Fache aber heiſt es nicht pia fraus ſondern Politic. Unerſchöpflich iſt dieſe Politik, unzählig die Fälle, wo das Hängen des Mantels nach dem Winde im engern Verſtande gebräuchlich iſt.

Wenn jemand in der Reihe der Staatsverhältniſſe herunter gekommen iſt; ſo bleiben ſeine Lippen ungeküßt; wenn er aber empor kömmt; ſo kann er Maculatur ſparen.

Einem Favoriten fehlt es nie — an Mittel, ſich überall reinlich zu halten, ohne ſich ſelbſt in die Wäſche zu geben — wer aber in Ungnade gefallen iſt, muß es machen wie er kann — — Es kömmt daß alles daher,

daher, weil die Leute den Mantel nach dem Winde zu hängen, die liebe Gewohnheit oder die Politic haben — und so seinen geraden Gang fortzugehen, ohne Wind und Wetter zu achten, ist wenigstens gar nicht politisch —

Pfui! dieses Exempels! es ist aus einer gar zu gemeinen alltäglichen Schmiede, aber ausnehmend im Gange, und — man will es so haben, wers nicht thut, heißt ein Trohkopf, ein Mensch der toll genug ist, um es muthwilliger Weise mit allen zu verderben, die ihm doch förderlich und dienstlich seyn können, und sich mit andern zu behelligen die ihm nicht den mindesten Nutzen bringen — Paul Gerhard ist so ein sonderliches Geschöpf — Er ist ein geschworner Feind von Mänteln, und macht sich nicht viel aus Wind, davor liegt er auch oft am Husten, Schnupfen und Erkältungsfiebern zu Bette.

Die Fortsetzung morgen.

# Vierzehnte Erholungsſtunde.

## Fortſetzung des Vorigen.

Wenn er den Mantel immer fein nach dem Winde gehangen hätte; ſo wäre er nicht Mitarbeiter an den Erholungsſtunden, worinn er zwar Anfangs Mine machte, als ob er mit dem Winde ſo mancher Narren, und mit dem Strom herab ſegeln wollte, aber auch nur ſo that — bloß um ſich eine unſchuldige Bosheit zu gönnen, deshalb aber nicht weniger auf ſeinem eigenen Wege blieb, und wie der Himmel weiß, nur zum Spaß den Mantel nach dem Winde hieng, um die Narren mit ihren eigenen Narrheiten zu kirren, und ſich und ſeinen Freunden die Luſt zu machen, die eingefangene Haaſen deſto beſſer zu hetzen, wenn ſie auf ihre eigene Koſten, wie Saul unter die Propheten, durch die nachgeahmte Stimme des Eſels, der ſie nachliefen, würden gelockt worden ſeyn.

Paul Gerhard bittet, mit der gar gelinden Zucht vorlieb zu nehmen — mäßige Sprünge des Mißvergnügens und etwas Geplärre wird er nachsehen, besonders wenn er grämliche Feinde der Freude und des Lachens erst noch auf seiner neu erfundenen Kitzelmaschine handhaben wird, wenn sie sich aber der bloß väterlichen Zucht entziehen, sich über den ihnen gespielten Streich gar zu ungebärdig stellen — und von neuem zu unverschämt fortschwatzen sollten; so ist bereits eine anderweitige Wachtelpfeiffe in der Arbeit, um die Schwätzer ins Garn zu locken, und sich mit ihrem sonst ganz genießbaren Fleische was zu gute zu thun. Daß dieser vorlaufenden Warnungsanzeige ohngeachtet nicht leicht jemand entwischen soll — dafür steht Paul Gerhard.

Aber wieder auf die beliebte Methode zurück zu kommen, den Mantel im ganzen Ernst nach dem Winde zu hängen — — Mundus vult decipi, das heißt: In dieser Welt kann man mit Wind und mit einem guten

guten Mantel sehr weit kommen — wie denn ein Schiff ohne Wind und gewandte Segel keinen großen Fortgang macht.

Sr. Durchlauchten sind auch gar zu ökonomisch — Treue Diener haben Hochdenenselben ihr halbes Leben aufgeopfert, und ihr Vermögen oben drein, und Sie lassen die guten Leute kaum satt werden, wenn Ihre Diener einmal sterben; so müssen Wittwen und Wayfen betteln gehen — — Die Lieferanten, welche die Nothwendigkeiten des Hofes besorgen, werden nicht bezahlt, und müssen Bankerout machen — Die Schneider und Schuster, welche für Pagen, für Laquayen, für den ganzen Hofstaat arbeiten, gehen einer nach dem andern zu Grunde — weil sie in Ermanglung richtiger Bezahlung für ihre Vorschüsse Zinsen geben, und von aufgenommenen Geldern, die sie auch verzinsen, leben müssen — Die Officiers erhalten ihren, viele Monathe lang rückständigen Sold nicht — Da wird nun Ew. Durchlaucht vorgeworfen, daß es Ihnen

gar zu sauer würde, mit dem Gelde herauszurücken — aber die Leute sind selbst schuld, sie verstehen den Mantel nicht nach dem Winde zu hängen — — Es ist das nun einmal Ew. Durchlauchten Schwäche, daß die gerade Ehrlichkeit und das wahre Verdienst nicht viel bey Ihnen gilt, Sie haben auch die Zeit nicht, Sich darum so genau zu bekümmern, Sie lieben Ihre Lustbarkeiten, die Operisten, die Tänzer und die Tänzerinnen, Ihre Maitresse und — Ihren Liebling, der an Ihrem Hofe alles in allem ist; alle diese Personen befinden sich wohl, werden richtig und reichlich bezahlt, rühmen Fürstliche Freygebigkeit, und verstehen die Kunst, die Herrschaftlichen Cassen treflich zu nutzen. Ew. Durchlauchten Schwäche ist der Wind, welcher mit dem darnach gedrehten Mantel aufgefangen werden muß, wenn man fortkommen will. Wenn der Herr Geheimde Rath seinen Mantel nach dem Winde der Oper drehete, Acten Acten sein ließe, und singen lernte; so bekä-

mme

me er gewiß zu leben. Wenn der Kaufmann anſtatt unentbehrlicher, nützlicher Hofbedürfniſſe auf die Lieferung der überflüßigen Dinge, der Riechwäſſer z. E. des grauen und rothen Puders, weiß und rother Schminke, und eines neuen kräftigen Pflästerchens für die Hüneraugen, als woran Sr. Durchlauchten oft große Pein haben, Bedacht zu nehmen anfienge; ſo würde er gleich baar und Fürſtlich belohnt werden — Wenn der Schneider, anſtatt die nöthigen Livreyſtücke zu verfertigen, Nachtdormeuſen täglich von einer neuen Erfindung bereitete, die geſchickt wären den nächtlichen Reiz auf Eytherens ſchwarzſamtnen Paradebette zwiſchen zur Seite gepflanzten brennenden Wachslichtern, zu erheben, wenn Madame den lieben Fürſten erwartet — gewiß, ſolche Zauberdormenſe und alles was die Wirkung hat, in einer und ebenderſelben Perſon immer eine neue Geſtalt zu lügen, und deren Genießbarkeit gehörig aufzufriſchen. Das wird zuverläßig und doppelt bezahlt,

wenn auch nicht das mindeste in der Casse wäre, um die Rechnung des Bäckers zu befriedigen, der auf der herrschaftlichen Tafel das französische Brodt liefert. Um mit einem Wort vieles über diese Materien zu sagen — der beßte, sicherste, und unfehlbarste Paß, um durch diese Welt zu kommen, ist die Unterscheidungskunst und vorzügliche Auswahl, dessen, was gilt, vor dem, was wahren Werth hat.

Ein ehrlicher verdienstvoller Mann, muß sein Selbst verläugnen, und aus dem Grunde, weil er es verdient, auf Glücknachen keinen Anspruch haben, wenigstens muß er ein Nebenämtchen beyher treiben — z. B. eine hübsche Frau heyrathen, und nicht zu Hause seyn, wenn jemand von Gewicht bey ihr ist, oder er muß den hübschen Weibern seiner Gönner die Aufwartung machen, oder als Mittelperson, als Marschall und Ceremonienmeister, neue Gesichter gehörigen Orts verführen — Gut ist es, wenn sich einer

auch

auch ein wenig darauf verſteht, eine kleine Galanteriekrankheit zu curiren, beſonders einen Priapismum zu erregen, oder wenn er es übertreibt, ihm mit Linderungsmittel zu Hülfe zu kommen.

An gewiſſen Höfen, ihr könnt es mir auf mein Wort glauben, iſt dergleichen die wahre Art, den Mantel nach dem Winde zu tragen.

Den Mantel auf ſo viel Schultern zu tragen, als man hat, iſt der vollſtändigſte Grad der Politic, welche für eigene Rechnung ausgeübt wird.

Dieſe Methode beruhet auf dem Grundſatz der wahren Staatsklugheit, daß man es mit Niemand ehrlich meynt, als mit ſich ſelbſt, und ſo thut, als ob man es mit jedermann gut und noch beſſer meynte, als mit ſeiner eigenen Seele.

Für billige Erkenntlichkeit iſt man jedem, was er will, daß man ihm ſeyn ſoll. Dem Ehemann der Wächter, der in ſeiner Abweſenheit auf die Keuſchheit ſeiner Frau Acht hat, und der ihm anvertrauten Frau die treue Schildwacht, wenn

ihr Liebhaber bey ihr ist, um zeitig Lerm zu machen, wenn der Mann unvermuthet zurückkömmt. Von dem einen empfängt man die Geheimnisse, um sein Herz zu erleichtern, und dem andern trägt man sie zu, damit er mit gehöriger Klugheit Gebrauch davon machen kann. Der einen Parthey dient man mit einem Zeugeneyde, und der andern liefert man unter der Hand die Documente aus. Ein gewisser Richter, der einen Bauernzwist entscheiden sollte, empfieng von dem einen zur billigen Aufmunterung, daß er ein rechtes Urtheil sprechen mögte, einen schönen fetten Ochsen, der andere merkt es, und brachte dem Richter ein Fuder Heu so vortreflich, wie mancher Thee nicht ist, der einem hie und da in den Leib hineingequält wird. Beym rechtlichen Verhör wünschte der eine Bauer ziemlich laut, daß sein Ochse brummen mögte; sein Gegenpart hört es, und sagte: das wird er wohl bleiben lassen, denn die Schrift sagt: der Ochse blöckt nicht, wenn

er

er sein Futter hat, und dafür habe ich gesorgt. Der Richter gab beyden Recht, und rieth ihnen aus wahrer Unpartheylichkeit und zu ihrem eigenen Beßten, daß sie sich vergleichen mögten, um weitere Prozeßkosten zu sparen.

Mancher trägt auf allen Schultern aus keiner bösen Absicht, bloß nur, um es mit keinem zu verderben. Es giebt Jedermannsfreunde, die für nichts mehr bange sind, als jemand böse zu machen. Dies sind nun die ganz eigentlichen Wetterhäne in der menschlichen Gesellschaft, die keiner Seele was Leides thun, es mit jedem gut meynen, jedem in seinen Absichten behülflich seyn wollen, und auf denen sich kein Mensch verlassen kann. Dergleichen haben nicht die mindeste Selbstständigkeit, richten und drehen sich nach allem, was ihnen vorkommt, denken mit anderer Leute Verstande, und wollen, nach eines jeden andern seinem Sinn.

Der gemeinschaftliche Depositarius und Einnehmer in unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft hat das Amt, die eingehenden Gelder zu empfangen und zu vertheilen. Der kleine Mann im bunten Jäckchen arbeitet unterweilen für unsern Justitiarius gegen versprochene Belohnung, weil aber der Justitiarius für sich selbst immer mehr braucht, als er hat, so bleibt es beym Versprechen, maaßen der Justitiarius, als ein Mann, der übrigens mit der Gerechtigkeit in der allerengsten Verbindung steht, nichts umsonst verlangt. Der Einnehmer erbietet sich dem kleinen Manne im bunten Jäckchen zu dem Seinigen zu verhelfen, ihm aus den Gebühren des Justitiarius Zahlung zu verschaffen, und freut sich der guten Gelegenheit ihm zu dienen. Der Justitiarius ersucht den Einnehmer, ihm doch von dieser Schuld gefälligst und mit guter Manier loß zu helfen, weil er bey allem guten Willen zu bezahlen sein Geld selbst nöthig brauchte, und gerade jetzt einige

Wein- und Austernrechnungen bezahlen müste, um ferner Credit zu behalten. Dem Einnehmer war dis einleuchtend und überaus angenehm, dem Herrn Justitiarius einen Gefallen zu erweisen.

Freund, sagte er zum kleinen Manne im bunten Jäckchen, es thut mir leid, daß ich Ihnen gerade jetzt nicht helfen kann, es ist gar nichts in Cassa, weil der Justitiarius alles weg und schon Vorschuß hat, aber wir wollen den Justitiarius schon künftig kriegen, wenn wieder Vorrath ist, verlassen sie sich nur auf mich.

Wie sind Sie mit dem kleinen Manne im bunten Jäckchen fertig geworden? fragte der Justitiarius. Recht gut, sagte der Einnehmer, sie wissen, daß ich Ihr Freund bin, ich habe ihn abgeführt, und werde ihn künftig schon weiter abführen.

Was das Manteltragen anbetrift, darinn ist unser Einnehmer ein Original.

Hohl

Hohl der Henker! all die herzensgute Leute, wie die vorsätzliche Spitzbuben, die mit der Mine der Ehrlichkeit und Freundschaft drauf ausgehen, uns zu verbinden, uns unsern herzlichen Dank im voraus ablügen, und die im Grunde nichts thun, als den Mantel nach dem Winde und auf allen menschmöglichen Schultern zu tragen — alle Menschen sich zum Freunde machen wollen, indem sie unfähig sind, zuverläßiger Freund eines einzigen zu seyn.

## Klappern gehört zum Handwerk, und Jemandem Staub in die Augen streuen, oder einen blauen Dunst vormachen

sind Volkssprüche, die mit Windmacherey und mit der Kunst, den Mantel nach dem Winde zu hängen, in der engsten Verwandtschaft stehen.

Das Klappern, der Staub und der blaue Dunst, sind chimische praeparata, womit besonders regierende Herren und

das

das Publicum vielfältig bedienet werden — und welches alles in denen Geschäftsfächern zu Hause gehört, wo viel geschrieben und wenig gethan wird.

In der That sind dies Handwerksvortheile, die zu den Staatsgeheimnissen gehören, welche so ziemlich die ganze Welt weiß, und wovon niemand gern spricht — um die Schaam seiner Väter nicht aufzudecken.

Es ist indessen fast kein Stand in der Welt, wo nicht geklappert wird, und wo — die Decorationen nicht mehr werth wären, als die Vorstellungen des Stücks.

Als Arzt muß ich das von meinem Stande wissen, bey welchem neun Theile Scharlatanarie, und Klapperey mehr sind, als Wirklichkeit, und als Schriftsteller — gilt das zwar nicht von mir, denn das werde ich nie eingestehen, aber es gilt von meinen Collegen, die ich schon eher preisgeben kann.

Anfangs zwar, um unpartheyisch zu seyn, wurde auch mit diesen beliebten Erholungs-

holungsstunden ganz artig geklappert, und weder Staub noch blauer Dunst für manche blöde Augen gespart — aber jetzt — — Nun! ich dächte ohnmaaßgeblich:

Wer durch ein Sieb nicht sieht, der ist unstreitig blind — —

Wir haben das zum Spaß gethan, was andre im Ernst zu thun Profeßion machen. Wer sonst will, wird gewahr werden, daß der nach dem hier befindlichen Winde gerichtete Mantel auf unsern Schultern nicht paßt, und uns viel zu lästig wird, um ihn nicht abzuwerfen. Anstatt Staub ist manche kräftige fühlbahre Wahrheit hingegeben worden — und es werden deren noch bessere kommen, wir bitten nur demütigst sich die Augen auszureiben, um bald den hellen lichten Tag zu sehen.

Beyde Geschlechter gegen einander, wenn eins das andere fangen will, klappern nach Noten, und brauchen Staub und Dunst, um sich die Augen zu verblenden, denn blind läßt sich eins am beßten ins

Garn

Garn locken. Wenn ein junger Herr, der alles durchgebracht hat, ſich durch ein reiches Mädchen wieder aufhelfen will; ſo klappert er mit erborgtem Staat, mit Geſchenken, die er auf Credit ausgenommen hat, mit Rang, Geburth und Titel, wenn er dergleichen aufzuweiſen hat, mit Zärtlichkeit, daß man es nicht anſehen kann, ohne daß einem die Augen übergehen, und all dieſe Klappereyen helfen manchmal — Für Eltern, Vormünder und dergleichen findet ſich in dieſer weiten Gottes Welt, ja noch manche dienſame Staubart, um die blind zu machen, daß ſie ihr geſammletes und mit ſaurem Schweiß erworbenes Vermögen zum Fenſter herauswerfen, und — das arme betrogene Mädchen als eine Zugabe oben drein geben.

Wer mit der weiblichen Klapperey nicht bekandt iſt, verdient das Opferthier dieſer Prieſterinnen zu ſeyn, die drauf ausgelernt haben, Männerherzen einzufangen, und ſolche ihren Gottheiten —

der Eitelkeit, der Untreue und der Unersättlichkeit zu schlachten.

Die geübtesten klappern mit den Schaalen der Tugend, aus welchen der Kern schon längst herausgeschmauſt ist — mit der Mine der Sittsamkeit, welche selbst in Copia für Männer so überaus viel Anzügliches hat — — Mitunter ein Thränchen thut auch seine Dienste, und leider Gottes, thun die meisten Weiber nichts mehr, als ihren theuren Ehegatten einen blauen Dunst vor den Augen zu machen, um nicht zu sehen, was für gute Freunde hinter den Bettgardinen die Comödie vom Amphitrion gespielt haben.

# Funfzehnte Erholungsstunde.

## Was jezt in Berlin Ton ist.

Werden wir erst darüber einig, worauf diese Frage eigentlich gerichtet ist. Im Grunde ist diese Untersuchung und die Sache, welche untersucht werden soll, noch ziemlich neu; denn vor diesem wußte man noch nichts von Ton, und noch jetzt, da die Moden, welche die große Welt über die kleine Welt so ausnehmend erheben, selbst schon ausgegangen sind, wie weyland die Apostel, alle Heiden auch auf den Dörfern zu lehren — den Landadel, die Amtleute, selbst schon die Weiber und Töchter der Pfarrherren, und alles, was im Verhältniß gegen Bauren und Cossäten — Vornehm und von Stande ist, zu moderniſiren — da man, was die Mode in der Tracht betrift, auf dem Dorfe, wie am Hofe, mit Dormeusen, Coeurs, Herrissons, ꝛc. mit Mantillen, französischen Falten, Robenermeln auf Negligées —

mit allen Sorten von Puce, ventre de puce, dos de puce, tête de puce, oeil de puce etc. gar nicht mehr fremd iſt, und die Moden in Handlungen, auch auf den Dörfern, wie in Städten antrift, z. E. frühen Genuß der Liebe vor der Ehe, Männercrönungen, Maitreſſen, Galanteriekrankheiten, Entkräftung der Nerven und des Verſtandes; ſo fehlt es doch noch an dem Ton oder an der eigentlichen Manier, an welcher man Leute von Welt, von Leuten ohne Welt unterſcheiden kann.

Vordem kam es nur darauf an, den Geiſt einer Nation, ihren Character, und ihre Sitten zu beobachten — das ſind jetzt Kleinigkeiten. Der Geiſt macht eine immer armſeligere Figur, der Character, im erhabenen Sinne des Worts genommen, verliehrt ſich allmählig aus der Welt heraus, und die Sitten ſind das wenigſte, warum man ſich bekümmert. Die Hauptſache kömmt jetzt nur auf Ton an. Den Ausdruck, das Wort Ton, kennt man auch ſchon in der Provinz, aber

noch

noch nicht die Sache, die man ſchlechterdings mit eigenen Augen ſehen, mit ſeinen anerſchaffenen Ohren hören, und mit den Ueberreſten von Geiſteskräften in Perſon beobachten muß, um ſie in ihrer feinſten Vollkommenheit kennen zu lernen.

Wahr iſt es, daß auch unterweilen Standesperſonen vom Lande in der beſondern Angelegenheit nach Berlin reiſen, um ſich eine Proviſion Ton für ihr Haus anzuſchaffen, und eine Niederlage davon bey ſich zu veranſtalten, wo auch Freunde aus der Nachbarſchaft ſich Raths erholen, und eine kleine Doſis von Ton abbekommen können, um ſich etwas beſſer nach dem Schnitt der großen Welt in der Hauptſtadt zu rechte zu machen. Aber es iſt das, aufrichtig zu reden, doch nicht halb nicht ganz, und der Mangel des Tons ſieht überall durch. Man muß ſelbſt in Berlin leben, um den Ton in ſeinem ganzen Umfang kennen zu lernen — und in gewiſſen Stücken läßt er ſich auch an keinem andern Ort ausüben, da ſeine eigenthüm-

genthümlichste Zweige sich ganz und gar nicht mit fortbringen lassen.

Das Ding ließe sich ordentlich systematisch abhandeln, wir könnten von dem sichtbaren und von dem unsichtbaren Ton reden. Der erste zum Beyspiel würde mit darinn bestehen, daß man äußerlich einen ganz hübschen Aufzug macht, daß arme Standespersonen und Bürger, welche den Personen vom Stande selbst in keiner falschen Haarlocke, nicht das mindeste nachgeben, mit eben dem Flitterwerk in der Kirche, in der Comödie, auf der Promenade — und sogar zu Fuß auf der Straße im Regen und Schnee öffentlich erscheinen, wie Leute von Vermögen, die mittelst eigener equipagen den modischen Staat, der so wenig strenge Witterung ausstehen kann, wie eine petite Maitresse, vor dem Naßwerden und vor dem Winde beschützen können, welcher letztere so unmanierlich ist, daß er vor der Leichtigkeit des flatternden Damenskopfputzes nicht die mindeste

Hoch-

Hochachtung hat, und so ungestüm damit hauset — daß man ohne Todesängsten die wandelnden Schönen, die solchergestalt der völligen Entkleidung auf öffentlicher Straße ausgesetzt sind, nicht ansehen kann.

Sollte einmahl auf den Straßen Berlins, welches Gott verhüten wolle! ein Wirbelwind entstehen, der von Fuß auf in die Höhe zu arbeiten, die liebe Gewohnheit hat, und sich unter das unwiderstehbare, obwohl bluthwohlfeile Spinnegewebe von Batavia setzen — so könnte man dasselbe Unglück erleben, welches ich zur Warnung allen züchtigen Schönen hier beyläufig beybringen, und zu beherzigen geben will.

Eine Landdame wurde in bloß weiblicher Kleidung von ihrem Pferde gerade vor dem Hause des Dorfchirurgus dergestalt abgeworfen, daß Sie mit dem Kopf chapeau bas auf der Erde kam, mit dem Untertheil des Leibes aber, auch chapeau bas, schnurgerade in der Höhe gereckt da stand,

und in dieser Angst dem Chirurgus zurief: „Hat er in seinem Leben wohl so etwas gesehen mein Freund?„ O ja Ihro Gnaden, schon oft, sagte der Chirurgus, aber wenn sie noch einen Augenblick so verziehen wollen, so will ich meinen Lehrjungen rufen, dem's gewiß noch ein ganz neuer Anblick seyn wird.

Dieser äußere hübsche Anzug bey allen öffentlichen Gelegenheiten, ist indessen sichtbarer Ton, der unsichtbare Ton steht mit dem vorigen im allergenauesten Zusammenhange, wie Ursach und Folge. Freylich macht jedes einzelne Stück was zum Anzuge, nach dem sichtbaren Ton gehört, nicht so große Kosten. Kupfern Geld sagten die lieben Alten, kupferne Seele messen! und leichte Waare kostet nur leichtes Geld — — aber schon bey einer andern Gelegenheit haben wir's angemerkt — die zahllose Artikels thuns in der Menge, und durch die öftere Wiederholung kleiner Ausgaben für kleine Sachen, die eine eben so kleine Lebensdauer haben, läßt

sich

ſich auch tropfenweiß ein Brunnen aus-ſchöpfen, mithin wird durch die Unterhaltung des ſichtbaren Tons der unſichtbare Ton hervorgebracht, welcher darinn beſteht, daß — man zu Hauſe mit Erdäpfel vorlieb nimmt, und um ſich was zu gute zu thun, dann und wann einen Hering, dergeſtalt daß Leute von Ton äuſſerlich glänzen, und familienweiß Mittag- und Abendeſſen mit ſechs Dreyer beſtreiten.

Ohne uns aber an dieſe ſyſtematiſche Ordnung zu binden, als wovon wir in den Stunden unſerer Erholung nicht ſonderlich Freund ſind, wollen wir uns bloß begnügen, einzelne Fingerzüge zu geben, wie unſer letzt bemeldeter politiſcher Windmacher zu ſagen pflegt, und durch Winke dasjenige, was Ton in Berlin iſt, bezeichnen.

Religion haben iſt Ton, welcher an der Stelle der Gottesfurcht, des ſonſt beliebten wahren Chriſtenthums und des Frommſeyns getreten iſt. Letzteres heißt eigentlich mit herzlicher Wärme die ſchö-

nen Pflichten Gottähnlicher Menschen ausüben, und im thätigen Leben wie gute Kinder unter dem allsehenden Auge des Vaters der Menschen zu wandeln — Liebevoll seinen Nächsten nicht zu richten, nicht zu verunglimpfen, das Wohl anderer wie sein eigenes zu befördern, niemand dem nachtheilig zu seyn und Nachtheil abzuwenden, oder wenn man das nicht kann — das Uebel, was andern trift, mitzufühlen — im Gutesthun sein am meisten belohnendes Glück zu finden, und sich auf diesem Wege Gott, diesem Urquell zu nähern, von dem alles Gute kömmt, was wir selbst täglich, und mit jedem Athemzuge genießen. Freylich lehrt die gute Religion, unter welchem Namen und in welcher Verkleidung sie auch eingehüllt seyn mag, diese glücklich und ruhig machende Pflichten — aber der hätte unrecht, der uns nachsagen wollte, daß wir hier zu Lande diesen Ton hätten.

Man

Man hat Religion aus Ton, warum? Nun weils nicht mehr Ton ist, ein Freygeist zu seyn — weil man nicht mehr weiß, was Religion und was Freygeisterey ist. Ob sich Leute von Religion, im modischen Sinn genommen, z. B. unter dem Namen Deist, wohl etwas vernünftiges denken? Zuverläßig wird der Abgötter weniger strafbar gehalten, als der Deist — Jener heißt es, hat doch noch Religion, aber dieser, der Deist, hat gar keine — und diejenigen, die solche Urtheile fällen, sind nicht der Pöbel, wenigstens nicht der Pöbel im niedrigen und im Mittelstande, denn da muß man nicht immer die höchsten Grade der Unvernunft suchen, in deren Besitzthum sich bloß diejenigen vom ersten Range erhalten, die sich um nichts weiter bekümmern, als um den jedesmaligen Ton, womit man denn auch, wenn man sonst nur zu leben hat, durch die Welt kommen, und selbst bey Höfen mit durchlaufen kann. Aber der Ton, Religion zu haben, gründet

sich aufs Mitmachen — man thut wie andere, und wie diejenigen thun, von welchen man Beyfall, Gnade, und Vortheile zu gewärtigen hat, und er besteht in dem gewöhnten Gange, sich den Morgen- und Abendseegen zu lesen, vor- und nach Tische die Hände zu falten, Sonntags dann und wann in der Kirche zu erscheinen, einigemal des Jahrs zum Abendmahl zu gehen, und was das beste ist, zu bekennen, daß man Religion haben müsse, ohne übrigens mehr dabey zu denken, als man bey Dingen zu denken pflegt, die man aus Ton mitmacht, und ohne im geringsten anders zu handeln, als man handeln könnte, wenn man auch gar keine Religion hätte.

Bey dem schönen Geschlecht besonders, ists jetzt eben ganz neuer frischer Ton, die Böhmische Kirche vor allen andern zu besuchen. Mangel des Platzes nöthiget viele, ein paar Stunden früher hinzugehen, und erst den Donner von Sinai in einer frem-

den

den, in der eigentlich Böhmiſchen Sprache anzuhören, um bey der Hand und ſeiner Stelle gewiß zu ſeyn, wenn die Predigt angeht, welche man aus Ton zu beſuchen, ſich nicht entbrechen kann. Des Sonntags nachmittags im Sommer, findet man aus Ton die ſchöne Welt von Berlin, in demjenigen Theile des Thiergartens verſammlet, welchen man den Zirkel nennet, und des Morgens ſieht man die Wallfahrt unſeres ſchönen Geſchlechts auf dem Wege nach der Böhmiſchen Kirche. Es gehört ſelbſt zum Ton, ſich einander zu fragen: ob man heute den Prediger Kohlanty gehört habe? Aber auch Ton kann zu etwas gut ſeyn. Und was für Nutzen kann ein Mann nicht ſtiften, der das Ohr des ſchönen Geſchlechts hat — welches ſo vielfältiger Ausbeſſerung fähig iſt!

Die Kirchenparade vor der Domkirche mit anzuſehen, iſt der Ton unſerer jungen Herren, aber nur des Sonntags — in der Woche wird die Revüe vor dem teutſchen

Comö-

Comödienhause paßirt, und es ist noch gar nicht ausgemacht, daß alle diejenigen im Schauspielhause hineingehen, die ohne jemahls zu fehlen, am Eingange Posto fassen, um die Parade auf- und abziehen zu sehen, Damensgesichter zu betrachten, die man schon auswendig wissen könnte.

Mache mir aber einer einmal aus, was eigentlich der gute Ton in der Gesellschaft, in der großen und feinen Welt seyn soll? Ja! was er seyn sollte, daß ließe sich endlich noch wohl bestimmen — aber so, wie er angenommen wird, wie das Ding, dem man diesen Namen giebt, aussieht, das zu bestimmen, ist der Philosoph nicht tiefsinnig, der Weltmann nicht scharfsichtig, und der Petit maitre am wenigsten fähig genug.

Der wahre gute Ton setzt vieles zum voraus, ohne welches er unmöglich guter Ton seyn kann. Ein Instrument muß an und für sich selbst gut, und auch gut

gestimmt

gestimmt seyn, wenn der, welcher das Geschick hat, darauf zu spielen, einen guten Ton herausbringen soll.

Bleiben wir bey diesem Gleichniß, da sind drey Voraussetzungen, die sich alle drey auf den Menschen anwenden lassen, dem wir einen guten Ton zuschreiben wollen. Eine natürlich feine Anlage und Talent, Anbauung desselben durch — Weltkenntnisse wenigstens, und Verstand um beydes auf die angenehmste Weise, und mit geläufig gewordener Fertigkeit geltend zu machen.

Natürliches Talent, und eine gewisse angebohrne Geschmeidigkeit, um Eindrücke und Bildung anzunehmen, ist nicht immer nöthig, um ein brauchbarer und nützlicher Mann zu werden — aber zum feinen angenehmen Gesellschafter ist sie nöthig. Non ex quoque ligno fit Mercurius sagt das lateinische Sprichwort, und in dem vorliegenden Fall würde das heißen,

heißen, ein Bauer bleibt ein Bauer, nicht daß aus dem Bauerstamm kein feiner Weltmann sollte gezogen werden können, sondern ein seiner Anlage nachgebohrner Klotz wird das immer bleiben, wenn er auch auf Reisen alle Classen der feinen Welt durchgegangen wäre, wenn anderweitige Verdienste ihn auch noch so hoch erhoben hätten — — Aus einem Eichenbaum können zwar schöne feste Bretter und haltbare Balken, aber keine Zitronenbäume gemacht werden —

Das beste natürliche Talent muß geschärft und reichhaltig gemacht werden, um der Vollkommenheit des guten Tons, entgegen zu reifen. Der beste natürliche Verstand braucht gesammlete Kenntnisse — als Quellen, aus welchen er nur schöpfen darf, um Geist und Leben über jede Gesellschaft zu gießen. Es darf eben nicht Kenntniß von besondern Wissenschaften seyn, welche den eigentlichen Gelehrten bilden — aber leer darf der helleste

Kopf

Kopf auch nicht seyn, und wenn er auch nur mit dem Weltlauf und mit Menschenkenntniß angefüllt wäre — so kann er schon ein an sich selbst gutes, und auch rein gestimmtes Instrument vorstellen, wobey es nur noch darauf ankömmt, daß es gut und auf eine angenehme Weise gespielt wird. Dies würde also die Kunst seyn, sein Talent zu nutzen, und seine Kenntniß gerade so geltend zu machen, daß das gesellschaftliche Leben nach der jedesmaligen Weltlage, und in allen dahin gehörigen Verhältnissen, durch die Grazie des Jahrhunderts verschönert wird.

Ob nach diesem ohngefährlichen Maaßstabe der gute Ton gerade da herrscht, wo man gütiger Weise ihn zu suchen beliebt, daran dürften wir noch einigermaaßen zweifeln — — und es geht, aufrichtig zu reden, dem guten Ton, wie so manchen andern Modewörtern, welche die am wenigsten verstehen, die sie am meisten im

Munde

Munde führen — doch halt! mitmachen was andere thun, ohne zu wissen, warum, das ist Ton, und denen ähnlich sehen, denen man mit oder ohne Grund das Recht zugesteht, den Leithammel zu machen, das ist guter Ton.

# Sechszehnte Erholungsstunde.

## Zweyte Wochenpredigt des Herrn Prediger Samuel im Volkston über die keusche Susanna.

In unsern verläumderischen Tagen, lieben Freunde, kann ein junger rüstiger Mensch mit einem artigen Mädchen kaum über die Straße gehen; so ist er schon übler Nachrede ausgesetzt. Wird er gar bey einem ledigen Frauenzimmer auf der Cammer allein angetroffen; so wird alles für richtig gehalten, und in Danzig — ich weiß nicht eigentlich, ob es noch jetzt so ist, oder ob der dortige Magistrat jetzt auch anfängt, vernünftiger zu werden, denn Verstand und Reichthum pflegen wohl öfter im umgekehrten Verhältniß zu stehen, dergestalt daß das goldene Zeitalter der Weisheit bisweilen anhebt, wenn das eiserne Zeitalter in die Geldkasten

einzukehren beginnt, welches wohl noch gerade der Fall von der guten Stadt Danzig werden dürfte — nun ehedem war in Danzig so ein verwünschter Kerl, von obrigkeitlichen Offizianten, der den jungen Leuten überall nachschlich, und wenn er so ein Pärchen in aller Unschuld und Ehren allein bey einander antraf, so gab er beyder Hände zusammen, und sie musten sich nolens volens miteinander heyrathen, so daß man dort zu einer Frau kommen konnte, wie mancher zur Ohrfeige, ohne zu wissen, wie.

Hier in unserm werthen Berlin, wo der Wohlstand vergoldet und ein glänzender Firniß über den innern Jammer mancher Haushaltungen gezogen ist, wo nach dem Grundtext splendida miseria das heißt viel Geschrey und wenig Wolle überhand nimmt, können wir uns indessen des Ueberflusses an Vernunft eben nicht rühmen — und das auch besonders von der Seite derer Ehetheile, die gerade nur nicht

da hinfallen, wo sie eigentlich wahr sind.

Finden wir hie und da eine ehrwürdige Matrone in noch genießbaren Jahren, die viel von Tugend und Keuschheit schwatzt, und nicht sonderlich hübsch aussieht — Die keinen freyen Ton leiden kann, und eine Erzfeindin von unsern galanten Damen ist, welche sich ihrer Nothdurft nicht schämen; so denkt man Wunder, was das für eine heilige keusche Brigitta ist — Ja wenn man sie nicht besser kennte! nicht wüßte, daß sie sich immer so einen Frohndiener in Geheim auschafte, dem sie hundertmahl mehr Hofedienst auflegt, als ein ehrlicher Mann bestreiten kann, wenn er nicht für zeitlebens in seinen eigenen Angelegenheiten ein ruinirter Mann seyn soll. Aber davon spricht kein Mensch, und ihr Beichtvater, den sie bisweilen auf eine Suppe bittet, würde den für einen gottlosen Verläumder erklären, der auf so eine Brigitta nur den geringsten Verdacht würfe, wodurch der Schleyer ihrer

periodischen Andacht und Enthaltsamkeit ein wenig aufgehoben würde, um zu sehen, was dahinter steckte.

Wenn gegentheils ein liebes freundliches Mädchen es öffentlich zeigt, daß sie es gern sieht, wenn recht viel junge Herren ihr die Aufwartung machen, um ihr die Zeit wegplaudern zu helfen, sie in die Comödie, auf die Promenade, oder sonst wohin zu führen, wo sie Vergnügen findet — wenn das gute arglose Kind ohne Umstände das Schlittenrecht zugesteht, und dem einen noch lieber als dem andern einen herzlichen Kuß giebt; so hat sie zuverläßig die Urtheile aller überjährigen Tanten, aller Brigitten, die es schlimmer machen, und aller — ehrbaren Männer gegen sich, die aus ihrer eigenen Erfahrung wissen, wie weit die Mädchens zu gehen pflegten, mit welchen sie in ihren rüstigen Jahren umgiengen.

Mannspersonen sind diesen Urtheilen — die denn doch nicht allezeit den rechten Fleck treffen, nicht weniger ausgesetzt.

Die

Die ehrwürdigen Gesichter, welche obgleich weltlichen Standes, gar ernsthafte Predigten gegen diejenigen halten, die nur ein hübsches Mädchen loben, und mit menschlichen Schwachheiten Nachsicht haben, und Nachsicht fordern, werden von denen, die sich durch den äußern Schein blenden und verblüffen lassen, wohl gar für Muster der Keuschheit gehalten. Du lieber Gott! wenn man bisweilen nicht in sichere Erfahrung brächte, daß diese Herren bey nachtschlafender Zeit selbst die Thür ihres Hauses öffneten, um die lohngedungene Nothhelferinnen ihrer verheimlichten Bedürfnisse hereinzulassen — Freylich sollte man nach Christenpflicht dergleichen menschliche Schwachheiten mit dem Mantel der Liebe zudecken, aber — diese Pflicht wird sehr schwer und verdienstlich, wenn man sie gegen diejenigen ausüben soll, die mit dem großen, erschrecklichen Balken im Auge, einen Splitter aus ihres Nächsten Auge herausziehen wollen, der oft nur da zu seyn scheint, ohne wirklich da zu seyn.

Ich weiß euch ein lebendiges Beyspiel, lieben Freunde, daß ein sonst wunderlicher, aber nicht ganz schlimmer Mann, der sich übrigens für keinen Heiligen ausgiebt — aus Grille vielleicht, denn sein Herz will ich nicht richten, sich eines jungen verlassenen Frauenzimmers annahm, die er in Gefahr glaubte, aus Noth in Ausschweifung zu fallen, und aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Er gab ihr Nahrung und Kleider, sorgte für Wohnung und Anweisung zu allem Guten, und wenn er das nicht gethan hätte, so wäre Mangel und Leichtsinn ganz gewiß fähig gewesen — auf diejenige Laufbahn zu führen, die über die schlüpfrige Gebiete der Wollust in die Charite führen, wo die gräßliche Folgen der Sünde, den menschlichen Cörper bey lebendigem Leibe eben so durchfressen, wie die Würmer den verfaulenden Leichnam im Grabe. Hier und da sah mancher die Handlung, so weit selbige nicht unsichtbar seyn konnte, aber niemand sah den Bewegungsgrund, und jeder hielt sie für sein Kebsweib — was man doch hiesigen Orts weit wohlfeiler,

und

und überall umsonst haben kann. Das giebt einen traurigen Beweis, daß es hier ein seltenes Wunder seyn muß — wenn mal jemand aus Menschlichkeit, ohne Nebenabsicht handelt. Es giebt aber auch ein gewisses Recht, ein unbarmherzig Gericht über alle unbarmherzige Richter zu halten, welche sich nicht die Mühe geben, eine Sache gehörig zu untersuchen, oder nicht Fähigkeit haben, sich weiter als in der Sphäre ihrer eigenen Gesinnung umzusehen — oder auch nicht einmal berechtiget sind, sich um Dinge zu bekümmern, die ihnen ganz und gar nichts angehen. Verdacht und Argwohn hegen, kann in manchen Fällen der Klugheit wohl sehr gemäß seyn — aber nach bloßen Argwohn, wenn alle Umstände noch so scheinbar sind, jemanden gerade zu verurtheilen, ist infam.

Oft läßt sich der Schein nicht vermeiden, wenn eine Handlung nicht selbst unterbleiben soll, und es ist eine gar delicate Sache, auf Schein ein Gebäude und ei-

nen Schluß zu bauen. Bloß aber deswegen jemanden für einen Schurken zu halten, weil man selbst ein Schurke ist, das würde eine so gottlose Schliessungsart seyn, daß sie keinen andern Platz in der Welt verdiente, als — am Pranger.

Diese Schließungsart aber, ist eben so gemein, als sie der menschlichen Gesellschaft schädlich und ein recht häßliches Gift ist — Wir finden sie vorzüglich bey denen Alten, die sich eines sehr ehrbaren Gesichts befleißigen, und die bey dem Volke oft am meisten in Ansehen stehen, wie zu ersehen aus der

## Historia von der keuschen Susanna, und Daniel

welche Historiam wir mit gehöriger Nutzanwendung ohne weitere Eintheilung näher erwägen wollen — und gebe der liebe Gott, daß Ihrs fassen, begreifen, und für sich selbst ein jeder das daraus nehmen möge, was ihm gehört und gebührt

— beson-

— besonders, daß es ein jeder bis in die Seele fühlen möge, da wir nach obbemelde-ter Historia Euch eigentlich vernehmen wol-len, um ein unbarmherzig Gericht über Euch und über alle zu halten, die keine Barmherzigkeit in Beurtheilung ihrer Ne-benmenschen zu haben gewohnt sind.

Susanna, wie Ihr Euch erinnern werdet, in Eurer Jugend mehrmalen gelesen zu ha-ben, war ein gar allerliebstes schönes Mädchen, die so recht zum allersüßesten Genuß der Liebe gebauet war. Aber sie war sehr sittsam, und verdeckte ihr schönes Gesicht mit einer Florkappe, wie solche heut zu Tage wieder Mode geworden sind, und wodurch man oft garstig betro-gen wird, wenn man hinter dem verführe-rischen Schleier eine Grazie sucht, und bey näherer Untersuchung eine hagere Französinn antrift, daß einem bey so einem Anblick eiskalt wird. Bey unserer Su-sanna war das ganz anders — ihr Gesicht schien wie der sanfte Mond hinter dem leichten durchsichtigen Flor, und es leuch-

tete wie die liebe Sonne im Frühling, wenn sie die Kappe in der Höhe zog, daß jeder seine Herzensfreude und Wonne dran hatte.

Ihr Herr Vater war ein angesehener reicher Mann, der ein offenes Haus hielt, vermuthlich einen guten Tisch und ächten alten Rheinwein in seinem Keller führte, dergestalt, daß es ihm an Freunden und Besuchen nicht leicht fehlen konnte. Zu den damaligen Zeiten sollen die Vorsteher des Volks, und die bestelten Richter gern ein Glas Wein getrunken und immer viel Durst gehabt haben, welches in dem dortigen heißen Clima auch nicht zu verwundern war, und bey uns aus keiner andern Ursach wegfällt, als weils hier kälter ist, als in der Gegend von Babylon.

Die beyden vornehmsten und ältesten Volksrichter, welches Collegen waren und immer gemeine Sache machten, wo's was zu schmausen gab, kamen denn auch dann und wann zum Hilkia, um sich an einem Becher Wein zu ergötzen, und nebenbey an

die

die Augen der ſchönen Suſanna — denn ſie waren entbrant gegen ihr, mit böſer Luſt. Da hielten ſie denn dem guten Mädchen immer eine weiſe Predigt über die Koquetterie, mit welcher ſie ihre Haut, mittelſt der Florkappe für den Sonnenbrand verwahren wollte, und ſie hießen ihr den ſündlichen Schleyer ablegen, um ihr Geſichtchen nicht zum Abgott ihrer Eitelkeit zu machen — aber ſie thaten das um ſelbſt den Abgott ihrer unzüchtigen Begierden deſto freyer anſchauen zu können, und trunken zu werden von Wolluſt. Wie nun dergleichen Schleicher zu ſeyn pflegen, die mit philoſophiſchem Barth und Mantel (welche ehrwürdige Maſque freylich in mancherley Geſtalten umändert) ſich Vertrauen und Zutritt zu verſchaffen wiſſen, dieſe alte Sünder laureten nur auf Gelegenheit, um das Mädchen allein in ihre Hände zu bekommen. Gelegenheit, die man ſucht, findet ſich — Suſanna gieng im Garten, ſich zu baden, und die beyden heiligen Raubthiere der Unſchuld laure-

ten hinter der Hecke, ſahen die ganz enthüllte Schönheit der liebenswürdigen Suſanna, nun fuhr der Satan vollends in ihnen — ſo ein Anblick machte ſie gierig, wie ein Tiger, wenn er Bluth ſiehet. Sie brachen hervor aus ihrem Hinterhalt, ergriffen das holde Mädchen, und ſprachen: mache jetzt keine Umſtände, und ergieb dich mit guter Art, denn ungenoſſen kömmſt du nicht davon. So ein Biſſen iſt uns lange nicht vor den Mund gekommen, und das Maul ſoll uns nicht umſonſt voll Waſſer gelauffen ſeyn. Wenn du aber nicht willſt, wie wir wollen; ſo wird Rache an der Stelle der Liebe treten, wir werden dich anklagen, daß wir dich in flagranti mit deinem Buhlen angetroffen haben, und denn muſt du ohne Barmherzigkeit ſterben — Siehe! wir legen Dir vor Seegen oder Fluch, wähle geſchwind, denn hier iſt keine Zeit zu verlieren, ehe jemand dazu kömmt.

Das arme Mädchen! Wenn ſie auch einer zärtlichen Schwachheit wäre fähig gewe-

gewesen; so konnte sie doch diesen geifernden graubärtigen Ziegenfüßlern unmöglich zum Raube dienen. Sie begegnete ihnen, wie sichs gebührte, und sagte: Sind das die Aeltesten und die Vorsteher des Volks, die eine solche Sprache führen? Nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch solchen alten schmutzigen Thoren, gerade in der Nase lache, mit Ohrfeigen verdient ihr zurücke gewiesen zu werden — aber freylich solche Buben sind zu allem fähig, und wenn Gott, in dessen Gegenwart ihr mit eurer öffentlich frommen Sprache alles höhnet, was heilig ist, wenn der euch nicht vor sein unmittelbares Gericht zieht, und eurer Boßheit Grenzen setzt, so bin ich verlohren, dennoch aber, und um keinen Preis will ich eure infamen Bubenstreiche nicht gut heißen.

Ah! Ah! schrieben die Herren Volksvorgesetzten, das läuft oben drein gegen alle, unserer Würden schuldigen Respect — Wir sind Obrigkeit, und du vergißt alle Subordination — Da soll dich

der

der Henker davor holen. Und damit verführten sie ein noch gräßlicher Geschrey — rissen die unschuldige Susanna mit sich fort, und klagten sie in öffentlicher Versammlung an, wegen eines Verbrechens — dessen die Ankläger als alte gewohnte Diebe unter der Masque der Gleißnerey allein schuldig waren, und dessen die arme beklagte nicht fähig war — und wenn sie in so verzweifelnden Umständen zur Erhaltung ihres Lebens, wie Lucretia nachgegeben hätte; so würde ihr Fall noch unsere Thräne, aber nicht unsere Verurtheilung erheischen.

Damahls galt das unglückliche Gesetz, daß zwey Zeugen sonderlich wenn es angesehene Männer waren, einen völligen Beweis abgaben, daß folglich zwey ungehangene Spitzbuben, die nur unter der Hand raubten und plünderten, übrigens aber die Kunst verstanden, fromm, wie das Gebet des Herrn, auszusehen; es in ihrer Macht hatten durch verabredetes Zeugniß, jeden welchen sie wollten, und wer

nicht

nicht mit ihnen in ein Horn bließ, in aller form Rechtens aus dem Wege zu ſchaffen. Die ſo betittelte pflichtmäßige Anzeige der Vorſteher, die ſie als Augen-Zeugen eidlich erhärteten, hatte Gewicht. Suſanna brachte freylich cauſales recuſationis teſtium bey, weil beyde Zeugen im Grunde doch nur Ankläger wären, mithin in cauſa propria nicht Zeugen könnten — aber damals war das Recht eine wächſerne Naſe, und dieſe Exception der Beklagten ward nicht angenommen — weil es eine ganz andere Bewandtniß hat, wenn ein Vorſteher lügt, daß die Balken knacken, und wenn der Unterſteher die Wahrheit ſagt, maaßen daß damals auch ein geltender Rechtsſatz war, daß um das Anſehn der Obrigkeit zu ſchonen, der, welcher ihr untergeordnet war, immer unrecht haben mußte.

Hier war alſo keine Hülfe, und Suſanna wurde verdammt — ſo weit man ſie verdammen konnte, nur nicht zur ewigen Verdammniß, als welches der hohen Obrig-

Obrigkeit sehr leid that, daß ihre richterliche Gewalt so eingeschränkt sey, wobey jedoch die beyden Aeltesten den christlichen Wunsch sollen geäußert haben, daß sie beym jüngsten Gericht, der eine zum Referenten, und der andere zum Correferenten mögten ernannt werden, um die arme Susanna noch weiter zu helfen.

Vor aller Menschen Augen war solchergestalt die gute Susanna beschimpft und verlohren.

Aber, lieben Freunde, dort oben wohnt ein furchtbarer Richter, der sich an keine rechtliche Eide, und an keine Scherwenzels kehrt — eine Zeitlang zwar zusieht, zu seiner Zeit aber allen Schurkereyen ein Ziel setzt, und spricht: Nicht weiter.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

# Siebenzehnte Erholungsstunde.

## Beschluß des Vorigen.

Der Geist des Rächers erwachte in einem ungeachteten jungen Knaben, der Daniel hieß — und damals noch nichts war als Daniel — Er bekleidete kein Richteramt, und er machte Richter beben. Wie denn der wunderbare Allesregierer selbst Steinen Sprache geben, und einen geringen Stecken aus dem Zaune zum Zuchtmittel und den geringsten Menschen gebrauchen kann, das Werkzeug der Vergeltung und der Rache zu werden.

Bey aller eurer Form Rechtes, rief Daniel, macht ihr alle mit einander tüchtige Böcke, und das deucht mir, wird auch hier wohl wieder der Fall seyn, daß die Wahrheit dem was Rechtens ist, aufgeopfert wird — Gebt mir die beyden alten Graubärte einmal heraus, wir wollen sehn, ob sie vor das Cadiamt der Vernunft bestehen — und damit nahm Daniel

den einen, und fragte ihn: unter welchem Baum im Garten, er Susannen in flagranti betroffen hätte? Das nun hatten die Herren nicht mit einander abgesprochen — Der eine sagte; unter einer Eichen, der ander, als ihm dieselbe Frage vorgelegt wurde; unter einer Linden, und damit war Widerspruch und Schelmerey ans Tageslicht gezogen, Susannes Unschuld mit zwei Fragen entschieden, und die Herren Richter durch einen eben so kurzen als bündigen Prozeß zum Galgen verdammt, und gebe der Himmel, meine Freunde, daß die Daniels in der Welt nie fehlen mögen, so werden ehrliche Leute vor Schurken sichrer leben, und sich nicht Verbrechen anschuldigen lassen müssen; welche die Diebe des guten Namens und der Ehre, nur auf deren Rechnung setzen, die an ihrer schändlichen Gleißnerey keinen Theil nehmen! Amen.

# Wöchentliche Stadtzeitung

des

## Pflastertreters unter der Stechbahn.

Berlin, den 26sten Januar 1780.

---

Unser Pflastertreter ist nicht bloß unter der Stechbahn geblieben, um nach Stadtgeschichten zu jagen, er hat alle Straßen durchgelaufen, und hat doch nichts vor sich gebracht — Es herrscht in Berlin eine apokaliptische Stille, und so etwas gehört zu den grösten Trübsalen eines Zeitungsschreibers, wenn die neuesten Briefe aller seiner Correspondenten, aus welchen er seine Zeitung zusammensetzen soll, leer sind. Der berühmte Damenfriseur le Singe, der wahrhaftig einer der ersten Meister in der Kunst war, aus wenig Haaren, einen recht lockenvollen Kopf zu machen, und deshalb jährlich eine Reise nach Paris that, um immer vollkommner mit neuen Ideen befrachtet zurückzukommen,

wurde einstweilen zu einer Braut gefordert, um selbige a la noce aufzusetzen, da sie in wenig Stunden getrauet werden sollte — Es daurete keine halbe Stunde, so kam Monsieur le Singe wieder nach Hause gefahren, seine Frau wunderte sich seiner geschwinden Zurückkunft — Unmöglich sagte sie, kannst du die Braut schon frisiert haben — non parbleu! antwortete Monsieur de Singe ganz hitzig, und indem er seiner Frau die inwendige glatte Fläche seiner Hand vorhielt, und mit der andern Hand drüber hinfuhr, zum Zeichen daß nichts da sey, so rief Frisez moi ça (Mache mir da einmal einer einen Aufsatz a la noce wo keine Haare sind) — und das war hier wirklich der Fall gewesen, die Braut wollte in Haaren aufgesetzt seyn, und hatte keine, Monsieur le Singe mußte aus seinem Vorrathskasten so viel alte Locken und Haartouren zusammen suchen, als er bedurfte, um eine kahle Platte zu bedecken — Was neues zu verfertigen, dazu war keine Zeit — er

konnte

konnte bloß alte mehr getragene Locken neu aufkämmen, und die Braut, welche nicht ganz kahl vor dem Altar erscheinen wollte, mußte dasmal zufrieden seyn.

Unter den Hochzeitgästen waren gewiß die meisten mit dem falschen Aufsatz von alten bloß neu aufgekämten Locken zufrieden — aber unglücklicherweise für Monsieur le Singe waren auch Kenner unter denen, welche die Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehrten, und das Ding merkten, die alte Locken leider schon kannten, und dem Monsieur le Singe wissen ließen, daß seine Frisur nicht 6 Pf. wehrt wäre — Je le sais bien sagte Monsieur le Singe & j'en suis au desespoir, ich möchte leider selbst des Teufels drüber werden, mais frisez moi ça — — — schreibe mir einmal einer wirkliche Neuigkeiten, wenn nichts paßirt — —

In der gütigen Voraussetzung, daß Ehrlichkeit manche Armseeligkeit in der Welt gut macht, wollen wir aufrichtig gestehen, daß es uns mit unserer Zeitung

tung letzthin fast auf eben die Weise gieng wie unserm Freunde, dem von N. in D. mit seiner Correspondance secrette, welcher — nicht in Ermangelung von Vorfällen, sondern bloß in Ermangelung guter Nachrichten, von dem was zu Paris und Versailles paßirt, alte Geschichtchens und Anecdoten aus den Zeiten Heinrichs des Vierten hingiebt — und von dem wir die Kunst des Monsieur le Singe die kahle Platte mit alten Locken zu bedecken, gelernt haben, um im Nothfall lieber etwas, als gar nichts zu geben. Freylich ist auch diese Entschuldigung, wie man's nehmen will, kahl wie der Kopf, den Monsieur le Singe frisiren sollte — oder sie ist doch nicht mehr werth, wie eine alte verbrauchte Locke — aber wer sich kann helfen.

Bey der daurenden Dürre an Neuigkeiten, die sich über ganz Berlin, wie ehedem von Dan bis Beerseba erstreckt, bleibt uns nichts übrig, als — ausser einigen Intelligenz Nachtichten.

Der

# Der gewöhnliche Ungelehrte Artickel, diesmal über den Ourang, Outang.

Eine vor kurzen im Druck erschienene Schrift, versuchte den Beweiß zu führen, daß die polnische Nation eigentlich von den Ourang Outangs herstammte. Wenns wahr wäre; so würde dieser Satz für die Pohlen jetziger Zeit ein großer Lobspruch seyn. Geschöpfe die aus dem Affengeschlecht zu Menschen hinangereift wären, würden schätzbarer seyn als Menschen, die eine Stuffe tiefer herabgestiegen und Affen geworden wären. Im Natur- und besonders im Pflanzenreich, trift sich's, daß durch gute Pflege und Wartung, ein schlechter Boden, guter Acker werden kann — Früchte und Gewächse verbessern sich, wenn sie in ein besseres Clima, in ein fruchtbarer — besser angebautes Erdreich verpflanzt werden — umgekehrt, arten die schönsten Früchte aus, wenn sie in

schlechtern Boden versetzt, nicht ihre rechte Wartung haben.

Mit dem Menschen geht es eben so, ganze Nationen arten aus, und werden viehischer — oder sie wachsen an Vollkommenheit, und werden menschlicher — Einzelne Menschen veredlen sich am Geist, und in Absicht der Gesinnungen zu dem Grade, daß sie göttlich genannt werden.

Von einigen Thieren behauptet man, daß sie Menschenverstand haben, und einigen mißt man Eigenschaften des guten Herzens bey — Großmuth und Dankbarkeit dem Löwen, Mitleid dem Elephanten, Treue und Freundschaft dem Hunde — Warum solte man nicht auch göttliche Eigenschaften bey dem Menschen finden, der sich mit hochfliegendem Geist mit einem edlen, wohlthätigen, gerechtigkeitliebenden Character, dem Bilde der Gottheit nähert, nach welchem er geschaffen ist?

Der Mensch, welcher zwischen beyden, zwischen den möglichsten Graden der menschlichen Vollkommenheit, und zwischen der

Herab-

Herabwürdigung seiner Natur zum thierischen Wesen, so die gemeine Landstrasse hält — ist ein gewöniglicher Mensch, ein Mensch von gutem, gesundem Verstande, und von gutem Herzen — bey welchem die Summe der guten Eigenschaften, wenigstens die bösen Angewohnheiten überwieget.

Ohnmöglich giebt die bloß menschliche Gestalt schon ein Recht auf den ehrwürdigen Titel eines Menschen Anspruch zu machen — — Im ganzen Reich der Schöpfung, finden wir einen gar merkbaren Stuffengang, und diesen finden wir unter den Menschen selbst so deutlich, daß der Unterschied zwischen der Käsemilbe und dem Löwen nicht größer ist, als zwischen — menschlichen Gestalten, in so fern Geist und Character die eine von der andern unterscheidet. Dies ist eine so begreifliche, bekandte, jedem in die Augen fallende Wahrheit, daß sie keines weitern Beweises bedarf. Aber die menschliche Gestalt, die nichts mehr und nichts weniger, als ei-

ne edlere Gattung von Ourang Outang ist, wollen wir etwas näher beschreiben.

Wir setzen zum Voraus, daß es keinem unserer Leser unbekandt ist, daß unter allen Thieren der Affe, und unter allen Affen, der Ourang Outang dem Menschen am allerähnlichsten ist.

Nach der alten bekandten Beschreibung, die einmal ein gar berühmter Philosoph vom Menschen machte, war es ein zweybeinigtes Thier ohne Federn — Diogenes welcher diese Beschreibung lächerlich machen wollte, hätte seine Zuflucht nicht zu einem gerupften Hahn nehmen dürfen, wenn er einen Ourang Outang bey der Hand gehabt hätte. Der Fehler des Philosophen, den Diogenes zum Hahn machte, bestand im Grunde betrachtet darinn, daß er bloß bey der menschlichen Gestalt stehen blieb, und ein Geschöpf für einen Menschen hielt, was so aussah — — Diogenes dachte anders und richtiger, lief am hellen Mittage mit der Laterne auf öffentlichen Markte unter den

Leuten

Leuten herum, ohne sich durch die äußere Gestalt irre machen zu lassen, suchte er Menschen. Natürlicher Weise setzte er das Wesen des wahren Menschen in andern Eigenschaften, als in der äußern Gestalt — die Leute die um ihn waren, hielt er folglich nicht für Menschen, sondern nur für Thiere die dem Menschen gleichen. Nun aber sieht kein Geschöpf dem Menschen ähnlicher, als der Ourang Outang, folglich ist derjenige, der in dem Sinne des wahren Weisen kein Mensch ist, nichts anders als ein Ourang Outang — quod erat demonstrandum. Der wahre Mensch muß Vernunft haben — es mag so wenig seyn als es will — Ein Narr hat keine Vernunft, folglich — ist er ein Ourang Outang — Ein Mensch muß wie ein Mensch handeln, und nicht bloß ein müßiges Pflanzenleben führen, nicht bloß essen, trinken, dick und fett werden, oder bey Weibleins menschlicher Gattung liegen — folglich ist eine menschliche Gestalt, die sonst nichts thut als sich nähren

ren und vermehren, ein Ourang Outang.

Menschliche Sprache beweist nichts gegen unsern Satz, denn wenn gleich ein Thier in menschlicher Gestalt spricht, recht viel, und so laut spricht, daß kein Mensch dafür zu Worte kommen kann, so macht ihn das doch noch nicht zum Menschen, weil der Papagey, der Rabe, der Staarmatz auch spricht.

Menschliche Kleidung thuts auch nicht, denn man hat wohl eher Ourang Outangs gesehen, die auf der wohlfeilsten Art sich aus Trödelbuden eine Garderobe zusammengetragen hatten — und doch sah aus dem unpassenden Anzuge nichts anders hervor, als — ein Ourang Outang.

Wo wir aber scharfen Verstand antreffen, welcher ganz politische Systeme durchschauet, und aus dem kleinsten Fingerzuge aufs Weitere zu schließen fähig ist — ein politischer Kannengießer zum Exempel; Ein Mann von Einsicht, von angenehmen Sitten, von liebenswürdigen

Cha-

Charakter — der attiſches Salz in die Geſellſchaft ſeiner Freunde bringt — und nicht heimtückiſch Scherz mit Boßheit vergilt — — das iſt kein Otrang Outang, als welchen Satz wir gegen einen jeden der anders wähnet, mit aller möglichen Zuverſicht, behaupten werden

## Intelligenz Nachrichten

Ein brauchbarer Pudel iſt Herrenloß, geworden — er iſt zu allem zugebrauchen, und ſchlept alle Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens zuſammen — kauft ein, bringt Neuigkeiten zu Hauſe, trägt ſeinen Herrn die Acten nach, und verwahrt unter einer einfältigen, nicht die mindeſte Beſorgniß erweckenden Mine die beßten Kundſchaftertalente — — dieſes gar brauchbare Hausthier, biethet männiglich ſeine treue Dienſte an — verlangt nur Pudeltractament. Er iſt aus keiner andern Urſach entlaſſen, als weil ihn ſein Herr nicht länger ernähren kann, und

ihn

ihn mit guten Zeugniſſen aller möglichen Pudeleyen weiter empfiehlet.

Ein junges brauchbares Mädchen braucht in der Geſchwindigkeit einen Mann, wobey es ihr nur bloß auf die Ehre einer rechtmäßigen Trauung ankommt. — Für ihren Unterhalt will ſie ſelbſt ſorgen. Wer einen ſo uneigennützigen Vorſchlag annehmen will, kann ſich melden.

Eine junge Dame, die ehedem unter dem Namen: Sittſamkeit bekandt war, hat ſich verlauffen, und wird von vielen Vätern und Ehemännern zurückgewünſcht, um ſie ihren Weibern und Töchtern zur Geſellſchafterinn zu geben; ſollte ſie jemand antreffen, der wird gebeten, bey den Herausgebern dieſer Blätter, dieſen Fund anzuzeigen.

Eine galante ſchöne Frau iſt vakant geworden, weil ihr letzter Liebhaber mit einigen Juden Verdruß gehabt, die ihn in die babiloniſche Gefangenſchaft haben führen laſſen wollen, als weshalb er hat unſichtbar

sichtbar werden müssen. Ihre Haushaltung, ohne die benöthigte Galanteriewaaren die zum Putz gehören, erfordert nur jährlich etwa 2000 Rthlr. Auf die billige Bedingung diese mäßige Kosten zu übernehmen, erbiethet gedachte schöne Dame ihre völlige unschätzbare Gunst, und verspricht unverbrüchliche Treue, so lange ein anderweitiger Entrepeneur ihrer Bedürfnisse alles in baulichen Würden erhält, und nicht selbst zu Grunde geht. Die Gunst der Dame ist des Preises werth — es haben sich schon andere ihrentwegen zu Grunde gerichtet.

Der letzt erwähnte große Windmacher ist von hier abgegangen, weil er eben eine Gelegenheit fand, mit gutem Winde und ohne weitere Kosten seine Rückreise anzutreten, wer seine Stelle ersetzen will, beliebe sich zu melden — es geschieht bloß aus Vorsorge, damit Windbenöthigte Einwohner nicht einschlafen, und der tägliche Küchenzettel von Neuigkeiten, ohne welchen manche

che sich zu Tode jähnen würden, nicht in blanko bleibe.

Mit nächster Woche wird Berlins Sündenbock wieder abgefertigt werden — Wer zu der noch nicht vollständigen Fracht etwas von dem Ueberfluß seiner Narrheit mit fortschicken will, kann sein Päckchen bey den Ausgebern dieser Blätter gegen Quittung abliefern, und richtiger Spedition versichert seyn.

# Achtzehnte Erholungsstunde.

## Leben und Meynungen des Bänkelsängers von Berlin

beschrieben

von

D. Paul Gerhard D . . .

---

Der Wahlspruch unsers Mitarbeiters des Bänkelsängers pflegt immer zu seyn: daß man niemals so ganz genau wissen könne, was aus einem Dinge werden würde, bis es fertig sey. Er ist der Meynung, daß dieser Lehrsatz vorzüglich auf den Menschen seine Anwendung fände, der von der allgemeinen Heerstraße abwiche, und seinen eigenen Fußsteig für sich zu gehen pflege, und er hält dafür, daß die Geschichte davon eine Menge Beyspiele aufbewahre. Das allerglänzenste Glück des einen sieht er an, wie die Reichthümer des Crösus von

Solon betrachtet wurden, und behauptet daß bey aller Macht und Herrlichkeit, Niemand vor seinem Ende seelig zu preisen sey, und — er hält davor, daß in unbeobachteten Cellen sich schon mehrmals der Geist eines Pabst Sixtus des Vten erzeugt und gebildet habe, der auf seiner Krücke gelehnt, nicht so schwindsüchtig sey, als er aussähe. Unsers Mitarbeiters ganzes Leben giebt den Beweiß; daß sein Wahlspruch nicht ohne Grund ist. Er ist kein gebohrner Bänkelsänger und widerlegt die Regel: Poeta non fit sed nascitur. Ein Dichter wird nicht durch die Kunst geformt, wie ein Canzelredner, sondern er ist unmittelbares Werk Apolls und der Musen, und — ein Dichter von Hause aus. Unser Bänkelsänger ist im Grunde betrachtet, ein Spiel des Glücks, und auf die aller ebentheuerlichste Weise zur Bänkelsängerey gekommen — ungefähr wie einmal ein Bauer auf die wunderbarste und — natürlichste Weise zum Doctor der Arzneykunst umgeschaffen wurde,

de, und den Stoff zum medicin malgre lui hergab.

Sein Name ist — nun das ist gleichviel — über den Bänkelsänger ist sein Familienname verlohren gegangen. Ungrisch Blut rollt in seinen Adern, seine Vorfahren verstanden sich auf den Säbel, der sich mehrmalen mit Türkenblut gefärbt hatte. Die Hitze des Clima kochte ihnen den feurigen Wein und goß siedende Wärme ins Gehirn und ins Herz. Enthusiasmus war Erbeigenschaft bey seiner Familie — Religionseifer trieb seinen Aeltervater aus seinem Vaterlande, wo der Geist der Verfolgung gegen das Lutherthum wütete — Er verließ seine fruchtbare Besitzungen und seine Weinberge, die denen von Tokay nichts nachgaben, zog in ein Land wo das Lutherthum besser fortkam als Getraide und Wein. Der dreyßigjährige Krieg verheerte sein angekauftes, mäßiges Eigenthum — er hinterließ seinem Sohne — nur noch etliche Meierhöfe, und auch die giengen fort — ihm blieb

nichts als Elend und Armuth. In diesen Umständen zeugte er einen Sohn, den Vater des Bänkelsängers — welcher seiner Abstammung nichts zu danken hatte, als das Leben — nicht einmal den Namen im alten Familienglanz, den der Ruhm seiner Vorfahren erhoben, und von welchem die nagende Armuth ein Stück weggefressen hatte. Der Vater des Bänkelsängers, war von Kindheit an vertraut mit der Dürftigkeit, nahm wenig Antheil an die Welt, hatte nichts — als Gott, und war ganz Gottes Erbe, den von seinem Vater war nichts zu erben. Ohne äußere Glücksgüter wohnte eine edle Seele in ihm, schöner heller Verstand, Liebenswürdigkeit des Geistes, Würde des besten Menschenherzens, sein Reichthum war stille Genügsamkeit und frommes Streben nach den Schätzen der Zufriedenheit, und — der zukünftigen Welt.

Sein Leben ist zu schön, um vom Paul Gerhard — in dem hier angenommenen Ton beschrieben zu werden.

Sein

Sein Sohn, der sich dermalen bis zu der Höhe eines Bänkelsängers geschwungen hat, war von Kindheit auf voller Lebhaftigkeit — gut wie ein Unger, wenn er nicht gereizt wurde, mitleidig, weichmüthig, wohlthätig bis zur Verschwendung — hitzig in allem was er that und vornahm bis zur Unbesonnenheit, er dachte wie ein Fürst — wenn er nichts war, als ein Bettler — sein Muth war von Stahl, er hatte eine unzubeugende Seele, Eigensinn war sein Stab, auf den er sich lehnte — Grille und Laune waren seine Wegweiser, der Gefahr hohnlächelte er mit spottender Miene entgegen, spielte mit der Uebermacht — wenn er, wie seine Vorfahren, ein Krieger geworden wäre, so würde seine letzte Kraft in den Eingeweiden siegender Feinde noch sterbend gewühlt haben.

Gleich seine erste Laufbahn war nicht seine eigene. Eben und gerade war der Weg auf den er geleitet wurde, aber für seinen ruheloſen wilden Geist war diese

Bahn zu bequem, er ſchweifte zur Rechten und Linken umher, arbeitete ſich durch Hecken und zackigte Sträucher, und achtete der leichten Wunden nicht, die er ſich ritzte — — Immer vorwärts gieng ſein raſcher Gang — er that Schritte, aber das Ziel wohin ſie gerichtet wurden, war ihm gleichgültig — ich muß doch wohin kommen, pflegte er zu ſagen, und wenns fertig iſt, denn, ſetzte er hinzu, wird mans ſehen, was es geworden iſt.

Als Kind baute er Cartenhäuſer, und wenn ſie einfielen, fing er andere an, unbeſorgt ob ſie Feſtigkeit hätten, unermüdet um die wandelbare Gebäude, immer wieder von neuen herzuſtellen, und ganz gleichgültig, was ſeine Häußchen für eine Figur erhalten würden — denn er baute ohne Riß und Plan — wenn's fertig iſt, werde ich ſchon ſehn, wie's ausſieht, dachte er.

Die Frage, was er werden wollte? welche man Kindern gemeiniglich vorlegt — ehe ſie ſich, ihre Kräfte, ihre

ihre Neigungen, und das unsichtbar über sie waltende Schicksal kennen, beantwortete er immer ziemlich, im prophetischen Geist, und in der alten Orakelsprache; — daß er noch nicht fertig sey, und daß man's ja sehen würde, wenn man's erlebte — —

Indessen hatte er zeitig weitaussehende Ideen. Wie ein lebendiger Saame fiel aus dem Munde seines Vaters die Nachricht von seinen Voreltern, was sie gewesen, und was sie in ihren Abkömmlingen geworden waren, ihm tief in die Seele. Da keimte, da lebte er, und schlug fest unter sich Wurzel — Rückwärts gesehen auf seine Vorfahren, dachte er sich was er werden müste, hingeblickt — auf sein eigenes Nichts, fühlte er was er geworden war, und daß ein bedeutendes Etwas in den Stand der Vernichtung zurückfallen könnte — um sich herschauend in die weite Welt hinein, sahe er Colossen, die aus Nichts hervorgewachsen waren — und was man werden könnte, bis-

weilen aus Verdienſt, bisweilen ganz unſchuldiger Weiſe.

Alle dieſe untereinander laufende Ideen, wurmten unſerm Bänkelſänger im Kopf umher — damit ging er in die Welt hinein, in's weite Feld der Wiſſenſchaften, der Welt und Menſchenkenntniſſe und endlich der Geſchäfte.

Er ſammlete wo was zu ſammlen war, nur keine Reichthümer — dieſe ſahe er nur für Mittel an, zu gewiſſen Zwecken, aber nie für den Zweck ſelbſt — und wie er gewiſſe Mittel, die auch zu Zwecken führen, allezeit verſchmähete, ſo vernachläßigte er auch oft das Mittel des Geldes, und legte ihm nie einen Werth bey, als wenn ers brauchte. Oft wollte er fliegen wo er gehen ſollte, und wenn er gieng, ſo war ſein Gang immer anders, als der Gang anderer Leute.

Zehnmal gieng er fehl, und eben ſo oft immer von neuen ſeinen eigenen Gang, noch nie ward er gefunden wo er geſucht wurde, weil er immer da war, wo ihn

kein

kein' Mensch vermuthete — Als Kind baute er Kartenhäuser, und nahms nicht übel wenn sie einfielen, als Mann machte er größere Anlagen, es gieng damit wie mit seinen Kartenhäusern — Er spottete seiner Unfälle, mitunter wurde sein Spott bitter, und sein Lachen ward Unmuth — seine für alles empfindliche Seele wurde immer wogigter, wie das wilde Meer, welches nur selten stille ebene Spiegelfläche hat, um das Bild der Sonne und des lieben blauen Himmels aufzufassen. Innere zunehmende Düsternheit, warf Schatten in sein Gehirn und — über sein Leben. Das Glühen der Wuth sengte seine Lebenskraft, vertrocknete seine Gebeine, und die Nervensäfte in den feinen Röhrchens vergassen ihren Kreislauf — Ein Theil seines Wesens war zerstöhret, das Gefühl seiner Vernichtung rief nie gefühlten Schmerz in den Ueberrest seines halb erstorbenen Herzens — mehr als einmal war er im Begrif unter sein Selbst zu erliegen, mehr als einmal fiel er in den Ton der Ele-

gie, um seinen Schwanengesang anzustim̃men — denn aber und wenn sein Instrument am weinerlichsten gestimmt war, kam ihm sein noch übriges Bischen von Selbstständigkeit wieder zu Hülfe, denn muste er über sich selbst lachen, und dann tröstete er sich mit seinem alten Wahlspruch; daß, da er doch noch nicht ganz fertig sey; so könnte er auch noch nicht wissen was aus ihm werden würde, und so könnte der Ausgang besser oder schlimmer seyn, wie er oder andere es dächten. Bis dahin also, und bis alles seyn würde was werden sollte, glaubte er daß es weiser wäre, sein Schicksal müde zu lachen, als ihm entgegen zu heulen — Zum Intermetzo wählte er die Bänkelsängerey — nicht weil er einen gebornen Bänkelsänger von Mutterleibe an sich fühlte, auch nicht um als Bänkelsänger zu sterben, sondern blos eine Pause seines Lebens auszufüllen, weil er gehört hatte, daß der vorige König in Preussen Friedrich Willhelm keine Pause nicht hatte leiden können, und da er einst-

mals in einem Conzert gewahr geworden war, daß einige Geiger pauſirten, ſich herausgelaſſen hatte, daß er Leute von ſeiner Capelle bezahlte um zu ſpielen, nicht aber wie Tagediebe da zu ſtehen und Pauſen zu machen — Wer nun aber auf ſeiner Partie keine Noten vorgeſchrieben hat, die er ſpielen kann, was bleibt dem zu thun übrig, wenn der Landesherr keine Pauſen und kein Liegen auf der Bärenhaut gut thun will? Nun in dieſem Fall, wenn der Geiger ein muſicaliſch Genie iſt, wie der große Krikka, der aus Nichts auch Etwas machen konnte, ſo wird er ſeine vorgeſchriebene Pauſe mit einem Intermezzo ausfüllen, wird dem Componiſten und dem Schöpfer der Pauſen zu Ehren ein Liedchen dichten, und ein Zwiſchenſpiel herleyern — damit der, welcher die Capelle bezahlt, doch ſehen kann, daß er nicht aus Faulenzerey pauſirt, ſondern bloß aus der erhebſichen Urſach, weil ihm keine Noten vorgeſchrieben ſind. Ein guter Schauſpieler iſt auch in ſtummen Rollen nicht

ganz

ganz stumm. Wenn er gerade nichts anders zu thun hat, so macht er Grimassen und füllt durch sich selbst die Leere des Stücks aus, in welchem der Dichter Leute aufs Theater führt, die nichts zu thun haben.

Aus dem allen nun, läßt sich ungefehr abnehmen, warum unser Bänkelsänger eigentlich kein Bänkelsänger von Geburt ist, und doch durch einen Zusammenfluß von Umständen, während einer müßigen Pause, aus Bisarrerie, aus Laune, aus Grille — und um aufrichtig zu reden, aus Bosheit ein Bänkelsänger wurde, weil das gerade ein solcher privilegirter Charakter ist, der die Erlaubniß hat, noch derbere Wahrheiten zu sagen, als ein Canzelredner — weil er sie im Volkston sagen darf, und seinen Ausdrücken nichts von ihrer körnigten Stärke zu entziehen braucht, die immer verlohren geht, wenn man nach dem feinern Hofton seine Worte in Seide kleidet.

Immer ist das nicht eigentlich die Geschichte, sondern mehr ein squizirtes Gemählde

mählde des Lebens von unserm Mitarbeiter — Um seinen Character ins kurze zu fassen, ist er von Natur ein guter, offener und empfindlicher Mensch, sein Herz hat eine weiche und eine harte Seite, bey vieler zuvorkommender Gefälligkeit und ausnehmender Neigung menschliche Wesen zu verbinden, reißt ihn unnachgiebige Leidenschaft fort dem Strom entgegen zu schwimmen, wo seine Fluth am stärksten ist — Sein Geist ist ruheloß und voll unaufzuhaltender Thätigkeit, wenn er nicht Welten umkehren kann, so müssen es Hirsekörner seyn, und wenn ihm Kräfte fehlen Gebäude von Marmor aufzuführen, so wird er bis diese Stunde sich wieder hinsetzen Kartenhäuser zu bauen, denn etwas muß er thun — sonst würde er jetzt nicht Bänkelsängerey treiben.

Dabey ist er gegen sein eigenes Schiksal in gewissem Betracht ziemlich gleichgültig, wenns weiter auf nichts hinausliefe als — schließlich wie vormals der große Curius Rüben zu braten, die seine Hand auf einem eigenen

eigenen Stück Acker, so viel zu einer täglichen Mahlzeit erfordert wird, gebauet hätte.

Diese einzelne Züge, aus welchen sein Bild und sein Character zusammengesetzt ist, gesteht er selbst, als ihm ähnlich, ein, aber die Reihe seiner Handlungen, und der ihn angehenden Begebenheiten — welche den Stof zu einem Roman, wie noch keiner gewesen ist, enthalten sollen, behält er noch für sich, um nicht den Roman so mancher dabey interessirten Personen, mit offen zu legen — er macht sich aber anheischig, zu seiner Zeit das eine wie das andere Preis zu geben — weil, wie er sagt, am jüngsten Tage doch alles ohne Ausnahme auf der Weltbühne würde vorgestellet werden, als um wessen willen es so ein grosses Unglück nicht seyn dürfte, wenn einzelne Episoden in ihrer wahren Gestalt auch noch früher dem Anschauen der neugierigen Welt dargestellt würden.

Sein dermaliges Leben, was er in dem Pausenzustande als unser gemeinschaftlicher Mitarbeiter führet — ist so einfach

wie

wie das Leben des Bürgers von Genf, irgend in einer einsamen Hütte, am Fuße der Alpen. Seine Thaten sind ganz unerheblich — er macht Wetterbeobachtungen wenn er nichts thut, und alles was er thut, ist noch weniger als nichts, als wozu er sonderlich die Bänkelsängerey rechnet, von welchen er doch bey alle dem behauptet, daß sie wichtiger sey, als — das Leyern manches großen Mannes in kleinen Dingen, dessen Thaten in Nullenschreiberey besteht, welche weggenommen von geltenden Ziffern, kleine Sümchens zurücklassen, die nicht hinreichen die Haushaltung eines Handarbeiters und Holzhackers zu bestreiten.

Die Meinungen des Bänkelsängers sind — wenigstens nicht gäng- und gebe — man starrt sie an, und schilt sie aus, weil man sie nicht kennt, weil sie nicht so Currant sind, wie Sechspfennigstücke, und weil sie bloß seine eigene sind, ganz sein Gepräge, sein Bild und seine Ueberschrift tragen — — Aber auch

diese

dieſe ſeine Meinungen ſind beſtimmt in einem Compendium beſonders ans Licht des hellen Tages zu treten.

Und damit hätten wir — nur nicht das verſprochene Leben, Thaten und Meinungen des Bänkeſängers von Berlin, hingegeben, wie der Titel, nach Art vieler Dinge, anzuzeigen ſchien, die wie der gebährende Berg ein großes Geſchrey machen, und eine Maus zur Welt bringen. Aber es iſt vielleicht ein Bild von Bildern, die das nicht ſind, was ſie vorſtellen ſollen — weil man immer nicht wiſſen kann, was ein Ding werden wird, als bis es fertig iſt. Zur Vermeidung dieſer Ungemächlichkeit ſollte man erſt das Buch ſchreiben, und wenns fertig iſt — nachher den Titel, ſo wie man die Kinder erſt fertig macht, ehe man ſagt wie ſie heiſſen ſollen, um nicht einem möglichen Mädchen den Namen eines Knaben beyzulegen.

# Neunzehnte Erholungsstunde.

## Gut seyn ist Glück.

Das unpartheyische Selbstgefühl seines eigenen moralischen Werths, Güte des Charakters und Rechtschaffenheit in Handlungen gehören so sehr zur Menschenglückseeligkeit, daß in deren Ermangelung wahre probehaltige Selbstzufriedenheit nie Statt findet. Es ist auch leichter, im edelsten Verstande gut zu seyn, als mit Verläugnung seiner Pflichten von der Bahn der Rechtschaffenheit sich zu entfernen. Dies sind mehr gesagte Wahrheiten, und wir machen keinen Anspruch, damit etwas neues zu sagen; aber wir halten dafür, daß dergleichen Betrachtungen nie zu oft und nie zur Unzeit nach denen mannigfaltigen Gesichtspuncten, aus welchen jeder Gegenstand in Erwägung zu ziehen ist, können angestellt werden.

Wenig Sterbliche werden die Behauptung wagen, daß es ihnen immer nach Wunsch gegangen sey, und wer mit dem

Lauf der Dinge bekandt ist, wird es kaum fordern, daß sein ganzes Leben frey von Stürmen und gegen alle unangenehme Vorfälle gesichert, vorüberfließen solle. Es ist einmal nicht anders; in dieser Welt vertrocknen nur gar zu oft alle die Quellen um einem her, aus welchen wir Freude, Lebensanmuth, Vergnügen und Beruhigung schöpfen. Reichthümer, die selbst der Weise nicht verachtet, sondern sie nur auf eine bessere Art nutzet, als der Thor, der sie entweder gar nicht genießet, oder verschwendet — diese verschaffen uns manche Beyträge zum vergnügten Lebensgenuß, aber die Glückseeligkeit, welche sich bloß auf Reichthum gründet, ist eben so unzuverläßig, wie der Reichthum selbst. Ein saatenreicher Acker ist die Freude des Landmanns, welche der verwüstende Hagel in wenigen Stunden zerstören und zernichten kann. Eine auf gewisse Weise billige Selbstbefriedigung, welche vediente Erhebung zu den ersten Würden des Staats gewähret, hat oft mit alle dem daran haf-

tenden

tenden äuſſeren Glanz nur die Dauer einer Seifenblaſe, ſie zerſpringt, und fällt in einem unbedeutenden Tropfen zu Boden. Alles übrige, was die Sinne ergötzet, giebt nur periodiſchen Genuß, verblüht vor unſern Augen, wie der lachende Frühling vergeht, oder unſere Sinne werden ſtumpf, wir verliehren die Kraft zu genießen, aber nicht den Geſchmack, nicht das Verlangen und den Durſt nach dem, was wir nicht mehr genießen können — von dieſer Seite genommen, vertrocknet die Quelle des Vergnügens, und wird Quelle zwiefacher Bitterkeit.

Der Schluß, den wir aus dieſen alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen ziehen, iſt der, daß alles Glück, was auſſer uns iſt — nicht unſer beßtes Glück iſt, weil es ihm an Zuverläßigkeit und an Dauer fehlt.

Wir ſind weit entfernt, aus dieſem Grunde aller weltlichen Herrlichkeit und allem irdiſchen Vergnügen den Abſchied zu geben, und dem Genuß alles deſſen,

was vergänglich ist, zu entsagen. Die Thorheit einer solchen überspannten Verläugnung würde derjenigen gleichen, mit welcher man sich keines schönen Sommertags erfreuen wollte, weil man wüßte, daß seine Dauer nur auf wenig Stunden eingeschränkt sey, und noch vor dessen gewöhnlichen Ablauf durch Wolken könne getrübt werden; wir halten es vielmehr für ganz weise, zu genießen, wie es kommt, was Natur und Welt gutes giebt, in sofern der Genuß des schlechtern oder gar nur des scheinbaren, nicht dem Genuß eines bessern Gutes entgegen stehet, oder das geringere Vergnügen sich mit den vom einer edlern Natur vereinigen läßt.

Es würde gewiß ein nicht unbedeutendes Geschenk für die Welt seyn, eine wahre und vollständige Theorie des vergnügten Lebensgenusses auch in Rücksicht solcher Dinge zu schreiben, die nur flüchtige Freuden gewähren. In der ganzen Natur ist nichts zu verwerfen, und die Altväter unter den dichterisch-historisch-philosophi-

ſophiſchen Schriftſtellern legten es der ſchaffenden Macht als einem perſonificirten Weſen im Munde, von jedem einzelnen Theile des ganzen Weltſyſtems zu ſagen: daß alles ſehr gut ſey. Die Abſicht alles des geſchaffenen Guten iſt unſtreitig, daß jedes in ſeiner Art genoſſen werde. Das ſchöne Tageslicht und die durch daſſelbe erleuchtete ſichtbare Welt in ihren mannigfaltigen einladenden Geſtalten iſt ſüße Nahrung für das um ſich her ſchauende Auge. Die Schönheit kann und muß nicht umſonſt ſo ſchön in die Augen leuchten, wo wir ſie immer antreffen mögen. Sünde wäre es, ſeine Augen für die Sonne zu verſchließen, und wie weiſe Thoren oder wie thörigte Weiſen, Maulwürfen gleich, ſich in Höhlen zu begraben, um bloß mit dem Auge des Geiſtes nach tiefſinnigen Wahrheiten zu forſchen — in entfernten Spähren umher zu ſchweifen, und nicht das kennen zu wollen, was in der nächſten Spähre uns umgiebt. So ein Thor war der Weiſe, welcher die Sterne

zählte und die vor ihm liegende Grube nicht sah, in welcher er ein Bein brach. Nicht umsonst duftet uns die Rose, und nicht vergeblich wallen uns Frühlingsgerüche entgegen, und alles, was unsern Sinnen ein unaufhörlich abwechselndes Vergnügen darbietet, ist es werth, unsere Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und seiner Bestimmung gemäß angewandt zu werden.

Die Verläugnung der Sinnlichkeit zu predigen, ist Sprache der Schwärmerey, die dahin abzweckt, einen Theil unsers Wesens zu zerstöhren. Alles kömmt bloß auf den Unterschied zwischen Gebrauch und Mißbrauch an. Bloß in sinnlichen Genuß sich verliehren, heißt, sich eine Stufe unter der Menschengattung hinab würdigen. Gegentheils bloß zur innern Beschauligkeit übergehen und ganz geistlich seyn zu wollen, wie die Väter von Trappe ihr Leben in ein langsames Sterben und zu Grabegehen zu verkehren, heißt, mit Ertödtung eines Theils der

Schöp-

fung sich zur Unzeit verengeln zu wollen. Wirklicher Selbstmord liegt in der phantastischen Vorstellung von der Verläugnung seiner Selbst, welche die Schwärmerey lehret.

Bey alle dem aber daß Schönheit, Herrlichkeit und jede reizende Weltglückseeligkeit bestimmter Gegenstand des vergnügten Lebensgenusses ist, dessen sich selbst der geistigste Philosoph zu schämen nicht die geringste Ursach hat; so ist doch bloße Befriedigung der Sinne nur immer noch unvollständige Befriedigung, die nur mitzunehmen ist, wo sie uns aufstößt, wie der Wanderer die winkende Frucht am Wege pflückt, und als einen Trunk für den Durst mitnimmt, ohne eben um deswillen, und weil die Frucht ihm gut schmeckt seine bleibende Wohnung unter dem Baum, welcher sie ihm darboth, aufzuschlagen. Wahre Befriedigung hat der Wanderer, wenn er sich täglich Rechenschaft geben kann, auf seiner Reise nach den Ort seiner letzten Bestimmung

weiter gekommen zu seyn, sich gerade nicht mehr aufgehalten zu haben, als nöthig war, um das Angenehme des Weges und der durchreisten Gegend nicht verlohren zu haben, stuffenweise die steigende Grade der immer anwachsenden Menschenglückseeligkeit von einer höhern und vollkommnern Natur zu bemerken, Schlüße von den geringern, von den Annehmlichkeiten, die er in dem Lande der Unvollkommenheit antraf, auf die höhere Seeligkeit zu machen, die in einer noch bessern Welt seiner wartet, und in den angenehmsten Wirthshäusern, die er unterwegens antraf, nicht mehr Zeit verlohren zu haben, als er bedurfte, um neue Kräfte zur Fortsetzung seiner Reise zu sammlen. Im gleichen Verhältniß mit einer angenehmen Reise stehet des menschlichen Lebens Gemüß von der sinnlichen Seite genommen. Es ist immer unschätzbarer Verlust, ein Vergnügen einzubüssen, was man ohne größere Verluste in einer Welt genießen kann, wo der Freuden so wenig sind, nur wie einzelne Blumen

men umher geſtreuet da ſtehen, die nicht verachtet werden, ſondern mit ſo viel gröſſerer Oeconomie und Sorgfalt zu Rathe gehalten werden müſſen.

Immer nur kömmt es darauf an, das Beſſere dem Schlechtern, das Edlere dem Unedlern, das Dauerhafte dem, worauf weniger zu rechnen iſt, und das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorzuziehen.

Wenn man nicht alles Gute zugleich haben kann; ſo muß man von dem, was man haben kann, das beßte wählen.

Wenn aber gerade das Beßte nicht zu erreichen ſteht, ſo nimmt man das Gewiſſe. Eins hat der Menſch immer in ſeiner Gewalt, kein niedrig Schickſal kanns ihm rauben, kein Fürſt hat drüber zu gebieten, keine menſchliche Macht kanns zerſtören — auch giebts Zufriedenheit, wenn alles um ihn her und die ganze ihm widrige Welt unſäglicher Quell von Mißvergnügen wird.

Von dieſer Seite genommen iſt der Menſch ein Halbgott, ſelbſtſtändig durch eigene Kraft, Sieger über Tod und Leben, reich wenn er nichts hat, groß unter den Füßen des Untertreters — der muthige Hohnſprecher ſeiner Unfälle — und der Weltgebieter, welche fähig ſeyn könnten, Wetter über ſein Haupt zuſammen zu rufen unter welchem der Erdboden zu Grunde gehen müßte.

Dies einzige unzerſtörbare Gut, was den Menſchen dicht an die Stuffen der Gottheit hebt, iſt ſein eigner Werth und das Gefühl ſeines Werths. Das Bewußtſeyn würdevoller Abſichten, die Bewahrung ſeines Characters und göttlich wohlwollender Thätigkeit — der große ſchätzbare unwandelbare Freund, den der Menſch an ſeinem eigenen Herzen hat — Dis Gut kann die Welt nicht rauben, und keine Göttergewalt — der Menſch ſelbſt kanns nur verlieren, und wehe dem, der's verlo-

verlohren, und sein edelstes Eigenthum verschleudert hat.

Alle übrige Glücksgüter sind ungenießbar, in den Stunden, wo das Schuldbeladene Herz von Vorwürfen genagt wird, dann giebt das schwanengefiederte Bette nicht mehr Ruhe als ein Lager von Nesseln — dann ist Wermuth und — Gift im edeln Weine, er macht den Kopf düster den er aufheitern sollte, und gießt schwere ängstlichahnende Wallungen ins Blut, anstatt das leichte reuelose Herz bey dem Becher der Fröhlichkeit noch leichter wird, dann lachen die prächtigen Pallästе ihrem angstbeklommenen Besitzer nicht, so wenig als die spielende Natur im Frühling. Schwerfällig nachdenkend und melancholisch schleicht der Missethatbelastete Eigenthümer seiner saatenreichen Aecker und seiner blumigten Wiesen, über die grünen Teppiche der Erde — hört das Schwirren der Lerche nicht, nicht der süssen Nachtigal schmelzende Lieder der Liebe

ihm

— ihm duftet die bethauete Erde vergeblich, und umsonst lächelt ihm das milde Himmelsblau zwischen dem heerdengleichen silber Gewölk — Der crystallene Bach lockt durch seinen sanft lispelnden Wiegengesang, wenn seine leise Wellen über bunte Kiesel hinrollen, den der wie ein Verworfener an sein moßigtes Ufer forttaumelt, nicht zum Schlummer der Erquickung. Ueberall begleitet ihn Unruhe, begegnet ihm irgend ein furchtbares Schröckbild, ergreift ihn kalter Todesschauder — für ihn ist kein Himmel denn die Hölle des Peinigers, der an seinem Herzen naget und die empfindlichsten Theile seiner Brust zerreißet, wohnt in seinem Inwendigen — ha! So sicher der große Verbrecher im Rausch über sich gehäufter Ungerechtigkeiten, mit Schweiß und Thränen der Armen bedeckt — und taub gegen die um ihn herschwebende Seufzer, dahin gehen mag — seine Stunde kömmt! und dann — verlassen von seinem Herzen, fühlt er sich Gott- und Weltverlassen —

ver-

verlassen mitten unter ihn umschwebenden Himmelsfreuden — —

Der arme unglückliche Bösewicht! er braucht keinen Rächer, keine Hölle, keine Furien — er ist sich selbst alles in allem, ist sich selbst ein furchtbarer Richter, trägt verzehrendes Feuer in seinem Busen, sein Herz was den Character des Guten verlohren hat, peitscht unerbittlich seine fliehende gejagte Seele, die sich selbst nicht entfliehen kann.

Friede dagegen wohnt unter dem Strohdach der Unschuld, schläft sanft auf hartem Lager und bewahrte Rechtschaffenheit wohnt glücklich in Hütten. Der schuldlose Hirt wandelt mit leichtem Herzen, wie mit leichten Füßen seiner grasenden Heerde nach — schon das Hüpfen seiner fröhlichen Lämmer macht seinem harmlosen leicht zufriedenen Herzen Vergnügen, ihm singt die Graßmücke nicht

umsonst

umsonst, und auf seiner Schalmey wet-eifert er mit dem heller tönenden Gesange der Amsel. Sorgenloß genießet er sein einfaches Mahl, und gesättigt fühlt er sich glücklich wenn er gesund ist, er bedarf so wenig um zufrieden zu seyn, und die Natur enthält eine solche Mannigfaltigkeit von Reichthum und Schönheit, um sein Leben zu verschönern, ein gesundes nusbraunes Mädchen die in den Bräutigams-Tagen ihm zur Seite scherzet, und wenn sie sein Weib wird, ihm Pflege und sorgenerleichternde häußliche Unterstützung verschaft, macht seine beschränkte Lebensglückseeligkeit vollkommen, und wenn bey zunehmenden Jahren eben so harmlose und zufriedene Kinder ihm Stab des Alters werden, so bleibt seinen Wünschen nichts mehr übrig.

Ein Verbrechenfreyes unverwundetes Herz, macht sein mäßiges Glück so hinreichend — ihm ist wohl, weil er gut und in

seiner

seiner kleinen Sphäre rechtschaffen ist. Ohne mühsames Nachdenken über den weiten systematisch zergliederten Umfang der sittlichen Vollkommenheit, lebt er seinen Pflichten getreu, und ist Tugendhaft, weil er die Laster nicht kennt, die bey dem glänzensten Glück den Keim der Zufriedenheit, der nur in einem schuldlosen Herzen ruhet, zerstören.

Gut, und bey mäßigem Glück zufrieden zu seyn, ist so leicht — — gegen die schöne Naturanlage lasterhaft zu werden, und sich Mißvergnügen und lebenvergiftende Quaalen zu erarbeiten, ist so schwehr — der erste Schritt so abschröckend — und doch der Mensch opfert sein leicht zu bewahrendes Gut auf, und ringt nach schwer und mühsam gesammleter Lebenslast, welche am Ende menschlichen Schultern unerträglich wird.

Der Dichter Milton, besang das Verlorne und das wiedereroberte Paradieß. Den verlohrnen guten Charakter der Natur in jeglichem einzelnen Menschen sollte man in dem rührenden Ton der Elegie klagen, und dessen Wiedereroberung mit dem höchstgestimmtesten Triumpfliede singen, um für das erste zu warnen, und das andere mit Heldenwärme zu empfehlen.

# Zwanzigste Erholungsstunde.

## Doctor Paul Gerhards D. . . .

### Bemerkungen über die Methode:

## Katzen im Sacke zu kaufen.

Die sollte freylich nicht Statt finden, wie die Alten für dergleichen blinde Handlungstractaten mit der allen bejahrten Leuten gewöhnlichen Besorglichkeit zu warnen pflegten. Es ist ganz natürlich, daß der Käufer betrogen wird, wenn der Verkäufer nicht ehrlich genug ist, um eine gute, tüchtige und zum mausen fähige Katze abzuliefern. Es geschieht indessen — und diejenigen Commercientractaten, bey welchen es in der Welt am meisten ankommt, sind mehrentheils von der Beschaffenheit, daß Katzen im Sacke verhandelt und eingekauft werden.

Alle Recommendationen sind genau erwogen nichts anders als Säcke, und die

aufs beste empfohlene Personen sind Katzen. Nun aber werden fast die mehresten Stellen im Staat, im bürgerlichen und im häuslichen Leben, durch Empfehlungen besetzt, folglich erhält sich auf diese Weise ein ewiger blühender Katzenhandel, der in Säcken getrieben wird.

Gute Haushälterinnen befolgen mit äusserster Sorgfalt den klugen Rath ihrer Mütter, der die gesetzliche Kraft eines Sprichworts erhalten hat, und kaufen nicht einmal bey Lichte ein Stück Leinwand, um nicht für den nächsten Tag sich Reue mit schlechter Leinwand eingehandelt zu haben.

Kein Pferd oder sonstiges nutzbares Thier wird unbesehens eingekauft. Der Käufer läßt es vorführen, betrachtet und betastet es von allen Seiten, das Pferd z. B. wird dem Liebhaber vorgeritten, der Käufer selbst reitet es zur Probe, und wendet alle mögliche Vorsicht an, um nicht mit einem stumpfgerittenen Gaul betrogen zu werden.

Das

Das Unglück wäre so groß nicht, wenn bey dergleichen verhältnißmäsig unerheblichen Kaufhandel einmal ein Versehen mitunter liefe. Wenn man in der Folge einen heimlichen Schaden und vorher unbemerke Tücke bey einem Pferde entdecket; so kann man es wieder loß werden, und der Verlust dessen, was dabey eingebüßt wird, kann keinen Einfluß auf eines Menschen ganzes Leben haben. Aber unverzeihlich ist es, sich mit blindlings angeschaften Waaren und mit Katzen im Sacke betrügen zu laßen, wenn es bey einem solchen Kauf auf unsern völligen Ruin angesehen ist. Die einmal eingeführte Gewohnheit indessen, der Lauf der Welt, der Wohlstand und selbst die bürgerlichen Gesetze haben es nothwendig gemacht, in den allerwichtigsten Angelegenheiten der gefährlichen Methode zu folgen, und seine benöthigte Katzen nicht anders als im Sacke zu kaufen.

Wie gesagt, ein großer Theil der Stellenbesetzungen, bey welchen Staaten —

und Unterthanenwohl in Betracht kömmt, geht durch den Weg der Empfehlungen — Auf Treue und Glauben, welches noch in unserm jetzigen Zeitalter eins der mißlichsten Dinge von der Welt ist, vertraut man dem einen seine Ehre, dem andern die Verwaltung seiner Güther, dem dritten seine Gerechtsame, und dem vierten sein Leben und seine Gesundheit. Was aber unter allen am schlimsten ist, Eltern überlaßen ihre Kinder und die Grundlage ihrer ganzen künftigen Glückseeligkeit ungewissern Erziehungshänden, als wenn sie solche dem blinden Zufall der Carten anvertrauten. Der Weg der Prüfung und des Verdienstes ist zu mühsam, dem, der ihn gehen soll, und dem, der auf diesem Wege einen guten Kauf zu thun wünschet. Ein großer regierender Herr ist in diesem Stück am allerübelsten dran: der Umfang seiner Sphäre ist zu weit, er kann nicht alles übersehen. Von dieser Seite genommen ist es traurige Regentennothwendigkeit, glauben zu müssen, und den allergröß-

gröſsten Theil seiner unentbehrlichen Landeskatzen im Sacke zu kaufen. Auf gleiche Weise werden ihm in dem Sacke nachtheiliger Abschilderungen oft seine beſste Katzen fortgeschaft und zum auswärtigen Handel preisgegeben. Was will der gute, von der einen Seite unumschränkte, von der andern aber gar beschränkte Regent machen? er kann seine Katzen unmöglich alle selbst kennen, nicht wissen, ob sie überall ihre Pflicht thun, dem Ungeziefer zu wehren, oder ob sie bloſs des Naschens wegen da sind; er muſs sich also gefallen lassen, für baar Geld anzunehmen, was auf dem Sack der Empfehlung oder der üblen Abbildung geschrieben steht. In seinem Fall ist es Unmöglichkeit, durchaus wohlgeprüften Kauf zu treffen. Er muſs alles und seine meisten Bedürfnisse so nehmen, wie sie ihm geliefert werden. Aus diesem Grunde kennen Lieferanten kein gröſser Glück, als Lieferanten zu werden, und groſsen Herrn die Nothdurft für ihren Hofstaat, für ihre Armeen und

besonders für alle Kriegserfordernisse zu besorgen. Freylich sind sie verbunden, ihre zu liefern übernommene magere, ausgehungerte und lässige Katzen, welche ungeheure Lasten, schwer, wie Artilleriestücke, fortschleppen sollen, von Angesicht zu Angesicht darzustellen und genau besichtigen zu laßen, aber diesem Lieferantenunheil abzuhelfen, werden die nöthigen Kosten zur Anschaffung guter Rapporte und vollständiger Quittungsäcke mitgebracht, und der Regent denkt wunder, was er für rüstige Waare erhält, bis er aus dem Erfolg die Erfahrung macht — daß es ein Regent ist, der sich gefallen lassen muß, Katzen im Sacke zu kaufen, wenn er in Gelegenheit deren entübriget schöne und tüchtige Pferde noch besser gebrauchen könnte, als Katzen, obschon, wie gar nicht zu läugnen steht, besonders in Kriegszeiten das angebohrne Katzentalent, zu mausen, nicht wenig und auf gar mannigfaltige Weise in Ausübung gebracht wird.

Auch

Auch ſelbſt und in eigener Perſon angeſtellte Prüfung leiſtet noch keine Gewähr, daß nicht — ein Theil von der Katze wenigſtens im Sacke verkauft wird. Wer ſich ſelbſt am Manne bringen will, und ſich in dieſer Abſicht auch zur Beſichtigung darſtellt, wird ja ſo ein Thor nicht ſeyn, ſich ſo ganz von allen Seiten und mit Leib und Seel dem durch und durch ſchauenden Blicke des Käufers darzuſtellen. Dafür warnt ein anderer Volksſpruch, mit welchen man die Art Leute zu bezeichnen pflegt, die nur im Sacke anzubringen ſind, und von welchen man zu ſagen pflegt: Wer ſie kennt, der kauft ſie nicht. Nun in dieſem Fall iſt das gewöhnliche Mittel; das Cameleon zu machen, Geſtalten anzunehmen, die nicht angebohren, nicht eigenthümlich — und im Grunde nur Masquen ſind, aber wie ein natürliches Geſicht ausſehen. Es iſt das bey alledem nur eine andere Art von Sack, in welchem die Katze erkauft wird —

Eine wahre Katze von Menschen ist eigentlich schon mit einem natürlichen Hintergehungsmittel versehen, welches auch ohne Empfehlung eines andern Verkäufers dasjenige verbirgt, was den Käufer, wenn er es kennte, abschröcken würde. Dis ist der sich selbst empfehlende Ton der Schmeicheley, den diese freundliche Hausthiere an sich haben. Ihre angebohrne Biegsamkeit des Rückens macht sie so demüthig angenehm, sie wissen sich so anzuschmiegen, ein so sanftes Miau! hervorzuseufzen und — selbst die Hände zu lecken, fast wie ein junger Herr, wenn er mit stummer aber handgreiflicher Beredsamkeit Mädchensblut in Wallung bringen will.

Traue nur einer diesen Katzen, im Sacke der allerzärtlichsten Schmeicheley! Ein Volksspruch über den andern, warnt für das ganze Geschlecht — welches wie Joab den Abner vorn küßt, und hinten mit seinen Klauen verwundet — so bald diese zweylaunigte Geschöpfe den Schleyer der Grazien abwerfen, erblickt man grimmige

Furien

Furien, so gistig, so böß, so schnarchend — wie ein zorniges Weib, die mit Nägeln und Zähnen sich noch schröcklicher macht — als der leidige Satan, wenn er die Frommen dahin bringen will, mit dem geplagten Hiob den Tag seiner Geburt zu verfluchen.

Es giebt kein Geschäftsfach, in welchem nicht mit Katzen im Sacke gehandelt wird. Man giebts einem noch lebenden Minister eines ganz kleinen Ländchens schuld, daß er im Namen seines gnädigen Herrn folgendes Proclama habe ergehen lassen.

„Alledieweil und demnach es eine aus„gemachte Sache ist, daß Lotterien wahre „Filouterien sind, und wir mißfällig wahr„genommen haben, daß unsere getreue „Unterthanen häufig in auswärtigen Lotte„rien setzen, und sich solchergestalt ihr „Geld von fremden abfiloutiren lassen; so „haben wir aus landesväterlicher Huld be„schlossen, zum besten unserer Unterthanen, eine eigene Landeslotterie zu errich-

„ten, als welches, männiglich zur Nach-
„richt bekandt gemacht wird ꝛc.„

Das war nun wohl ein Stückchen aus dem Regierungsfach, was unsern Satz ziemlich erläutert — Die, nach dem irrigen Begrief dieses Domestiquen Excellenz, filoutirende Lotterie, war die feil gebotene Katze, welche in dem Sacke der landesväterlichen Vorsorge verkauft werden sollte.

Es ist ein gewisses Ding in der Welt — heist die Kunst sich zu decken, und besteht in der ordnungsmäßigen Methode seinem Herrendienste so vorzustehen, daß man weder dem Herrn, noch dem Lande, sondern bloß sich selbst nützlich ist, daß man solche Handlungen aber — die Pflichtmäßig nichts taugen in bester Form legalisirt, dergestalt, daß sie aktenmäßig recht werden, ob sie gleich ihrer Natur nach infam sind, und auf die Art giebts ein dienstordnungsmäßiges Verfahren, welches, wie die Katze im Sacke mit allen möglichen Formalitäten vor

Recht

Recht verkauft, und womit für eben so ordnungsmäßige Gebühren der Käufer betrogen wird, der sich nicht entbrechen kann, dergleichen Waare für baar Geld anzunehmen.

Diese Charackterisirung ist ziemlich allgemein, sie verdient durch saubere speciélle Fälle erläutert, und ins Licht gestellt zu werden. Der Welt dürfte ein solches Geschenk vielleicht einmal nicht vorenthalten werden — Wenn Paul Gerharden der Krampf in die Finger fährt; so spricht er so frey von der Leber weg, wie ein Mensch im hitzigen Fieber — Ein Glück ists, daß Casus Speciales von dieser Methode; Katzen im Sacke zu verkaufen, in so fern solche ihre Anwendung auf Dienstordnung findet, nur die Mandarinen in China angeht, als welche sich ganz treflich darauf verstehen — hier zu Lande aber nur der Kürioſitet wegen brauchbar ist, ohngefähr wie man aus fremden Landen rare Thiere vor Geld sehen läßt, deren Schaustellung darum nur um so mehr

Zulauf

Zulauf findet, weil es einem jeden ganz etwas neues zu sehen ist.

Im gemeinen und gesellschaftlichen Leben, werden mit Katzen im Sacke niemand mehr betrogen, als die Freyer, die das Bedürfniß fühlen, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, und von ihren künftigen Ehegenossinn viel begehren, eine Menge Bedingungen voraussetzen, die nicht zur Hälfte in ihre Erfüllung gehen.

Unstreitig geht es mit diesem Handel nirgend's unrichtiger, betrüglicher, und schlimmer her, als in der Christenheit. Zu Barbados wird vorsichtiger verfahren, wenn man Sclaven einhandelt. Menschen werden dort auf gleiche Weise besichtiget, wie bey uns Pferde, ehe man des Handels einig wird. Dort kann schlechterdings kein Betrug statt finden, alle Eigenschaften des Leibes werden dort eben so scharf und genau untersucht, wie bey uns die Eigenschaften der Seele — eines Candidaten der eines Amtes wegen sein examen rigorosum auszustehen hat,

und bey denen es so ernstlich genommen wird, daß er nicht, wie bisweilen zu geschehen pflegt, aus Gnade und Barmherzigkeit, sondern wirklich nur nach Verdienst gewürdiget werden soll. Heimliche Schäden müsten an und vor sich selbst unsichtbar seyn, wenn der Käufer damit hintergangen werden sollte. —

Auch die Lieveranten Cirkaßischer Schönheiten in denen Harems der Türken, gehen überaus vorsichtig zu Werke, um durch schlechte Waaren sich ihren Credit bey denen Muselmännern nicht zu verderben. Wie gesagt: in der ganzen Christenheit geht dieser Handel bloß auf Treu und Glauben, und wenn's da denn noch ehrlich zu ginge! Aber — daß bey diesem Katzenhandel im Sacke überaus viel Unrichtigkeiten vorgehen, ist leider eine ganz unstreitige Erfahrung, so vieler Ehemänner, die sich nach kaum vollbrachter Hochzeitsnacht, oft gar nicht recht wohl und von Herzen mißvergnügt zu befinden pflegen. Wie kanns anders seyn? Man

verliebt

verliebt sich bloß in ein hübsches glattes Gesicht, in einen feinen blendenden Hals — in ein paar schön gedrehete Arme — oft bloß nur in einer bunten Schürze, schließt davon auf das übrige, und schließt oft überaus falsch. Es verhält sich damit schlechterdings auf gleiche Weise, wie mit denen vorausgesetzten Reichthümern, die der Bräutigam bey der Braut und umgekehrt die Braut bey den Bräutigam nach dem äussern prächtigen Aufzuge abzumessen und zu berechnen gewohnt ist. Die Braut muß Vermögen haben, weil es in dem Hause ihrer Eltern fürstlich zugeht — der Bräutigam muß reich seyn, weil er eine schöne Equipage hat — Nun diese Schlüsse werden freylich nicht immer gemacht — bis sind Dinge, nach welchen man sich etwas genauer zu erkundigen pflegt — Aber was die persönlichen Vermögensumstände, anbetrift, die werden nach der obigen unsichern Schliesungsart auf guten Glauben vorausgesetzt, und wenn der Handel mit

der

der Katze im Sacke geschlossen ist; so finden sich — nur die Spuren vorhergegangener Banqueroutte.

Man mag sagen was man will — der Handel in Barbados, wo man den schlimsten Menschenhandel treibt, geht sicherer, und da denn doch das Heyrathen auch unter freyen Christen eine Art von Commercium ist, mit Menschen, bey welchem die Tractaten nur Gewinnst zum Grunde haben, so wäre etwas mehr Vorsicht nicht übel. Bey vielen sind die Eigenschaften des Herzens, und was sonst zu den persönlichen Erfordernissen eines Candidaten der Ehe von dem einen Geschlecht wie von dem andern gehört, nur Nebendinge, aber sie sind und werden wichtig, wenn der Handel geschlossen ist, und man mit seiner Waare näher bekandt wird. Jeder Mangel der sich nachher hervor thut, verursacht nach dem jedesmaligen Genuß, einen bittern Nachgeschmack — man fühlt es, daß man von beyden Theilen im Voraussetzen zu gütig war, und das man im

Grunde

Grunde keinen schlechtern Kauf treffen kann, als im Sacke.

Producte des Geistes, und alles was Meßwaare aus dem Felde der Litteratur ist, machen einen wichtigen Handlungsartikel aus, der größtentheils auf eine ähnliche Art im Umlauf gebracht wird. Der Titel, nach einem neuen Geschmack für alte hundertmal wiedergekäuete Sachen — die Posaunen gut bezahlter Recensenten und auch das liebe Vorurtheil für den einen oder andern Verfasser, der oft durch Zufall einen gewissen Ruf erworben hat, verkaufen mehr Bücher als der innere Wehrt — — Dagegen nun ist kein anderer Rath, als mit eigenen Augen zu sehen, und da wir unsere Erholungsstunden gerade in dieser Absicht schreiben, um solche nicht nach dem Titel, sondern nach dem Inhalt, welchen wir Stück vor Stück unsern Lesern unverschleiert Preiß geben, an Mann zu bringen, so kann uns wenigstens Niemand nachsagen, daß wir die Katze im Sacke zu verkaufen die Absicht hätten.

# XXIste Erholungsstunde.

## Geschichte der Pflastertreterey, in dem Lebensbilde unsers Mitarbeiters, der diese Profeßion unter uns treibt.

Kein Geschöpf in der weiten Welt Gottes ist mir eckelhafter und unausstehlicher, sagte Paul Gerhard, als ein Müßiggänger von Hause aus. Ein Mensch, der nichts thut und nichts ist, der sich mit oder ohne Titel in der Welt herumtreibt, ohne in der Kette des gemeinen Wesens das geringste vorzustellen, oder wenn er was vorstellt, seine Bestimmung weder kennt noch erfüllt, andere für sich arbeiten läßt, und nur beschäftigt ist, die Zeit, die er nicht zu nutzen versteht, auf eine mörderische Weise zu tödten, so ein Mensch ist die allerüberflüßigste Last des Erdbodens, und — weil der Character

des Müßiggängers sich in dem eigentlichen Nichtsthun und in ganz lebloser Unthätigkeit nicht erhalten kann; so thut er weniger als nichts, indem er sich nicht entbrechen kann, immer etwas zu thun, was in die Classe des ganz unnützen oder schädlichen Zeuges gehört.

Es ist eine fatale Figur, die ein solches Geschöpf, welches seiner äussern Gestalt nach wie ein vernünftiger Mensch aussieht, in einer Gesellschaft macht, wenn die Frage aufgeworfen wird, wer dieser oder jener sey? und keine andere Antwort darauf ertheilt werden kann: als sein nackter Name, bey welchem sich übrigens nicht das mindeste Staats- oder Geschäftsverhältniß gedenken läßt — Der Herr lebt von seinen Renthen; es ist der Herr Baron von N. er privatisirt — das geht noch an, aber womit beschäftigt er sich? wie bringt er seine Zeit hin? Antwort: mit gar nichts. Wie ist seine Lebensart? nun; er steht auf und frühstückt, steckt seinen Kopf eine Stunde zum Fenster hin-

aus

aus und sieht, wer vorbeygeht — Ich mögte gleich des Teufels werden, setzte Paul Gerhard hinzu, wenn ich da aus meinem Fenster alle Morgen und tagtäglich gerade gegen über immer denselben Kopf vor Augen habe, der wie ein Haubenstock oder wie das schön frisirte Bild eines Peruquenmacherschildes in der stets gleichen unzweydeutigen Stellung des aller offenbarsten Nichtsthun vor Augen habe. Ein Peruquemacherschild sagt doch noch etwas vernünftiges, und daß da ein geschäftiger Peruquenmacher wohne, aber so ein lebendiger Menschenkopf, der mit möglichster Seelenverläugnung sich Stunden lang ins Fenster pflanzt, sagt gar nichts, erweckt bloß die Idee eines ausgemachten Müßiggängers, und stöhrt einen in seinen beßten Gedanken, indem man kaum der Versuchung widerstehen kann, sich den eckelhaften Anblick aus den Augen zu schaffen — und ihn zur Arbeit zu prügeln.

— Aus dem Schlummer seines müßi-gen und überläſtigen Fenſterkuckens er-weckt, wirft er ſich im Frack, bemüht ſich, ſeiner eigenen ihm ſelbſt fatalen Ge-ſellſchaft aus dem Wege zu gehen, und ſchreitet nach die Stechbahn, im Som-mer nach die Caſtanienbäume, um ſich in irgend einem ſeiner Collegen beſſere Ge-ſellſchaft zu ſuchen. Auch die kann er nicht lange aushalten, ſie iſt ſo toll und ſo einſchläfernd, wie ſeine eigene — er flieht von der Langeweile gejagt aufs Caf-feehaus, trinkt Chocolade, raucht ſeine Pfeife, falls er kein galanter Müßiggän-ger iſt, der nur Rappe und Spaniſchen Toback ſchnupft — lieſt die Zeitungen mit größter Sorgfalt, in Friedenszeiten die Anzeigen wo Zimmer zu vermiethen ſind, ohne den geringſten Gedanken zu ha-ben, von Quartier zu ändern, lieſt Edic-talcitationen von Perſonen, um die er ſich nicht bekümmert —, Anzeigen von verlohrnen oder gefundenen Sachen, ohne die mindeſte Luſt, das verlohrne zu ſuchen,

und

und das gefundene dem Eigenthümer wieder zu verschaffen, womit er sich sonst seinen übrigen Geschäften unbeschadet schon noch abgeben könnte — In Kriegszeiten raisonirt er aus diesen wichtigen und unbeschreiblich zuverläßigen Staasurkunden, jedoch der Bequemlichkeit wegen ohne Sinn und Verstand über den Zustand der kriegsführenden Mächte, und ist, um doch etwas zu seyn, was im Grunde immer nicht viel bedeutet, Oesterreichisch gesinnt, und das obendrein ohne von Seiner Kayserlichen Majestät das mindeste Gehalt dafür zu haben, bloß aus Rache, weil der König von Preußen diesen von Ewigkeit her zur Pflastertreterey verdammten Müßiggänger zu nichts brauchen kann, da er doch die hohe Meynung von sich hat, daß er am Staatsruder mit mehr Ehre und Würde seiner Bequemlichkeit pflegen könnte.

Vom Caffeehause führt einen Müßiggänger sein Beruf zu den Nachttischen der Damen, wo ein Bischen Verliebtthun,

Krämerey mit Neuigkeiten, mit Damenputz und unwitzigen Zweydeutigkeiten getrieben wird, oder er besucht wie das leidige Fleckfieber die Unglücklichen, welche bey dem Gefühl des Bedürfnisses zu arbeiten, auf die flüchtig vorübereilende Zeit mehr Werth legen, quält sie wie eine Krankheit mit seiner müßigen Ueberlast — Wenn er fähig wäre, zu denken; so würde der Gedanke in ihm entstehen, daß sein ganzes Handwerk als Müßiggänger bey dem größten Vermögen verlohren gehen müßte, und er selbst genöthiget werden würde zu arbeiten, wenn alle Menschen, um ihm zu Diensten zu stehen, zu arbeiten aufhörten. Essen, Trinken, und sobald es thunlich ist seine Spielparthie anzufangen, nach dem Soupee allenfalls nach Maaßgabe seiner anderweiten Bedürfnisse seinen übrigen Sinnen einen kleinen Schmaus geben, und falls er nicht verheyrathet ist, Cytherens Göttin ein erkauftes Abendopfer zu bringen, die übrige Hälfte seines Lebens aber zu verschlafen,

das

das ist der allervollständigste Abriß seines Lebens.

Dies hieße im Grunde: mit nichts sich beschäftigen, und diese Empfehlung wenn jemand gerade nur unter dieser Rubric in einer Gesellschaft vorgestellt wird, daß er nichts ist, und nichts thut, giebt die eckelhafte Begriffe, die man eigentlich mit einem verächtlichen Menschen zu verbinden pflegt. Es muß einem jeden wichtig seyn, gerade in diesem Character nicht zu erscheinen, und doch ist er so gemein. Es verlohnt sich der Mühe, ihn in seiner Entstehungsart auszuspähen, und zu untersuchen, wie ein so unnatürliches, sich selbst überläſtiges und verächtliches Ding zu Stande gebracht wird, dessen Lebensart, wenn sie durch rechtliches Urtheil einem thätigen Geiste zu führen auferlegt würde, noch empfindlicher fallen dürfte, als Karrenstrafe.

Einigermaaßen wird dies aus dem Lebenslaufe unseres Mitarbeiters des Pflastertreters unter der Stechbahn näher her-

vorgehen. Es ist ein merkwürdiges Leben, bloß deswegen, weil er Müßiggang und Nichtsthun zu dem hohen Grade getrieben hat, daß er dermalen zu nichts mehr gebraucht werden kann, als — zum Zeitungsträger.

Man ist erstaunlich müßig, wenn man nichts thut, als Tages eine gewisse Anzahl Unterschriften machen, ohne zu lesen, oder zu wissen, was man unterschreibt — Man thut bluthwenig — als Rathsherr, der seine Kollegen mit einem immer in Bereitschaft habenden Ja! unterstützt. Aber nichts ist leerer, müßiger, und armseliger, als das Geschäft eines Zeitungssammlers, der — sein Leben hinbringt, mit einem Siebe das Wasser aus einem Brunnen heraus zu schöpfen, und nicht vor Ueberdruß zu sterben.

Der Vater unser's Pflastertreters war ein Mann, dessen Geschäfte von einem weiten Umfange waren, ein Freund der Arbeit, der die Kräfte seines Geistes zum Besten aufopferte, und erschöpfte, aber den

Grund-

Grundsatz hatte, daß man zu gewissen Zeiten sich Erholungsstunden verstatten, und nichts thun, selbst so viel möglich nichts denken müsse, um wieder neue Kräfte zu sammlen. In diesen Stunden, wo er ganz davon abstrahirte, daß er eine Seele hatte, war er gewohnt sich mit seiner ziemlich gedankenlosen Gemahlinn, die sonst eine vortrefliche Frau war, zu unterhalten, und eine dieser leeren Stunden wurde dazu angewandt — den Grund zu einem Wesen zu legen, was so leer war, daß nichts mehr, als ein bloßer Pflastertreter, herauskommen konnte. Der Vater hatte wirklich die Absicht, aus seinem Sohne einen tüchtigen brauchbaren Mann bilden zu lassen, ohne daran zu denken, daß er selbst eine bessere Stunde hätte wählen müssen, um diesen Zweck zu erreichen. Er wählte einen gelehrten, frommen und sanften Mann, der das Werk vollenden und zu Stande bringen sollte, was er als Vater schon so in seiner Grundlage verdorben hatte, daß der erste Meister in der Kunst

den Schaden nicht wieder hätte gut machen können.

Die Frau Mutter war indessen doch nicht wenig besorgt, daß die zarte Nerven des lieben Söhnchens durch den Unterricht seines Lehrers nicht angestrengt werden mögten, und Sie empfal seinem Mentor, ihn mit aller Gelindigkeit zu ziehen, und seinen noch schwachen Kopf nicht mit Gedanken zu überhäufen, weil sie mehrmals gehört hätte, daß Kinder deren Verstand zu zeitig angestrengt würde, bey zunehmenden Jahren auch nicht so viel Denkungskraft behielten, als man zur höchsten Nothdurft doch schlechterdings nicht entbehren könnte.

Der gute Lehrer hatte außer dem angebohrnen Talent der demüthigsten Unterthänigkeit gegen Höhere, auch diejenige Geschicklichkeit, welche sich in Bezugnehmung auf Damens nur lateinisch in der Kunstsprache durch das donum insinuandi ausdrücken läßt — dessen eigentliche Kraft in der Uebersetzung durch die Gabe sich zu

empfe-

empfelen über die Hälfte verlohren gehen würde.

Diesem zufolge that er alles, was seine gnädige Dame von ihm verlangte, wohnte ihren Andachtsstunden bey, gab ihr in allem Recht — denn das war ein wesentliches Erforderniß, um sich in Gnaden zu erhalten — half tapfer auf ihren Gemahl schimpfen, der mit schrecklicher Vernachläßigung seiner ehelichen Pflichten das Corpus juris mehr gebrauchte — als andere Dinge, die auch nicht geschaffen waren um brache zu liegen, und ungenuzt zu verrosten — so viel möglich brachte er die Versäumnisse des Herrn Gemahls wieder ein, that den Willen der Dame — auch darinn, daß er ihren Sohn allen Willen ließ, wenn er seinem angebornen Hange folgte — nichts zu thun, anstatt was zu lernen.

Im übrigen ward der junge Herr ganz standesmäßig erzogen, unbeobachtet von seinem Herrn Vater, von seiner Frau Mutter standesmäßig verzärtelt, von allen

len, die um ihn waren geschmeichelt, für Luft und Leibesbewegungen sorgfältig in acht genommen, um seinen schwachen Nervenbau nicht in Gefahr zu setzen — standesmäßig wurde ihm alles zugetragen, um sich nicht selbst zu bemühen, einen Schritt vom Sopha, wo er von seiner Frau Mutter gepflegt wurde, nur bis zum nächsten Tisch oder Fenster zu thun, da es an Händen und Füßen nicht fehlte, die für ihn in beständiger Bewegung waren. Bequemlichkeit ward auf die Art der Grundstein zu dem System seines künftigen Lebens, und da es ihm nicht an Vermögen fehlte, sich alle Bequemlichkeiten für Geld zu verschaffen; so hätte er nie nöthig — selbst etwas zu thun. Seine ganze Beschäftigung schränkte sich darauf ein, aus dem Fenster die Wachtparade aufziehen und die Leute auf der Straße vorbeygehen zu sehen, oder die Neuigkeiten mit anzuhören, welche seiner Frau Mutter täglich hinterbracht wurden, und zu welchem Behuf diese eine Theegesellschaft von Herren und Damen gewöhn-

gewöhnlicher Weise bey sich zu sehen pflegte, welche für die beßten Stadtgazetten von Berlin bekandt waren. Ueberhaupt hatte dies Haus den Ruhm, daß in demselben die ergiebigste Quelle aller Neuigkeiten und — aller Lügen anzutreffen sey. Ein Paar durch ihre Jahre ehrwürdig gewordene alte Fräuleins und Matronen, die sich mit Zeitungsträgerey ernährten und durch die Welt halfen — alte Junggesellen, welche zwar mit mehr Anstand und Würde Weiberklatscherey trieben, und aus jeder Lumperey ein Staatsgeheimniß machten, die aber darum nicht weniger zum Staatszeitungscörper gehörten, und eine lebendige herumwandelnde Diplomatik vorstellten, machten den unterhaltungsvollen Zirkel aus, in welchem ein junger Mensch von einigen Naturtalenten die schönste Gelegenheit hatte, sich zur Zeitungsliebhaberey gehörig vorzubereiten.

Nur ein einziger Naturtrieb entwickelte sich noch bey dem jungen Helden, der Bequemlichkeit des Nichtsthuns und der Unterhal-

terhaltungslust, die er in der Zeitungsträgerey fand, und mit welcher er um deswillen eine so enge Verbindung schloß, damit die schlimmste Feindinn seines Lebens, die Zeit und die Langeweile, ihn nicht vor der Zeit ins Grab brächte. Dieser Naturtrieb war übrigens mit der Profeßion eines ganz ausgemachten Pflastertreters sehr verträgbar, und neigte sich zum schönen Geschlecht, zu diejenigen besonders, welche zu erobern, nicht viel Mühe kostet, und seiner Bequemlichkeit keinen Eintrag thaten. Seine erste Anfälle waren auf die Cammermädchens seiner Frau Mutter gerichtet, welche es sehr übel nahm, wenn diese als geringe Bediente sich unterstanden, den jungen Herrn auf die Finger zu schlagen, indem er ihnen die Ehre erwies, mit eigenen hohen Händen in den Bergwerken nach verborgenen Naturschätzen zu graben. Die Frau Mutter hielt dafür, daß die unschuldigen Hände ihres Sohnes ihren Mädchens nichts nehmen würden, und daß solche dienstbare Geschöpfe es sich zur

Ehre

Ehre rechnen müßten, wenn so ein junger Herr von Stande sich herabließe, mit Personen von viel geringerer Gattung Scherz zu treiben. Es hat seine buchstäbliche Richtigkeit, daß diese gute Dame, die gern von ihrem Söhnchen sprach, und nicht viel von ihm zu sprechen hatte, das ausserordentliche Temperament gegen ihre Freundinnen rühmte, welches sich so früh in dem Stammhalter ihrer Familie hervorthat. Sie selbst führte ihn an, bey Damen seines Standes Toilettenbesuche zu machen, und da den artigen jungen Herren zu spielen, als worinn sie ihre ganze Bildungskunst und seine Bestimmung einschränkte. Da er einziger Erbe eines ansehnlichen Vermögens von einem guten Hause war; so wurde ihm der Zutritt nirgends beschwerlich gemacht, und überall wurde er für einen Vogel angesehen, den ein jeder gern in seinen Familienbauer einzufangen wünschte.

Freylich kam er hierdurch in eine neue Sphäre, welche die Mine der Beschäf-

tigung an sich hatte, ohne um deswillen mehr oder weniger als ein bloßer Tauge nichts und Müßiggänger zu seyn. Des Morgens beschäftigte ihn sein Frühstück und seine Toilette, welche von nicht geringerer Bedeutung war, als der Nachttisch der allervollständigsten petitte Maitresse. Im Frack machte er Morgenvisiten, und mit Commißionen von Damen beladen durchstrich er die Gallanteriebuden und die Magazine der Putzmacherinnen, um neumodische Bänder — und den neuesten Geschmack von Paris aufzusuchen und gangbar zu machen. Seine Frau Mutter und alle Damen von seiner Bekandtschaft rühmten seine feine Unterscheidungskraft, und die Kunst in Anwendung des Frauenzimmerputzes, worüber er alle Kammerjungfern eifersüchtig machte.

(Der Beschluß folgt künftig.)

# XXIIste Erholungsstunde.

## Beschluß des Vorigen.

Zu seiner vollständigen Ausbildung gehörte nur noch eine hinlängliche Geschicklichkeit in der Schwätzerey — ohne eigentliche Kenntnisse zwar, aber doch nicht ohne alle Materie, und diese sammlete er — am Hofe, auf seinen galanten Reisen durch die Putzhändlerläden, aus einigen Zeitungen und — vor lieber Langerweile auch bisweilen aus einem empfindsamen Buche. Eine nähere Abbildung seines Lebens bedarf es nicht. Originale, die ihm gleichen, wandeln überall vor unsern Augen umher, und wir wissen deren Beschäftigungen vom Morgen an bis in die sinkende Nacht. Jetzt aber kommen wir an den Ausgang der gemeinen pflastertreterischen Laufbahn und der merkwürdigen Epocke, welche ihn in unsere Gesellschaft brachte.

Sein Vater starb, und unser Pflastertreter kam zum freyen Besitz des ihm hin-

terlassenen Vermögens. Er liebte hohes Spiel, das schöne Geschlecht, und die Großpralerey. Ueberall war er ausnehmend angesehen; die verschiedene Häuser, in welchen man weniger zu essen gab, als glänzende, zahlreiche und ausgesuchte Gesellschaft von galanten Leuten antraf, diese am meisten hervorstechende Häuser waren dem Ton, dem Spiel, sämmtlichen in beyden fertigen Pflastertretern, und folglich auch ganz besonders unserm jungen Herrn gewidmet. Seine größte Plage war, daß er nicht überall zu gleicher Zeit seyn konnte; aber wo er war, da machte er seiner Profeßion und seinem Vermögen Ehre. Er verlohr Summen, und verlohr sie mit bonne grace, ohne einmal ein sauer Gesicht dazu zu machen. Galant geboren machte er den Damens die ansehnlichsten Geschenke. Eine, die sich vortreflich darauf verstand, sehr gute Cameralanschläge über die Domainen ihrer Anbether zu verfertigen, nahm ihn in völliger Sequestration. Es gieng ihm wie allen übrigen

gen seiner Collegen, er wurde in kurzer Zeit mit seinem Vermögen fertig; die Liebe, das Spiel und die Praleréy brachten ihn völlig herunter. Jetzt stand er wie Hercules an verschiedenen Scheidewegen, und berechnete sein künftiges Schicksal, welches er durch die ersten Schritte wählen sollte. Verschiedene seiner Freunde hatten es vor ihm eben so weit gebracht, wohin er sich jetzt selbst gebracht fühlte. Der eine war seinen Gläubigern aus dem Wege gegangen, um auf seine auswärtige in fremder Herren Landen gelegene Güther einen Zufluchtsort zu suchen, und mit denen, welche sie sequestrirten wenigstens das Mitessen zu haben. Diesen Weg konnte unser junger Herr nicht einschlagen, weil er auswärtig keine Güther hatte. Ein anderer seiner Freunde war auf gut Glück nach Hamburg gereist, weil er aus der in seiner Jugend erlernten geographischen Beschreibung so viel behalten hatte, daß in Hamburg für die Berlinische Ausreißer keine Hausvogtey sey. Dieser war

musikalisch und konnte sich durch die Welt im Nothfall durchspielen. Für unsern jungen Herrn gieng das auch nicht an, weil er in seiner Jugend mit dem Clavier eben so sorgfältig verschont war, wie mit Büchern. Er überließ sich also der Barmherzigkeit seiner Gläubiger und blieb hier — wird freylich nicht mehr so oft gebethen, und anstatt, daß ihn sonst ein jeder gern für sich zur Spielparthie haben wollte, hat er jetzt Noth, die kleinste Parthie zu bekommen, weil er mit der ihm sonst gewöhnlichen bonne grace nichts weiter zu verlieren übrig hat. Mit seinem verschleuderten Vermögen, welches ihm Ansehn erwarb und allgemein beliebt machte, hat er alles übrige verlohren, was ihn in der Welt glänzend machte. Sein Verstand wird nicht mehr bewundert, sein Witz nicht mehr allerliebst gefunden, sein Geschmack nicht weiter zu Rathe gezogen. Selbst seine Familie betrachtet ihn als eine Art von Flecken, als einen Menschen ohne Verdienst und ohne Vermögen — er

treibt

treibt ſich mehr in den Gaſthöfen als in guten Häuſern herum — und er ſammlet Neuigkeiten, vor deren Herumtragung er hie und da zu eſſen bekommt.

Wir haben ihn bloß als Ehrenmitglied in unſere zuſammenarbeitenden Geſellſchaft aufgenommen, weil er ein Mann von Stande iſt, und ſich erboten hat, für die bloße Koſt zum Behuf unſerer Stadtzeitung, Neuigkeiten zu ſammlen, und weil eine Geſellſchaft von Gegenfüßlern der Lieblingsſtunden aus lauter ſolchen Perſonen beſtehen mußte, welche ſich als wirkliche Gegenfüßler auszeichneten. Wir hatten ſchon einen Prieſter, der nie viel taugte, aber jetzt von Amtswegen eine, ſo viel an ihm iſt, fromme Sprache führen muß — einen Doctor, der bey eigenen Paradoxien doch ſeiner Kunden wegen ſich zu der Partie der Gegenfüßler ſchlagen muſte — Einen Juſtizmann — von der Klaße welche auch unter dem Schein von Wohldenkenheit und Religion — den freyen Ton der Lieblingsſtunden anſchnarchen

müssen, weil Freyheit im reden und schreiben Leuten, die kein gutes Gewissen haben, nicht anders als anstößig seyn kann, und um ein vollständiges Sortiment von den hiesigen Orts bekannt gewordenen Gegenfüßlern aufzuführen, müssen wir ausser den übrigen Figuranten auch noch einen müßigen Taugenichts und Pflastertreter haben, weil diese Art von Menschen am geschicktesten ist, die weisen Sprüche derer zu wiederholen, die wir aus Respect in Person nicht selbst wollten auf der Gegenfüßler Bühne erscheinen lassen, und deren wichtige, vornehme und staatskluge Mine in Beurtheilung ungelesener Schriften ein standesmäßiger Müßiggänger am besten nachzuahmen und zu repräsentiren versteht.

Also auch von diesem unsern Mitarbeiter hätten wir mittelst dessen Lebensgeschichte, unsern Lesern Rechenschaft gegeben, und die Ursachen angeführt, warum wir ihn würdig fanden, ihn in qualitate qua auf und anzunehmen, und davor ste-

hen

hen wir mit aller möglichen Autorehre, daß unser Pflastertreter eine treue Copey von einer Originalclasse solcher sich herumtreibender Gegenfüßler der Lieblingsstunden ist, welche ihre religiöse bedenklichkeitsvolle und schwätzerische Urtheile großen Gönnern nachbethen, weil sie an denen Tafeln — bisweilen satt werden, und — für die Ehre des Mitessens thut mancher noch wohl mehr als Gegenfüßler — wovon man will, zu werden.

Ausserdem dient auch dieses unser theures Ehrenmitglied zum Beweise, aus was für vortreflichen Leuten die Classe der Gegenfüßler besteht — welche Gott wirklich duldet, und welche nach ihrem verschiedenen Caliber und Sortimenten, bisher sind parodiret worden.

Es giebt noch eine Menge Gegenfüßler, die nicht unter den bereits beschriebenen begriffen sind — nicht eigentlich unsere Mitarbeiter, sondern nur die Lieferanten ihrer Urtheile über die Lieblingsstunden sind, welche wir zur Erbauung des Pu-

blicums — nur zum Druck und zu jedermanns Wissenschaft befördern, dem daran gelegen ist. Aus Dankbarkeit gegen einen jeden, der uns solchergestalt Nahrung und Stoff zum schreiben giebt, werden wir nicht ermangeln — gelegentlich auch die übrigen zu mahlen — künftig nicht im trocknen Geschichtsstyl, sondern in Caricatur, richtig nach den Gesetzen der Aehnlichkeit gezeichnet, und — durch alle Situationen im Geschmack des unsterblichen Hojarbs. Wer künftig sich als Gegenfüßler am stärksten auszeichnet — wird die Ehre haben, uns am ersten zu sitzen.

Besondere Ursachen — welche sich ihrer Entwickelung nähern, dürften uns veranlassen, diesen unsern Mitarbeiter nächstens abzudanken. Eins unserer ansehnlichsten Häuser hat einen weit brauchbarern Zeitungsträger, der nicht nur alle die Begebenheiten sammlet, die sich ereignen, sondern auch die, welche sich nicht ereignen, und der die Gabe hat, im allervollständigsten Zusammenhange zu lügen — trotz einer

privi-

privilegirten Zeitung in Teutschland — so wohl zu Kriegszeiten, wo der Partheygeist die Wahrheit nicht immer verstattet, als auch in Friedenszeiten, wo in Ermangelung notabler Vorfälle, aus Noth gelogen werden muß, um die Blätter voll zu bekommen. Diesen Zeitungsträger sind wir geneigt in unsere Dienste zu nehmen, falls er vacant werden sollte.

Es giebt hier noch mehr bekandte merkwürdige Männer, die unendlich ergiebig an Neuigkeiten sind — und kein wahres Wort sprechen — ein Ruhm, welchen einige hof- und stadtkundig bis in ihr spätes Alter erhalten, und es jetzt wirklich darinn so weit gebracht haben, daß sie ihre tägliche Erfindungen selbst bereits für reine Wahrheit halten, und darauf bey ihrer Ehre schwören, daß nichts erlogen ist, was sie andern und sich selbst weiß machen.

Eine genuine Berliner Stadtzeitung, welche den hiesigen Stadtgesprächen ganz gleich sehen soll, muß den wesentlichen Characterzug haben, daß Wahrheit und

ausgesonnene Lügen darinn vermischt seyn müssen — Obgenannte Herren können uns durch den Ueberfluß ihrer täglichen Erfindungen vortrefliche Beyträge liefern, da wir zur Unterhaltung unserer Stadtzeitung nicht lauter Wahrheiten verlangen.

In dieser gemeinnützigen Absicht werden wir eine Art von förmlicher Licitation eröffnen, zu welcher alle dafür bekandte Erzlügner eingeladen werden, sich mit ihren Talenten zu melden — Wer am fertigsten und am beßten in Connexion lügt, soll den Zuschlag haben, und wir werden ihm ein Diploma als Ehrenmitglied unserer Gesellschaft ausfertigen lassen, wodurch er sich überall in seinem eigenthümlichen Character, den bisher seines hohen Ranges wegen noch viele zu bezweifeln die Gütigkeit hatten, kann geltend machen.

Sollte der eine oder der andere diese Ehre, welche wir ihm zu erweisen gesonnen sind, nicht ambitioniren, den ersuchen wir, sich vor seinem seeligen Ende seiner Gewohnheit zu lügen, als wenns gedruckt

wäre,

wäre, in Zeiten zu entladen, widrigenfalls wir ihm auch wider ſeinen Willen ein Diploma gratis zuſtellen, und ſolches unſern Blättern mit dem wohlgetroffenen Gemählde ſeiner werthen Perſon einverleiben werden.

Es giebt eine Gattung heilſamer Lügen, die wir mit keinem Diploma beehren wollen, weil ſie ihrem Manne ſchon ihrer Natur nach Ehre bringt. Selbſt ein Müßiggänger, ein Pflaſtertreter würde gerade aufhören beydes zu ſeyn, wenn er auch weiter nichts thäte, als dieſes Handwerk zu treiben. Aber es iſt ſelbſt Männern von Geſchäften, von Character, von Anſehn nicht unanſtändig. Es iſt eine überaus feine Kunſt, welche einer Grazie gleich ſelbſt griechiſche Libationen verſchönern würde. Dieſe angenehme Gattung zu lügen, beſteht in der Kunſt, den Lügner mit ſpottender Anmuth zu parodiren, und noch beſſer und merklicher zu lügen, als der — welcher bloß aus Gewohnheit, aus Boßheit, aus Dummheit, aus Müßig-

gang

gang lügt und armſeelig nachlügt, was ihm andere vorgelogen haben. Verſchiedene, die wir um deßwillen herzlich gut ſind, beſitzen dieſe Kunſt, auf jede Lüge ein Parolli zu machen, daß der Lügner im Ernſt durch den Lügner aus Spaß, zum Gelächter gemacht, und wenn erſterer noch roth werden kann, zum Gefühl der Schaamtheile ſeiner verderbten Seele erweckt wird.

Eine eben ſo heilſame und noch luſtigere Art zu lügen iſt die, wenn Neuigkeitsſucher und Neuigkeitsträger ſich nirgends hinwenden können, ohne etwas auf der Naſe gebunden zu bekommen. Ohne Beruf und mit Beruf giebt es Schatzgräber nach ſolchen Geheimniſſen, die man nicht nöthig findet, einem jeden wiſſen zu laſſen. Dieſe gehen mit der Wünſchelruthe ihrer Spürnaſe überall herum, zu riechen, zu horchen und in alle beſchriebene Papiere zu ſchauen, die nur für dergleichen Herren nicht da liegen — wenn ſie ihnen allenfalls nicht mit gutem Bedacht in den Weg gelegt würden.

Es ist eine Freude zu sehen, wenn diese ihrer Profeßion unkundige Pfuscher durch vermeyntlich weise Fragen um den Berg hergeschlichen kommen und sich nach Dingen erkundigen, die ehnmöglich publici juris sein können, oder wenn sie den nach ihrer Voraussetzung gewonnenen Freund so ganz im vertraulichen Ton die Beichte abhören wollen, mit geheimnißvollen Minen ihnen alsdenn ein Haufen Dinge anvertraut werden — die so recht wahrscheinlich klingen — ohne daß ein Wort dran ist. Nun die Freude hat man erlebet, daß durch dieses Mittel Berichte veranlaßt worden sind — die eben nicht verdient hätten, in Archiven aufbewahrt zu werden, und die höchstens taugten — irgend eine Reichszeitung auszufüllen.

Diese Gattung von Lügen sind blos heilsam züchtigende Strafen — ich will nicht sagen, um den Forschungsgeist zu unterdrücken — denn der ist oft ganz pflichtmäßig, sondern als Strafe für die, welche mit dem Schatzgraben abgeben, ohne es zu verstehen.

Die Kunst aber, sich gegen diese Art Lügen zu verwahren — wird Paul Gerhard nie lehren, weil er selbst die Quelle eines

sehr

ſehr gerechten Vergnügens nicht zu verſto-
pfen Luſt hat.

Das beſte beym Lügen müßiger Leute, von welcher Gattung es immer ſeyn mag, iſt, daß es nie ſonderlich von unangenehmen Folgen iſt. Es kömmt nur auf die Verhältniſſe an, in welchen man ſich befindet, um dadurch verächtlich oder allerliebſt, oder wenigſtens ertragbar gefunden zu werden. Ein Menſch, der nichts iſt und nichts hat, wenn der davor bekandt wird, daß er kein wahres Wort redet, paßirt für einen Windbeutel. Ein Mann von Vermögen, der täglich offene Tafel hält, einen vernünftigen Koch hat, und — im Keller gute Weine, ſo einer hat völlige Erlaubniß einem jeden, den er ſatt und trunken macht, ſo viel auf der Naſe zu binden als er Luſt hat — er wird derentwegen doch ein gar angenehm und unterhaltender Mann bleiben. Ein Mann von Stande und mit dem Glanz äußerer Ehrenzeichen verſehen, darf mit ruhigem Herzen ſo plump lügen, als ihm beliebt — und es wird ihm wenigſtens zu gute gehalten. Das muß aber derjenige bleiben laſſen, der durch ſolche glänzende Verhältniſſe nicht privilegirt iſt, Wind zu machen, nur in dem einzigen Fall

lügen

lügen darf, wenns darauf ankömmt Leuten gute, rühmliche und schöne Eigenschaften anzudichten, welche sie niemals gekannt, noch weniger gehabt haben. So z. B. wird es nicht einmal übel genommen, wenn man eine häßliche Dame schön, eine ausschweifende Person tugendhaft — und ein Mädchen Jungfer nennt, die schon seit vielen Jahren nicht mehr weiß, wie einer Jungfer zu Muthe ist. Jeder Richter — dessen Gehalt kaum zureicht, ihm die liebe Nothdurft zu verschaffen, und der vom nefas schwelgt und bey feilen Creaturen seine Abende und Summen durchbringt, hört sich gerecht und unbestechbar nennen, ohne böse zu werden, und ohne den, der ihn so ins Angesicht zum ehrlichen Manne lügt, einen Injurienprozeß an den Hals zu werfen.

Und welcher Sünder läßt sich sonst wohl nicht bey lebendigem Leibe eine Leichenrede über Tugenden halten, mit welchen er sich noch nie behelliget hatte — ohne weniger stumm zu seyn, als der arme Todte, der sich von der Canzel herab noch in der Erde muß belügen — weyland im Leben gottseelig, und nach seiner Hinfahrt so herrlich muß preisen lassen, daß die anwesendte Leidtragenden ihn schier mit

sichts

sichtlichen Augen vor sich sehen, wie er mit Palmen in Händen, mit einer Krone auf sein Haupt unter Millionen Heiligen ehne essen und trinken satt und trunken da steht, und so schön singt, daß man über sein fröhliches Halleluja die schönste Bravour-Aria von Madame Mara und den Nachtigallen gesang von Signor Concioliniüberhören muß.

Diese lobredneriſche Lügen werden nicht aus Pflastertreterey und Müßiggang getrieben — sie sind zünftig, werden geduldet, bisweilen bezahlt und — sind oft sehr einträglich. Wenigstens bringen sie mehr ein und schaden weniger als — unsere kräftige Wahrheit, welche als bloße Wahrheit, falls sie sich nicht zu helfen wüßte, immer betteln gehen könnte.

# XXIII. Erholungsſtunde.

## Ende gut alles gut.

Auch dieſer Volksſpruch verdient eine beſondere Abhandlung, und nach Maaßgabe der unendlich verſchiedenen Gelegenheiten, in welchen er gebraucht wird, iſt er eine reichhaltige Quelle mannigfaltiger Weltwahrheiten.

Ende gut, alles gut, iſt ein falſcher Religionsſatz, der ausnehmend im Gange iſt, der gelehrt und ausgeübt wird, ohne verſtanden zu werden. Er gehört in die Claſſe religiöſer Charlatanerieen, durch welche man das Weſen der Dinge umzukehren, und mit dem lieben Gott Comödie zu ſpielen ſucht. Wenn ein Menſch ſein ganzes Leben angewandt hat, den Keim der für ihm möglichen, noch jenſeit des Grabes fortdauernden Glückſeeligkeit zu zerſtören, und durch unrichtige Begriffe von Himmel und Hölle, von Beſänftigung eines ergrimmten Richters, von

Commercium mit Gnade und Vergebung für mißverstandenes Lösegeld verleitet wird, ausser dem Wege der Vernunft und der Natur dieser von Gott selbst gemachten Ordnung abzuweichen; so thut er Dinge, die ganz fromm aussehen, im Grunde aber Gotteslästerung in dem Kleide einer erbaulichen Grimaße dem Auge der Vernunft darstellen. So einem geistlichen Theaterstreich wird die Inschrift aufgedruckt: Ende gut, alles gut.

Wenn jemand sich hinsetzt, ein gesundes, kostbares Saamenkorn aus Grille, aus Müßiggang, aus Muthwillen zu zerschneiden, seinen Keim nicht zu verschonen, es ganz zu verderben, und für seine Bestimmung unbrauchbar zu machen; er wollte, nachdem er dies alles gethan hätte, hingehen, und um das geschehene wieder gut zu machen, das verdorbene Saamenkorn in einen fruchtbaren Acker zu senken, wollte sich das Wiederaufkeimen, Hervorwachsen und Fruchttragen davon versprechen; so verdiente er, ins Tollhaus

gebracht

gebracht zu werden. Auf gleiche Weiſe verbringt mancher, wie ein Unbeſonnener ſein ganzes Vermögen, nimmt den letzten Ueberreſt — denkt: Ende gut, alles gut, und ſetzt ihn in die Lotterie, um wieder reich zu werden — ſeine Narrheit iſt arg, aber verzeihlich gegen diejenige, wenn der zum Vieh herabgewürdigte Menſch durch das Mittel der Einkleidung in eine Mönchskutte ſich einbildet, gegen die Geſetze der Natur ein Engel werden zu wollen. Als ob die Proteſtanten nicht auch Möchnskutten hätten!

Wie geſagt, die falſchen Begriffe, die irriger Weiſe aus einer myſtiſchen Hieroglyphenſprache hergeleitet werden, verwirren den geſunden Menſchenverſtand, und geben ihm kräftige Irrthümer, die das Gute aus der Welt verdrengen, und das ſittliche Böſe im alleräußerſten Grade befördern. Die Lehre von verdienſtlichen Werken, wenn ſie nicht auf einzelne willkührliche Handlungen ſich einſchränkt, iſt minder ſchädlich, als die Lehre von Gut-

machen am Ende, durch welche ein Strich durch eine ganze Reihe böser Thaten eines ganzen Lebens, welche jede einzelne nicht ohne eingenthümliche Folgen seyn können, gezogen werden soll. — — Und doch ist dies bis auf diese Stunde eine Sache, von der man noch nicht Teusch reden darf, ob sie gleich ein Greuel in dem Heiligthum der Religion ausmacht. Jeder denke es sich selbst, was für Begriffe man damit verbindet, wenn man von dieser Seite genommen sagt: Ende gut, alles gut, indem man ein menschliches Vieh in der Kutte der Capuciner oder der Protestanten verengeln will.

Verlohren geht darum ein Saamenkorn nicht aus der Welt, wenn es zerstümmelt und verdorben in die Erde gestreuet wird. Es kann nicht aufkeimen, wie ein gesunder Saame, nicht auf gleiche Weise hervorgrünen, und der Erndte entgegen reifen. Aber seine Theile bleiben darum in der Welt. Aufgelöst durch die Verwesung kann der kleinste Athom nicht bis zur

Vernich-

Vernichtigung aufgelöst werden — es wird immer etwas wieder daraus, und die unaufhörlich thätige Naturkraft nützet alles auch die kleinsten Stäubchens, um wieder Wesen vollkommen in ihrer Art durch andere Vorbereitungswege herzustellen. Wie? das bleibt dem scharfsichtigsten Blick und dem forschenden Verstande in noch unaufgeschlossenen Werkstätten ein Geheimniß.

Was Gott nach seinen ewigen Gesetzen der ordnenden Weisheit aus Menschen machen wird, die sich selbst und aus eigener Wahl der Fähigkeit beraubten, steigende Glückseeligkeiten zu genießen, das können wir nicht wissen, da noch keiner zurückgekommen ist, um uns sagen zu können, durch welche verborgene Gänge er zu seiner Bestimmung geführt wurde. Auf eine oder die andere Weise bringt der höchste Regierer immer wieder Ordnung aus dem Chaos der Verwirrung hervor, aber in Schwefelkeßel wird er sie nicht sieden, um einen ihm angedichteten Grimm zu befriedigen, und wenn er es thäte; so würde ein

so barbarischer Grimm durch kein noch so künstliches Opfer abgekühlet werden. Bey ihm, dem großen Ordnenden, wird es immer heißen: Ende gut, alles gut, indem er was Menschen verdorben, zu seiner Zeit wiederherstellen und gut machen wird; aber die Methode, durch welche die Schwarzkünstler mittelst religiöser Grimaßen ihr Ende gut, alles gut realisiren, und Gott zu dem Wunderwerk nöthigen wollen, wegen der Mönchskutte und allem, was dem gleich sieht, spreugewohnte Esel an Tafeln glücklich zu machen, wo der Genuß seinen menschlichen Geschmack erfordert — das dürfte wohl nicht Gottes Methode seyn — hiervon kein Wort mehr! — schon ist es zu viel für den Narren, und genug für den Weisen, um nachzudenken; aber, o die arme Weisheit! man hat es lange eingesehen, daß sie nur als Magd unter dem Druck gehalten werden müsse, damit ihre blendende Schönheit nicht die aus Convenance angetraute Frau verdunkeln mögte. Kunst und Natur,

tur, welcher Unterſchied! Natur giebt ſich als eine wohlthätige Mutter mit ihrem geſunden Seegen jedem umſonſt — die Kunſt verkauft uns bunte Nürnberger Sachen, ernährt aber ihren Mann — ſchade daß es verteufelt zerbrechliche Waare iſt, die nur ihre periodiſche Dauer hat.

Ende gut, alles gut, iſt in mehr Fällen eine einfältige Maxime, welche Beweis von einem ſchwachen Nervenſyſtem abgiebt — oft kann man dieſen Grundſatz nicht beſſer ins Teutſche überſetzen als dadurch: daß man einen Dummenſtreich durch den andern wieder abzumachen ſucht. Dieſe Handlungsart hat mit der vorigen überaus viel Verwandtſchaft — aber auch nur Verwandtſchaft unterſcheidet ſich noch immer in ihrer beſondern Art. Wer ſich das Anſehn eines ſtarken Geiſtes giebt, und über Dinge ſpottet oder lacht, die er nie begriffen und nie geprüft hat, der glaubt im Herzen immer was ſchlimmes zu thun — ſo lange nicht Noth an Mann geht, zwingt er ſich, ſein inneres ſchwankendes

Gefühl unter einer hohnsprechenden Mine zu verbergen -- Er leugnet sich selbst nicht die Fortdauer seiner geistigen Existenz, aber weil er meynt, daß es hübsch läßt und zum Ton gehört, so plappert er so etwas her, um der schönen Welt weiß zu machen, daß er den Baile, den Bellingbrocke und den Voltaire gelesen habe. Er schwatzt von Menschen wie von einer Maschine, ziemlich maschienenmäßig dem ehrlichen la Mettrie nach, der seinen Witz in diesem philosophischen Spiel geübt hatte.

Wenn aber die fatale Stunde heranrückt, wo einer doch gern wissen mögte, wie's mit dem Dinge eigentlich seyn möge, wovon man so viel und so gedankenloß geschwatzt hat — nun denn wird der zweyte dumme Streich gemacht — denn sieht der starke Geist — der wirklich für seine Seele so sehr besorgt zu seyn nicht Ursach hätte, weil ihm die Seele in der That wohl ganz fehlen mag, so kläglich aus, wie ein Schulknabe, der bey der Plünderung eines Obstgartens ertappt wird, und eine ver-

diente

diente ſchreckliche Geißelung befürchtet — dann ſieht er in ſeiner abergläubigen Amme, in jedem ſchwätzeriſchen Hex einen unmittelbaren Propheten, und glaubt vor Angſt und aus allen Kräften ſo herzlich, daß ihm die Augen übergehen — alles, was aus den abſurdeſten Feen und Märchen Sammlungen zu glauben ihm auferlegt wird. Zu verwerfen, ehe man prüft, iſt ein dummer Streich; zu glauben aus nicht beſſern Erkenntnißgründen, bloß aus Feigheit auf guten Glauben zu glauben, iſt der zweyte — indeſſen heißt es in den Gedächtnißreden von dieſen jämmerlichen Nachbetern: Ende gut, alles gut, das iſt verdolmetſchet, er lebte wie ein Narr, und ſtarb wie ein Narr, aber wie ein Narr auf eine andere Manier.

Wenn ein Menſch ſeinen Nebenmenſchen alle mögliche Drangſale angethan hat, und nun in die zerfallende Umſtände geräth, in welchen ihn ſeine Kräfte verlaſſen, und er unfähig wird, weiter Schaden zu thun — er eben im Begrif iſt, ſelbſt denen Wür-

mern nicht mehr widerstehen zu können, deren Speise er werden soll — nun in dieser friedlichen Lage pflegt selbst der, welcher ein ganzes Leben hindurch Menschenfeind war, zu denken: Ende gut, alles gut — reicht denen, welche er gedrückt und gequält hat, die Hand zur Versöhnung, und bittet ihnen alles ab, was er ihnen zu leide gethan hat. In diesem Fall bedeutet obiger Volksspruch gar nichts — weil er durch That, durch wirkliches Gutmachen des zugefügten Schadens nicht zur Wahrheit erhoben werden kann — Blosse Reue ohne That ist das armseeligste was ein Weib vom Manne haben kann.

Einst begegnete ich auf der Landstraße einem stolzen Manne, der seinen harten Kopf gegen meine eiserne Stirn gesetzt hatte, um mir den Hirnschädel einzudrücken — der gute Mann fiel aus seinem Vortheil heraus, und wurde — mir unschädlich. Da, wie gesagt, begegnete er mir, als er den Kampfplatz, auf welchem über seinen Fall ein lautes Te Deum angestimmt

ſtimmt wurde, verlaſſen hatte, und nun gedemüthiget von dannen zog — er drückte mir die Hand, bedauerte die Mißverſtändniſſe, die ihn zu manchen mir nachtheiligen Schritten verleitet hätten — Nun! ſagte er: Ende gut, alles gut, wir wollen wie Freunde aus einander reiſen, und einander vergeben. — — Wenn dieſer Mann mich niedergeworfen hätte; ſo würde ich ihn zwar nicht geliebt, aber ſeine Stärke geſchätzt haben — Recht oder Unrecht entſcheidet nicht von allen Seiten, der Ueberwinder hat in jedem Falle eine gewiſſe Art von Verdienſt, hat es einfach, wenn er in einer ungerechten Unternehmung begriffen iſt, hat da noch das Verdienſt, daß er klüger, gewandter und ſtärker war, wie ſein Gegner — hat doppeltes Verdienſt in einer guten Sache, wenn das Recht auf ſeiner Seite war, und er wie ein Mann das Unrecht zu Boden warf. Aber wenn, in welchem Falle es ſeyn mag, Kampf und Sieg aus iſt, und der Angreifer bietet alsdenn zu ſpät einen

Ver-

Vergleich an, wenn seinerseits die Sache schon verglichen ist, er mit That und Nachdruck weder gutes noch böses mehr anrichten kann, und er giebt denn gute Worte — —

Der arme Mann, wie er so kläglich, Ende gut, alles gut, sagte, und auf dem Wege seines Abzuges ein Versöhnungsfest anstellte, da dauerte er mir in der Seele. Hätte er nur nicht Ende gut, alles gut, gesagt; so würde ich ihm als einem mir werthen Feinde die Hand herzlich wieder gedrückt haben, wie ich sie seiner Frau drücken konnte, die zwar kein Wort sagte, in deren Augen aber das Ende gut, alles gut mit grossen Thränen geschrieben stand, und der ich das vergeben konnte, weil sie ein Weib war.

Es ist mit dem Vergeben und Vergessen eine ganz hübsch klingende Sache, aber es kömmt auch gerade nichts mehr dabey heraus, als — das unbedeutende: Ende gut

gut, alles gut — womit gerade nichts gut gemacht wird.

Ein gewisser alter General zu Friedrich Wilhelms Zeiten, hatte die Gewohnheit, seine Lieblinge von Soldaten bißweilen ganz erbärmlich prügeln zu lassen, nachher umarmte und küßte er sie, gab ihnen einen Gulden und eine Bouteille Wein dazu — und dies Ende gut, alles gut, war denn doch etwas, ob gleich mancher in diesem kleinen Ersatz wenig Freude finden mogte, und lieber das gute Ende des Kußes des Weins und des Geldes gern würde entbehrt haben, wenn nur sein Rücken weniger schlimm gehandhabt worden.

Von dem Ende gut, alles gut, der jungen Buhlschwestern, die, wenns mit dem Buhlen auf Erden nicht mehr fort will, ihre Herzen gen Himmel erheben, und durch ewiges Absingen geistlicher Liebeslieder alles wieder gut zu machen glauben, will ich nicht reden — es ist das eine so abgedroschene Materie, und es gehört ein gar zu elender Geschmack dazu, sich mit

gar

gar nicht mehr brauchbaren Geschöpfen von dieser Gattung abzugeben, daß man unmöglich so weitläuftig drinn entriren kann. Wenn diese Hülsen der Wollust sich im Himmel nicht angenehmer zu machen wissen als auf Erden; so werden sie übel dran seyn.

Es giebt noch mehr Gelegenheiten, wo von diesem Volksspruch ein garstiger Mißbrauch gemacht wird — aber es giebt auch Lagen, wo er Wahrheit und Werth hat, besonders da, wo er gleichbedeutend ist mit einem vor Jahrtausenden bewährten Erfahrungssatz, der schon bey den alten Römern in der gewichtsvollen Sentenz im Gange war: Finis coronat opus — das Ende oder die Vollendung setzt dem Werke die Crone auf.

Dies gilt von Dingen, welche, so lange sie in der Arbeit sind, kein sonderliches Ansehn haben, mit welchen es anfangs schlimm aussieht, die aber am Ende den Preis davon tragen. So gehts mit dem Verdienste welches einen beschwerlichen

mühsa-

mühsamen Weg zu gehen hat — einen Weg, dessen rauher Anblick hundert kleine Seelen abschreckt, ihn zu gehen — wo aber diejenigen, die mit Besiegung aller Schwierigkeiten ihn zurücklegen, und das vorgesteckte Ziel erreichen, ihren Gewissen befriedigenden Lohn erlangen — von ganzem Herzen es fühlen, und mit Zuverläßigkeit sagen können: Ende gut, alles gut.

Im Großen wie im Kleinen ist es dasselbe. Die Welt, sagt Moses, war Anfangs ein abscheulich wüster Klumpen, ein Chaos, woraus kein Mensch klug werden konnte, was er draus machen sollte — am Ende aber, und wie das Große ordnungsvolle Ganze aus der Verwirrung hervor- und ans Licht des hellen Tages trat, war alles sehr gut; und darinn hatte Moses vollkommen recht, denn man mag von der Welt so viel böses und verläumderisches sagen, als man will, wer sich nur die Mühe giebt, sie näher kennen zu lernen, wird sie gewiß recht hübsch finden. Freylich

Freylich hat sie auch ihre dunkeln Seiten, aber — im Dunkeln steht mancher guter Mann — im Dunkeln wohnt manche verkannte menschliche Liebenswürdigkeit — im Dunckeln wird manche schöne — und unverdankte That verrichtet — Am Ende und wenn alles offenbar wird, wenn Sonnenlicht aus den finstern umhüllenden Nachtschatten hervorbricht — denn sieht man auch das Gute, was im Dunkeln lange verborgen war — Wer doch nur immer das Ende abwarten könnte!

In dem vorigen langen und heftigen Kriege als Preußens Macht — wie ein Fels in umherstürmenden Ungewittern, von allen Seiten angefallen wurde, Völker wie Meereswellen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht sich herauf wälzten — mehr als zur Hälfte nöthig geschienen hätten, um ganze Staaten wegzuspülen — da sahs oft eben so dunkel als stürmisch aus — da seufzte der Kleinmüthige leise, was laut Preußens Gegner jauchzte, daß es schlimm

für

für uns enden würde — da dachte der ruhige, unerschütterte Patriot: noch ist der Krieg nicht aus! und wie der weit umhergezogene Strom des Kriegs zu Hubertsburg seine Oeffnung fand, worinn er sich verliehren konnte — da war das Ende besser, wie's mancher nicht geglaubt hatte — In der Welt kömmt oft gar viel darauf an, daß man das Ende der Dinge abwartet — Es betrügt manchen, der es sich schlimmer oder besser vorstellt, als es ausfällt — und wenn sonst die Anlage nur gut ist, und das Ende seiner Anlage entspricht; so kann man alles übrige, was ganz chaosmäßig dazwischen war, wo man durchmuste, um ans Ziel zu kommen, auch schon paßiren lassen.

Die Anlage dieser Erholungsstunden war ein guter, ehrlicher Spaß, den wir uns mit einer gewissen Classe von Menschen machten — denen wir auch eine Freude gönnen wollten — er ist geendiget — geendiget mit dem aufrichtigen Bekenntniß, daß wir mit unsern wirklichen Gegenfüßlern

lern unsern Scherz trieben, um uns und unsern Freunden eine Lust zu machen. Dies aufrichtige Bekenntniß, daß wir unsere Gegenfüßler nur parodirten, wird die Freunde der Lieblingsstunden auch unsern Erholungsstunden geneigt machen, und — unsere Gegner werden so gescheidt seyn, sich nichts merken zu lassen, daß sie zu einem zweymonathlichen Schmauß die Kosten haben tragen helfen, und werden Ende gut, alles gut, seyn lassen.

Ende des zweyten Theils,

welchem ganz sachte noch ein dritter folgen wird.

# Register
## der in dem zweyten Theil enthaltenen Materien.


| | Seite |
|---|---|
| Zuschrift in dem Abendgebethe eines frommen Incas an die untergehende Sonne — — | 3 — 8 |
| Zum Eintritt ins neue Jahr entbiethet die verbundene Gesellschaft der Gegenfüßler sämmtlichen Lesern und Leserinnen ihren Gruß — — | 9 — 16 |
| Prophezeyhungen im echten Sybillenton auf das Jahr 1780 von dem Bänkelsänger Berlins und der Jacobina Iris | 17 — 32 |
| Der Herr Doctor Paul Gerhard D... erzählt seinen Lesern im Vertrauen den Lebenslauf des Herrn Hofrath Ignatius N... unsers gemeinschaftlichen Justitiarius — — | 33 — 62 |
| Ueber die platonische Liebe. Ein Beytrag von Mademoiselle Jacobina Iris | 63 — 80 |
| Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen. Erstes Stück | 81 — 96 |
| Berlins Sündenbock. Dritte Ladung | 97 — 112 |
| Eine Wochenpredigt im Volkston von unserm Mitarbeiter, dem Prediger, über den theologischen Anstand — | 113 — 128 |
| Des Herrn Predigers ... unsers Mitarbeiters Lebenslauf, zu seiner eigenen Erbauung geschrieben, aus seinen Manuscripten gestohlen, und mit berichtigten Anmerkungen herausgegeben von D. Paul Gerhard D ... — | 129 — 176 |
| Eingesandtes Denkmal der zweyten Landesmutter von einem Brandenburgischen Patrioten — — | 177 — 181 |
| Auf den Tod der Prinzessin von Preußen Mutter — — — | 181 — 183 |


Etwas

| | Seite |
|---|---|
| Etwas über die Würde der Thränen | 184 — 188 |
| Warum Grabstätte Gottes Acker heißen | 188 — 192 |
| Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen. Zweytes Stück — — | 193 — 208 |
| Doctor Paul Gerhard D . . . lehrt die Leute, den Mantel nach dem Winde zu tragen — — | 209 — 236 |
| Klavrern gehört zum Handwerk, und jemandem Staub in die Augen streuen, oder einen blauen Dunst vormachen | 236 — 240 |
| Was jetzt in Berlin Ton ist — | 241 — 256 |
| Zweyte Wochenpredigt des Herrn Predigers Samuel im Volkston über die keusche Susanna — — | 257 — 274 |
| Wöchentliche Stadtzeitung des Pflastertreters unter der Stechbahn | 275 — 288 |
| Leben und Meynungen des Bänkelsängers von Berlin, beschrieben von Doctor Paul Gerhard D . . . | 289 — 304 |
| Gut seyn ist Glück — — | 305 — 320 |
| Doctor Paul Gerhards D . . . Bemerkungen über die Methode: Katzen im Sacke zu kaufen — — | 321 — 336 |
| Geschichte der Pflastertreterey, in dem Lebensbilde unsers Mitarbeiters, der diese Profeßion unter uns treibt | 337 — 368 |
| Ende gut, alles gut — — | 369 — 386 |

Verfasser. A. F. Cranz

Der

# Lauf der Welt

in

treuen Kopien

# wahrhafter Begebenheiten,

mit lebendigen Farben geſchildert

von

einem Kunſtmaler.

Berlin, 1782.
Bei Friedrich Maurer.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

# Vorbericht.

Es giebt noch immer eine Menge Menſchen, welche die Welt nur aus ihrem eigenen kleinen Bezirk, und aus dem engen Geſichtskreis ihrer Familie und anderer eingeſchränkten Verhältniſſe beurtheilen — und welche daher in jeder andern Sphäre wildfremd ſind, und jeder Ungemächlichkeit eines Fremden in einem unbekannten Lande ausgeſetzt werden. Es ſind auch viele, welche die Welt nur aus Büchern kennen, oder gar aus Romanen ſich eine

Welt vorstellen, die nirgends existirt. Alle diese mit dem wahren Weltlauf unbekannte Menschen, müssen erst aus eigenen Erfahrungen klug werden; und diese eigenen Erfahrungen sind oft so theuer, daß mancher sein ganzes Leben hindurch daran zu bezahlen hat.

Wenn jemand die Reise in ein fremdes Land antrit, so ist ihm in Ermangelung eines kundigen und treuen Wegweisers, eine genaue Beschreibung des Landes höchst nothwendig, um Wege und Stege zu finden, und er muß eine richtige Kenntnis der Stationen, die er besucht, mitbringen — wenn ers nicht mit ihnen verderben oder hintergangen seyn will. Reisebeschreibungen und einzelne Erzälungen von Personen, die in fremden Ländern und unter fremden Nationen sich aufgehalten haben, sind denen, welche ihr Schick-

sal

ſal oder ihr Trieb eben dahin führt, unſtreitig von dem größten Nutzen.

Eben ſo verhält ſich's mit Erzälungen und richtig gezeichneten Gemälden von einzelnen Menſchen, die man kennen lernen muß, wenn man mit oder unter ihnen leben, oder aus Klugheit ſich von ihnen entfernt halten will, auch in Fällen, wo man ihrer nicht ganz entübrigt ſeyn kann. Dies iſt der ernſthafte Zweck bey dieſen aus dem wahren Lauf der Welt entlehnten Begebenheiten, von welchen treue Kopien in Erzälungen und Gemälden des Lebens, von Zeit zu Zeit einzeln ans Licht treten werden.

Der Nebenzweck dürfte darin beſtehen, das leſende Publikum auf eine angenehme Weiſe zu unterhalten, und in dieſer Abſicht wird der Verfaſſer ſeiner Laune in Führung

des Pinsels, in der Manier der Zeichnung, und in der Anwendung des Kolorits, alle die kleinen Freyheiten verstatten, welche, nach althergebrachten Rechten, den Dichtern und Malern zukommen.

Mehr wird's in diesem Vorbericht nicht bedürfen, um das Publikum zu benachrichtigen, was es zu erwarten, und aus welchem Gesichtspunkt es diese Kopien wahrhafter Begebenheiten zu beurtheilen hat.

Der Verfasser.

# Wie mans treibt ſo gehts,

oder

## die Begebenheiten des Hekrn von Altheim

und des

## Grafen von Strom.

Wenn die allerwunderbarſten Dinge in der Welt genau aus einander geſetzt, und bis auf ihre geheimſten Triebfedern, bis auf den Keim, woraus ſie entſtehen, entwickelt werden; ſo ſieht man, wie ſo alles ganz natürlich zugeht. Wer in ſeinem Leben die erſte Uhr ſieht, und in dieſem lebloſen Kunſtwerke die Fortbewegung des Zeigers und die genaue Eintheilung der Zeit bemerkt, dem wird ſie wie Zauberey vorkommen; und doch iſt's lauter Natur, ſo bald man die regelmäßige Zuſammenſetzung der Räder und der geſpannten Federkraft kennen lernt, nach wel-

welcher die Würkung ihrer Ursache ganz natürlich entspricht.

Eben so ist's mit den Schicksalen der Menschen — wie man's da treibt so gehts. Nichts Wunderbares und Auffallendes ist in das Leben eines Menschen verwebt, was nicht dem ganz natürlichen Lauf der Welt angemessen wäre; was nicht in ganz einfachen, obwol bisweilen unbekannten Ursachen, seinen Grund hätte. Jedes Räthsel ist leicht, so bald es aufgelöset ist.

Alles was in der Natur von Bitterkeit und Unglücksfällen aufgetrieben werden mag, hatte das wegen seiner Bosheiten so vielfältig angeklagte Schicksal über den Herrn **von Altheim** ausgeschüttet, und ließ ihn mit langen Zügen lebenverzehrenden Gift aus dem vollen Becher der Trübsale trinken, welches ihm um so herber schmeckte, da man's ihm zum Ruhm nachsagen mußte, daß er die feinste Zunge hatte, um die Gewächse und Jahrgänge des edlen Rheinweins, des Champagners und Tokayers zu unterscheiden.

Nach dem Talent seines Gaumens und seiner Zunge zu urtheilen, hätte er verdient, ewig aus Ganymeds Becher Göttertrank zu schlürfen, und an einer noch bessern Tafel zu schwelgen, als weiland Graf **Gotter** mit seiner außerordentlichen

lichen Kenntnis aller Delikatessen für ihn hätte ersinnen können. Aber wen lohnt das wunderlich spielende Schicksal nach Verdienst! Herr **von Altheim** in der Mitte seiner Jahre, hatte Tausende angewandt, um sich die schönste, richtigste Kennerschaft der besten Weine zu verschaffen, und da er's in dieser Wissenschaft am höchsten gebracht hatte, mußte er sich zum Genuß des Wassers der Trübsal bequemen. Um sein Leben mit Geschmack zu genessen, hatte er sich mit den Künsten der geschicktesten Köche aus Teutschland, England, Frankreich und Italien bekannt gemacht — er verstand sich, wie der berühmt gewordene Völlnitz, auf den feinsten Ton in Equipage, in Garderobe, in Anordnung der glänzendsten Festins; er liebte das schöne Geschlecht, war Kenner der mannigfaltigen weiblichen Schönheiten, wurde auf die allergrausamste Weise tantalisirt, alle Herrlichkeiten der Welt in seiner ausgebildeten Einbildungskraft gesammlet zu haben, und — von dem allen nichts zu geniessen, blos das schröcklich nagende Gefühl mit sich herum zu tragen, wie groß der Werth der Dinge sey, die er in dem allerverlassensten Stande der Welt entbehren mußte.

So fand ihn in der traurigsten Gegend Siberiens der Graf von Strom, der im Anfange dieses Jahrhunderts nach dem damals aufblühenden russischen Reiche gegangen war, um dort sein Glück zu machen, aber, nach dem Beyspiel mehrerer von seinen teutschen Landesleuten, sein würklich erreichtes Glück, mit einer ihm angewiesenen Wohnung in der rauhen Gegend von Tobolsk vertauschen mußte.

Der Graf Strom indessen hatte einige hundert Rubel jährlich zu verzehren, und das war viel in einer Gegend, wo die Preise der Lebensmittel äusserst wohlfeil sind. Er bewohnte in dem Lande der Verwiesenen ein kleines aber gut eingerichtetes Landhaus, lebte dort im Kleinen, nach den Grundsätzen des weisen Epikurs, und als ein Schüler seines Lieblingsphilosophen des Lord Shafisbury; beschäftigte sich mit seinen Büchern und mit ausgesuchten kosackischen Mädchen, die er nach seinem Geschmack sich selbst bildete, um seines Bedürfnisses und seines Vergnügens wegen, sich auf die wohlfeilste Art ein kleines Serail von Sängerinnen und Beyschläferinnen zu verschaffen, die seinen Geist aufheiterten und in seinen alten Tagen ihn wärmten.

Der Graf Strom war auf seinen Reisen auch in D.... gewesen, wo damaliger Zeit der

Herr

Herr von Altheim noch bey seinem Vater erzogen wurde, welcher an diesem Orte eine der glänzendsten Rollen spielte, und die ersten Würden im Staate bekleidete.

Das Altheimsche Haus in D..... war um deswillen in großem Ansehen. Alle Fremden von Stande besuchten es, und jeder wurde zur Tafel geladen. Der alte Herr von Altheim hatte täglich offene Tafel, ohne sich eben darum zu bekümmern, was seine Gäste waren. Das war die Sorge seines Läufers, der die Visitenkarten annahm, und die Einladungslisten darnach einrichtete, ungefehr nach dem Fuße des Fürsten Kaunitz in Wien, in dessen Hause allen Fremden Ehre erwiesen wird, ohne daß der Herr des Hauses davon weiter Notiz nimt. Auf gleiche Weise hatte bey seiner Durchreise auch Graf Strom die Bekanntschaft der Altheimschen Familie gemacht, sie in ihrem Glanz und Größe gesehen, wie man auf Reisen viele Dinge siehet, die man — nachher wieder vergißt.

Strom hatte einen Materialien, einige Werste von Tobolsk besucht, und fuhr in seinem Schlitten wieder nach Hause, als ihm nahe am Wege das Aechzen eines Menschen aufmerksam machte, der allein und zu Fuße im Schnee sich mühsam fortarbeitete, und eben, als Strom

mit

mit seinen umhersehenden Blicken die ächzende Menschengestalt aufsuchte, niedersank und in einer mit Schnee bedeckten Vertiefung sein Grab würde gefunden haben, wenn der Graf in demselben Augenblick ihn nicht entdeckt und seinem Jägerschick befohlen hätte zu halten, um den eingesunkenen Unglücklichen zu retten.

Halbtodt wurde eine menschliche Gestalt durch die Leute des Grafen hervorgezogen, mit in den Schlitten genommen, und nach seinem Hause geführt. Strom sahe, daß es kein ganz gemeiner Mann, aber doch einer von den elenden Gefangenen war, die auf Kosten der Krone in den gemeinen Gefängnissen von Tobolsk unterhalten, und zum beschwerlichen Zobelfang gebraucht werden.

Sobald er in dem Hause des Grafen aufgethaut, und durch kleine Herzstärkungen zu sich selbst gebracht war, fragte ihn der Graf nach seinem Namen. Von Altheim war die Antwort.

Von Altheim! (Der Name fiel dem Grafen Strom auf.) So eine Familie, sagte er, ist mir bekannt —. Aus O..... fuhr Altheim fort. Mein Vater hatte die Direktion über die Provinz, er war der Liebling seines Fürsten; mich hat das veränderliche Schicksal

durch

durch verschiedene Situationen geführt, und nun auch in das tiefste Elend fallen lassen; hat mir mein Leben so verbittert, daß ich freywillig den Tod wählen würde, wenn der nicht noch bitterer wäre.

Strom ermunterte ihn, sich zu fassen. Ich will versuchen, sagte er, ob ich Ihr Schicksal erträglicher machen kann. Ich bin in dem Hause Ihres Vaters gewesen, habe ihn in sehr glänzenden Umständen gesehen und Höflichkeiten bey ihm genossen. Es soll mir angenehm seyn, wenn ich Ihnen diese erwiedern kann. Glücklich bin ich auch nicht, aber ich habe die Kunst studirt, so wenig unglücklich zu seyn, als man's seyn kann, wenn man Schiffbruch gelitten, und irgend auf eine fremde Insel geworfen ist, wo man's noch in seiner Gewalt hat, sich einzurichten, so gut man kann. Auch mein Leben hat viel Mannigfaltigkeit; ich wollte, daß Sie aus der Erzälung meiner Unfälle Trost gegen die Ihrigen schöpfen könnten. Nehmen Sie, fuhr der Graf fort, einige Stärkungen, und erholen Sie sich. Ich will Sie unterdessen mit meinen Begebenheiten bekannt machen. Sie sollen mir nachher die Ihrigen erzälen. Unglückliche werden dadurch Schöpfer einiger vergnügter Stunden, wenn sie sich unter einander

mit

mit der Erinnerung und wechselseitigen Erzälung ihrer Schicksale unterhalten.

Altheim hatte lange im Gefängnisse seine Zähne an harten Schiffszwieback geübt, er, der sonst gewohnt war, weiche verzärtelnde Speisen nur mit der Zunge zur Verdauung eines geschwächten Magens zu zerdrücken, und dessen feiner Gaumen nur zu den Reizen der Gewürze und haut gouts gewöhnt war; und Wasser, oft nur von geschmolzenem Schnee, war sein Trank, wenn er lechzend vom Jobelfang oder von der Arbeit, die seine Aufseher auf seinem Rücken mit dem Kantschu vornahmen, in sein Gefängniß kroch. Ihm wars also jetzt ein lange entbehrter Nachgeschmack seines ehemaligen Himmels, den er auf Erden reichlich gewossen hatte, als ihm englischer Pudding, ein gutes Stück Rostbief und der Nectar der Russen, ein ächtes Glas danziger Likör, vorgesetzt wurde.

Indem er sich mit dieser wahren Götterkost für einen sibirischen Jobelfänger beschäftigte, und nach deren Genuß sich ruhig der Verdauung überließ, erzälte der Graf seine Geschichte.

Mein Geschlecht, sagte er, gehört in die Liste der teutschen Grafen, welche den größern

Herren

Herren in Teutschland, und besonders denen zur Führung eines Königes fähigen Fürsten, ihre Haut verkaufen müssen, wenn sie — nicht Bettler seyn wollen. Die Herrschaft meiner väterlichen Familie ist ansehnlich genug, wenn's auf die Anzahl der Güter und auf den Umfang der Ländereyen ankömmt; aber das schlimste ist, daß der jedesmalige Besitzer von meinem Urältervater an gerechnet, nur immer der Pächter seiner Gläubiger war, und oft nicht wußte, wie den Grafen kleiden und speisen, wenn anders die Interessen bezahlt werden sollten. Die Fruchtbarkeit der Familie vermehrte das Uebel, und denn der schöne Hang zum Vergnügen that die schlimste Wirkung, daß sich die sequestrirende Macht einer Debitkommission in der gräflichen Herrschaft einquartirte, und überaus ökonomisch die Revenüen verminderte, die Kosten zum besten der Gläubiger aber so ansehnlich vermehrte, daß nach Abzug der gräflichen Kompetenz weder Kapital, noch, während der Sequestration, die Interessen bezahlt wurden. Meines Vaters Unterhalt war für seine eigene Person indessen gesichert; — er unterhielt sich mit den Hasen seiner jagdbaren Reviere, auf welchen er fürstliche Hetzen veranstaltete, und als ein gebornet Freund von Essen und Trinken in gu-

ter

ter Gesellschaft, verbrachte er seine Kompetenz und zog seinen Strang mit, wenn die Kommissarien wochenlang auf dem gräflichen Schlosse waren, um die Rechnungen der Gütererträge zu revidiren, sich ihre Diäten zu holen, und wie's nach gethaner Arbeit rechtschaffenen Männern zukommt, auf Kosten ihrer Kuranden des hypothekarischen Gläubigers, zu schwelgen. Meine Schwestern wurden als geweihete Opfer der Dürftigkeit in milde Stiftungen gebracht, um als Stiftsdamen den Zweck der Schöpfung in sich zu zerstören, und Männerlos ihrer Auflösung entgegen zu seufzen. Den Söhnen gab unser Vater freundvetterliche Empfehlungsschreiben an Fürsten, die ehrenhalber eine Wachtparade unterhielten; gab uns seinen Seegen, um unser Glück in der Welt selbst zu suchen.

Mich führte die väterliche Empfehlung an den Hof des Fürsten von B..... welcher mir eine Fahne bey seiner Gardekompagnie anvertraute. Ich hatte das Glück bald Offizier und Kammerherr zu werden. Dieser Fürst liebte das Vergnügen und die äusserliche Pracht, und mir waren dieselben Neigungen angebohren. Es kostete mir nicht die geringste Mühe, mich ganz nach seinem Geschmack zu bilden. Er supirte mit Aktrizen und Tänzerinnen, und ich als wol-

beſtalter Kammerherr, hatte das Glück ihn oft zu dieſen kleinen Partien zu begleiten. Die ſchönen Künſte Italiens, die Muſik, die Dicht- und Schauſpielkunſt gehörten an dieſem Hofe zu Hauſe. Ich ſchickte mich in alles; die Modeſprachen wurden mir bald ſo geläufig, als die galanten Leibesübungen. Ich paſſirte für einen feinen Tänzer, wurde auf verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten bewundert; und wenn die hohen Herrſchaften ſelbſt Komödie ſpielten, ſo wurden mir immer die Liebhaberrollen zugetheilt, die ich mit dem größten Fleiß und auch mit dem vorzüglichſten Glück exekutirte: ſo daß aus dem Spiel des Liebhabers meiſt Ernſt wurde, und ich ſelten meine Rolle, ohne eine wirkliche Eroberung, endigte.

Der Ton des Hofes brachte es mit ſich, daß Wiſſenſchaften und modiſche Belletriſterey weſentlich erfordert wurde; um in der geiſtreichen Geſellſchaft der Fürſtlichkeiten, und des geſamten Hofſtaats keine ſtumme Rolle zu ſpielen. Der Fürſt ſelbſt indeſſen hatte in Italien und Frankreich zu anſehnliche Summen verreiſt, um nicht den Geſchmack von Venedig, von Rom, von Paris am meiſten zu kultiviren und bey ſich einheimiſch zu machen. Er unterhielt eine italieniſche Oper, franzöſiſche Hofkomödianten,

und dachte als ein teutscher Fürst ganz ernstlich darauf, den August seines Landes zu machen, und sich durch Errichtung eines gereinigten teutschen Nationaltheaters zu verewigen, so bald sich teutsche Schauspieler finden würden, die fähig wären, den Ton der guten Gesellschaft und der Höfe auf der Bühne mehr richtig nachzuahmen, als solchen blos unnatürlich zu affektiren. Eingenommen indessen gegen die teutsche Kunst, fand er bey den teutschen Truppen nie das Verdienst, was er suchte. In den Vorstellungen der Könige und Regenten schien ihm immer der teutsche Akteur einen steifen Pedanten von kleinstädtischem Burgermeister zu repräsentiren; in den Rollen der Helden glaubte er den jenaischen Renomisten pralen zu hören, und bey jedem Akteur und Aktrize wolte er immer etwas finden, woraus nicht die Erziehung der feinen Welt hervorsprach, welche man zu sehen verlangt, wenn Personen von Stande vorgestellt werden sollen. Dieser Vorurtheile wegen, die der Fürst nicht überwinden konnte, unterblieb das Projekt vom gereinigten teutschen Nationaltheater, und er konzessionirte blos eine Gesellschaft Stadtkommödianten mit einem Baierschen Hanswurst; ließ auch teutsche Operetten, wo nur Bauern und Landjunker von Magisters gebildet,

bildet vorkamen, aufführen, weil er auf der teutſchen Bühne in dergleichen Scenen, mit welchem die Schauſpieler am meiſten bekannt waren, die Natur am richtigſten kopirt fand.

Aus patriotiſchem Ton, wurde durchreiſenden teutſchen Litteratoren manches feine Hofkompliment gemacht. Der Fürſt ſelbſt hatte die Herablaſſung ſich mit ihnen zu unterhalten, um Zeugniſſe ſeiner Kenntniſſe in teutſchen Litteraturwerken aus ihrem Munde zu ſammlen, und der ganze Hof ahmte ihm nach, und erwies ihnen die Ehre, von den berühmteſten engliſchen Schriftſtellern, vom Shakeſpear an bis zum Yorik ſich mit ihnen zu unterhalten, und den Eifer der Teutſchen in Nachahmung der tiefdenkenden und launichten Engländer zu rühmen.

Dieſer blos gelehrte Ton, wohinter übrigens nicht viel Realität war, that mir indeſſen den reellen Dienſt, daß er mir einen Geſchmack an den beſten engliſchen Werken verſchafte, und mir Gelegenheit gab, mich damit näher bekannt zu machen. — Eine Sache, die mir in meiner jetzigen Einſamkeit und Entfernung von dem bloßen Ton viel wirklichen Nutzen verſchaft hat. Im Grunde hatte der ganze Hof und ſelbſt die Stadt, die ſich nach dem Hof bildete, mehr theatraliſches als Wahrheit. Das Militair war

dem Fürsten nichts mehr, als ein pantomimischer Tanz; er brauchte keine Soldaten, als blos zur Parade, und dazu waren soldatisirende Marionetten hinlänglich. Seine Offiziere, ohne Beruf und Gelegenheit Helden zu werden, thaten nur Hofdienste; bildeten sich auf dem Sopha, und vor der Toilette; erschienen öffentlich Chapeaubas mit Eskarpins und seidenen Strümpfen; ihr grösstes Talent war, sich Airs zu geben, alles zu wissen, und über alles mit einer edlen Dreistigkeit zu urtheilen; im höchsten Grade witzig zu seyn, und ihren Witz untereinander Beifall zuzulachen; mit eben der Grazie das Sponton zu tragen, als spanischen Taback zu nehmen, und eine seiltänzermäßige Leichtigkeit in ihren Stellungen und Wendungen zu beobachten. Der beste Tänzer, der keinen Ball versäumte, und es am längsten aushielt, war nach dem Urteil der Fürsten: ein Offizier, der zu brauchen wäre. Die alten Obristen, mit deren Füssen es nicht mehr fort wollte, und deren militairische Ernsthaftigkeit nur ehrenhalber zum Ball eingeladen wurde, pflanzte man an die Spieltische der Oberhofmeisterin und anderer bejahrten Inventarienstücke des Hofes, die von der vorigen Regierung noch nicht ausgestorben waren, um sich einander zuzugähnen und

mit

mit unter zu zanken, oder von einem alten Kabinetsſtück aus dem fürſtlichen Archiv ausgehunzt zu werden, wenn der Pagat ultimo gemacht wurde, den man hätte erobern können, um die verdrießliche Ausgabe von zwanzig Kreuzer zu ſparen.

Selbſt die Schlittenfahrten des Hofes wurden nach dem Geſchmack eingerichtet, wie ſie der Schauſpieldirektor würde eingerichtet haben, wenn er eine Schlittenfahrt auf der Bühne hätte vorſtellen wollen. Sie gingen nicht wie in dem Vaterlande der Schlittenfahrten aus der Reſidenz nach nahgelegenen Luſtſchlöſſern, ſondern, wie ein langer Theaterzug aus einer Couliſſe in die andere, blos durch die Straßen der Stadt. Man begnügte ſich nicht mit einem oder zwey Vorreuter bey jedem Schlitten, um zur Nachtzeit die Fackel zu tragen, ſondern es wurden wenigſtens ſechs Vorreuter zu jeden Schlitten erfordert, um eine förmliche Kavalkade mit der Schlittenluſtbarkeit zu vereinigen. Auch kam es nicht auf ſchöne Reitknechtsmonduren an, ſondern auf die Erfindung der beſten Theaterkleidung. Man ſahe über hundert Stallknechte, die nichts Stallmäßiges an ſich hatten, als eine gewaltige Peitſche, mit welchen ſie, wie die Pferdeknechte der Bauren an Sonn- und Feſttägen,

ein unaufhörliches Heckefeuer machten. Alle trugen Kaskets wie die Operntänzer mit angebenen Federbüschen, so bunt wie Harlekins vielfarbigtes Jäckgen. Die Kleidungen teutscher Redutenmasken stellten verschiedene Nationen vor, Asiaten und nordliche Europäer, Türken, Tartarn und Kosaken, waren mit Redutenmasken versehen und mit gemachten Bärten, wozu den glatten Menschengesichtern die Pferde aus ihren Schwänzen die Haare hätten hergeben müssen. Man hatte Mühe, den Fremden, welche diese Schlittenfahrt mit ansahen, glaubend zu machen, daß dieser Aufzug von Standespersonen gemacht wurde, und ein englischer Lord machte die Anmerkung, daß große Herren zu ihrem Staat wirkliche Mohren gebrauchten, und auf ihren Livreen ächtes Silber gäben, wenn dagegen nur Komödianten weiße Gesichter mit schwarzen Flor bedeckten, um Mohren vorzustellen, und mit falschen Lahntressen die reichen Livreen der Großen blos nachzuahmen suchten, um auf der Bühne das zu spielen, was große Herren wirklich wären.

Sie sehen aus dieser Beschreibung mein lieber **Altheim**, fuhr der **Graf** fort, daß bey diesem Hofe, wo man den Hof in allen Stücken nur spielte, wenig Reelles zu thun war; man

war

war Soldat auf der Parade, ohne jemals Soldat im Felde seyn zu können. — Man gab sich politische Kabinetsairs, ohne andere auswärtige Affairen, als freundvetterliche Korrespondenzen zu haben; man schwatzte gelehrt, ohne wahre Wissenschaften zu kultiviren, und man machte den Hof durch theatralische Nachahmungen grösserer Höfe; denn das beste worauf man sich hier verstand, war wirklich das Theater, so wie übrigens das dortige Orchester, die fürstliche Kapelle, die Opern, Schauspiele, Bälle und Maskeraden in Teutschland ihres Gleichen suchten.

Das Wesentlichste, was von wirklichen Geschäften gemacht wurde, waren kleine Hofkabalen, wodurch einer dem andern es in Eroberung der Gunst des Fürsten und seiner Gemalin zuvorzuthun suchte, und Liebeshändel, worin sich ein jeder vom ersten bis zum letzten auszeichnete: weil man in Ermanglung wichtigerer Geschäfte sonst in der That nicht gewust hätte, seine leeren Stunden auszufüllen.

Es glückte mir, der Vertraute meines Herrn zu werden, ihn zu begleiten, wenn er nach der Reihe den schönsten Damen seines Hofes und der Stadt vertrauliche Morgenbesuche ablegte, und wenn er mit den Theaterprinzessinnen bey kleinen Soupees den Fürsten vergaß, um nur

die ungezwungenſten Freuden des Menſchen nach ſeinem Geſchmack als bloßer Privatmann zu genieſſen.

Der treflichen Leibeskonſtitution des Fürſten ungeachtet, war es ganz natürlich, daß die reichliche Vertheilung ſeiner natürlichen Gaben ihn nicht immer bey baarer Kaſſe bleiben ließ, und daß gerade ſeine liebenswürdige Gemalin am erſten zu kurz kam, wenn der Fürſt bereits anderweitig ſeinen Etat überſchritten, und ſelbſt oft ein übriges gethan hatte. Ein Brunnen iſt auszuſchöpfen, und die gute Fürſtin fand ihren Gemal oft derangirt, wenn ſie glaubte pro rata auch für ihre Perſon Befriedigung zu erhalten. Ich hatte den Ruf einer der vermögendſten Männer am Hofe zu ſeyn, und es war allerdings richtig, daß die Natur durch reichliche Aversionen mich wegen Mangel des Familienvermögens an Geld und Gütern, einigermaßen entſchädiget hatte. Aber bey der Freigebigkeit, mit welcher ich ſelbſt meinen Ausgaben nie ein Ziel ſetzte, als wenn die Kaſſe meiner Naturkräfte erſchöpft war, hatte ich auch nie müſſige Kapitalien, geſetzt, daß ich auch der Schönſten unter den Sterblichen damit aus ihren Leibesnöthen hätte helfen können. Es ging mit mir immer aus der Hand in den Mund, und was Gott täglich beſcherte,

ſcherte, das wurde auch gleich nach der Reihe meinen Penſionairinnen aſſignirt.

Die Fürſtin fand es indeſſen für gut, nach der großen Meinung, die ſie von meinem Grundvermögen hegte, einen Anſchlag auf mich zu machen, da ſie offenbar ſahe, daß bey der ſchlechten Oekonomie ihres Gemals ihre Bedürfniſſe hintenan geſetzt wurden.

Der Fürſt begegnete ſeiner Gemalin mit der größten Höflichkeit, und hatte die möglichſte Aufmerkſamkeit für alle ihre Wünſche, um ihr die Nachläſſigkeiten für die weſentlichſten ihres zur Liebe geſchaffenen Herzens, vergeſſen zu machen. Wenn die Fürſtin kleiner Unpäßlichkeiten wegen nicht öffentlich erſcheinen wollte, ſo erſuchte er ſie, in ihren Appartements ſich ihre kleine Geſellſchaft ſelbſt zu wählen, und er ſahe es gern, wenn ſie mich wählte, um mit bey ihr zu ſpeiſen, oder des Abends ihre Partie zu machen; beſonders, wenn er unbemerkt ſeinem eigenen Vergnügen inkognito nachgehen wollte, und dieſer Fall kam ſehr oft. Bey einer dieſer Gelegenheit, da die Fürſtin einer glänzenden Hoflustbarkeit nicht beiwohnen, und ihre ſtets dienſtbare Migraine pflegen wollte, wurde auch ich in ihrem Appartement zur Tafel behalten, und um die Zeit, die ihre Oberhofmeiſterin und Hof-

damen ſich auf ihre Zimmer zu verfügen pflegten, begnadigte ſie mich mit dem Auftrag, ihr vorzulesen. Die Fürſtin, wie's bey kleinen Unpäßlichkeiten zu ſeyn pflegt, befand ſich in einer Art von Negligé, ſo reizend, wie eine cypriſche Grazie in weißer Seide gekleidet; eine leichte Enveloppe vom feinſten Mouſſelin bedeckte ihre ſonſt leicht bekleidete Taille, worin ſich Arme wie aus Elfenbein gedreht, und weich wie Schwanengefieder einhüllten. Sie nahm ihren Plaz — wie's einer Patientin zukommt — auf einem Sopha, in einer Stellung, die Danae ſelbſt ihr beneidet hätte, wenn beide in vortheilhaften Lagen ſich den jungen Cyrus zu erobern, vorgeſezt hätten.

Es war ein gar intereſſantes Kapittel aus dem Arioſt, aus dem melodievollen italieniſchen Original, was ich ihr vorlaß. Die Fürſtin ſchien unruhig auf dem Sopha, ihre Bewegungen zogen meine Blicke auf ſie. Eine kleine Fieberhitze ſchien auf ihrem Geſicht, auf ihren roſigten Wangen, in ihren glänzenden Augen zu glühen — — Ihro Durchlauchten ſind nicht wohl, ſagte ich. Nein, antwortete die Fürſtin — mein Kopf lieber Graf, indem ſie ihre kleine, runde, volle Hand aus der Mantille loswand und an die Stirn legte — mein Kopf,

ſagte

ſagte ſie, es iſt, als ob er mir zerſpringen wollte — haben ſie eine kalte Hand Graf — —? ich verſtand, und legte meine Hand auf ihre Stirn, die Bewegung ihres Arms hatte die Mantille aus einander fallen laſſen — da lag für meinen Augen ein Hals und eine ſo ſchön gewölbte Bruſt, daß auch mich Fieberhitze überfiel, meine Hand zitterte, meine Knie bebten — — Wie mir das Herz ſchlägt! ſagte die Fürſtin, nahm meine Hand und drückte ſie an ihren Buſen — da pochte es freilich, wie jede Pulsader mir mit Heftigkeit ſchlug. Ich ſank auf mein Knie, und beugte mein Geſicht über ihren Schooß — — lieber Graf! ſagte die Fürſtin, indem ſie mit ihrem Arm, den ſie um meinen Hals legte, mich ihren glühenden Lippen entgegen zog, die auf dem halben Weg von ihrem Scheeſſe an bis zu der Stelle, wo ihr Kopf ruhete, mir ſchon mit einem ſo warmen Kuß begegneten, daß ich hätte vergehen mögen.

Wie iſts möglich, rief ich aus, daß der Fürſt ſolche unausſprechliche Reize nur einen Augenblick entbehren kann! Meinen ſie das? erwiederte die Fürſtin; nun gut, aber wollten ſie mich wohl an den Flattergeiſt rächen! O was das betrift, antwortete ich ihr, blos der

Schön-

Schönheit einer ſolchen Nacht wegen, wollt' ich in dem einem Augenblick einen Hochverrath begehen, und in dem andern mit Freuden mich vor die Mündung einer Kanone ſtellen, ohne für ſo einen Himmel voll Glückſeligkeit eine Kugel zu achten — —

Nun ſo theuer ſolls nicht werden, ſagte die Fürſtin, indem ſie mit Heftigkeit mich an ihre Bruſt drückte, und — da wurde nun nicht weiter präambulirt; es wäre unverſchämt und gegen den Reſpekt geweſen, wenn ich nur in dieſer Kriſis nicht jede Kühnheit erlaubet hätte; auch erſparte ich ihr mehr Aufmunterungen, und verſtattete mir die ſämtlichen kleinen Freyheiten, welche keine Dame ſo leicht übel zu nehmen pflegt, und welche — wenns ja ein ſauer Geſichtchen, einige Schimpfworte und ſelbſt ein paar Schläge abſetzt, doch immer am erſten zu verſöhnen und allenfalls durch ein geſchwinde Wiederholung der Sünde, am ſicherſten abzubüßen ſind.

Die Fürſtin hatte zu viel Geiſt, um ſich bey ſolchen Grimaſſen aufzuhalten — Das haſt du gut gemacht, beſter Junge! ſagte ſie, indem ſie durch die feurigſte Umarmung mich zur Standhaftigkeit meiner kühnen Unternehmung ermunterte — ich entſprach ihren Erwartungen

gen, ohne dran zu denken, daß ich mich bey meinen übrigen Kreditrizinnen für diesen Tag insolvent erklären — oder ihnen mit guter Manier aus dem Wege gehen müsse.

Die Fortsetzung dieses herrlichen Lebens wurde nunmehr förmlich verabredet, und eine Stunde festgesetzt, wo ich fernerweitig aus dem Arioſt vorzulesen, und dessen schönste Stellen zu kommentiren hatte. Ich verrichtete mein Amt so treu und gewissenhaft, als ob ich durch den theursten Dienstеid mich dazu verpflichtet hätte.

Meine übrigen kleinen Verbindungen litten durch Uebernehmung dieser neuen Hofcharge freilich; ich richtete meine Sachen indessen so ökonomisch ein, daß ich eine jede nur um ein weniges verkürzte: und das habe ich in meinem ganzen Leben wahr gefunden, daß einem keine Dame ihr Kapital aufkündiget, wenn man ein Prozent von den Interessen herunterhandelt, hält man nur übrigens promt seine Termine. Besser wenige Interessen, als gar keine, da es so leicht nicht ist, ein Kapital wieder gut unterzubringen, ohne es bey unsichern Leuten zu wagen, wo es solchen fürchterlichen Bankerouten ausgesetzt wird, daß nachher alle Interessen wegfallen, und man bis an sein Ende Noth und Mangel leiden muß. Aus diesen weisen

Be-

Betrachtungen mocht es kommen, daß der kleinen Remiſſionen wegen, die mir meine übrigen Verpächterinnen akkorderen muſten, ich im ruhigen Beſitz aller mir anvertrauten Grundſtücke blieb. Dabei wuſte keine von der andern; und ich würde mich auf die Weiſe noch lange wohlbefunden haben, wenn nicht ein beſondrer Vorfall mich um alles auf einmal gebracht hätte.

Nach dem Abſterben der zeitigen Oberhofmeiſterin trat die älteſte Dame d'Atour in deren Stelle, und die Vakanz der Hofdame wurde durch das Fräulein **von Sternſchweif** beſetzt, welches damaliger Zeit die berühmteſte Schönheit in der Reſidenz war. Sie war ſchon ſeit einiger Zeit die Favoritin des Fürſten, hatte lange darnach getrachtet, am Hofe plazirt zu werden; der Fürſt hatte verſchiedenemal vergeblich verſucht, ſie ſeiner Gemalin annehmlich zu machen, jetzt war ſie nachgebender; die Eiferſucht über ihren Gemal war in der letzten Epoke, da **Arioſt** ihre Lieblingslektüre geworden war, ſo vermindert, daß ſie ſich um ſeine Angelegenheiten nicht weiter bekümmerte, und zufrieden war, wenn er ſich nur in die ihrigen nicht miſchte.

Das ſchöne Fräulein **von Sternſchweif** fand alſo keinen weitern Widerſpruch, und wurde

mit

mit beiderseitiger Genehmigung als Hofdame auf und angenommen. Es verging kein Tag, daß ich nunmehro mich nicht mit ihr zusammen fand. Sie hatte wirklich zu viel Reize, als daß ich gerade bei ihr meine Gewohnheit den Damen Galanterien zu sagen, hätte vergessen sollen, und sie war zu sehr von dem empfindlichen reizbaren Schlage, um nicht jede Galanterie als eine ernsthafte Liebeserklärung aufzufassen. Ich sah's, daß ich eben keinen unüberwindlichen Widerstand bei ihr antreffen würde, falls ich's einmal drauf anlegen sollte, mich bei ihr auf einen kleinen Schmauß einzuladen, der ebenfalls für Rechnung des Fürsten, hätte mitgenommen werden können. Blos meine übrigen Beschäftigungen von derselben Gattung hielten mich ab, meinen Vortheil eine Zeitlang nicht wahrzunehmen. Unterdessen fügte es sich, daß die schöne **Sternschweif** durch die zu sorglose Umarmungen des Fürsten in andere Umstände versetzt worden war. Der daraus entstehenden Verlegenheit abzuhelfen, war zwischen beiden verabredet worden, dem Fräulein einen Mann, und dem sich unterwegens befindenden Prinzen einen Vater zu verschaffen. Der Fürst ließ ihr die Wahl eines Mannes, den sie leiden könnte, und sie hatte die ganz besondere Gütigkeit, mich

in Vorſchlag zu bringen; wobei ſie voraus-ſetzte, daß ich gegen ſie zu wenig gleichgültig wäre, um nicht ihre Hand als einen ſonderbaren Seegen mit einer Ausſteuer vom Fürſten begleitet, anzunehmen. Es war das nicht der erſte Fall bei dieſem Hofe, auf ſolche Weiſe über eine verunglückte Hofdame die Fahne der Ehrlichkeit zu ſchwenken. Auch dem grundhäßlichen Hofmarſchal war auf gleiche Art ein bildſchönes Mädchen zu Theil geworden, mit einem Vermögen, wodurch er auf einmal von ſeinem zum Ausbruch reifen Bankerout ſo lange errettet wurde, bis er eine ganz neue Anlage fertig hatte, ſein Schickſal zu erfüllen, was ihn von Ewigkeit her zu einem Bankeroutirer ſo gut, wie zu einem gebornen Haburei beſtimmte.

Ich hatte mich über dieſe komiſche Verbindung aus einem ſo komiſchen Grunde, oft von Herzen luſtig gemacht, ohne mir's in den Sinn kommen zu laſſen, jemals ſelbſt zum Titelblatt eines Buchs erwählt zu werden, welches meinen gnädigſten Herrn zum Verfaſſer hatte.

Das war aber in dem geheimen Kabinets-Rathe des Fürſten und der Fräulein von Sternſchweif über mich beſchloſſen worden, ohne daß ich ein Wort davon wußte. Das Fräulein nahm's über ſich, die Kapitulation mit mir zu

Stande

Stande zu bringen. Bisher hatte ſie ſich begnügt, meine Aufmerkſamkeit für ſie gütigſt anzunehmen, und mir mit gefälligen Mienen ein geneigtes Ohr zu leihen. Nunmehr fing ſie an, mich mit nachdenkenden ſchmachtenden Blicken zu betrachten, dann die Augen niederzuſchlagen, und mit einem halb entwiſchten Seufzer ſich zu entfernen. Dieſe Symtomen hieſſen mich fürchten, daß ſie wohl im Ernſt in mich verliebt ſeyn könnte, und weil mir damit ganz und gar nicht, und am wenigſten von einer fürſtlichen Maitreſſe gedient war: ſo nahm ich eine größere Zurückhaltung an, die ich unter einen freiern Ton verbarg; hörte von Stund an auf, ihr Schönes zu ſagen, und den freien Scherz an die Stelle der feinen Hofkomplimente zu ſetzen, mit welchen man der weiblichen Schönheit zu ſchmeicheln pflegt. Fräulein Sternſchweif hatte Klugheit genug, in dieſen meinen eigenen Ton einzuſchlagen; auch ſie nahm mich auf dem freundſchaftlich ſcherzhaften Fuß, der keine weitere Abſicht verrieth, als das Vergnügen des Umgangs. Ich glaubte wirklich, mich in der Vermuthung einer ernſthaften Zärtlichkeit gegen mich, geirrt zu haben. Die Lebhaftigkeit ihres Witzes und die Anmuth ihres ganzen Weſens zauberten das Vergnügen der Unterhaltung

um mich her. Liebe kam mir indeſſen nie in den Sinn, und ich konnt' es mir nicht einfallen laſſen, meinem gnädigſten Herrn in's Revier zu gehen. Bey dieſem ſorgloſen Umgange indeſſen, erfuhr ich die Wahrheit des Sprichworts: daß **Gelegenheit Diebe macht**. Es war an einem der ſchönſten Tage des Maymonats, da ich gegen die Appartementszeit, meiner Gewohnheit nach, in den ſchattichten Alleen des Schloſſgartens eine einſame Promenade machte, nachdem ich auf einige Tage abweſend geweſen war, um Anſtalten zur Aufnahme des Fürſten auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer zu machen, wo er einen Theil des Sommers zubringen wollte. Eben befand ich mich in dem ſchönſten bedeckten Gange, der auf einen Pavillon des Schloſſes führte, in welchem das Fräulein **Sternſchweif** ihr Zimmer hatte. Ihre Kammerjungfer begegnete mir. Sie wollen gewiß meine Herrſchaft beſuchen, Herr Graf, ſagte das Mädchen, die wird ſich wundern, daß Sie ſchon wieder da ſind; gehen Sie nur gerade zu, ſie iſt in ihrem Zimmer. Ich habe nur einen Gang auszugehen, wenn ich wieder komme, ſoll ich ſie ankleiden, um zum Appartement zu gehen. Sie iſt den ganzen Tag in ihrem Zimmer geweſen. — — — Ich ging hin, öfnete ohne Umſtände die Thür; die Hexe

hatte

hatte mich den Bogengang herunter kommen ſehen, und ſich geſchwind in einen Anzug geſetzt, der kurz vor der Toilettenbeſchäftigung herzugehen pflegt — Sie ſtand da im allerleichteſten Nimphengewand, mit ganz entblößtem Buſen, blos im Unterröckchen, und floh mit einem luſtigen Schrey über die unerwartet ſcheinende Ueberraſchung hinter die Gardinen des Bettes. Ich wie ein Pfeil, ſchoß aus bloſſer Schäkerey hinter ihr her, umſchloß ihre dünn bedeckten Seiten, und küßte mit ſcherzhafter Lebhaftigkeit ihren Mund, der ſo etwas von Muthwillen und Unarten liſpelte. Sie ſchien mich lachend abwehren zu wollen, und ſank in der ſchäkerhaften Balgerey zurück, daß ich mich nicht entbrechen konnte, hinterher zu fallen; ihr Sträuben machte mehr verborgene Schönheiten ſichtbar: was meinen Augen entging, das fühlten meine Hände. Mein Blut wurde warm, der Hauch ihrer Lippen goſſ Glut in meine Adern, unſere Sinne verirrten ſich, ihre Augen wurden trübe, die Zunge lechzte; und ſo, ohne Vorſatz von meiner Seite, beſann ich mich erſt, da alles geſchehen war, was die Trunkenheit der empörten Sinne bewirken kann. Sie ſelbſt, als ſie aus dem kleinen Taumel wieder zu ſich kam, ließ ein Paar kleine Vorwürfe über meine Ausgelaſſenheit flie-

gen, und die flüchtige Scene endigte ſich, wie ſie ſich anfing, löſte ſich in Schäkerey auf und ſchloß mit ein Paar lebhaften Umarmungen.

Einige Wochen vergingen, die Sternſchweif erlaubte mir nie wieder, ihr allein nahe zu kommen, indem ſie mit ſchalkhaften Kopfſchütteln und Drohungen mit dem Finger, welches ſie indeſſen immer mit einem Lächeln begleitete, mir ſagte: daß ſie mir nicht trauete. Bald aber nahm ſie eine beſorgte unruhige Mine an, ſchien täglich ernſthafter und nachdenklicher zu werden; eine Wolke von Schwermuth zog ſich allmählig immer dichter vor ihre Blicke, die nur zum Lächeln gemacht ſchienen. Ich argwohnte nichts weniger als die wahre Urſach. Eine durch ſie ſelbſt veranſtaltete Gelegenheit ließ mich ſie allein und in Thränen finden. Ich ſtuzte; ſchon die bloße Höflichkeit muſte mir die Frage abnöthigen, was für Verdruß und Kummer ihre ſchönen Augen trübten? Und Sie können noch fragen? antwortete ſie, mit einem Ton, in welchem Unwille, Vorwurf und eine Art von widerſtrebender Zärtlichkeit gemiſcht war. Aber, fuhr ſie fort, ſo ſind die Männer! Erſt machen ſie Unglückliche, und dann fragen ſie: was fehlt? — Aber ich verſtehe kein Wort von dem, was Sie ſagen wollen, erwiederte ich; ich bitte,

ſich deutlicher zu erklären. Soll ich's ſeyn, der Ihnen Verdruß und Sie unglücklich gemacht hat?

Das iſt alſo kein Unglück, ſagte ſie, wenn ich jetzt die Folgen Ihres Ungeſtüms empfinde, als Sie ſich in mein Zimmer drangen, und — meine unvorſichtige Schwachheit mißbrauchten?

O ſitzt es da! fiel ich ihr ein; aber liebes Kind, wenn Sie das dem Fürſten zu verſtehen geben, was Sie hoffentlich nur aus Mißverſtand an mich adreſſiren; ſo werden Sie ihm gewiß das lebhafteſte Vergnügen machen, und er wird ſicher dem vorzubauen wiſſen, was Sie Unglück nennen, und was wohl ſchwerlich auf meine Rechnung kommen dürfte. Dies brachte das Fräulein auf, ſie wurde heftig, wie alle Weiber, die in ſolchen Fällen jemand nöthig haben, welcher der Sündenbock eines andern ſeyn ſoll — — Was hat der Fürſt hiebey zu thun? rief ſie aus. Wollen Sie mich noch beſchimpfen, nachdem Sie mich gemißhandelt haben? Die Gnade des Fürſten für meine ganze Familie wie für mich, hat ihm nie Anſprüche gegeben, ſich gegen mich zu vergeſſen, wie Sie es thaten. Aber freilich, ſolche ſchmähende Beſchuldigungen haben die treuloſen Böſewichter immer in Bereitſchaft, wenn Sie den Opfern ihrer Ausſchwei-

fungen nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen — — Undankbarer! ich liebte Sie, ich glaubte mich von Ihnen geliebt, sonst würde ich gegen Sie, wie gegen jeden andern, behutsamer gewesen seyn.

In der Intrique mit der **Sternschweif**, war ich nie wie in andern Fällen der Vertraute des Fürsten gewesen; ich mußte also schweigen, und mich begnügen, sie, ohne ihr Hofnung zu geben, zu beruhigen — ihr so viel gute Werke zu geben, als ich geben konnte, ohne mir das Seil über meine Hörner, im eigentlichsten Verstande, ziehen zu lassen.

Der Fürst versuchte, sich von der ganzen Sache nichts merken zu lassen, aber es war auch nur ein Versuch sich fremd zu stellen; ich merkte nur zu deutlich an der gezwungenen Freundlichkeit, mit welcher er mir begegnete, daß er von meiner Unwillfährigkeit gegen die **Sternschweif** unterrichtet war; jetzt lag die ganze gegen mich gemischte Karte mir klar vor Augen.

Ich wurde, wie ich es auch erst zu spät bemerkte, von nun an genauer beobachtet, um zu entdecken, ob andere geheime Verbindungen der mir zugedachten Ehre einer erlauchten Verschwägerung im Wege stünden, und mit der besondern Scharfsichtigkeit, welche denen

eigen

eigen iſt, welche in dergleichen Angelegenheiten ihr eigenes Intereſſe haben, hatte das Fräulein **von Sternſchweif** meine Vertraulichkeit mit der Fürſtin bemerkt. Das war genug, mich aus einer Verlegenheit in die andre zu führen.

Die **Sternſchweif** nutzte ihre Beobachtungen anfangs auf die Art, daß ſie in einer ernſthaften Unterredung über die Umſtände, worin ich ſie verſetzt haben ſollte, mir drohete, die ganze Sache der Fürſtin zu entdecken. Sie ſah mir dabei ſteif ins Geſicht, und ich war nicht Herr genug von meinen Mienen, um nicht deutlich ſehen zu laſſen, daß mir damit ganz und gar nicht gedient war. Meine ſichtliche Verwirrung beſtärkte ſie von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen über mein Verhältniß, in welchem ich mich in Abſicht ihrer Gebieterin befand. Wärend daß ich noch drauf dachte, wie ich ſie von dieſer Beichte gerade am ungelegenſten Ort abhalten wollte, und nach meinen dringendſten Bitten ſich nicht zu übereilen, eilte ſie um ſo geſchwinder, ſich der Fürſtin als eine bußfertige Magdalene zu Füſſen zu werfen, die Sache aber ſo zu erzälen, daß ſie der unſchuldig leidende Theil, und ein wahres unfreiwilliges Opfer meiner gewaltſamen Leidenſchaft geworden

ſey, mit welcher ich lange vorher ſie verfolgt gehabt hätte. — — —

Die Fürſtin war grauſam aufgebracht, ihren Hof auf ſolche Weiſe entehrt zu ſehen, und ich bekam einen ſchönen Anblick, als ich mich zu meinen Vorleſungen um die gewöhnliche Stunde in ihrem Kabinet einfand. Die brauſenden Vorwürfe, welche nach dem Modell der ſchönſten langweiligſten Gardinenpredigt auf mich zuſtrömten, und die ich mit aller Geduld eines armen Sünders anhören muſte, ließen mir indeſſen Zeit mich zu faſſen. Ich faßte Muth um Gehör zu bitten, geſtand zwar meine Verirrung mit aller möglichen Bußfertigkeit, erzälte die Sache ſo wie es mein Vortheil mit ſich brachte und der Wahrheit auch wirklich näher kam. Ich war der unſchuldig Verführte, der ſich von einer Kokette hatte fangen laſſen; dabei verheelte ich der Fürſtin nicht, daß die Anlage ganz offenbar ſey, mir eine Perſon zur Frau anzuhängen, um einen Vater zu dem Kinde zu bekommen, da der rechte Vater ſich nicht zu erkennen geben könnte. Die anderweitige Verbindung der Fräulein **von Sternſchweif** war der Fürſtin ohnedem kein Geheimnis; ſie ſahe die ganze Kabale ein. Meine Treuloſigkeit wurde mir diesmal verziehen, die Verſöhnung unter uns beiden

auf

auf die gewöhnliche Weiſe beſiegelt, und die Fürſtin beſchloß unter dem Titel: der Ehre ihres Hofes, das Fräulein, welches ſich ſo ſchlecht aufgeführt, und ihre Umſtände ſelbſt geſtanden hatte, von ſich zu entfernen, anſtatt ſich ihrer anzunehmen, und von mir zu verlangen, durch eine Heirat ihre Schande zu bedecken.

Ich war herzlich froh, auf die Weiſe aus der Affäre zu kommen. Die Fürſtin ſprach mit Heftigkeit von dieſem Aergernis gegen ihren Gemal, welcher ganz andrer Meinung war, und ſchlechterdings darauf beſtand, daß ich mein Unrecht durch eine rechtmäßige Heirat wieder gut machen ſolte.

Dieſer Wille des Fürſten wurde mir als ein Befehl, und unter Bedrohung der höchſten Ungnade bekannt gemacht; weil ich mich aber nicht ſchuldig hielt, einen ſolchen Befehl anzunehmen, ſo beantwortete ich ſolchen damit, daß ich um meine Entlaſſung bat. Statt der Reſolution wurde mir, bis ich mich dem Verlangen des Fürſten gemäß erklären würde, der Hof verboten.

Ein Billet von der Fürſtin beſchied mich des folgenden Abends zu einer geheimen Zuſammenkunft, wozu ich durch eine vertraute Kammerfrau in verſtellter Kleidung geführt wurde. Das

Fräulein von Sternschweif hatte ihre Kundschafter, die Sache wurde verrathen, und ich war kaum in meiner Wohnung zurück, als der Fürst schon unterrichtet war, in welcher verdächtigen Stunde und unter welcher Verkleidung ich einen geheimen Besuch bei seiner Gemalin abgelegt hatte. Das Feuer brach jetzt von der andern Seite aus. Ich erfuhr noch zur rechten Zeit, daß die vertraute Kammerfrau der Fürstin mitten in der Nacht arretirt worden sey, fand es nicht rathsam, weitere Folgen abzuwarten, packte meine Baarschaft.. und Kostbarkeiten, die ich der Freigebigkeit der Fürstin zu danken hatte, in größter Eil zusammen, warf mich in den Wagen, und machte, daß ich über die Grenze kam.

Mir war's unbeschreiblich leicht um's Herz, als ich mich in Sicherheit fand. Die Fürstin dauerte mich, aber ich konnte nicht helfen. Die Uneinigkeiten mit ihrem Gemal brachen aus, und endigten sich damit, daß ihr ein besonderes Schloss fern von der Residenz zur Wohnung angewiesen wurde, wo sie ihren kleinen Hofstaat hatte, und meine Stelle bald wieder durch ein brauchbares Subjekt ersetzte, worüber ihr Gemal sich nicht weiter bekümmerte und das Hinderniß gehoben sah, mit öffentlich deklarirten

Mai-

Maitreſſen zu leben, nachdem er die Sternſchweif anderweit anſtändig verſorgt hatte.

Ich beſuchte nunmehr verſchiedene Höfe, von welchen ich eine ſehr genaue Beſchreibung mir aufzeichnete. Ich war überall willkommen, und man erwies mir Ehre wegen meines Geſchmacks und Kenntniſſe. Meine Geſchichte, mit welcher man nicht unbekannt war, that mir nirgends Schaden; gegentheils wurde ich von den Damen ſo ziemlich überall für eine nicht zu verachtende Eroberung angeſehen. Auf dieſen Reiſen ging indeſſen mein kleines geſammletes Vermögen drauf, und am Ende blieb mir nichts übrig als eine Jagdflinte, mit welcher ich en chaſſant meine Reiſe der Runde nach noch einmal machte, hier und da eine Uhr, eine goldene Tabatiere, bisweilen auch eine mäßig gefüllte Goldbörſe empfing, von manchem Fürſten aber auch kaum nur zur Tafel geladen wurde. Dieſe verfallenen Glücksumſtände brachten mich auf den Einfall, mein Reiſejournal noch einmal durchzugehen, hier und da nöthige Veränderungen zu machen, die Schilderungen der Höfe, deren Freigebigkeit ich erlebt hatte, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen, und die andern, die mich ohne Geſchenke hatten weiter gehen laſſen, ganz unbarmherzig mitzunehmen. Ich verkaufte

mein

mein Manuſkript in Frankfurt am Mayn, in Amſterdam, in Hamburg, und dieſe dreifache Abſchriften, welche alle in Einer Meſſe erſchienen, brachten mir eine ziemliche Summe, mit welcher ich meine Reiſen wieder ganz bequem eine Weile fortſetzen konnte. Dieſe glückliche Erfindung ließ ſich unglücklicher Weiſe aber nur einmal realiſiren, in der Folge konnte ich nicht einmal mehr ein einfaches Manuſkript anbringen, weil die Buchhändler, denen ich es anbot, Kautien verlangten, daß ich es nicht ſchon an einen andern verkauft hätte, und weil ich — dieſe Kautien nicht leiſten konnte.

Vive l'eſprit, dachte ich in dieſer Verlegenheit, da es mit Memoires und mit Buchhändlernegoziazionen nicht mehr fortwollte. Ich befand mich mit meinem äuſierſten Mangel in einem katholiſchen Lande, wo der Fürſt bis zum Fanatismus der römiſchen Religion zugethan war. Ich dachte an Heinrich den Vierten in Frankreich, der als Hugenot aus Ueberzeugung, es der Mühe werth fand, für den Preis des franzöſiſchen Königreichs in die Meſſe zu gehen. Der Eifer des Fürſten für die katholiſche Religion, hatte freilich kein Königreich an einen Proſeliten zu vergeben, aber etwas mußt's immer einbringen, wenn man ihm das Kompliment mach-

machte, in ſeinem Staat ihm, durch Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche, das Mirakel eines bekehrten Ketzers zu verſchaffen.

In einer vertraulichen Unterredung mit dem Pfaffenfürſten, legte ich ihm das Bekenntnis meines Kampfs ab, zwiſchen meiner Neigung den Glauben der Kirche öffentlich anzunehmen, und zwiſchen der Furcht, mein väterliches Erbe, zu verlieren, welches freylich nicht groß aber doch alles wäre, was ich jetzt hätte; und ich äuſſerte den Wunſch, nur ſo viel zu haben, als ich bedürfte, um mit Freuden meinen neuen Ueberzeugungen in der Religion zu folgen.

Das war genug für dieſen Schwärmer: ich erhielt von ſeinem Schatzmeiſter, was ich verlangte, und wurde für baare Bezahlung — ein Katholik.

Eine fromme Dame in einem Proteſtantiſchen Lande, welche ein groſſes Vermögen hatte, und ſehr viel an die däniſchen Miſſionsanſtalten zur Bekehrung der Heiden wandte, beklagte einsmals meine papiſtiſche Blindheit. Eben befand ich mich in den Umſtänden des Grafen Ponjatowsky zu Paris, der verſchiedene Jahre nachher durch die mildthätige Geoffrei aus einem traurigen Labyrinth gezogen wurde, und ich nutzte die Gelegenheit, welche meine Pietiſtin mir

mir gab, ihren frommen Eifer renthar zu machen. Ich sagte ihr bey der ersten Zusammenkunft, daß ich plözlich von der Gnade ergriffen worden sey, und nicht ruhen könnte, bis ich von den Fesseln des Pabstthums entlediget, und zur wahren evangelischen Freyheit übergegangen sey — daß ich aber auch gleich die Trübsale der Frommen erführe, indem vermuthlich auf Antrieb des leidigen Satans, dem meine Sinnesänderung wol nicht anstehen müßte, alle meine Gläubiger aufrührisch geworden wären, und mich schrecklich quälten und plagten — — — Ganz gewiß, sagte die Dame mit einem andächtigen Seufzer, daran giebt sich Satanas ganz deutlich zu erkennen. Aber all' seine Macht und List soll doch zu Schanden werden. Verlassen Sie die Päbstlichen Irrthümer, gehen Sie nur aus von Babel, und der Teufel, der in Ihren Gläubigern sitzt, soll keine Macht an Ihnen haben; ich will alle Ihre Schulden bezahlen. Auf die Art verdiente ich nachher noch einmal bey der Kirche, und machte so lange Glück bey den Weibern, als ich ihnen verstehen konnte — kam endlich in Diensten bey dem großen Herzog von S...., der mir des Etiketts wegen bey seinem Hofe eine unbedeutende Charge gab, wo ich zwar

von

von Geſchäften nicht erdrückt wurde, und mich blos, wenn der Herzog aufgeräumt war, von ihm mußte aufziehen laſſen, wo ich aber auch nur ſo mäßig beſoldet wurde: daß ich mit Jüdiſchen und Chriſtlichen Wucherern in eine ſolche Verwickelung gerieth, daß ich am Ende keine Auskunft aus ſelbiger ſahe.

Zum Glück bekam ich auf Ordre des Herzogs die Aufwartung bey einer fremden Herrſchaft, derentwegen der Hof aus politiſchen Urſachen alles Mögliche veranſtaltete, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen. Bey deren Wiederabreiſe erhielt ich Koſtbarkeiten und fürſtliche Geſchenke von großem Werth, welche für einen gewiſſen feſtgeſetzten Preis wieder anzunehmen, der Juwelier bey ihrer Lieferung ſich hatte verbindlich machen müſſen. Ich fürchtete, daß eine ſolche auſſerordentliche Einnahme zur Verbeſſerung meiner Umſtände nicht ſobald wiederkommen würde; und ich faßte den Entſchluß, in der Geſchwindigkeit zu ſterben, um nicht — durch zudringliche Leute nur das eroberte kleine Kapital wieder abpreſſen zu laſſen.

Mein Kopf, ganz treffend ähnlich in Wachs pouſſirt und leichenblaß, wurde auf meine Veranſtaltung von meinem Kammerdiener mit einem Sterbekleide ausgeputzt, in ein Sarg gelegt,

und

und mein Tod bey Hof und in der Stadt bekannt gemacht. Die Begräbnißceremonien meiner Maske wurden aus dem Sterbequartal meines Gehalts bestritten — ich für meine lebendige Person, reiſete nach Rußland, um dort von neuem gebohren zu werden, und eine gescheutere Lebensart anzufangen, als ich bisher geführt hatte.

Es glückte mir, durch einen großen Miniſter, der mein Landsmann war, in Krondienſte zu kommen; man brauchte mich würklich zu Geſchäften, anſtatt, daß ich an den vorigen Höfen nur figurirte, und ich wurde reichlich belohnt. Mit den Jahren war ich geſetzter am Verſtande, und ſchwächer an Leibeskräften geworden. Beydes machte, daß ich ganz ernſtlich anfing zu ökonemiren, und ganz beſonders meine Geſundheit durch Vermeidung aller entnervenden Ausſchweifungen in Acht zu nehmen. Bey dieſer in allem Betracht bedächtigen Lebensart brachte ich ein hinreichendes Vermögen vor mich, von deſſen Intereſſen ich im Alter allenfalls auch ohne Dienſt leben könnte, denn die Weisheit lernt man wenigſtens bey Höfen, daß man ſich nie auf Fürſten verlaſſen, ſondern ſchlechterdings in Zeiten vor ſich ſelbſt ſorgen muß, wenn man gewiß ſeyn will, einmal nicht Hungers zu ſterben.

Die

Die Zeit kam, wo ich ſahe, daß ich wohl gethan hatte, mich ſo einzurichten, daß ich auch ohne Bedienung leben konnte. Der Miniſter, durch deſſen Vorſchub ich in Dienſte der Krone gekommen war, fiel in Ungnade; ich als ſeine Kreatur und getreuer Anhänger, mußte zur Geſellſchaft mit — die Reiſe nach Siberien antreten. Hier bin ich als ein armer Verwieſener ſchon eine ziemliche Zeit in dem unwirthbarſten Lande der Welt, und doch noch beſſer als wenn ich, wie man am Hofe des Herzogs von S .... glaubt, ganz und gar begraben wäre. Die ruhige Lebensart, die ich hier wie ein praktiſcher Philoſoph führe, die Bewegung, welche ich mir gebe, die Heiterkeit des Geiſtes, bey der ich mich erhalte, und die diätetiſche Regel des bewährten Naturgeheimniſſes: in keiner Sache zu viel und auch nicht zu wenig zu thun, ſeine Kräfte nicht zu überſpannen und auch nicht ungebraucht zu laſſen, dies alles hat mein Schickſal mir erträglich, manche Tage recht vergnügt und mein hohes Alter jugendlich gemacht. In den mannigfaltigen Lagen, worin ich mich befunden habe, wurde ich von Zeit zu Zeit mehr überzeugt, daß der Menſch ſein Glück und Unglück ſehr in ſeiner Gewalt hat. **Wie man's treibt, ſo geht's!** Nur nicht verzwei-

 felt!

falt! mein lieber **Altheim**; sagen Sie mir jetzt, wo's Ihnen sitzt, und wir wollen sehen, ob wir nicht auch Ihr Glücksrad anders herum treiben können, damit's wieder bessern Lauf nimmt.

Das ist nicht möglich, sagte **Altheim** mit einem so tiefen Seufzer, als wenn die Seele sich hätte mit hervordrängen wollen, um ihre Einsturz drohende Hütte zu verlassen. Nein, sagte er, das ist nicht möglich, nach Ihrem Grundsatz Herr Graf, schlechterdings nicht möglich, wenn es wahr ist, daß es immer so geht, **wie man's treibt.**

Nach Ihrer mir mitgetheilten Geschichte sind Sie ein Heiliger gegen mich — ich hab's sehr arg getrieben, und es geht mir auch darnach.

Mein Vater, den Sie gekannt haben, war angesehen und reich. Wo sein großes Vermögen hergekommen war, weiß ich nicht. Wer kann das auch immer wissen? Aber die Welt sagte es ihm noch, daß er vom Schweis der Unterthanen des ihm anvertraueten Departements, seine Reichthümer zusammengebracht hatte; und es ging die gemeine Rede, daß auf seinen angekauften Gütern und aufgebaueten Häusern mehr Seufzer ruheten, als Ziegel auf den Dächern. Wenn es wahr ist, daß unrecht Gut nicht auf den dritten Erben kömmt, so könnte das solchergestalt

gestalt zerstobene Vermögen meines Vaters davon zum Beweis dienen. Ehe ich, als sein einziger Erbe, zum Besitz seiner zahlreichen Güter kam, waren sie schon alle im Konkurs, ohne daß ich selbst weiß wie es zugegangen ist; denn mein Vater passirte dafür, daß er reich gestorben wäre. Ich befand mich bey seinem Tode auf Reisen, auf welchen es mir wegen des großen Kredits meines Vaters, nie an Geld fehlte; so ansehnlich die Summen auch waren, die ich mehr gebrauchte, als mir ausgesetzt war. Ich bezog nur die vornehmsten Wechsler in der Stadt, in welcher mein Vater eine ansehnliche Rolle spielte, und durfte nie fürchten, daß meine Wechsel mit Protest zurücke kämen. Alles, was ich indessen auf Akademien und in fremden Ländern lernte und ausübte, war die Kunst zu verschwenden. Ich hatte mir eine Fertigkeit im Geldausgeben erworben, daß die ansehnlichsten Summen mir wie nichts durch die Finger fielen, ohne daß ich mir Rechenschaft davon geben konnte, wo sie geblieben waren. Hochmuth und Geiz waren meine angeborne Leidenschaften; die erste machte mich zum Verschwender, und die andere lehrte mich nachher auf Ränke raffinieren, das Verschwendete wieder zu gewinnen. Aus Stolz wollte ich es überall, wo ich war, in Auf-

wand und Pracht einem jeden zuvorthun; aus diesem Grunde strebte ich nach Reichthümern, wagte im Spiel, in Lotterien, und in allen Unternehmungen eines jeden Projektmachers — leider muß ich es jetzt zu meiner Demüthigung gestehen — ohne Geistes- und Ueberlegungskraft genug zu haben, wagte ich mich in Unternehmungen, welche meiner mir schmeichelnden Einbildungskraft güldene Berge versprachen, und welche mir vielleicht wirklich Vortheil gebracht haben würden, wenn mein Stolz mir erlaubt hätte, den Rath Sachverständiger Personen zu nutzen; meine Projekte schlugen fehl, weil ich mir von andern nicht wollte in die Karte sehen lassen, und mein Spiel auch nicht allzuwohl zeigen durfte, denn ich war ein Falschspieler von Hause aus, und schlug gern Volten, denen nichts fehlte, als die Kunst sie unbemerkt zu schlagen, ohne drüber ertappt zu werden.

Unter beständig veränderten Namen besucht' ich die Bäder und berühmtesten Brunnen, wo meines Gleichen sich haufenweis versammleten, alle in der Absicht reich zu werden, und meist mit dem Erfolg, daß sie ihr Geld an den Mann brachten, und nachher von allem entblößt zu Fuße weiter gehen mußten, wenn sie mit Equipage angekommen waren. Als Falschspieler war

ich

ich oft der Unbequemlichkeit ausgesetzt, mit Stockprügeln vom Spieltisch weggejagt zu werden. Ich war Kammerherr, und in Aachen stehen noch ein halb Dutzend messingene vergoldete Schlüssel von mir versetzt, die mir Reisegeld verschaffen mußten, um mein Vaterland zu erreichen, nachdem ich der Reihe nach all' die Orte durchgegangen war, wo sich was gewinnen ließ, und überall zu bekannt war, um wiederkommen zu dürfen.

Meine väterlichen Güter traf ich alle ausnehmend verschuldet an; und als es ans Bezahlen meiner gezogenen Wechsel ging; blieb mir nichts übrig als der Titel von den Gütern, an welchen ich keinen weitern Antheil hatte.

Diese verfallenen Umstände bewogen mich in Dienste zu gehen. Ich wußte, daß mein Vater im Dienst reich geworden war; ich sahe, daß es andere wurden, und ich kannte einen großen Mann, der durch das Ansehn, in welchem er stand, sich eine Million zu erwerben gewußt hatte; ich wollte es ihm nachmachen, und that einen Fehltritt auf der ersten Stufe zu derjenigen Höhe, die ich ersteigen wollte, und mir wurde eine Wohnung angewiesen, wo es an Aussicht und an Mitteln fehlte, etwas vor mich zu bringen und mir wieder empor zu helfen.

Mein Glück oder mein Unglück war's, daß der traurige Aufenthalt, welcher mich von aller Thätigkeit und Geschäften entfernte, nicht ewig dauerte, daß ich nach einigen Jahren wieder in Freyheit kam, mein Glück von neuen zu suchen, und daß die Welt sich meiner, während der Zeit, daß ich inkognito gelebt hatte, nicht sonderlich mehr erinnerte. Ich schlich so ziemlich unbemerkt unter den Menschen herum, und dachte auf Mittel, mit mehr Sicherheit wie vorher, mich wieder auf die Bühne der Unternehmungen zu wagen.

Noch hatte ich einen alten Onkel, der ein großes Vermögen und keinen Erben als mich hatte; der noch für reicher in der Welt ausgeschrieen wurde, als er war, aber eine solche ausserordentlich zähe Konstitution hatte, daß er zur Aufhelfung meiner verfallenen Umstände lebend nichts hergeben wollte, und zum Sterben nicht die geringste Lust hatte.

Dahin brachte ich's indessen, daß er mich, da ich nirgends zu bleiben wußte, in sein Haus nahm, und sein Testament ganz zu meinem Vortheil einrichtete. Jetzt sehnte ich mich herzlich nach seiner baldigen Auflösung. Unzufrieden mit dem, was ich von ihm wirklich zu besitzen hoffen durfte, machte ich ungeheure Entwürfe seine Reichthümer so anzulegen, daß ich sie in

kurzen

kurzen vervielfältigen könnte; um aber diese Glückſeligkeit deſto früher zu erreichen, beſchloß ich meinen Onkel todt zu ärgern, und da dies Mittel nichts verfangen wollte, gegenſeitig den widrigen Effekt hatte, daß er ganz bey kaltem Blute blieb, und mit kaltem Blute an meine Enterbung dachte: ſo ergriff ich Mittel, ihm anderweitig einen plötzlichen Schlagfluß zu beſorgen, um ihm vor ſeinem ſeligen Ende die Sünde zu erſparen, an mir eine Ungerechtigkeit zu begehen, und mich durch dieſen erſten entſcheidenden Schritt in die Laufbahn eines großen Mannes zu wagen.

Durch dieſes Mittel kam ich auf die leichteſte und wohlfeilſte Art von der Welt zum Beſitz eines recht hübſchen Vermögens; aber es war nicht hinreichend zur Ausführung meines großen Plans, den ich mir in den Kopf geſetzt hatte, groß und reich zu werden, oder erſt Fürſtliches Vermögen zuſammen zu bringen, und hiernächſt ſelbſt zu der Würde eines regierenden Herrn hinaufzuſteigen.

Auf die Idee von der Möglichkeit, ſolche hohe Dinge auszuführen, half mir mein Kutſcher, der ein Polniſcher Edelmann war und ſich Urlaub auf einige Monat ausbat, nach Warſchau zu reiſen, um dem Reichstage und der

eben bevorstehenden Königswahl mit beyzuwohnen. Ich erkundigte mich nach der Ursache, welche ihm seine Gegenwart bey dieser Reichsangelegenheit nöthig machte. Er antwortete mir, daß er als ein Polnischer Edelmann so gut Ansprüche zur Krone hätte, als ein anderer. Du hast aber, warf ich ihm ein, kein Geld, um Dir Stimmen zu kaufen. Ich weiß wohl, sagte er, aber ich will auch nur durch Besuchung des Reichstages meine Gerechtsame erhalten; vielleicht werd' ich einmal reich, oder meine Kinder werden's, und denn kann man nicht wissen, wie die Sachen in Zukunft einmal kommen.

Du hast wohl recht, dacht' ich bey mir selbst. Das Sprichwort sagt ohne dies, daß man gewiß Pabst wird, wenn man's nur ernstlich darauf anlegt. Dazu hat mein Kutscher einen Fuß zu seinen großen Aussichten, weil er ein wahlfähiger Edelmann ist, und ich habe einen doppelten Fuß, irgendwo ein Fürst aus Wahl zu werden: weil mein Adel stiftsmäßig ist, und wenn ich reich genug bin, um mir die nöthigen Wahlstimmen zu kaufen.

Ich dachte dieser Idee weiter nach, und legte meinen Plan so systematisch an, wie möglich. Es giebt eine Menge geistlicher Fürsten- und Bißthümer in Teutschland, wo es nur darauf

auf ankömmt, unter die Kapitelsherren zu gehören, und — bey entſtehender Vakanz, ein Paarmal hunderttauſend Thaler an geiſtlichen Gütern und zur Beſtechung der Kapitularherren zu verwenden, ſo iſt die Sache fertig. Wenn es erſt mit einem hinreichenden Vermögen ſeine Richtigkeit hat, ſo folgt alles andere von ſelbſt; und um Reichthümer zu erlangen, gilt jedes Mittel gleich, wenn man nur ſeinen Zweck erreicht. Ich ſchloß weiter: was ich ſelbſt zu großen Unternehmungen nicht habe, das haben andere Leute; man darf nur unermeſſlich reich ausgeſchrieen werden, ſo hat man unermeſſlichen Kredit. Alle groſſe und kleine Flüſſe nähren und ſpeiſen die offenbare See, wo Waſſer die Fülle iſt; wenn dagegen kleine Teiche, die Zufluß bedürfen, im Sommer oft ganz austrocknen und nicht den mindeſten Zufluß erhalten, falls ſie nicht Quellen zu ihrer Unterhaltung in ſich ſelbſt haben.

Ich fing nach dieſen Grundſätzen damit an, daß ich das von meinem Onkel ererbte Vermögen dreymal ſo hoch angab, als es war, und mit der größten ſcheinbarſten Ordnung ließ ich doppelt ſo viel drauf gehen als ich Revenüen hatte: weil ich die Welt genug kannte, die gewohnt iſt, den Kredit, den ſie giebt, nach dem

Aufwand und nach der Pracht eines Hauses abzumessen. Alles was um und an mir war, richtete ich fürstlich ein, und das war der erste Grund, den ich zu fürstlichen Schulden legte.

Ich wusste, daß auf die ansehnlichsten Posten in einem Staat ebenfalls am meisten geborgt wird, daß oft dergleichen Posten durch Umwege wenigstens für Geld zu haben sind, und ich fand Kanäle, wo ich Geld anbringen konnte, um diesen Zweck, einen bedeutenden Rang im Staate zu erhalten, zu erreichen. Sogleich fanden sich Leute in Menge, die mir zur Einrichtung meines erweiterten Etablissements ihre Kapitalien brachten, um mich nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, eigene gut plazirte Gelder aufzukündigen und aus anderweitigen zu hohen Prozenten sich verzinsenden Entrepriesen herauszuziehen. Künstler, Kaufleute und Professionisten drängten sich haufenweis zu, um mich mit ihren Arbeiten und Waaren zu bedienen, und sie glaubten ihre Gelder nirgends so gut aufgehoben, als bey mir; ich konnte also ruhig schlafen, ohne zu besorgen, um die Bezahlung gemahnt zu werden.

Zu meinen Absichten war dieses Mittel, Millionen in meine Gewalt zu bekommen, indessen noch nicht hinreichend.

Nach

Nach dem Fuß, wie in Frankreich und Holland, wurde eine Leibrenten-Societät im Lande errichtet, und das wunderbare Glück, welches mich jetzt mehr, als jemals anlächelte, fügte es, daß ich über diese Goldgrube die Direction erhielt. Ein jeder, der sich nach Belieben mit größern oder geringern Einlagen bey diesem Institut interessirte, wurde unter Garantie des Staats solcher Vortheile versichert, daß er sein Vermögen nicht besser anlegen konnte, um sich durch ansehnlich vermehrte Einkünfte im Alter gütlich zu thun.

Bey der Verwaltung dieser von allen Seiten zusammenfließenden Summen, wurde ich Meister von einigen Millionen. — Jetzt machte ich Spekulationen, welcher von den drey geistlichen Churfürsten wohl am ersten eine Vakanz würde entstehen lassen. — Ich kaufte in mehr als einem fürstlichen Bisthum die wichtigsten Güter und Kanonikate. Es konnte mir nicht fehlen die ungeheuresten Unternehmungen zu bestreiten. Mein Kredit hatte keine Grenzen mehr, denn ich wieß keinen ab, der Geld bey mir suchte, daher fehlte es nie an solchen, die Geld brachten, um es auf die sicherste und vortheilhafteste Weise bey mir auf Interessen zu legen. — Nur noch Ein Schritt war mir übrig, um mich

zu

zu einem geistlichen Fürsten des Heil. R. Reichs zu qualifizieren: die Annehmung der Tonsur; und diese Kleinigkeit dachte ich bey der ersten Gelegenheit zu besorgen.

Eine andre Kleinigkeit woran ich nicht gedacht hatte, zerstörte aber meinen ganzen Plan.

Wider alles Vermuthen wurde mir von Seiten des Staats, der die Leibrenten-Sozietät garantirt hatte, Rechnung abgefordert, und Nachweisung, auf welche Weise die eingelegten Summen der Interessenten rentbar gemacht wurden. Da ich mich als künftiger Fürstbischof über dergleichen Formalitäten einer zu genauen Untersuchung der Sachen, erhaben fühlte; so begnügte ich mich, eine allgemeine Bilanz zu übergeben, über deren einzelne Sätze ich keine weitere Nachfrage erwartete — Mit Beiseitsetzung alles Respekts für meinen jetzigen und noch mehr für meinen künftigen Stand, wozu ich bereits die völlige Grundlage bis auf die Tonsur gemacht hatte, und in welchem selbst regierende Häupter nur durch Abgeordnete und Gesandte mit mir zu traktiren, berechtiget gewesen seyn würden, erlaubte man sich, wie gegen einen gemeinen Rendanten mit mir zu verfahren. Es fand sich, daß selbst mit Inbegrif der Ueberreste aus dem Erbtheil meines von mir zur Ruhe gebol-

geholfenen Onkels, das sämmtliche vorgefundene Vermögen nicht zureichte, die Leibrenten-Sozietät zu befriedigen. Man bemächtigte sich aller Effekten, die ich bisher als die Meinigen angesehen hatte. Mir wurde gräßlich geflucht. Das war's indessen nicht, was mich kränkte, aber ich fühlte die demüthigenden Urtheile, daß mir nicht Klugheit genug zugetraut wurde, einem Leibrenten-Institut vorzustehen, des großen Plans ungeachtet, der bey meinem ganzen politischen System zu Grunde lag; und selbst so vieles Verstandes hielt man mich nicht fähig, daß ich dem aufsteigenden Ungewitter aus dem Wege gehen würde, welches ich aber nach der mir beiwohnenden vorausseh enden Scharfsinnigkeit wirklich that, als ich sahe, daß man in dem angefangenen Verfahren noch weiter gehen, und sich selbst meiner Person bemächtigen wollte. In diesem Fall aber war ich nicht so einfältig, wie der ehemals berühmte Süß, weiland Generalstatthalter der herzogl. Würtembergschen Lande, der's drauf ankommen ließ bis er von den Landständen zu einer sehr unangenehmen Standeserhöhung befördert wurde. Ich folgte vielmehr dem Beispiel des großen Law in Frankreich, der die Nachsicht des Herzog Regenten zu rechter Zeit nutzte,

aus dem Lande zu gehen: ob ich gleich noch weiser gehandelt haben würde, wenn ich, wie einer seiner ersten Kommissen, eine Million mitgenommen hätte, um mich dadurch in einem andern Lande angenehm zu machen.

Mit einer mäßigen Börse entfloh' ich nach Rußland, und machte auf der ziemlich langen Reise neue Anschläge, groß und reich zu werden, — ein Ziel, was zu schön war, um es so geschwind aufzugeben, ungeachtet durch einen dahinführenden gut ausgedachten Plan das mißgünstige Schicksal nur eben einen gar häßlichen Strich gemacht hatte. Je näher ich durch Pohlen den russischen Grenzen kam, je mehr hörte ich von den Thaten des Pugatschew, der nach meinen Grundsätzen nur auf rühmlichen Zweck sahe, ohne sich Scrupels über die Mittel zu machen, die zu seinem Zweck führten. Um Reichthümer zu erwerben, hatte er sich unter eine reguläre Bande von Straßenräubern begeben, und um groß zu seyn — wollte er das russische Reich erobern. Ich fand unter meinem und seinem politischen System so viel Aehnlichkeit, daß ich mich entschloß unter der Fahne eines so großen Mannes zu dienen, dem ich ganz gleich gewesen seyn würde, wenn nur die Natur bei Vertheilung ihrer Gaben, nur noch

den

den Muth gegeben hätte, Truppen anzuführen, die Pulver riechen sollten; denn ausserdem, wenn es blos auf ein Militair zur Parade ankam, fand ich so ein klein Häufchen Truppen, was meine Befehle annehmen musste, überaus erbaulich.

Die Progressen, welche Pugatschew machte, waren von der Beschaffenheit, daß nach meiner Ueberseßungskraft, er gewiß Kaiser von Rußland werden müste, wenn das boßhafte Schicksal, welches freilich mächtiger ist, als alle menschliche Einsichten und Geistesträfte, ihm schlechterdings eben so unerwartete Streiche spielen sollte, wie es mir gespielt hatte, um seines Zwecks zu verfehlen.

Um mich auf eine meinen hohen Spekulationen würdige Weise selbst über den großen Pugatschew auszuzeichnen, machte ich meinen Plan: ihn für mich arbeiten, streiten und fechten zu lassen; blos sein Proviantinspektor und Intendant über seine Beute und Bagage zu werden; unter Bedeckung der Arriergarde ihm getreulich nachzufolgen, und so lange ihn vor der Fronte seines siegreichen Heers herziehen zu lassen, als er, eines solchen Helden würdigen Widerstand vor sich finden würde — Denn aber, und wenn das ganze russische Reich würde erobert

bert und unters Joch gebracht worden seyn; wenn der glückliche Zeitpunkt der Krönung da seyn würde: ihn mit Beihülfe einiger mir treuen Diener, mit dem Dolch auf der Brust zu nötigen, zu meinen besten zu resigniren, jura cessia auf all seine Gerechtsame zu geben, und mich als den alleinigen Erben der Krone durch ein förmlich Testament einzusetzen. — — Ich dachte mir den ganzen Jubel, wenn ich solchergestalt in Stand gesetzt würde, dereinst mit einer Armee von zweimal hundert tausend Russen das Unrecht zu rächen, was mir in meinem Vaterlande widerfahren war, wo man mich aus der Possession meiner Leibrentensozietät gesetzt, und um meine Ansprüche auf mein Churfürstenthum gebracht hatte, zu dessen Besitznehmung nur weiter nichts fehlte als — die Tonsur und eine Vakanz.

Mit diesem Plane begab ich mich zum Pugatschew, um demselben meiner eifrigsten Ergebenheit und Treue zu versichern — ich brachte einige Ulanen mit, die ich zu seinen Diensten offerirte, und die reiche Versprechung: daß ich ihn unter annehmlichen Bedingungen mit Ammunition und allerley Kriegsbedürfnissen von meinen Gütern aus versehen würde, so bald er weit

genug

genug vorgerückt wäre, um eine Kommunikation mit meinem Vaterlande zu erhalten.

Bei meiner Ankunft zur Pugatschewschen Armee waren die kriegerischen Evolutionen nicht von der Beschaffenheit, daß ich nöthig gehabt hätte, meines von Natur schwächlichen Temperaments wegen, bey der Arrjergarde zu halten. Wir fanden nirgends Widerstand; überall haschten wir nur flüchtige russische Knesen mit ihren Familien, und reich beladene Wagen, auf welchen die kostbarsten Effekten an Gold, Silber und Juwelen nach Moskau in Sicherheit gebracht werden sollten. Diese zu erobern, und die Russischen Edelleute, die wir noch auf ihren Gütern fanden, nach Kriegsgebrauch zu plündern, sie durch alle erdenkliche Martern zu nöthigen, uns ihre verborgene Baarschaften und Schätze zu entdecken, das war alles, was wir eben zu thun vor uns fanden; und dabei spielte ich ganz und gar keine müssige Rolle. Es ist leicht zu erachten, daß ein Mann wie ich, dessen Seele von den Seufzern nicht inkommodirt wurde, die ihn aus seinem Vaterlande von einer ganzen Legion zu kurz gekommener Gläubiger verfolgten, auf das Aechzen derer nicht horchte, die auf seine Befehle blos darum gepeinigt wurden, weil sie aus unbegreiflicher Hartnäckigkeit

lieber unter den Martern sterben, als anzeigen wollten, wo sie ihre übrigen Rubels vergraben hätten.

Solchergestalt avanzirten wir immer vorwärts, und waren im Begrif gerade auf Moskau loszugehen, wo es uns an Zulauf und Verstärkung nicht würde gefehlt haben, als wir unglücklicher Weise von dem General Bibikow in die Enge getrieben wurden. Ich überließ es unserm Chef seine Sachen mit diesem Gegner auszumachen, und zog mich mit meiner gemachten Beute zurück so gut ich konnte; aber mein Schicksal war noch nicht müde mich zu verfolgen, ich fiel einigen donischen Kosaken in die Hände, welche mich als einen Mitgefangnen des Pugatschew dem General Bibikow überlieferten. Wir wurden nach Moskau geführt. Pugatschew verlohr den Kopf, wie sie wissen, und ich nebst verschiednen andern, welche bei dieser Gelegenheit ergriffen waren, wurden zur Knute und zur ewigen Zobeljagd in Siberien verdamt. Der Gouverneur in Tobolsk macht keinen Unterschied zwischen dem gemeinsten Zobeljäger und zwischen einem Manne von Stande, der aus Schicksal das Opfer der größten Absichten und solcher Plane geworden ist, die den größten Köpfen zur Ehre gereichen würden.

Un-

Unſer Traktement iſt barbariſch. Länger konnte ich's nicht aushalten, und jetzt war nicht mehr meine Abſicht, meine Anzahl Zobel zu ſchaffen, ſondern zu gehen, ſo weit meine Füſſe mich tragen wollten; aber ganz entkräftet konnte ich nicht weiter kommen, und würde mein Grab diesmal im Schnee gefunden haben, wenn ſie, mein Herr Graf, mich nicht großmütiger Weiſe hätten herausziehen laſſen, um mir ein in jedem Betracht elendes Leben zu friſten. Mein Schickſal iſt höchſttraurig; mein Aufſeher wird mich überall aufſuchen laſſen, weil er bey Strafe der Knute keinen entwiſchen laſſen darf. Möchte er indeſſen meinetwegen immer zu Tode gekntet werden, wenn ich nur wüßte, wie ich aus dieſem unglücklichen Lande kommen ſollte, ohne wieder unter die barbariſchen Händen meines Tyrannen zu fallen!

Hier endigte der Herr von Altheim ſeine Geſchichte, und der Graf ſeufzte. Sie haben es wirklich ſehr arg getrieben, ſagte er. Ich habe nicht Urſach auf meine Lebensgeſchichte ſtolz zu ſeyn, aber Gottlob! mich drücken keine gerechten Seufzer. Der Fürſtin hab' ich was gekoſtet, aber ſie empfing auch meine Valuta: ich opferte ihrer Befriedigung meine beſten Kräfte auf. Die Buchhändler können ſich nicht bekla-

gen, daß ich ein Manuſkript an mehr als einen verkaufte, denn noch ein jeder hat übermäßigen Vortheil, weil meine Memoires ſehr gut gingen, und noch dieſe Stunde Käufer finden und Intereſſen tragen. Und die, welche ich durch meinen verſtellten Tod verlieren ließ, verloren nur, was ſie noch haben wollten, nicht das, was ihnen von rechtswegen zukam, denn das hatten dieſe Wucherer ſchon doppelt gezogen.

Bei alle dem will ich mein voriges Leben nicht rechtfertigen; ich begnüge mich das zu genieſſen, was ich noch zu leben habe. Aber ihr Advokat begehre ich auch nicht zu ſeyn, Herr von Altheim — — und doch aus Menſchlichkeit, wollt' ich gern ihr Schickſal erleichtern, wenn ich könnte — —

Indem zeigten ſich Abgeordnete des Aufſehers über die Gefangnen, die den entwichenen Altheim ſuchten. Nun kann ich nicht weiter helfen, lieber Altheim, ſagte Graf Strom, hier nehmen ſie dieſe Rubels, beſänftigen ſie ihre Aufſucher, ſuchen ſie die Strafe der Knute durch ein Geſchenk abzuwenden; ertragen Sie ihr Schickſal, wie Sie es nennen, und doch — ich glaube immer, es iſt kein Schickſal in der Welt; ſondern wie man's treibt, ſo geht's.

# Gelegenheit macht Diebe,

oder

# Der neue Xenokrat.

Nimmermehr, ſagte der Vater des jungen Xenokrats, will ich geſtatten, daß mein Sohn ehr in die große Welt treten ſoll, bis er in ſeinem Karakter und in ſeiner Tugend Mannesfeſtigkeit erhalten hat, und ſicher iſt, nicht ſo leicht von den Sirenen in großen Städten verführt zu werden, an deren lockenden Reizungen ſo manches Jünglings Tugend ſcheitert, und — mit der feinen Lebensart und Artigkeit unauslöſchliches Sittenverderbnis eingeſogen wird. — — Er war einer von den mürriſchen Alten, die mit der ganzen Welt unzufrieden ſind, glaubte nur ſich allgemeines Muſter, und verdamte alles was nicht ſo dachte wie er. Bei alledem hatte er einen anſehnlichen Karakter im Staate, und war, wenn die Legende nicht irrt, Geheimerrath in einer großen Reſidenzſtadt, wo das Anſehn der Väter ein Privi-

legium für die Ausschweifungen ihrer Kinder zu seyn pflegt. Denn man will bemerkt haben, daß in Schulen und Gymnasien den Söhnen der angesehensten und reichsten Männer am meisten durch die Finger gesehen und obendrein geschmeichelt wird, daß, sey auch ihre Aufführung wie sie wolle, sie immer die besten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens mit nach Hause bringen, um wieder ihren Lehrern das rühmlichste Zeugnis von der Vortreflichkeit ihrer schulmonarchischen Regierung, bei ihren vornehmen Aeltern zu ertheilen. Unser alter Geheimerrath mochte wohl aus Erfahrung so urtheilen. Das Ansehn seines Vaters hatte ihm die Gerechtsame in seiner Jugend verschaft, ungezüchtigt zu thun was ihm gelüstete, und es verschafte ihm zeitig ein einträgliches Amt. Mit dem Amte fand sich die dabei von Ewigkeit her vermachte Gabe des Verstandes, und dieser Verstand wirkte soviel, daß er als Mann ganz das Gegentheil von dem wurde, was er in jüngern Jahren gewesen war. Als Knabe war er gutherzig, theilte alles aus was er hatte, was ihm heimlich seine verzärtelnde Mutter zusteckte, was er schlau seinem Vater entwandte, und was er von Juden und Christen, welche die Protektion seines Vaters nötig hatten, zusammenborgen konnte.

konnte. Als Mann wurde er zähe, nahm den Grundſatz an, nichts wegzuwerfen, gab aus dieſer Urſach ſehr ungern, ſelbſt da nicht, wo er zu geben ſchuldig war, nahm gegentheils wo er kriegen konnte, arbeitete wie ein Pferd, aß und trank wie ein Zeiſig, und ſamlete für den Winter ſeines Lebens wie ein Hamſter, um der Gefahr vorzubauen, im Alter zu verhungern.

Als Jüngling war er verliebt; ſchränkte ſich nicht lediglich auf die Kammerjungfern ſeiner Mutter ein, die dem jungen Herrn alles zu Gefallen thaten, was ſie ihm an den Augen abſehen konnten: ſondern er ſtrich auſſerdem in der ganzen Stadt umher, wo es was zu naſchen gab, bei Griſetten und in allen Familien, die mit ſeinen Aeltern Umgang pflogen; war der Favorit der Weiber und Mädchen, welche einen raſchen jungen Menſchen, der obendrein der Beförderer ihrer Vergnügungen iſt, ohne Koſten zu ſcheuen, nie barbariſch behandeln, oder unerhört ſeufzen laſſen.

Als Mann — wie's in dem letzten Theil dieſes Jahrhunderts immer mehr Mode zu werden beginnt, — fühlte er Entkräftungen, welche ihm als einem groſſen Freunde ſeiner Geſundheit und eines langen Lebens, viel bange Stunden

machten, und oft die zu geschwinde Annäherung des Todes befürchten liessen. In seinem Ehestande betrug er sich aus dieser Ursach überaus mässig, und schalt unaufhörlich auf das süße weibliche Gift, was er im reichen Maaße genossen, und welches jetzt ihm die unangenehmen Folgen einer immer zunehmenden Lähmung seiner bis aufs Mark ausgedörreten Gebeine fühlbar machten. Seine Frau war jung und lebhaft, ihr war's verdrießlich, wenn sie mißvergnügt die tödtende Langeweile bei einem so nüchternen Ehemanne empfand, und er war noch unruhiger, wenn sie aus muntern Gesellschaften vergnügt zurücke kam, und er es ihr aus den Augen zu lesen glaubte, daß sie auf seine Kosten von andern in eine so innig aufgeräumte Gemüthsverfassung versetzt worden sey. Alles dis waren ihm fürchterliche Folgen einer zu früh und zu reichlich genossenen Jugend. Das Nachdenken darüber machte ihn mürrisch und lehrte ihm eine Moral, die so strenge war, wie ein Amtsgesicht und das einzige Ding in der Welt, worin er verliebt war.

Nein! sagte er, mein Sohn soll mir nicht verführt werden, ich will ihm zeitig die Moral des Xenokrats beibringen, will ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das weibliche Ge-

Geſchlecht einflößen; die Stadtſirenen ſoll er mir gar nicht kennen lernen, und bis ſeine miſoginiſchen Grundſätze durch Uebung in der Enthaltſamkeit ganz veſt ſind, ſoll er mir nicht in der großen Welt erſcheinen.

Mit dieſem Vorſatz verband er die Erziehungsmethode, die recht eigentlich dahin abzielte, einen neuen Xenokrates zu bilden. Von Kindheit an ſuchte er ihm die ganze weibliche Welt ſo gehäſſig vorzuſtellen, wie die Sünde, und — wie ihren Vater den Teufel — Er lehrte ihn, die Weiber fliehen, wie man die ſchöngefleckte Schlange fliehen muß, um nicht von ihr geſtochen zu werden. Das alles machte auch wirklich viel Eindruck auf den jungen Menſchen; er fing ſchon an, recht hübſch von den Fehlern des weiblichen Geſchlechts zu ſchwatzen, und von der Gefahr, mit ihnen umzugehen. So hübſch und vernehmlich plapperte er das alles ſeinem Vater nach, wie ein junger abgerichteter Staar, der nicht weiß, was er ſchwatzt.

Die Freude ſeines Herrn Vaters nahm überhand, als er ſahe, wie der Geiſt ſeines Söhnchens in ſeinen Lehrſätzen zunahm und ſich immer mehr nach ſeinem eigenen Exempel ausbildete, welches er in den Jahren ſeiner Entkräftung der Welt höchſt erbaulicher Weiſe darſtellte.

Aber

Aber Gelegenheit macht Diebe, dachte der Alte. Wenn mein Sohn heranwächst, und die Natur anfangen wird meine weise Moral zu bestreiten, wenn ihm in dieser kritischen Periode eine verführerische Kokette in den Weg kommen sollte; so könnten alsdann alle die schönen Grundsätze, die ich ihm mühsam eingeflößt habe, leicht Schiffbruch leiden und verlohren gehen — — Dis zu verhüten entschloß sich der Vater, das angefangene Werk seiner weisen Predigten, den neuen **Xenokrates**, ganz aus der gefährlichen Stadt zu entfernen und seinen Sohn aufs Land zu schicken; weil Tugend und Unschuld ihm nur noch auf den Dörfern zu wohnen schien.

Der alte Geheimerath hatte einen Freund, den er noch von seinen Universitätsjahren her kannte; ihn von jeher als einen ehrbaren und tugendhaften Mann kannte, der sich selbst in seinen Jünglingsjahren von dem übrigen Haufen der rohen Jugend, nicht weniger durch Fleiß in seinem Studiren als durch eine beständige Abneigung vor allen Ausschweifungen, ausgezeichnet hatte. Dis war der Landprediger **Leberecht** in **Bendorff** einige Meilen von der Residenz. Zu diesem sandte der Geheimerath seinen Sohn, als dessen Jugendkräfte anfingen sich zu entwickeln, und reif zu werden.

„ Vol-

„Vollenden Sie, schrieb er an seinen Freund, die Erziehung meines Sohnes, welche ich ihm zu geben selbst angefangen habe. Meine Absicht ist, ihn von den Verführungen der Stadt zu entfernen; ihn zeitig zu versorgen, um ihm zeitig ein Weib zu geben, ehe er Gelegenheit hat, mit den verführerischen Weibern der Stadt bekannt zu werden, und dadurch ihn von den Abwegen zurückzuhalten, auf welche der gefährliche Umgang mit diesem verderbten zu willfährigen Geschlechte zu führen pflegt. Noch bis jetzt ist er unschuldig, und kennt die Weiber nicht anders als von der schlimmen Seite. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, ihn beständig um mich zu haben. Er fängt jetzt an groß zu werden. Es ist nicht zu vermeiden, daß er hier nicht in Gesellschaft und in nachtheilige Bekanntschaften kommen sollte, aus welchen das feine Gift der weiblichen Verführung athmet. Auf dem Lande, wo die Koketterie noch nicht zu Hause gehört, wird er hoffentlich gegen die Gefahren der Jugend gesichert seyn, die nur in Städten der Unschuld drohen. Ich überlasse Ihnen meinen Sohn zur Unterweisung in den Wissenschaften und zur genauesten Aufsicht ꝛc ꝛc.

Der Prediger übernahm seinen Zögling mit Freuden, da er noch nicht sechzehn Jahr alt

war,

war, und machte sich eine angenehme Beschäftigung daraus, als Freund mit ihm umzugehen, ihn zu unterrichten, und sein Herz menschlich zu bilden.

Er selbst war von einem stillen ruhigen Wesen in seinem Karakter, hatte ein gefühlvolles Herz, lebte in einer großen Abgezogenheit von der Welt, die er wenig und nur aus Büchern kannte, versahe sich von Niemand etwas böses und dachte von keinem Menschen schlimm. Bei seiner ruhigen Amtsführung und bei der Liebe zu den Wissenschaften, welchen er ganz ergeben war, hatte er nie die Tücken der Welt kennen lernen. Gute Menschen lebten in seinem kleinen Zirkel um ihn her, und seine Hausgenossen waren selbst so gut, wie man sie sich beinahe in dem goldenen Zeitalter oder im wahren Stande der Unschuld, gedenken kann. Er hatte eine gute einfältige Hausfrau zum Weibe, deren ganzes Verdienst darin bestand, daß sie eine treffliche Wirthin war, und den Frieden liebte. Eine Tochter von vierzehn Jahren, welche der Natur alle Reize der Schönheit und der liebenswürdigsten Unschuld im Herzen wie in ihrer Mine, zu danken hatte, war die Krone seines Hauses und der ganzen Gegend. Aber ausser aller Verbindung mit der galanten

Welt

Welt und mit den Lobrednern der Schönheit, war der Ruf ihrer Anmuth nicht bis zu den Ohren des Geheimenraths gekommen, der sich ohnedem nicht um die Familie des Predigers kümmerte, sondern nur auf den Mann von eingezogener Lebensart und unbescholtnen Sitten sahe, und sich nur das Dorf gedachte, als die Freistäte der Tugend und der Unschuld.

Auch der Beamte des Orts, ein wackerer Landwirth, hatte Kinder; sein ältester Sohn befand sich bereits auf der Akademie, und seine Tochter die beinahe mit der Tochter des Predigers in gleichen Alter war, befand sich noch in dem Hause ihres Vaters, und theilte die Besorgung der häuslichen Angelegenheiten mit ihrer Mutter.

Der Prediger stand in gutem Vernehmen mit dem Beamten, und beider Weiber kamen des Sonntags zusammen, um aus nachbarlicher Freundschaft mit einander Kaffe zu trinken und Kuchen zu essen, und über ihre häuslichen Angelegenheiten zu sprechen; sich einander Rechenschaft zu geben, wie der Flachs gerathen wäre, und wie die Obstbäume blüheten, und wie selbige viele Früchte versprächen, falls die Raupen ihnen nicht Schaden thäten, oder der vergiftende Mehlthau. Die beiden Väter unterhielten

sich

sich unterdessen aus den Zeitungen und berechneten die Aspekten zum Kriege, wärend die beiden Mädchen manierlich zusammen saßen, kein Wörtgen redeten, sich blos einander freundschaftlich zulächelten, und sich freuten, wenn der zeremonienreiche Genuß des Kaffees vorbei war, um die spekulirende Gesellschaft der Alten zu verlassen und der freien Luft im Garten zu geniessen, wo sie ungezwungen die unschuldigen Freuden des Herumlaufens und die Lust der Vögel genossen, die auf den Zweigen scherzten wie die beiden Mädchen unter den Zweigen.

Der junge Zögling des Predigers als neuer **Xenokrat**, saß neben seinem **Mentor** und hörte nicht auf die politischen Gespräche der Männer, und noch weniger auf die zwischen den Frauen verhandelten Materien der Weiber, die sich nach der Reihe alle Kapitel aus der Wirthschaft aufsagten; er beobachtete nur die beiden liebenswürdigen Geschöpfe, die so still, so sittsam und so schön ihm gegenüber saßen, daß seine Blicke immer vester sich an sie hefteten, um zu forschen, wo das Gefährliche bei ihnen sey, was in allen hübschen Gesichtern zu suchen sein Vater ihm als einen Glaubensartikel eingeprägt hatte. Auch die Mädchen, welche bisher nur schmutzige Knaben auf dem Dorfe zu sehen gewohnt waren,

waren, bemerkten den Unterschied, mit welchem sich dieser besser gebildete und artiger gekleidete junge Herr über alles auszeichnete, was ihnen bisher von jungen männlichen Figuren vor Augen gekommen war. Beide warfen verstohlne Blicke auf ihn, ohne sich zu fragen warum, oder sich Rechenschaft geben zu können weshalb sie die Augen niederschlugen, so bald seine Blicke den übrigen begegneten.

Kaum waren die beiden Mädchen in den Garten gegangen, als der junge Mensch seinen Sitz verließ, an's Fenster trat und ihnen nachsahe — Willst du nicht auch in den Garten gehen Fritzchen? sagte der Prediger. Auf diesen Wink flog Fritz aus dem Zimmer heraus, aber diese Lebhaftigkeit verlor sich in eine blöde Schüchternheit, sobald er in die Allee trat, in welcher die beiden Mädchen vor ihm her mit ineinander geschlungenen Armen heraufhüpften. Er schlich langsam in die Seitengänge bis das Ohngefähr sie ihm in den Weg führte. Julie, die Tochter des Predigers, die schon als die Hausgenossin von ihm seit zwei Tagen seine Bekannte war, richtete die erste Frage an ihn, ob er ihr und Christianen nicht Gesellschaft leisten wollte. Ich will Ihnen sagte sie, das kleine Gärtchen zeigen, was mir mein Vater einge-

räumt hat, und die Blumen, die ich selbst gepflanzt habe. Fritz vergaß die Lehren seines Vaters und daß die Mädchen gefährliche Dinger wären, und von dem Augenblick an war die kleine Freundschaft gemacht und löste sich in der ganzen Vertraulichkeit auf, welche die Unschuld zwischen gleichen Seelen und zwischen Kindern in den ersten Momenten knüpfet, in welchen sich unbesorgte Blicke begegnen, und die Sprache der Natur ohne die Kunst leerer Komplimente die Herzen gegen einander öffnet. Das Vergnügen gesellete sich zu den kleinsten unbedeutendsten Spielen, die Stunden flohen, und das Zeichen zum Aufbruch, welches Christianens Aeltern gaben, um sich zu empfehlen, störte die Freude durch eine plötzlich überraschende Empfindung des Verdrusses über die zu geschwinde Trennung. Christiane nahm mit einem betrübten Gesicht Abschied, auch Fritz war nicht mehr ganz vergnügt und sahe mit einem trüben Blick hinter ihr her, als sie mit ihren Aeltern fortging. Nur die zurückbleibende Julie blieb aufgeräumt, und da sie jetzt einmal in Zug gekommen war, sich mit ihrem neuen Gesellschafter zu unterhalten, so fuhr sie in ihrer schuldlosen Plauderlaune fort, bis sie von ihrer Mutter gerufen wurde, das Kaffegeräth wegzuräumen und den übrigen

Nu-

Kuchen wieder in Verwahrung zu bringen. Des folgenden Sonntags war die Gesellschaft bei dem Beamten zusammen. Das Band des Vergnügens bei diesen ländlichen Zusammenkünften zog sich zwischen unserer Jugend immer vester zusammen, und selbst die Aeltern hatten ihre Freude an der Verträglichkeit, wie sie es nannten, mit welcher ihre Kinder sich bei ihren unschuldigen Spielen gegen einander betrugen.

Die Frau des Predigers, welche für ihre eigene Person in der Unschuld aufgewachsen war, nie eine Leidenschaft hatte kennen lernen, und in der weiblichen Welt keinen andern Zweck kannte, als den, durch die Heirath mit einem Manne, der sein gutes Auskommen hätte, anständig versorgt zu werden, wünschte sich den Zögling ihres Mannes zum Schwiegersohn, weil sie wuste, daß er einmal von seinem Vater ein gutes Vermögen erben würde. Die Frau des Beamten war von demselben Schlage und machte für ihre Tochter gleiche Projekte, um so mehr, da sie ihre Christiane für weit hübscher hielt, als des Predigers Julie, und indem sie mit den Augen der Eigenliebe beobachten wolte, daß der junge Herr weit mehr Achtsamkeit für ihre Tochter hätte, als für Jungfer Julien. Beide Mütter, nach Maaßgabe ihrer politischen Ab-

sichten, suchten jede besonders ihren Mädchen alle Gelegenheit zu verschaffen, dem jungen Menschen fleissig in den Weg zu kommen, um ihm zu gefallen, ohne daran zu gedenken, daß Gelegenheit Diebe macht.

Die Frau Pastorin pries besonders bei Tische, wo die Familie zusammen war, ihrem Manne die Geschicklichkeit und den Fleis ihrer Tochter, mit welchem sie sich der Wirthschaft annähme, und wodurch sie die beste Hofnung von sich gäbe, einmal eine recht gute Hausfrau zu werden, die ihrem künftigen Manne gewis nichts durchbringen würde. Dem jungen Menschen machte es wirklich Vergnügen Julien von ihrer Mutter gelobt zu hören, und die gute Frau, die es sich nicht entwischen ließ, wie Fritz dazu aussahe, glaubte, daß im Himmel wenigstens, diese gewünschte Ehe schon geschlossen wäre. Sie war sorgfältig, daß alles, was Fritz gern hatte, ihm immer von Julien besorgt werden muste, und wenn Kuchen gebacken wurde, den Fritz am liebsten as, so war es immer Julie, die ihm ein Stück bringen muste.

Die Amtmännin handelte nach derselben Methode, sie schickte öfter als sonst dem Herrn Prediger die schönsten Früchte aus ihrem Gar-

ten;

ten; bald eine Melone, bald die beſten Pfirſichen und die größten ausgeſuchteſten Weintrauben, und als eine ſchlaue Mutter unterrichtete ſie ihre Tochter, dem jungen Herrn ſeinen Antheil aparte zu überbringen. Die Natur und ein geheimer Inſtinkt lehrte **Chriſtianen**, das immer mit einer ihr eigenen Anmuth zu thun; und die Art, mit welcher ſie ihm die kleinen Geſchenke überbrachte, hatte für ihn noch mehr Werth, als die Geſchenke ſelbſt.

Dieſe Aufmunterungen der Mütter wären indeſſen nicht nötig geweſen, das Herz des jungen Menſchen allmählig zu feſſeln. Sein eigener Trieb war ihnen ſchon zu vorgekommen, er liebte **Julien** und fand tauſend Annehmlichkeiten an **Chriſtianen**. Im Grunde war ſein Herz eingetheilt, aber er fand Geſchmack an beiden; ohne noch ſelbſt zu wiſſen, daß ſeine Zärtlichkeit für die erſte Liebe war, fühlte er die innigſte Zuneigung für **Julien**, und ſog aus ihren ſchmachtenden blauen Augen unausſprechliches Entzücken, und er fand das lebhafteſte Vergnügen an der reizenden Munterkeit der immer ſcherzenden **Chriſtiane**, deren ungekünſtelte loſe Blicke Bewegungen in ihm hervorbrachten, daß jeder Blutstropfen in ſeinen Adern geſchwinder fortrollte, und der Puls ihm heftiger ſchlug, ohne

für diese gewaltsamen Regungen, die für ihn so viele Wollust hatten, einen Namen zu kennen. Beide Mädchen hingen an ihm. **Julie** mit einer ihr selbst unbekannten Sehnsucht, und **Christiane** mit all der Lebhaftigkeit des Vergnügens, was zum vollesten Genuß der Freude geschaffen ist. Aber beide waren zu unschuldig, um ihre Empfindungen zu kennen, oder ihre Freundschaft durch Eifersucht zu stören.

So verginzen ein paar zufriedene Jahre. Der Prediger dachte sich nichts als Wissenschaft, und sahe nur den Fortgang, den sein Zögling darin machte; auch war das nur der Inhalt seiner Briefe an den Geheimenrath, wenn er ihm von dem Befinden seines Sohns Nachricht ertheilte, und dieser war damit zufrieden, in der Voraussetzung, daß sein Sohn auf dem Lande auch keine andere Beschäftigung haben könnte. Die Frau des Predigers wurde immer mehr überzeugt, daß der Sohn des Geheimenraths an Julien Gefallen fände, und daß beide für einander gebohren wären. Sie ließ selbst in Gegenwart beider jungen Leute auf ihre eigene Art so ein Wörtchen fliegen: daß Fritzgen ja keine Stadtdame heiraten möchte, weil die gar zu verthulich wären und das größte Vermögen bald dünne machen könnten. Eine gute Wirtin,

setzte sie hinzu, die auf dem Lande erzogen ist, wird eine ganz andere Frau, und denn pries sie Juliens Häuslichkeit und ihr gutes Herz. So eine Frau, sagte sie, würde für den jungen Herrn Xenokrat seyn, um ihn glücklich zu machen.

Fritz hörte diese Aeusserung mit einer ausserordentlichen Freude, und Juliens Vergnügen sprach aus der Röthe ihrer Wangen ein weit vernehmlicher Ja, als gemeinhin der Priester vor dem Altar bei einer Trauungszeremonie von den grüden Lippen einer Braut erhalten kann. O wenn Sie mir Julien geben wollten, liebste Mama, und Julie mir ihre liebe Hand gäbe, so würde ich wie im Himmel und der glücklichste Mann seyn, aber — mein Vater — er will daß ich nicht einmal ein Mädchen sehen soll — —. Dis war nach zwei Jahren, daß Fritz das erstemal wieder an die schöne Anlage seines Vaters dachte: einen Weiberfeind aus ihm zu machen — — — Wenn Sie, sagte Juliens Mutter, nur erst Ihr eigner Herr sind, denn kanns ihm ja nur mit einer guten Art beigebracht werden, und denn wird er sich schon geben. Mir sollen Sie ein lieber Schwiegersohn werden, und damit ging sie heraus, um die Küche zu besorgen.

Jetzt brach das Feuer der Liebe bei Fritzen in vollen Flammen aus, was bisher nur unter der Asche geglimmet hatte. Er floh mit einem Entzücken, was keine Zurückhaltung weiter kennt, auf Julien zu und sagte ihr die zärtlichsten Sachen, woran nicht die mindeste Kunst, blos Natur, das Herz, und die süsseste Zärtlichkeit Theil hatte. Julie, rief er, indem er ihre Hand in die seinigen schloß; Julie, wollen Sie meine Frau seyn? Ich bin Ihnen so herzlich gut — Julie, wenn Sie mich lieben, wie ich Sie — wie will ich denn glücklich seyn! — Das gute Mädchen, mit jeder Verstellung unbekannt, wollte antworten, aber ihre Lippen zitterten, Glut bedeckte ihr reizendes Gesicht; ein sanfter Händedruck und hervorquellende Zähren der Zärtlichkeit war alles, was sie in diesem Augenblick des süssesten unaussprechlichsten Entzückens hervorbringen konnte. Fritz schlug seine Arme um ihren Hals und küßte Juliens Thränen — Thränen der Zärtlichkeit, die aus einem liebevollen Herzen für ihn quollen, mit einer so niegefühlten Wollust, daß er vom Uebermaaß des Entzückens hätte vergehen mögen. Der erste Kuß der Liebe von nieentweihten Lippen, mit welchen sie den seinigen erwiederte, machte auch ihn sprachlos. Beider Seelen schienen in ein-

ander

ander zu flieſſen und erſt das Raſſeln des Wagens, indem eben der Prediger von einer kleinen Ausfahrt zu Hauſe kam, erweckte die Liebenden aus ihrem ſüſſen Taumel. Beide entfernten ſich, um ihre Bewegungen nicht ſehen zu laſſen; denn Liebe iſt verſchämt, und verbirgt, wie die Gottheit, den Himmel der Seeligen hinter den Wolken.

Wenn verhaltene Zärtlichkeit mit den heftigſten Bewegungen, einer verſchloſſenen Flamme gleich, erſt den Ausgang gefunden hat, dann lodert ſie ſtill und ruhig; und wenn zwei Herzen ſich erſt miteinander verſtehen, wird die Liebe ruhig und verbirgt ſich leichter vor den Augen der ſcharfſichtigſten Beobachter. Julie verlor keine Gelegenheit ſich mit ihrem Liebhaber in zärtlicher Vertraulichkeit zu unterhalten, wenn ſie allein waren, aber kein andrer bemerkte es, daß gegenſeitige Gelübde ihre Herzen verbunden hatten. Man muſte erſt abwarten, bis der zärtliche Jüngling kein Hindernis von ſeinem Vater zu befürchten hatte.

Der freundſchaftliche Umgang mit der Familie des Beamten hatte indeſſen ſeinen ununterbrochenen Fortgang. Julie und Chriſtiane waren Freundinnen, und Juliens Liebhaber ſahe Chriſtianens angenehme Lebhaftigkeit und die

lachenden Reize, die ihr ganzes Wesen umgaben, nie mit Gleichgültigkeit an. Der Scherz und die kleinen Neckereien, zu welchen Christiane ein angebornes Talent hatte, belebten die Gesellschaft, wenn das Kleeblat von freudeliebender Jugend beisammen war. Christiane spielte Fritzen manchen kleinen Possen, und wenn er ihn durch einen ähnlichen Einfall nicht gleich erwiedern konnte, so bestrafte er ihn mit einem Kuß, ohne daß sie dadurch scheu gemacht worden wäre, sich öfter diese Strafe zu verdienen. Die Vertraulichkeit und Freiheit des Umgangs blieb unschuldig und zwecklos, so lange beide Freundinnen beisammen waren, aber die Gelegenheit mit Christianen allein zu seyn, machte sie dem Liebhaber Juliens gefährlich.

An einem kühlen Sommerabend ging unser neuer Xenokrat in den Garten des Beamten, weil er keinen im Hause getroffen hatte. Der Beamte war noch nicht vom Felde zurück, seine Frau mochte sonst wo zu thun haben, und Christiane war im Garten. Dort suchte er sie auf, und fand sie schlafend in einer Jasminlaube auf einer Rasenbank liegend, wie eine schlafende Diana. Die horizontal fallenden letzten Stralen der untergehenden Sonne spielten in einem schönen Roth auf ihre purpurnen Wangen, als die feuri-

gen

gen Abendwolken; sanftathmend hob sich ihr offener wallender Busen, dem nach einem heissen Tage lispelnde Westwinde aus Jasminblüten Kühlung zuwehten. Ihr schöner geöfneter Mund hauchte Herzenswärme zwischen Lippen, deren Karmin von zwei blendenden weissen Reihen Zähne erhoben wurde. Fritz hatte nie Christianen schöner gesehen; mit lüsternem Blick betrachtete er weißgewölbte Schönheiten welche in ihrer ganzen unenthüllten Herrlichkeit seinen Augen ein ganz neuer Anblick waren. Ihr Mund war aufwärts gerichtet, wie die unwiderstehliche Einladung zum Kusse. Fritz buckte sich leise und erweckte sie mit einer Umarmung; seine Hand ruhete auf einem Polster der Natur, elastischer wie Stahlfedern und weicher wie des Schwans zartes Gefieder, und seine Lippen sogen Himmelsathem von dem schönsten Rosenmunde eines blühenden Mädchens.

Christiane erwachte; ohne zornig zu thun, scherzte sie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und schalt ihn scherzend, daß er sie so attrapirt und aus dem Schlaf aufgeschreckt hatte. Mit leichten Sträuben ließ sie ihn gehen; aber Fritz, dessen Zunge schon geläufig war von Liebe zu reden, bat in zärtlichen Akzenten um Vergebung seiner kühnen Ueberraschung. Ich

suchte

suchte meine **Christiane**, sagte er, und fand sie — so schön und so reizend da liegen, daß ich dem süssen Triebe nicht widerstehen konnte, so ein holdes Geschöpf in meine liebevollen Arme zu schliessen —. Liebstes Mädchen, fuhr er fort, indem er sanft sich an ihre Brust schmiegte, was für süsse Regungen fliessen von ihren Lippen mir tief in die Seele — — — **Christiane** widerstand nicht, war unbekannt mit den Ursachen, warum sie hätte widerstehen sollen. Nichts hatte bisher ihre Freiheit eingeschränkt, vertraulich mit ihm umzugehen. Freudig hatte sie immer ihrer Mutter gehorcht, wenn sie ihm Geschenke von den schönsten Gartenfrüchten überbringen muste, um ihn zu verbinden; warum hätte sie sich eben jetzt seiner entziehen sollen? Aber so hatte er sie nie geliebkoset! so feurig sie nie geküßt, und wie durch ein elektrisches Feuer fühlte sie sich durchdrungen. Ihre Brust hob sich mit sanftem Klopfen, ihr Herz schlug geschwinder; er hob seine Augen gegen sie auf — sie sank mit empfindungsvollem Blick auf sein glühendes Gesicht; ihre Lippen berührten sich mit gegenseitigem Feuer; fremde wollüstige Regungen zitterten durch ihr ganzes Nervensystem. Beide fühlten ein Räthsel in sich selbst ohne Aufschlus, und ohne es zu verstehen oder

ent-

entziffern zu können. Von ohngefähr schlug Christiane ihre Augen auf, und sahe Julien in die Gartenthür hereintreten. Julie! war die Losung, die beider Traum endigte. Julie! wie dieser geliebte Name Fritzen erschütterte! Gefühl des Unrechts, was er ihr gethan zu haben glaubte, ließ den ganz Sinnetrunkenen in einem Augenblick wieder nüchtern werden. Christiane dachte sich kein Unrecht, und doch auch sie wurde durch Juliens Erscheinung in Verwirrung gesetzt. Nur die glückliche Unwissenheit, nach welcher beiden das Verbrechen noch fremd war, hatte sie gehindert, die Laube zum Dienst der Göttin von Paphos zu weihen und ihr das Opfer der Unschuld völlig zu bringen — — — — ohne diese Unwissenheit hätte Gelegenheit Diebe gemacht.

Julie näherte sich; Dein Bruder! rief sie, liebste Christiane, Dein Bruder ist von der Universität gekommen; ist eben vom Wagen gestiegen. Christianens Verwirrung verbarg sich hinter dieser unerwarteten Nachricht. Julie sah sie in dem Ueberreste einer lebhaften Blutwallung wegen der Ankunft ihres Bruders, und dachte sich keine gehabte Zerstreuung mit ihrem Geliebten.

Alle drei eilten dem Hause zu, um den Bruder zu bewillkommen. Unglücklich war die Stunde, in welcher er ankam. Dieser Bruder war's, der die Niederlage seiner Schwester beförderte.

**Christiane** beflügelte ihre Schritte und lief voraus. **Julie** folgte mit ihrem Liebhaber nach; sie liebkoſete ihn, indem ſie Hand in Hand die Allee hinauf gingen. Wie **Christiane** ſich freut, ſagte ſie, einen Bruder zu ſehen! Ich habe keinen Bruder, aber Du mein Einziger, biſt mir mehr als Bruder, füllſt mit Deiner Liebe mein ganzes Herz aus! — — **Fritz** fühlte dieſe mit dem ſanfteſten melodiſchen Ton der Liebe hervorgebrachten Worte, wie verwundende Dolchſtiche; er fühlte, daß er ſich **Juliens** Zärtlichkeit unwert gemacht hatte, und er that Gelübde, keinen andern Eindrücken wieder Platz zu geben. Auch Du, beſte Julie, ſagte er, ſollſt, ſo lange ich lebe, meine einzige Liebe ſeyn.

Der Sohn des Beamten war auf der Univerſität ein äuſſerſt verdorbener Menſch geworden. Sein ſittlicher Karakter enthielt das Weſentliche eines lüderlichen Studenten. Er hatte aus Noth die Akademie als ein Flüchtling verlaſſen müſſen, und kam zu Hauſe, weil er ſonſt nir-

nirgends hinwuſte, und mußte ſich dem überläſtigen Zwange unterwerfen, beſſer zu ſcheinen, als er war, und ſich einer ordentlichern Lebensart zu befleiſſigen, als er gewohnt war.

Da er beſonders den Umgang mit dem Zöglinge des Predigers ſuchte, und dieſer mit einem jungen Menſchen von faſt gleichen Jahren ſich in eine Art von vertraulicher Freundſchaft einzulaſſen, auch keine Abneigung hatte: ſo konnte es nicht fehlen, daß die noch unſchuldige Seele des jungen Xenokrats von dem Gift des Sittenverderbniſſes angeſteckt werden muſte. Der Sohn des Beamten war ein Wollüſtling, der von nichts lieber ſprach, als von ſeinen Ausſchweifungen, ſobald er jemand hatte, mit dem er von dergleichen Dingen ſprechen durfte. Mit einem ungezähmten Enthuſiasmus erzälte er dem Xenokrat ſeine gemachten und genoſſenen Eroberungen auf eine Art, wodurch dieſer zu Kenntniſſen gelangte, von welchen er bisher noch keine Begriffe gehabt hatte, die aber mit ſeinem Inſtinkt nur zu ſehr übereinkamen.

Der Zufall wollt's, daß Xenokrat einsmals allein in dem Garten des Beamten grade in derſelben Laube ſich befand, worin er Chriſtianen ſchlafend gefunden hatte. Seine Einbildungskraft wiederholte ſich all die Regungen,

die er an ihrem Busen empfunden hatte, und er gedachte sich auch das mit aufdämmernder Klarheit, was er noch mehr hätte empfinden können. Als er so still nachdenkend oder träumend da saß, hörte er ein Geräusch hinter dem Gebüsche, was ihn verbarg. Er sah hinter sich durch die laubvollen Zweige den Sohn des Beamten mit einer von den Mägden seiner Mutter, in einer Stellung, die seine Neugier reizte, und seine Phantasie mit den schlüpfrichsten Bildern bis zum völligsten Grade der Deutlichkeit anfüllte.

Diese Vorstellung begleitete ihn bis in seine Kammer. Eine von den Dienstmägden des Predigers, die dem jungen Xenokrat aufwartete, brachte noch Wasser auf sein Zimmer, da er sich schon niedergelegt hatte. Diese junge Weibsperson war schon lange keine Vestalin mehr, ob sie gleich im Pfarrhause die Miene einer Vestalin annehmen muste. Bisher hatte der junge Mensch auf die buhlerischen Blicke, mit welchen sie ihn immer angesehen hatte, nicht geachtet; jetzt eben, da seine Einbildungskraft erhitzt war, redete er sie an. Dieser Freundlichkeit ungewohnt von einem jungen blühenden Menschen, den sie lange aufs Korn gehabt hatte; bedachte sie sich keinen Augenblick sich

seinem

seinem Bette zu nähern und ihm alle Merkmale ihrer Willfährigkeit zu zeigen, wenn der junge Herr noch was zu befehlen hätte. Xenokrat machte kaum Miene sie an sich zu ziehen, als sie in allem, was er wünschen konnte, ihm schon zuvorkam, und — der junge Mensch gelangte zu dem vollen thierischen Genuß einer ausgelernten Bubldirne.

Freilich machte er sich nachher die bittersten Vorwürfe, aber weniger über die Sache selbst, als über die Person, an die er sich weggeworfen hatte. Er vermied von dem Tage an eine Kreatur anzusehen, die ihm jetzt äusserst verhaßt war. Er liebte Julien mehr als jemals, und wiederholte sich die Gelübde einer ewigen Treue, die Julien's Liebe so völlig verdiente. Eine gewisse Art von Achtung war die Ursach, daß er nie daran dachte, sich andere als höchstunschuldige Freyheiten gegen die wahre Geliebte seines Herzens herauszunehmen. Bei aller Offenheit ihres Herzens, bei der ohne Einschränkung ihm zugestandenen Zuneigung, bei den ungezwungenen Liebkosungen, womit sie ihn überhäufte: war ihm die Unschuld Julien's heilig, und ihre Sittsamkeit flößte ihm Respekt ein; so wie wahre Liebe nie die Ehre und Ruhe des ge-

liebten Gegenstandes verletzt; nur die Begierde kennt keine Gesetze.

Xenokrat dachte ganz ernstlich daran, auf welche Weise er von seinem Vater die Erlaubnis erhalten wollte, seine allein geliebte Julie zu der Seinigen zu machen. Oft saß er, und überlegte mit ihr die Mittel, wie's anzufangen wäre, die Sache seinem Vater vorzubringen, und fand eine Wollust darin, ihr täglich die Versicherungen seiner Beständigkeit und seiner Liebe zu wiederholen.

Xenokrat wäre gewiß der treueste Liebhaber in einer Welt gewesen, wo es keine Gelegenheiten gegeben hätte, kleine Treulosigkeiten zu begehen; aber was thut Gelegenheit nicht?

An einem Sonntage, da die Familie des Beamten bei dem Prediger war, fehlte Christiane. Sie hatte die ganze Nacht Kopfweh gehabt und schlaflos zugebracht. Ihre Mutter erlaubte ihr nicht mitzugehen, um sich wieder zu erholen, auch hatte sich Christiane wirklich niedergelegt, um die entbehrte Nachtruhe am Tage nachzuholen. Der Sohn des Beamten machte Xenokraten den Vorschlag spazieren zu gehen. Julie muste bei der Gesellschaft bleiben, und Kaffee einschenken. Die beiden jungen Herren traten bei ihrer Rückkunft von ihrem

Spa-

Spaziergange in dem Amthause ein. Der Sohn des Beamten wollte noch etwas verrichten, wie er vorgab, entschuldigte sich deshalb bei dem Xenokrat und fragte ihn, ob er nicht unterdessen seine Schwester besuchen wollte? Das Mädchen macht grausam viel Werks aus Dir, setzte er hinzu; ich gebe Dir mein Wort, daß, wenn Du mein Schwager werden willst, meine Schwester gewiß keine Schwierigkeiten machen wird. Der Sohn des Beamten verließ ihn, und Xenokrat ging zu Christianen.

Eben war sie im Begriff aufzustehen. Einige ruhige Stunden Schlaf hatten ihre Unpäßlichkeit völlig gehoben. Xenokrat flog mit offenen Armen auf sie zu. Sie war doppelt schön, in der Gestalt der Cyprischen Göttin, wenn sie gewandlos aus dem Meer steigt, wie jetzt Christiane, aus ihrem Bette. Der Anblick eines Fußes, den aus dem feinsten Elfenbein die Hand des Künstlers nie so schön nachahmen würde, und eines Knies, dessen Weiße den parischen Marmor beschämte, überraschte unsern Helden so, daß er nicht wußte, auf welchem Theile der Schöpfung er seine Blicke sollte verweilen lassen. Er sah' so viel, bis er vor trunkenem Entzücken nichts sahe, und sich ganz im Gefühl der brausendsten Wollust aufgelöst fühlte. Christiane

kannte die Gefahr des Angrifs nicht; sie war betäubt; eine süsse Zaubergewalt versenkte sie in die volle Trunkenheit der Sinnen, und — Xenokrat erhielt den vollen Sieg über ihre fahrlose Unschuld.

Nach diesem Vorfall bestürmten wechselsweise Vorwürfe, Reue, Liebe zu Julien von der einen Seite Xenokraten's Herz, und von der andern die Begierde des Genusses in Christianen's Armen, und der Geschmack, den er an ihrer lebhaften Hitze fand, mit welcher sie ihm selbst wissentlich das Glück ihres Lebens würde aufgeopfert haben.

Endlich kam ein Brief von dem Geheimden Rath, Xenokraten's Vater, der seinen Sohn nach Hause berief. Der Alte war krank, und sahe seinem nahen Tode entgegen. Er hatte seinem Sohne ein Amt gekauft, und eine junge reiche Wittwe ihm zur Frau ausersehen, durch die er ihn fesseln wollte, damit die verführerischen Gelegenheiten in der Hauptstadt ihn nicht zum Diebe in der schönen weiblichen Welt machen sollten. Diese Absichten eröffnete der Brief dem Prediger, und dieser machte sie Xenokraten bekannt, mit dem gemessenen väterlichen Befehl sofort abzureisen. Wie bei dieser Nachricht Julie in Thränen zerfloß! ihre Mutter erstarrte,

da

da sie durch das schöne Projekt, ihre Tochter versorgt zu sehen, einen so garstigen Queerstrich gemacht fand, und **Xenokrat** stand so versteinert da, wie eine Bildsäule. Jetzt erst wurde dem Prediger alles entdeckt; die ganze Liebe **Xenokraten's** und **Julien's**, welche beide in Verzweiflung waren, auf die Weise ewig getrennt zu werden, da sie für immer durch das heiligste Band der Ehe verbunden zu werden wünschten. Auch die Mutter weinte, und plagte ihren Mann mitzureisen und seinem alten Freunde zuzureden, sich den Wünschen der Zärtlichkeit nicht zu widersetzen. Der alte Prediger, der bisher blind gewesen seyn muste, um nicht zu sehen wie die Sachen gestanden hatten, wurde wirklich gerührt; sah' nicht ohne Wehmuth den Jammer seiner in Hoffnungslosigkeit versinkenden Tochter, und nicht ohne Theilnehmung die gekränkte Zärtlichkeit seines Zöglings, den er selbst gern zum Schwiegersohn gewünscht hätte. Kälteres Blut flos indessen in seinen alten Adern, und sein Karakter war ganz der Pflicht subordinirt, nichts Unschickliches zu thun.

Ich kann, sagte er, nicht der Räuber eines Sohns werden, der mir anvertraut war, ihn nach den Absichten seines Vaters, nicht nach

den meinigen, zu bilden. Ihr habt übel gethan, daß ihr ohne mein Wissen die Sache so weit habt kommen lassen, daß die Trennung euch jetzt schwer wird. Aber sie ist nothwendig. **Xenokrat**, Du mußt reisen, mit dem Vorsatz reisen, Deinem Vater in jedem Betracht einen gehorsamen Sohn zu geben. Ich fordre das zum Lohn meiner an Dir bewiesenen Treue. Um **Julien's** willen erwarte ich's, daß Du ihren Vater nicht kränken, und mir Vorwürfe von dem Deinigen zuziehen wirst, die mich aus seinem Grabe noch beunruhigen würden. Deine Hand, mein Sohn! zur Versicherung, daß Du meine letzte Ermahnung befolgen wirst! Der arme junge Mensch zerfloß in Thränen, gab seinem alten Lehrer die Hand — und nun hieß es: Reise mit Gott — — — Der Abschied war unbeschreiblich bitter, aber der Alte beschleunigte ihn; es wurde angespannt und **Xenokrat** muste fort. Thränen und Händeringen begleiteten ihn; ihm wurde nicht Zeit gelassen, sich aus seiner Betäubung zu besinnen. An's Abschiednehmen an Anthause wurde nicht gedacht.

**Xenokrat** fand seinen Vater äußerst schwach. Ich sterbe, sagte er zu ihm, aber mein Leben hält sich noch auf, bis ich Dich verheirathet sehe. Dein Gehorsam gegen meinen letzten Wil-

len

len wird mir den Tod erleichtern. Widerſetzlichkeit würde ihn befördern und verbittern. Dein erſter Gang iſt jetzt zu Deiner Braut. Sie hat Vermögen, was demjenigen gleich iſt, was ich Dir hinterlaſſe. Kleide Dich ordentlich an, und gehe zu ihr. Ich habe Dich melden laſſen, ſie erwartet Dich; ihr Wort hat ſie mir ſchon gegeben, und es kömmt nur drauf an, daß Du ihr heute noch Dein Kompliment machſt. Die Verlobung iſt auf Morgen beſtimmt. Der junge Xenokrat behielt auch hier keine Zeit ſich zu beſinnen. Solche gemeſſene Befehle eines ſterbenden Vaters erſchütterten ihn; er hatte keine Kraft, ein Wort einzuwenden. Sinnlos taumelte er in das Zimmer, wo er ſich ankleiden ſollte, und ohne Bewuſtſeyn wurde er fertig; folgte, wo der Bediente ſeines Vaters ihn hinführte, zu einer für ihn beſtimmten Braut: einem freyen Menſchen gleich, der als Sklave verkauft oder verſchenkt wird, ohne einmal die traurige Wahl zu haben, weſſen Sklave er ſeyn ſoll.

Die junge reiche Wittwe war wirklich dazu beſtimmt, jedermann in demjenigen Weiberhaß zu befeſtigen, der den Vorſatz hatte, alle Weiberliebe in ſich zu unterdrücken. In ihrem vier und zwanzigſten Jahre hatte ſie ſchon zwey Män-

ner zu Tode gepeiniget. Sie war häßlich und im äuſſersten Grade eifersüchtig. Das alles war ihr mit leſerlichen Zügen in ihre ſprechende Phyſiognomie geſchrieben. Der junge **Xenokrat**, der in Gelegenheiten ſo leicht warm wurde, ward bei ihrem Anblick eiskalt. Sie ſah' ſein einfältiges Betragen für Blödigkeit eines unerfahrnen, auf dem Lande erzogenen jungen Menſchen an, deſſen vielverſprechende Geſtalt ihr übrigens nicht übel gefiel. Als Wittwe, die nicht nöthig hat, noch lange die Prüde zu machen, bezeigte ſie ſich recht zuvorkommend zärtlich, verſicherte ihm, daß ſie ſchon bekannt mit einander werden würden, und ſtellte ſich im Geiſt die Herrlichkeit vor, einmal einen Mann zu bekommen, der es an der nöthigen Folgſamkeit eben ſo wenig, als an den übrigen Bedürfniſſen einer ſo liebenswürdigen Gattin würde fehlen laſſen. **Xenokrat** ſaß neben ihr auf dem Sopha, wie auf glühenden Kohlen, und wußte nicht ob er bleiben oder gehen ſollte. Endlich entſchuldigte er ſich mit der Krankheit ſeines Vaters und empfahl ſich, ohne von der Abſicht ſeines Beſuchs nur eine Sylbe fallen zu laſſen. Sie aber vergaß nicht, ihm noch die liebreiche Verſicherung mit auf den Weg zu geben, daß ſie des folgenden Tages um die beſtimmte Stunde

ſich zur feierlichen Verlobung in dem Krankenzimmer ſeines Vaters gewiß einfinden würde.

Xenokrat würde ohne Kopf nach Hauſe zu gehen geglaubt haben, wenn ihm nicht all' die niederſchlagenden Gedanken von ſeiner Julie und von dem Drachen darin herum gegangen wären, der ihm durch den Machtſpruch ſeines Vaters zur Frau ſollte beigelegt werden. Dieſe Angſt machte eine ſolche Revolution in ſeinem Körper, daß er in eine Art von hitzigen Fieber verfiel, welches die Verlobung am folgenden Tage vereitelte, und glücklicher Weiſe länger anhielt, als ſeines Vaters Leben. Die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters wirkte mehr zu ſeiner Beſſerung, als die Kunſt der Aerzte, und er wurde in wenig Tagen ſo weit beſſer, daß er im Stande war, die Beerdigung anzuordnen, und von der Hinterlaſſenſchaft ſeines Vaters Beſitz zu nehmen.

Er ſchrieb ſogleich an den Prediger, ſeinen zeitherigen Lehrer, meldete ihm den ganzen Verfall, und bielt förmlich um ſeine Tochter an. An Julien ſchrieb er in Ausdrücken der feurigſten Zärtlichkeit, und verſicherte ihr ſeine unveränderte Treue und ſeine ſchleunige Rückkunft, ſobald nur alles in ſeinem väterlichen Hauſe in Ordnung gebracht ſeyn würde.

Die Freude bei **Julien** und bei ihrer Mutter, über diese glückliche Wendung, war unbeschreiblich; bei dem Prediger, als einem kältern Philosophen, war sie mäßig. Seine Frau indessen konnte es nicht lassen, sofort nach dem Amthause zu gehen, um dem Herrn Gevatter und der Frau Gevatterin die baldige Verheirathung ihrer Tochter mit dem Herrn **Xenokrat** zu notifiziren. Der Beamte gratulirte von ganzem Herzen, seine Frau rümpfte die Nase und sah' so aus, als wenn ihr ein fetter Braten, der in ihre Küche gehörte, aus der Nase gegangen wäre, und Jungfer **Christiane** — fiel in Ohnmacht.

So sehr im Pfarrhause jetzt alles in's Reine gebracht schien, so ein Ungewitter erhob sich im Amthause, da man die Entdeckung machte, daß Jungfer **Christiane** auf dem Wege sey, in die Wochen zu kommen, und zwar — durch die liebreiche Vermittelung des Herrn **Xenokrat's**. Der Sohn des Beamten wollte die Sache seiner Schwester als ein guter Renomist mit dem Degen ausmachen, wenn ihr **Xenokrat**, den er einen Ehrenschänder und Gott weiß was nannte, nicht Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Er schlug vor, selbst **Julien** zu heirathen und **Xenokraten** seine Schwester anzudrohen, oder anzuprügeln.

**Chri-**

Chriſtiane war zu zärtlich, um ihren Freund in die Gefahr zu ſetzen, von den Händen ihres Bruders ermordet zu werden, und faſte den Entſchluß, der Sache nach ihrer eigenen Art eine glückliche Wendung zu geben. Ihre Furcht für Xenokraten's Leben gab ihrem Geiſt Stärke, ſelbſt ihr Herz zu beſiegen. Sie verlangte, daß man nur ſo lange ruhig ſeyn möchte, bis ſie Xenokraten ſelbſt würde geſprochen haben. Ihr ungeſtümer Bruder indeſſen, angereizt von ſeiner eben ſo aufgebrachten Mutter, ging zum Pfarrer, und that förmlichen Einſpruch: indem er ihm, ſeiner Frau und ſelbſt Julien die ganze Verpfämperung ſeiner Schweſter und ihr Näherrecht offenbarte, da ſelbige ſchon das allerſicherſte Unterpfand der Liebe vom Xenokrat erhalten hätte.

Jetzt war die Reihe an Julien ohnmächtig zu werden, ſie war äuſſerſt erſchrocken. Der Gedanke, ſich ſo von ihrem zärtlichen Liebhaber betrogen zu ſehen, zerriß ihr das Herz, und doch fühlte ſie, daß es nur über den Verluſt ihres Bräutigams blutete, den ſie nicht haſſen konnte. Ihre Mutter ſchalt auf Chriſtianen, welche ſie eine Verführerin nannte, da ſie auſſerdem für die Tugend und Unſchuld des jungen Xenokrat's wol hätte ſtehen können. Der

Pre-

Prediger war ausnehmend betroffen, so einen Fall in seiner Gemeinde zu erleben, und das von einem Jüngling, den er erzogen hatte, und der seinem Herzen so werth war. Er hielt fest dafür, daß Julie ihrem Bräutigam, so wie die Sachen jetzt stunden, entsagen müßte. Der wilde Student, erbot sich, Julien die Stelle des Xenokrat's zu ersetzen, und ohne Umstände um ihre Hand zu bitten. Ein entschlossenes Niemals! aus Julien's Munde, und eine allgemeine Abweisung seines großmüthigen Anerbietens, machte ihm begreiflich, daß daraus nichts werden würde. Er ging indessen mit der Befriedigung aus dem Pfarrhause weg, daß er Julien's Verbindung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt, und in ihrer Familie wenigstens eben so viel Quaal gebracht, als Xenokrat in der seinigen angerichtet hatte.

So standen die Sachen, als der Bräutigam, der von dem allen nichts wusie, auf Flügeln der Liebe zurückgeeilt kam, und in dem Pfarrhause den Prediger mit einem ernsthaften Gesicht und Julien mit ihrer Mutter in Thränen fand.

Das Räthsel einer solchen unerwarteten Bewillkommung wurde ihm bald aufgelöst. Die bittern Vorwürfe der Mutter strömten wie ein Platzregen über ihn her; Julien's sprachloser

Kum-

Kummer verwundete ihn bis ins Innerste seiner Seele, und er glaubte sein Todesurtheil zu hören, als ihm der Vater mit priesterlicher Autorität ankündigte, daß er nie Julien's Mann werden könnte, da Christiane schon ein Recht hätte, in ihm dem Vater ihres und seines Kindes aufzufordern.

Xenokrat bekannte seine ganze Ausschweifung mit einer Aufrichtigkeit, die keinen Zweifel übrig ließ, daß er sich nur in seiner Aufführung von der Gelegenheit hätte hinreissen lassen, ohne daß sein Herz, welches ganz Julien gehörte, daran Theil gehabt hätte. Er war beinahe durch die Gründe des Predigers überwunden, seine Hand an Christianen zu geben, als deren ungestümer Bruder hereinkam, und in einem drohendem Ton Xenokraten's Entschliessung forderte, ob er seine Schwester wieder zu Ehren bringen, oder sich mit ihm schlagen wollte.

Diese drohende Begegnung brachte den Xenokrat auf. Ich weiß nicht, sagte er, was ich gethan haben würde, wenn ich für mich selbst zwischen meiner Neigung zu Julien und zwischen Gerechtigkeit gegen Christianen hätte entscheiden sollen. Aber drohen lasse ich mir von keinem Menschen. Grade Du, sagte er, bist der nichtswürdige Verführer von mir, und die

Ursach

Urſach von dem Fall Deiner Schweſter. Die unglückliche Wiſſenſchaft des Verbrechens habe ich Deiner Unterweiſung und Deinem Exempel zu zuſchreiben, mein Arm ſoll Dich dafür ſtrafen. Der Verluſt meiner Unſchuld und der von Deiner Schweſter gehört auf Deine Rechnung: es kömmt nun darauf an, ob jetzt der Verluſt Deines Lebens für die Meinige gehören ſoll, oder ob Du Deine Rechnung mit der Beraubung des Meinigen vergröſſern wirſt. Die Frau des Beamten war ihrem Sohn' in das Pfarrhaus nachgefolgt, um den Ausgang der Sache und wie ſich Xenokrat erklären würde, ſelbſt zu hören; jetzt eilte ſie zurück und benachrichtigte ihren Mann und Chriſtianen von dem bevorſtehenden Unglück. In dem Pfarrhauſe herrſchte Verwirrung, Schrecken und Todesangſt. Der Prediger, deſſen Zureden und Vermittelung die aufgebrachten Jünglinge nicht beſänftigen konnte, hat den Sohn des Beamten ſein Haus zu verlaſſen. Er that es, mit der Drohung, ſich mit Xenokraten unter freiem Himmel zu ſprechen — — —

Chriſtiane verſäumte jetzt keinen Augenblick, ihren bereits gefaßten heroiſchen Entſchluß auszuführen und Xenokraten zu entſagen, ja

es

es ſelbſt unmöglich zu machen, ihm jemals zu zugehören.

Schon vor einiger Zeit hatte ein junger Pachter, der Sohn eines Freundes von ihrer Familie, der erſt kürzlich ſein eigener Herr geworden, ſich um ihre Hand beworben. Sie wuſte, daß eben kein Uebermaaß von Liebe, ſondern blos ihre Mitgabe zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände die Urſach war, warum er ſie zur Frau begehrte, die er vor ein durchaus nothwendiges Stück in der Haushaltung anſahe. Bisher hatte ſie ihm auf ſein vielmaliges dringendes Anhalten keine entſcheidende Antwort gegeben. Da er in der Nachbarſchaft wohnte, ſo ſchickte ſie zu ihm und ließ ihn rufen, um einige Worte mit ihm zu ſprechen; Er kam. Mit der edelſten Freymütigkeit offenbarte ſie ihm alle Umſtände. Darin, ſagte ſie, liegt der Grund, warum ich bisher mich nicht erklären konnte. Glauben Sie indeſſen, fügte ſie hinzu, daß mein Vermögen, was ich einem Manne zubringe, und die ſtrengſte Beobachtung meiner Pflichten gegen Sie, als Frau und als Hauswirtin, Ihnen ein Erſatz für die Schwachheit ſeyn kann, die ich unwiſſender Weiſe für Xenokraten gehabt habe; ſo bin ich noch heute die Ihrige.

Dieſer

Dieser junge Pachter dachte ganz und gar nicht delikat in einer Sache, die bei tausend andern einen unüberwindlichen Anstoß würde gegeben haben. Aber er konnte vortreflich rechnen. Er rechnete also blos auf Christianen's ansehnliche Mitgabe, und selbst der Umstand, der ihn zu dieser Mitgabe verhalf, war ihm höchst willkommen. Er nahm daher Christianen's Einwilligung, seine Frau zu werden, mit dem verbindlichsten Danke an, und eilte mit ihr, um sich die Zustimmung ihrer Aeltern zu holen, die unter diesen kritischen Umständen nicht schwer hielt. Ohne weder diesen noch seiner Frau ein Wort zu sagen, ging er ganz in der Stille nach dem Pfarrhause und verlangte Xenokraten auf ein Wort allein zu sprechen. Er entdeckte ihm sein Vorhaben, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, worin er sich wegen Christianen befände, wenn der Herr Xenokrat so billig seyn wollte, zur Belohnung für seinen großmüthigen Beistand etwas zur Aussteuer beizutragen, worauf er bei dem sauern Anfang seiner Haushaltung nothwendig Rücksicht nehmen müste. Xenokraten fiel ein schwerer Stein vom Herzen, und er war augenblicklich bereit, eine beträchtliche Summe zu Christianen's Ausstattung herzugeben. Froh über diesen klaren Gewinnst,

winnst, eilte er nach dem Amthause zurück, beschleunigte die Verlobung, und machte Anstalt zur Hochzeit.

Xenokrat wurde wegen der verführerischen Umstände, welche zu seiner Verirrung Anlaß gegeben hatten, selbst von dem Prediger mehr bedauert als bestraft. Er kam nach der glücklichen Wendung, welche die Sache mit Christianen genommen hatte, leicht genug und blos mit einer langen Tirade väterlicher Ermahnung weg. Die Mutter kam ihm mit der Vergebung seiner Sünden zuvor, und auch Julie kam ihm zur Versöhnung auf dem halben Wege entgegen. Sobald Christianens Verheirathung vorbei war, wurde auch der glückliche Hochzeitstag, nach welchen Xenokrat und Julie sich sehnten, festgesetzt, und in aller Stille durch priesterliche Einsegnung vollzogen.

Niemand erschien bei dieser Feierlichkeit aus der Familie des Beamten als Christianens Ehemann, welcher sich ungeladen einfand, um dem Herrn Xenokrat Glück zu wünschen und für das erhaltene schöne Hochzeitsgeschenk zu danken.

Sein Eintritt erneuerte Anfangs die unangenehme Erinnerung der Vorfälle, welche so viele Unruhen in der Familie verursacht hatten — aber die ganze Familie muste lächeln, als Christianens Mann, die Wiederholung der ganzen Geschichte mit der sinnreichen Sentenz beschloß, daß man von rechtswegen nie den Dieb strafen sollte, sondern die Gelegenheit — weils nach dem Sprichwort die Gelegenheit wäre welche Diebe machte.

# Jung gewohnt, alt gethan;

oder

# Die alte Franzöſin Gunilde.

Auf der Neuſtadt unter den Linden, wohnte in einem kleinen Hauſe **Gunilde**, eine alte runde Franzöſin, die von den Intereſſen eines geſammleten kleinen Kapitals lebte, und von den freiwilligen Belohnungen kleiner Liebesdienſte, welche ſie alten got.ſeeligen Matronen leiſtete und hübſchen jungen Leuten, die ſich ihren weltkundigen Anweiſungen und dem Schutz ihrer berüchtigten Tugend anvertraueten. Zu ihren kleinen, unterhaltungsvollen Theegeſellſchaften kamen die übrigen bejahrten Mitſchweſtern ihres Glaubens und ihrer Schickſale; jede brachte ihren Beitrag zu der täglichen Kollation in ihrem Arbeitsbeutel mit; die eine Zwiback, die andere Zucker, die dritte einige Priſen Thee; **Gunilde** lieferte das Waſſer, und regalirte diejenigen von der Verſammlung, welche wechſelsweiſe zu

nächst bei ihr auf dem Ottoman sassen, mit St. Omer aus einer sauber gearbeiteten beinernen Dose, welche wie ihre Besitzerin, ihr Daseyn dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu danken hatte, bei einem gleichen Alter und fleissigem Gebrauch aber sich unendlich besser konservirte, als die alte Schachtel Gunilde, deren ganzer Körperbau ziemlich klapricht war. Sie zitterte schon mit dem Kopf und mit den Händen, so oft sie die Tasse, oder ein Glas zum Munde führte. Sämtliche Charniere ihrer Glieder, waren in ihren Fugen auf dem besten Wege loszugehen; ihre Spannkraft war in allen Muskeln erschlaft, sie konnte nichts mehr fest halten, nicht einmal ihre Lippen, und das immer bebende Kinn, und es kostete ihr unbeschreiblich viel Arbeit, wenn sie ein süsses Lächeln hervorgrinsen wollte. Ihre Grimassen waren fürchterlich, wenn sie sich exciterte, welches Tagtäglich mehr als einmal geschahe, und sie waren zum todtlachen, wenn sie lieblich auszusehen Gewalt brauchte; und diesen Versuch machte sie so oft, als eine ledige Mannsperson, ein heirathsfähiger Junggeselle, oder ein noch brauchbarer Wittwer, ihr ein recht verbindliches Kompliment machte.

Der

Der einzige Theil dieſes alten verfallenen Lehrgebäudes, der ſich noch völlig in baulichen Würden befand, war ihre Zunge, die den ganzen Tag ſchnatterte wie eine Klappermühle, und wenn's drauf ankam, allenfalls eine ganze Geſellſchaft zum Stillſchweigen bringen konnte. Nach ihrem eigenen Bedünken aber war noch alles bei ihr in gutem Stande; blos die Zärtlichkeit ihres Nervenſyſtems war die Urſach kleiner Schwachheiten, welche ſie den Jahren noch gar nicht zuſchreiben konnte: denn ſie gab ſich erſt zwiſchen funfzig und ſechzig aus, und däuchte ſich noch in den beſten Alter, um ſo mehr, da ſie einen rechten Reichthum von ſolchen erbaulichen Beiſpielen beſaß, wo rührige Jungfern und Wittwen die ſchon ſechzig Jahre hinter ſich hatten, noch das Glück und die Pflege ſelbſt jüngerer Männer im heiligen Eheſtande geworden wären. Beſonders führte ſie oft das Beiſpiel einer alten Fräulein an, welche bis in ihr einundſechzigſtes Jahr, von Kindheit an ganz auſſerordentliche Leibesſchwachheiten an ſich gehabt und immer gekränkelt hätte, nach dem Rath ihres Arztes aber mit ihrer Perſon noch mehr als mit einer anſehnlichen Erbſchaft einen Mann glücklich gemacht, erſt im Eheſtande eine völlige Geſundheit erhalten, und ihren Ehe-

hatten um zehn Jahr bei allem Wohlseyn überlebt hätte.

Im übrigen hatte **Gunilde** kein ganz übles Ansehen. Ihre Haut war von der heutigen Modefarbe, welche etwas stark ins bräunliche fällt, und Couleur de Bois genannt wird; auf ihren Lippen spielte ein dunkles Himmelblau; unzählige feine Zinoberäderchen schattirten ihre Wangen; ein paar erhabene Warzen, grade da, wo die Natur bei andern Schönheiten ein Grübchen einzudrücken pflegt, vertraten die Stelle der Schönsteckgen; in ihren Augen sahe man noch die Ueberreste eines erst halb erloschenen Feuers, welches durch beständige dienstfertige Thränen in den Augenwinkeln gemildert wurde, die ihr bei Gelegenheiten ein so schmachtendes Ansehen gaben, daß man sie oft ohne das allerherzbrechendste Mitleid nicht betrachten konnte. Ihr Hals war rund und feist, und die freigebige Natur hatte sie mit einem rechten Kanapee von Busen begabt, auf welch m sich ganze Legionen von Liebesgöttern herumtummeln konnten — Ein Busen von einem ausserordentlichem Umfange, dessen in die Höhe getriebene Fülle freilich etwas welk, dagegen aber auch desto weicher und traktabler war. Das hagere und bretterne was **Zacharia** der französischen Er-

ziehe-

zieherin der Fräulein von Tromm beilegt, um sie als ein Model alter, von Erziehungsgeschäften abgezehrter, und vor ungestilltem Liebeshunger vergrämter Gouvernantinnen darzustellen, war folglich nicht der Fehler der alten Gunilde, die überhaupt genommen mehr rund als lang war, und nach einem ungefähren Schätzungsmaas ihrer Festigkeit, etwa über zweihundert Pfund wiegen mochte.

Solchergestalt fehlte es ihr ganz und gar nicht, an großen körperlichen Vollkommenheiten ob solche gleich nicht an die Eigenschaften ihrer geistigen Talente reichten. Sie war eine lebendige Familienchronika; wuste von langen Jahren her alle Vorfälle, welche in den verschiedenen Häusern des ersten Adels vorgekommen waren. Was ihr nicht war anvertrauet worden, das spionirte sie aus, und was sie nicht ausspioniren konnte, das brachte sie durch die ihr eigene Combinations und Vermuthungskraft heraus, und was sie dadurch nicht auszumitteln wuste, das erdachte sie sich: dergestalt, daß sie nicht nur eine große Menge Familiengeschichten kannte, sondern auch Geschichten machte, um solche unter vier Augen aus einem Hause in das andere zu kommuniziren. Mit diesen gesammleten Geschichten unterhielt sie ihre Gesellschaften.

die bei ihr Theepikenik machten, und täglich neue Beiträge zu dem angehäuften Magazin ihrer Vorräthe lieferten, unter welchen man Altes und Neues zusammen antreffen konnte. Ausserdem hatte sie viel gute adliche Häuser in der Stadt, in welche sie von Zeit zu Zeit gebeten wurde, um wegen alter Erziehungskonnexionen gelegentlich auch ihr eine Höflichkeit zu erweisen, wenn die bürgerlichen gehorsamen Diener, welche für die hohe Familie laufen und rennen musten, um hochadliche Angelegenheiten zu betreiben, dann und wann einmal zusammengeraft wurden, um sich bei einer magern Suppe, bei einem saftlosen ausgemergelten Stück Rindfleisch, bei einem Schnitzelchen Braten oder bei einer zur blossen Schau aufgetragenen Pastete zu geniren, und ein saures Glas Medock zur schuldigen Danksagung für die genossene Ehre, welche gemeinhin das Beste des ganzen Traktaments zu seyn pflegt, durch die Kehle zu arbeiten — — Auch besonders sandten bisweilen alte Damen ihre Equipage, um sich der Mademoiselle Gunilde dicke Maschine zuführen zu lassen, wenn diese Damen zur Ader gelassen oder eine Purganz angenommen hatten, oder auch wenn sie wegen verhabender Communionsandacht aus Wohlstand nicht an den Hof gehen durften, und in

allen

allen diesen Gelegenheiten doch etwas haben musten, in ihrer Retraite die Zeit hinzubringen, ohne Langeweile zu haben.

Was nun in ihren Theegesellschaften Demoiselle **Gunilde** von Neuigkeiten gesammlet hatte, das kramte sie in den Häusern, in welche sie gebeten wurde, mit mehr Sorgfalt aus, als eine Tirolerin ihr Krämchen. Sie blieb auf diese Weise vielen Damen nothwendig, und ihr war der Zutritt in den Familien unentbehrlich, um durch gegenseitige zutrauliche Erzählungen alles dessen, was zur geheimen Geschichte des Hofes und anderer Familien gehörte, in Stand gesetzt zu werden, sich wieder in andern Häusern wichtig zu machen, wo man ebenfalls ohne Neuigkeiten und geheime Anekdoten nicht leben konnte, und Stoff bedurfte, selbst an Höfen der Armuth des Geistes zur Hülfe zu kommen, und durchlauchtige Ohren mit Stadtgeschichten zu unterhalten, welche Waare nirgends frischer als von **Gunilden** geliefert werden konnte.

Diese besonders rare Edition von alter Jungfer hatte überhaupt solche auffallende, zum Theil kontrastirende Karakterzüge, welche sie zum wahren weiblichen Cameleeon machte. Sie liebäugelte und minodirte mit Mannspersonen

sonen, denen sie noch eine Ehestandsbegierde zutrauete, und sie grißgramete gegen alle jüngere Frauenzimmer, die auch nicht vor männlichen Figuren liefen, und nicht die Augen niederschlugen, wenn irgend ein eroberungswerther Jüngling sie freundlich ansahe. Sie war lauter Zucht und Ehrbarkeit in ihren Reden, und sie traktirte ihre Lieblingssünden, die Verläumdung, die Neugierde, das Verschwärzen der Unschuld, und das um sich Herumbeissen wie Tugenden; mit ihrem Appetit auf einen guten männlichen Bissen, den sie vor ihrem seeligen Ende noch gern einmal erschnappen wollte, ging sie so heimlich zu Werke, wie mit ihrem Likörfläschgen — — — Ihre vom kraftlosen Alter vermehrte Nervenschwäche warf sie auf das Krankenbette. Das Gerücht von dem Anmarsch des Todes, der an ihr eine rechtmässige Beute machen wollte, verbreitete sich unter allen ihren Bekannten. Ein noch unverheirateter Geistlicher von ihrer Kirche, den sie aus der Taufe gehoben hatte, und aus welchem sie, weil er ihr liebster Pathe war, ansnehmend viel Werk machte, ging sie zu besuchen, um sie gegen die Schrecken des Todes zu trösten. Er fand die alte Gunilde äusserst schwach, aber noch gar nicht geneigt zu sterben. Als ein Muster von

Gott-

Gottſeeligkeit aber, hofte ſie den Himmel durch ein recht gutes Werk der Barmherzigkeit, als durch ein gar angenehmes Opfer dahin zu bewegen, daß nur dismal noch der Tod bei ihr vorübergehen möchte. In dieſer Abſicht legte ſie ihr Gelübde in die Hände des jungen Geiſtlichen, und ſprach in dem herzbrechendſten zärtlichen Tone zu dieſem gutherzigen Beſorger ihrer innerſten Herzens und Seelenangelegenheiten wie folget: Lieber Pathe, Du weißt wie gut ich's immer mit dir gemeint habe, weil ich als ein noch junges Mädchen von Deinen Aeltern auserſehen wurde, Dich aus der Taufe zu heben. Zu Deinem wahren Beſten hab ich Dich immer treulich für die Ausſchweifungen der Jugend gewarnet, und bin Dir, weil ich einige Jahre länger in der Welt gelebt habe, mit meinen Erfahrungen immer beiräthig geweſen; beſonders da Du zum Amte kamſt, habe ich Dir wohlmeinend gerathen, Dich nicht mit einem Kinde zu behängen und ſo ein junges Ding zu heiraten, was Dir weder mit Rath noch That an die Hand gehen könnte. Ich habe Dir verſprochen, Dir ſelbſt eine Frau auszuſuchen, die ſich ſo recht für Dich ſchickte, Dir ein hübſches Vermögen zubrächte, und mit Liebe und Treue bis in den Tod zugethan ſeyn würde. Wenn ich einmal ſterbe, ſo

habe

habe ich Dir mein ganzes Vermögen, es sind doch immer ein paar tausend Thälerchen, — ohnedem zugedacht. Nun höre, liebster Pathe, jetzt bin ich entschlossen, es Dir noch bei meinen Lebzeiten zuzuwenden, wenn mir der liebe Gott nur noch diesmal wieder aufhilft. Ich bin ja noch nicht veraltert; freilich sind funfzig vorüber, aber ich kann doch noch lange leben, und man hat ja der Exempel mehr, daß nach einer überstandenen Krankheit man sich wieder verjüngt, und zu bessern Kräften kommt als vorher. Du würdest also noch zu lange auf mein Dir zugedachtes Vermögen warten müssen. Sieh! ich thue dem lieben Gott und Dir also das heiligste Gelübde, daß wenn ich wieder gesund werde, so gebe ich Dir gleich mein Vermögen und meine Hand dazu; das Herz war lange das Deinige, ob ich's Dir gleich noch nie so ganz aufgeschlossen hatte. Ich habe Dich lieb, mein guter Charl, und Dir zum besten will ich mich noch zum Heirathen entschließen; blos um Dich glücklich zu machen, denn sonst würde ich gewiß in meinem ruhigen ledigen Stande geblieben seyn. Ach ich werde einmal viel ruhiger sterben, wenn ich Dich, wie ich's mir heimlich immer gelobt habe, erst versorgt weiß. Ich bin gewiß, daß Du dankbar seyn, und mir auch einmal im Alter

und wenn's mit meinen jetzigen besten Jahren vorbei seyn wird, noch gut's thun wirst. Freilich werde ich ehr sterben, als Du, lieber Pathe! aber Du wirst doch in guten Umständen zurück bleiben, und wenn der Himmel unsere Ehe seegnen und Kinder bescheeren sollte, so bleibt Dir doch etwas, welches ihr Fortkommen in der Welt erleichtern kann.

Mit Endigung dieser erbaulichen Anwerbung von einer solchen Person als Gunilde war, und unter solchen Umständen, da sich nur Gedanken an ein seeliges Ende erwarten liessen, drückte diese verliebte Sterbliche ihren Pathen und weislich erkohrnen Bräutigam mit kraftloser Zärtlichkeit die Hand, und mit einem Blick der Liebe aus halb gebrochnen Augen, suchte sie aus den seinigen eine recht dankbare Zustimmung zu lesen.

Der Geistliche stand wie versteinert da, und sahe Gunilden starr ins Gesicht, um zu forschen ob noch Verstand bei ihr sey, oder ob Fieberhitze sie rasen liesse; ihm wurde dabei so warm ums Herz, und so bange, wie's einen zu werden pflegt, wenn man sich unvermuthet mit einem tollen Menschen allein befindet, und nur drauf denkt, wie man sich von ihm mit guter Manier losmachen, und gegen zu befürchtende Anfälle

der

der Naserei in Sicherheit setzen will. Er versicherte ihr also, daß seine uneigennützige Freundschaft für sie nur erst ihre völlige Wiederherstellung wünschte, und daß er alsdenn ihr erst zeigen würde, was er bei ihren zu gütigen Gesinnungen empfände. Er beklagte, daß Amtsgeschäfte und Schuldigkeitsbesuche bei andern auf den Tod liegenden Patienten ihm nicht erlaubten, länger zu verweilen, und eilte fort, zu seiner Mutter, durch deren Anmahnung er war bewogen worden, diesen Krankenbesuch bei dieser seiner alten Pathe und Bekanntin von seiner Mutter abzustatten, um welche er für seine Person sich bisher wenig oder gar nicht bekümmert hatte. Er brachte die Nachricht nach Hause, daß Gunilde den Verstand verloren hätte, und erzälte seiner Mutter die eben Gesellschaft hatte, den Inhalt der schönen Liebeserklärung, welche die alte demontirte Batterie auf ihn abgefeuret hätte; so daß ihm vor Bestürzung nichts weiter übrig geblieben wäre, als gleich Chamade zu schlagen und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, oder — davon zu laufen, welches letztere er dismal fürs rathsamste gehalten hätte — — —

Die ganze gegenwärtige Gesellschaft lachte von Grund des Herzens über diesen erbaulichen

Vor-

Vorfall, der dem Geiſtlichen begegnet war. Er muſte wegen des guten Glücks was er gemacht hatte, trefflich herhalten, und jetzt aus ſo viel Batterien als weibliche Zungen da waren, ganze Ladungen von Glückwünſchen über die Eroberung eines Herzens aushalten, welches einem einfallenden Wirthshauſe glich, deſſen einladendes Schild noch keinen Käufer hatte anlocken können, nur flüchtigen Paſſagiers zur Herberge im Vorbeigehen gedient hatte, die es einwohnen halfen, und welches jetzt ſchlechterdings noch erſt einem Geiſtlichen ſollte aufgehangen werden, da es im Begrif war, zuſammen zu ſtürzen. Nunmehr wurden Anmerkungen über den gar komiſchen Karakter der alten **Gunilde** gemacht. Man fand ihre gegen den Geiſtlichen geäuſſerte chriſtliche Liebe, und den Verſuch noch vor ihrem Ende einen Mann zu kapern, nicht ſo gar auſſerordentlich. **Jung gewohnt alt gethan,** hieß es. Sie hat, ſagte eine alte Dame, die mit in der Geſellſchaft war, von Jugend an Kreuzzüge gemacht, um einen Mann zu bekommen, und es iſt nicht zu verwundern, wenn ſie ihr Lieblingsprojekt noch jetzt verfolgt, und es auch nicht aufgeben wird, ſo lange Odem in ihr iſt. Dis gab Gelegenheit **Gunildens** ganze Lebensgeſchichte zu erzä-

len, welche ein Originalgemählde von einer besondern Schöpfungsart darbot, die in der Welt häufiger angetroffen wird, als man glauben sollte: so sehr auch alles Karikatur ist, was man an dieser menschlichen Thiergattung gewahr wird, welche man in Häusern von Range eben so sorgfältig füttert, wie die übrigen zum Hofstaat gehörigen Hausthiere, als Papageien, Affen, Bologneserhündchen und gesellschaftliche Kätzchen — — —

**Gunilde** hatte den grösten Theil ihres Lebens unter dem Titel einer französischen Mamsell, in ansehnlichen adlichen Häusern **Allerlei** vorgestellt — Erzieherin, Gesellschafterin, Ausgeberin, Spionin, Neuigkeitsträgerin, Lichthalterin, Gelegenheitsmacherin, Vorleserin, Putzmacherin und was sonst zum Dienst gehört, den eine ganz vollständige französische Mamsell nach Maaßgabe der verschiedenen Denkungsarten ihrer Herrschaft zu versehen hat.

Sie hatte das Verdienst von einem französischen Perukenmacher in einer Provinzialstadt, wo eine Universität war, geboren zu werden. Ihr Vater hatte seine gröste Nahrung von der studirenden Jugend, die er frisirte; und da traf sich denn, daß die Tochter oft allein zu Hause war, wenn der Vater seinen Verdienst nach-

ging: welches immer eine ſchöne Gelegenheit für Gunilden war, die Kunden welche in ſeiner Abweſenheit in ſein Haus kamen, zu unterhalten, und mit guter Manier ihre Perſon eben ſo artig zu empfehlen, als ihr Vater ſeine Perüken. Sie fühlte zeitig einen unüberwindlichen Trieb zu heirathen und ſich ehrlich an Mann zu bringen, und ſie hatte die Ambition, nur einen Mann von Karakter haben zu wollen, welchen ſie in jedem Studenten auf Hoffnung betrachtete; in dem einen einen Profeſſor, in dem andern einen wohlgenährten Pfarrer, oder einen reichgeſpickten Advokaten, und ſo fort. Einen Studenten in ihr Garn zu locken, ſchien ihr alſo einen karakteriſirten Ehemann ſicher zu machen, und deshalb war ſie gegen einen jeden ſo zuvorkommend freundlich, daß dieſe junge Herren, die ſich auf Mädchenskunde noch fleiſſiger legten als auf ihre anderweitige Studien, hätten blind ſeyn müſſen, um nicht zu ſehen, was aus Gunildens Augen hervorblickte. Es gab bei aller Mißgeſtalt der runden Gunilde doch immer weibe, die ſo wenig Koſtverächter waren, daß ihnen blos Jugend genug war, um ein Mädchen nicht zu verſchmähen, was ihnen ſo willfährig in den Wurf kam; und Gunilde glaubte ſchon gewonnen Spiel zu haben,

wenn sich nur erst einer verleiten ließ, ihr Handgeld zu geben, um ihn allenfals nachher durch's Ehegericht zu zwingen, sein Engagement zu erfüllen. Ohne Zauberei brachte sie's dahin, von einem dieser flüchtigen jungen Herrn, dessen Fehler es eben nicht war, ekel zu seyn, ein Unterpfand seiner akademischen Liebe zu erobern; aber zu ihrem grossen Mißbehagen ließ er sein Unterpfand im Stiche, und ging davon, ohne ihr Nachricht zu hinterlassen, bei welchem Ehegerichte sie ihn belangen könnte. Nunmehr blieb ihr nichts übrig, als die Frucht ihrer Spekulationen für eigne Rechnung unterzubringen, und selbst weiter zu gehen, um ihr Glück an einem Ort zu suchen, wo sie fremd war und wieder Jungfer seyn, oder wenigstens unter dem mehr umfassenden Titel als Mamsell, auf neue Abentheuer ausgehen konnte.

Sie hatte Anverwandte in Berlin. Und weil dis ein Ort ist, wo es bei der weiblichen Münze mehr auf's Gepräge als auf den innern Gehalt ankömmt; ein Ort, wo man nicht kleinstädtisch genug denkt, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern, als Gunilde auf der Universität zurückgelassen hatte: so wählte sie Berlin, und wurde von einer ihrer Tanten in einem der besten Häuser als französische Mamsell unterge-

bracht:

bracht: welchem Posten sie auch vollkommen gewachsen war, da sie ihre Muttersprache wirklich mit vieler Geläufigkeit schnatterte —. Mehr wurde damals zu dem standesmässigen Haumeuble einer übrigens ganz unerzogenen Erzieherin nicht erfordert, als das allgemeine Talent, in Teutschland von französischen Aeltern geboren zu seyn, um ein Fräulein von Stande mit ihrem laisez cela und taisez vous, standesmässig a la Francoise zu bilden — oder doch wenigstens unter ihren Händen groß werden zu lassen, als welches in der Modesprache der grossen Welt die vielversprechende Bedeutung hat: das Fräulein von einer französischen Gouvernantin erziehen zu lassen.

Die Dame, in deren Hause Gunilde zum erstenmal kondizionirte, war ein Muster von standesmässiger Erziehung. Sie sprach überaus gut von Sentiment und Tugend ohne welche zu haben; sie gab sich Airs, wie sie ihrer hohen Geburt und ihrem Range zukamen; sie sprach teutsch mit dem lieben Gott aus Schmolkens Gebetbuch, und mit ihren Kutscher, und badinirte französisch mit ihren Galans — — Sie übergab ihre Töchter einer französischen Perückenmacher Tochter, die auf der Universität deponirt hatte; aber die Sorge für ihren

kleinen scharmanten Pudel Mignon übernahm sie selbst; er ruhete auf ihrem Schooß, schlief in ihrem Bette, und sie trug ihn auf ihren Armen, wenn sie die Promenade besuchte, wo ihre lieben Kinderchen vor ihr hertrippelten. Ihre Kinder wurden ein paarmal des Tages vor sie gelassen, der kleine Pudel aber muste allewege bei ihr seyn. Wenn sie den Besuch eines ihrer Liebhaber bei sich hatte, so wurden ihre Kinder fortgeschickt, um kein böses Exempel zu nehmen, aber der Pudel durfte da bleiben. Sie war eine eben so treffliche Wirthin als zärtliche Mutter. Ihre Ausgaben regulirten sich nach einem ihrem Stande völlig angemessenen Etat. Sie bezahlte ihrem Kammerdiener, der sie frisirte, monatlich zehn Thaler, und die Erzieherin, die ihre Kinder frisirte, wusch und ankleidete, bekam halb so viel. Der Tanzmeister erhielt für jede Stunde einen Thaler, und der Schullehrer wurde für jede Stunde seines Unterrichts in der Religion, mit vier guten Groschen bezahlt. Der Kammerdiener erhielt jährlich ein neues Kleid mit einer galonirten Weste, und die Erzieherin bekam ein abgelegtes Kleid aus der Garderobe der Dame; welches indessen noch immer besser war, als das, welches der Kammerjungfer zufloß, dieser armen aber wohlgezo-

genen

genen Tochter, eines verunglückten Beamten, die nur kein Französisch wuste, und daher auch nur die Ehre hatte, ihrer gnädigen Frau den teutschen Morgen und Abendseegen vorzulesen, um des Abends den Schlaf zu befördern, und des Morgens den Schlummer zu vertreiben: wenn dagegen Demoiselle **Gunilde** den Vorzug hatte, mit Voltairens Kandide, oder mit der Prinzessin von Babilon, oder sonst mit einer Lieblingslektüre, ihre Gebieterin zu unterhalten. Alle andere Einrichtungen des Hauses waren verhältnismässig, durchaus standesmässig und nach dem feinsten Ton der grossen Welt und der herrschenden Mode gestimmt.

**Gunilde** nahm sich in diesem Hause alles sehr gut an, und bildete sich ganz nach ihrer gnädigen Dame. Diese wußte sich ein Ansehn zu geben, und **Gunilde** zierte sich, um vornehm auszusehen. Die Dame besaß die Kunst ehrbar zu scheinen und selbst ihren Beichtvater zu betriegen; **Gunilde** zwang sich prüde zu thun. Die Dame minodirte das angenehmste Lächeln, wenn einer ihrer Anbeter ins Zimmer trat, und **Gunilde** grinsete eine Miene zusammen, die wie ein Lächeln aussehen sollte, wenn sie unter vier Augen den Versuch machte, ihre gespielte Universitätsrolle vor irgend einem von

den Unterweisern ihres Fräuleins oder auch vor dem Herrn Kammerdiener zu wiederholen. Die Dame streichelte ihr Hündchen, und Gunilde küßte es vorn und hinten. Was jene schön fand, das fand diese allerliebst. Uebrigens hielt die Dame auf Ordnung unter ihren Leuten, und Mademoiselle biß sich mit ihnen herum. In allen Stücken war sie der Affe ihrer gnädigen Herrschaft, um auf dem Wege der lächerlichsten Nachahmung, selbst ein herrschaftliches Ansehn zu behaupten, und einmal eine gebietende Frau zu werden: wozu ihr nichts mehr fehlte als — ein Mann, um durch diesen in eine eigene Haushaltung zu treten, und für eigne Rechnung die gebietende Frau zu spielen.

Jedermann sahe in Gunilden nur ein lächerliches, widriges, übermütiges oder zudringliches Geschöpf, aber ihre Gebieterin war mehr als zufrieden mit ihr; sie galt alles in allem. Die Kunst ihrer gnädigen Frau nach dem Munde zu reden; die Aufmerksamkeit, mit welcher sie von ihrem Sitz aufsprang, um ihr behülflich zu seyn, wenn die Dame ihre Natur erleichtern wollte; die Beredsamkeit, mit welcher sie auf die Domestiken schelten half, wenn sie etwas nicht recht gemacht hatten; die Treue, mit welcher sie alles angab, was in Abwesenheit der

Herr-

Herrſchaft die Leute gemacht und nicht gemacht hatten; die Sorgfalt, mit welcher ſie Wache hielt, daß keins von den Kindern zur unrechten Zeit ſich eindrängte, wenn die gnädige Mama einen lieben Beſuch und geheime Geſchäfte zu machen hatte; die Ruhmredigkeit, womit ſie ſich geltend zu machen wußte, wenn ſie in der Küchenrechnung einen Dreier mehr geſpart hatte, als die Köchin würde erſpart haben: alles das machte ſie ihrer Herrſchaft ſo werth, daß Gunilde ſchlechterdings die wichtigſte Perſon im Hauſe wurde. Ein jeder, welcher der Dame empfohlen ſeyn wollte, muſte durch den Kanal der Demoiſelle Gunilde ſeine Abſicht zu erreichen ſuchen. Dieſer Umſtand verſammlete einen Hofſtaat von Schmeichlern um Gunilden her, die ſich alle ſamt und ſonders an ſie adreſſirten, wenn ſie bei der Dame des Hauſes was zu ſuchen hatten, oder ſie betriegen wollten. Gunilde wurde dadurch ſtolz, theilte Gnaden oder Ungnaden aus, je nachdem ihr der eine gefiel und der andere mißfiel. Bei dem Vorzug, den ſie den ganzen männlichen Geſchlecht überhaupt einräumte, gingen die Bedienten immer beſſer bei ihr als die weiblichen Domeſtiken. Den erſten ließ ſie aus der Speiſekammer immer etwas zufließ-

sen, was sie an demjenigen, was den Mägden von rechtswegen zukam, wieder abzuknickern suchte. Die ausschweifendste Lüderlichkeit eines männlichen Domestiken, der ihr schmeichelte, wußte sie sorgfältig zu verbergen oder zu entschuldigen, und den geringsten Fehler der weiblichen Bedienten vergrößerte sie, und brachte ihn mit so gehäßigen Farben an, daß ihnen bei der gnädigen Frau gewiß eine Hölle zubereitet war, wenn sie schon durch das Fegefeuer der Mamsell **Gunilde** gegangen waren. Bei allem Stolz, mit welchem sie sich brüstete, wenn sie in Gesellschaft von Vornehmern selbst die Vornehme zu spielen glaubte, war ihr doch die Gesellschaft des Monsieur **Knirfix**, wohlbestalliten Kammerdieners ihrer gnädigen Frau, gar nicht unangenehm, so bald sie allein im Hause war, und sich in ihrem Zimmer ohne Zeugen mit ihm unterhalten konnte. Noch mehr interessite sie sich für junge Kaufleute, welche das Haus mit Waaren verlegten; nur die, welche schon verheiratet waren, suchten sich vergeblich bei ihr und durch sie zu empfehlen; sie waren sicher, keinen Greschen zu lösen. Am meisten kam ein junger Mensch bei ihr in Gnaden, der als Wirthschaftsverwalter sein Unterkommen suchte, und den Gunilde so

kräftig

kräftig unterſtützte, daß er auf den Gütern der Dame wirklich angeſetzt wurde. So mancher junge Kaufmann, der ihr ſeines Nutzens wegen ſchöne Sachen geſagt, und auf den ſie ſteif und feſt gerechnet hatte, daß er um ſie werben würde, heiratete anderweitig ohne an Gunilden zu denken, und ihr blieb an der Stelle der lang genährten Hoffnung nichts übrig, als die Süſſigkeit der Rache, ihn abzudanken, und ſeinen Waaren, die ſeit ſeiner Heirath ihr weit ſchlechter und theurer ſchienen, keinen fernern Zutritt zu verſtatten.

Sie war nunmehr alles durchgegangen, was aus irgend einem Verhältniſſe ins Haus kam, und ihr zu einer anſtändigen Heirath geſchickt ſchien. Den Sprach- und Schreibmeiſtern ſagte ſie's deutlich genug, daß ſie keinen lieber als einen Sprach- und Schreibmeiſter zu heirathen wünſchte, um mit ſo einem Manne eine Fräuleinspenſion anzufangen, welches immer ein ſchönes und ehrenvolles Brodt wäre. Dem Schullehrer, der ihre Zöglinge in der Religion unterrichtete, verſicherte ſie, daß ſie ein Gelübde gethan hätte, nur in den geiſtlichen Stand hinein zu heirathen, und ſobald ſich ein hübſcher junger Menſch aus dieſem Stande um ſie bewerben würde, ſollte es ihm

auf den Gütern ihrer gnädigen Frau an einem einträglichen Amte nicht fehlen; aber überall warf sie ihre Angel vergeblich aus, es wollte keiner anbeissen. Der einzige Kammerdiener, Monsieur Knirsix, schien's am treusten mit ihr zu meinen; er war wenigstens fühlbar für ihre Reizungen, und machte auf eine ganz solide Weise ihr manche vergnügte Stunde, wenn die Herrschaft sich schon zur Ruhe begeben hatte, und Mamsell **Gunilde** noch nicht schlafen wollte: welches sie ihm auch aus dem Weinkeller, wovon Knirsix ein grosser Freund war, reichlich vergalt. Auf eine Heirath drang sie indessen noch nicht, weil sie noch immer eine bessere Partie hoffte als — mit einem Kammerdiener; nur aller Sicherheit wegen betrachtete sie ihn als ein Korps de Reserve, und pflegte oft in vertraulichen Unterredungen zu sagen: Wenn du einmal Unheil anrichtest, lieber Knirsix, so hilft nichts dafür, wir müssen uns denn schon heirathen, um kein Spektakel zu haben.

Der junge Wirthschaftsschreiber indessen, der so ganz eigentlich ihre Creatur war, schien ihr vor allen andern der Mühe wehrt, festgehalten zu werden; und das war ohnedem ein Mann, aus dem sich mehr machen liess.

Sie

Sie ging daher ganz offenherzig mit ihm zu Werke, und sagte ihm frei heraus, daß sie sein Glück vollkommen machen wollte. Der alte Administrator der adlichen Güter, unter dessen Aufsicht er stünde, wäre ein absurder heßlicher Mann, der es nicht mehr lange machen, und bald seinen Abschied erhalten sollte. Er sollte an seine Stelle kommen, so wahr sie Gunilde hieße; sie wäre es auch müde länger im Hause zu seyn, da ihre Fräulein herangewachsen wären, und sich nichts mehr von ihr wollten sagen lassen. Und da sie glaubte mit ihm zu harmoniren, so dächte sie mit ihm gemeine Sache zu machen, und sich mit ihm ordentlich zu verbinden, wenn er nicht bereits anderweitig was Liebes hätte.

Der Wirthschaftsschreiber war klug genug, sich diese Gelegenheit, Administrator zu werden, nicht entwischen zu lassen; er versicherte ihr also, daß sein Herz ganz frei wäre, und daß er in ihren wohlausgedachten Plan völlig einstimmte. Er bezeigte sich so feurig und so verliebt, daß Gunilde fest glaubte, endlich einmal einen ihrer Liebe würdigen Mann ertapt zu haben. Von dem Tage an träumte sie nichts als Trauung, Ringe wechseln, und Hochzeit. Der Kammerdiener fand sie lebhafter,

ter, wie gewöhnlich, und hörte die Warnung nicht mehr, daß er sich hüten sollte, kein Unheil anzurichten.

Gunilde fing an, ihre Maschinen zur Verabschiedung des alten Administrators in Bewegung zu setzen. Wenn Landesprodukte von den Güern hereingebracht, und an sie abgeliefert wurden, so erzälte sie ihrer gnädigen Frau, was die Bauren von dem neuen Wirthschaftsschreiber Gutes gesagt hätten, wie so ganz aus dem Grunde er die Wirthschaft verstünde, wie er Morgens früh und Abends spät hinter alles her wäre, und was das für ein Glück für die gnädige Frau sey, da seit einiger Zeit der Administrator dem Trunk sich immer mehr ergäbe, und fast keinen Tag mehr nüchtern sey — — — Von der andern Seite ließ Mademoiselle dem Administrator durch die von den Gütern hereingekommene Leute hundert unangenehme Dinge sagen, die ihm alles mögliche Misvergnügen mit seiner Dienstverwaltung zu erkennen geben mußten; sie brachte selbst ihre Gebieterin dahin, dem Administrator zu schreiben und ihm mehr Diensteifer und Aufmerksamkeit anzuempfehlen, widrigenfalls es ihr leid seyn würde, andere Maaßregeln zu nehmen. Nur das angeschuldigte Laster des Trunks wurde

nicht

nicht genannt, damit er es nicht allenfalls unschuldigen treuen Leuten sollte empfinden lassen, daß sie ihn bei der Herrschaft verrathen hätten. Der Administrator, der ein geschickter und ehrlicher Mann war, aber auch seinen eigenen Kopf hatte, wurde durch unverdiente Verweise aufgebracht und beschloß kurz, selbst seinen Abschied zu fordern, da er unter andern Gelegenheiten, wo er eben so gut und besser stehen konnte, als ein bekannter brauchbarer Mann nur wählen durfte. Das war's, was Mamsell **Gunilde** haben wollte; sie begleitete die Abschiedsforderung, welche der Administrator schriftlich an Ihro Gnaden gelangen ließ, mit einer umständlichen Erzählung, wie impertinent er auf die gutgemeinte Warnung der gnädigen Frau sich herausgelassen hätte, und, fügte sie hinzu: es ist ein rechtes Glück für Ihro Gnaden, daß der Wirthschaftsschreiber so gut eingeschlagen ist, der diese Stelle gewiß besser versehen wird, als der alte Saufaus.

Die hintergangene Dame ließ dem Administrator sofort die Dimission ausfertigen, und dem Wirthschaftsschreiber die Bestallung zu diesem bisher so gut verwalteten Posten.

Mamsell **Gunilde** war nunmehro ausser sich vor Freuden; ihr Gehalt, was von Zeit

zu Zeit erhöhet worden war, hatte sie gesammlet, und zum Kapital geschlagen; sie ließ schon das Brautbette zurecht machen, und schafte sich in der Stille alles Nötige zu ihrem neuen Stande an. Ihrer Gebieterin gab sie von fern etwas von einer Veränderung zu verstehen, und klopfte scherzend auf den Busch, ob ihr die gnädige Frau wohl etwas zur Ausstattung geben würde, im Fall sie sich verheirathen sollte. Die Dame lächelte über den Einfall der alten **Gunilde**, die schon über dreissig Jahr erreicht haben mochte und ihr gar nicht nach Eroberungen aussahe, und versicherte sie, daß sie für die Mühe, ihre Töchter groß gezogen und ihr so lange gedient zu haben, gewiß zu ihrem Glück beitragen würde. Aller Begierde der Dame, den glücklichen Sterblichen zu erfahren, ungeachtet, blieb **Gunilde**, deren Gabe es sonst nicht war, etwas zu verschweigen, diesmal geheimnisvoll, und bat, sie mit einer nähern Beichte zu verschonen, bis ihr Geliebter selbst bei Ihro Gnaden um sie anhalten würde.

Der neue Administrator hatte indessen ganz andere Absichten. Er kannte die Kammerjungfer der gnädigen Frau, die noch beiweiten nicht so alt war, als **Gunilde**, und eben so

schön

ſchön als die andere heßlich ausſahe. Wider die ſonſtige Natur der Zofen, war Liſette ein tugendhaftes und ſittſames Mädchen, die von ihrem Vater, ehe er verarmte, zu einem beſſern als dem dienſtbaren Stande erzogen war. Der junge Adminiſtrator hatte ſie ſchon in ihrem väterlichen Hauſe, wo er die Wirthſchaft gelernt und viel Gutes genoſſen hatte, gekannt, und ſich längſt Brod gewünſcht, um ſie heirathen zu können. Er wuſte, wie viel das Mädchen bei aller Klugheit von der Gunilde hatte ausſtehen müſſen, und er wünſchte, ſie zu erlöſen, und ſich von Gunilden mit guter Manier loszumachen, ohne ſich ihrer Verfolgung, als einer wichtigen und gefährlichen Perſon, Preis zu geben, welche Adminiſtrators ein- und abſetzen konnte.

Er reiſte mit ſo ſchwerem Herzen nach der Stadt, als Gunilde ihn täglich mit Entzücken erwartete. Bei ſeiner Ankunft trat er in einem Gaſthofe ab. Der alte Kammerdiener ging da vorbei, ſahe den neuen Beamten und ging an ihn heran, um ihm zu ſeiner Beförderung Glück zu wünſchen. Ein glücklicherer Zufall konnte dem Adminiſtrator nicht begegnen; er ſelbſt hätte ihn unter allen Zufällen der Welt ſich nicht beſſer auswählen können. Ohne dran zu den-

len, wie nahe die Entwickelung des verwirrten Wesens sey, worin er sich in Absicht auf die alte Gunilde befand, nöthigte er den Kammerdiener ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Das war nun so recht dessen Sache, und er trank gern so lange, bis er recht aufgeräumt und gesprächig wurde. Bei dieser Gelegenheit kam er auch auf Mamsell Gunilden zu sprechen, und wie der Administrator derselben sein ganzes Glück zu danken hatte; aber, beschloß der Alte, daß Sie mir nur nicht in mein Gehege bei ihr kommen, Herr Administrator! Wie so? Herr Kammerdiener, fragte dieser betroffen und äusserst neugierig. Ist Mamsell Gunilde etwa ihre Braut? Nun denn gratulire ich! Das nun wol nicht, antwortete der offenherzig machende Wein aus dem Kammerdiener. Heirathen möchte ich die alte Schachtel nicht, wenn sie auch Dukaten machen könnte. Wer diese heirathen wollte, der bekäme einen rechten Drachen von Weibe. Aber Sie wissen wohl, wenn man in einem Hause zusammen leben muß, so muß man suchen fertig zu werden. — — Ich habe manche Bouteille Wein von ihr, und da muß man denn schon einmal die Augen zudrücken, und ein Uebriges thun. Die Alten von dem Schlage haben's immer

am liebsten; aber bisweilen fordert ſie ein bischen gar zu viel. Ein Glück iſt's, daß bei ihr wol nichts mehr anſchlägt, denn ſonſt glaube ich, klagte ſie beim Konſiſtorium auf die Heirath — — — —

Das war Waſſer auf des Adminiſtrators Mühle, und eine ſchöne Gelegenheit, aus der Schlinge, die er ſchon um den Hals hatte, ſich wieder heraus zu ziehen.

Nun ſagte er, Herr Kammerdiener, für den Anblick, Sie ſo mit der ehrbaren Gunilde zu ſehen, wollte ich zwölf Bouteillen Wein geben — — —

Ich halte Sie beim Wort, Herr Adminiſtrator, rief Knirfix — — die zwölf Bouteillen ſind Mein; kommen Sie dieſen Abend nach eilf Uhr, und ehe Sie zwölf Uhr zählen, will ich zwölf Bouteillen gewonnen haben.

Der Kammerdiener hatte ſeine Wohnſtube neben der Kammer der keuſchen Gunilde. Die Thür zwiſchen beyden Zimmern war verſchloſſen, und durch eine Tapete vernagelt. Aber in der Thür war ein Loch, und in der Tapete auch. Der Adminiſtrator blieb in des Kammerdieners Zimmer, und dieſer, da alles ſchlief, ſchlich

sich herum zu Gunilden — — — er gewann richtig seine zwölf Bouteillen Wein. Aber so erschrak Juno nicht in Ganimeds Armen, als ein Donnerschlag ihres Gemahls Gegenwart bei einer Beschäftigung verkündigte, wobei Zeugen die überlästigsten Leute von der Welt sind.

Was Gunilde, die vor Angst im Hemde aus dem Bette sprang, für eine Figur machte, da ihr geliebter Administrator so vor ihr stand, als wenn er vom Himmel gefallen wäre, läßt sich kaum denken. Satan selbst, der keine Barmherzigkeit hat, wenn er jemand so gräßlich berückt sieht, würde Mitleiden mit ihr gehabt haben, wenn er bei dieser Scene, da sie eine gar zu jämmerliche Rolle spielte, zugegen gewesen wäre.

Nun, rief der Kammerdiener, das haben Sie nicht hübsch gemacht, Herr Administrator, sich so gerade zu einzudrängen, das läuft wider die Abrede; Sie hätten sich auch wol begnügen können, nur durch's Loch zu kuken!

Herr Knirfix sprach das auch so unbedacht hin, ohne zu überlegen was er sagte. Aber er schien dazu bestimmt zu seyn, in aller Unschuld Karten zu verrathen. Er wollte nur aus Spaß,

und um seine Wette zu gewinnen, dem Herrn Administrator sein Spiel mit Gunilden sehen lassen, und jetzt, da er so unbesonnen von dem Loche sprach, welches die verrathene Schöne kannte, ließ er Gunilden in die Karte sehen, die er mit dem Administrator gemischt hatte. Gerade dadurch gingen ihr die Augen auf, sie erwachte aus ihrem betäubendem Schrecken, da sie die Entdeckung machte, daß diese ganze Ueberraschung angestellt war, um ihren schönen Plan, Frau Administratorin zu werden, über'n Haufen zu werfen. Dies setzte sie in die äusserste Wuth. Wie eine Furie fiel sie dem armen Knirfix in die Haare. Ha! Du Verräther, schrie sie, Du Böswicht, hast Du das aus Bosheit so angegeben — — Warte! Deine Augen sollen durch kein Loch mehr kuken — — — Mit der linken Hand hielt sie ihn beim Tuppee, und mit der rechten wandte sie alle Kräfte an, ihm die Augen auszukratzen. Der vorhergegangenen Leibesübung hatte der Administrator ruhig zugesehen, ohne sich anders als bloßer Zuschauer nur mit zufriedenen Blicken drein zu mischen; jetzt, da es darauf ankam, daß sein Wohlthäter und Erlöser aus Gunilden's Hölle, um seine Augen durch die Hände einer leibhaftigen Furie sollte gebracht

werden; ſchlug er ſich mit Leibeskräften in's Mittel, riß den zerkratzten Knirfix aus ihren Klauen, und warf die entwaffnete Gunilde auf's Bette, welches ihr in dieſen Umſtänden ein Lager von Neſſeln wurde, und ihrer raſenden Wuth keine Ruhe würde gegeben haben: wenn die drohende Frage des Adminiſtrators, ob er mehr Domeſtiken zu Hülfe rufen, und ſie zu Zeugen dieſes Auftritts machen ſollte, nicht den ſchnellen, bei Weibern ſo leichten Uebergang vom Zorn zu bitterlichen Thränen bewirkt hätte. Sie fing an, den Adminiſtrator recht reuig um Vergebung zu bitten, ſchalt auf den Kammerdiener Knirfix, der ſie verführt, auf den Teufel, der ſie verblendet hätte, und welcher diesmal wie ein Engel unſchuldig war, wollte geloben und verſprechen, es in ihrem Leben nicht mehr zu thun, wenn der Adminiſtrator ihr nur diesmal vergeben wollte — — es wäre gewiß das erſte und letztemal — — — — Der Adminiſtrator konnte erſt nicht zu Worte kommen, ſo geſchwind wie ihre Thränen, folgten ihre Worte. Stille! unterbrach er endlich den Strom ihrer Entſchuldigungen, wir wiſſen ſchon, wie die Sachen ſtehen; Herr Knirfix hat ſeinen Wein theuer bezahlen müſſen, aber alles mag gut ſeyn, ich will Ihnen ver-

vergeben, und keine Seele ſoll von der Sache das Geringſte erfahren, wenn Sie die Friedensbedingung, die ich Ihnen vorſchlage, eingehen: ſonſt, fügte er hinzu, mache ich Ihre ſchöne Aufführung, die Sie auf Koſten des herrſchaftlichen Weinkellers ſchon lange betrieben haben, der gnädigen Frau und dem ganzen Hauſe bekannt.

Sie kann ich, fuhr er fort, nun ſchon nicht mehr heirathen, das begreifen Sie ſelbſt; ich habe eben ſo wenig Neigung, des Herrn Knirfixen's Schwager zu werden, als ihn aus ſeinem Gute zu vertreiben. Wollen Sie ſeine Frau werden, ſo wie Sie ſchon lange die Dienſte einer Frau ihm geleiſtet haben, ſo gebe ich Ihnen dazu meine volle Einwilligung und meinen Seegen — aber durch Ihre Vermittelung, liebe Mamſell oder — Madam Knirfix, wie Sie heiſſen wollen — durch Ihre Vermittelung wünſche ich zu einer Frau zu gelangen. Ich will jetzt mit Jungfer Liſettchen zufrieden ſeyn, und die heirathen. Schaffen Sie mir dazu die Einwilligung der gnädigen Frau, und — wir wollen gute Freunde ſeyn — —.

Der Verluſt eines Bräutigams war der ſchon veralternden Gunilde unausſprechlich

schmerzhaft; aber die Friedensbedingung, ihn mit einer verhaßten Nebenbuhlerin glücklich zu sehen, ohne zu muchsen, zu deren Vereinigung noch oben drein die Hand zu bieten, das war gar nicht auszustehen. Sie wollte von neuen wüthen, und ihre Nägel aus unbezwingbarer Eifersucht gegen den treulosen Administrator brauchen, wie vorher gegen den verrätherischen Kammerdiener, aber der Administrator war kein Knirfix; er saß ruhig auf dem Rande ihres Bettes, hatte ihre Hände in seiner überlegenen Gewalt, und hielt sie dergestalt in Ordnung, daß sie wider Willen vernünftig seyn mußte. Bei näherer Ueberlegung fand sie's auch rathsamer, sich in alle Stücke zu fügen, als sich der Gefahr auszusetzen, daß ihre Geschichte bekannt gemacht, und sie um all' ihr bisheriges Ansehen bei ihrer gnädigen Frau und allen verwandten Familien gebracht würde.

Hier war also nichts anders zu thun, als das mit guter Manier zuzugeben, was sie nicht ändern konnte; nur ihre Vermittelung konnte sie von sich selbst nicht erhalten, noch sich für die anderweitige Heirath interessiren; alles, was sie versprach war das, mit keinem Wort und mit keiner Mine jemals den Administrator

noch

noch ſeine Frau zu beleidigen, oder ihm bei der Herrſchaft nachtheilig zu ſeyn, bei Strafe, daß alles entdeckt werden ſollte — — —.

So viel ſahe **Gunilde** nunmehr wol ein, daß Sie in dieſem Hauſe kein Glück noch Stern im Heirathen hätte; ſie freute ſich daher, nachdem beyde ihr anvertraute Fräulein vermählt waren, mit einer Penſion auf Zeitlebens ihres Dienſtes entlaſſen zu werden, um das Andenken des Adminiſtrators aus ihrem Gedächtnis zu bringen, und wie ſie ſagte, nicht in einem Hauſe zu veraltern, wo ſie ihr vierzigſtes Jahr erlebt hatte, ohne in dem wichtigſten Geſchäft des menſchlichen Lebens nur Einen Schritt mit Erfolg gethan zu haben.

Schon damals ſetzte ſich Mamſell **Gunilde** auf ihre eigene Hand, um deſto freyer nur an ſich ſelbſt und an die Beförderung ihres Glücks denken zu können. Da indeſſen, ohne ihre Schuld, die beyden Fräulein, welche ihrer Erziehung übergeben geweſen waren, als die liebenswürdigſten Damen immer mehr bekannt wurden, ſo empfing **Gunilde** deshalb, als geweſene Gouvernantin, unzählige und unverdiente Komplimente, und alle Welt urtheilte aus dem

Erfolg von ihrer Erziehungsfähigkeit so lange, bis mehrere Familien, jede besonders, wieder in sie drangen, die Stelle einer Gouvernantin noch einmal zu übernehmen.

Sie ließ sich auf die besten Bedingungen noch einmal mit einem der ansehnlichsten Häuser ein, wurde was sie gewesen war — eine Figurantin in der Erziehung bey einem höchst angenehmen Kinde, auf welches bereits aller Liebenden Augen gerichtet waren, noch ehe sie erwachsen war. Dies brachte Mamsell **Gunilden** auf die Idee, von den Anbetern ihres schönen Zöglings Nutzen zu ziehen, und nur die Absichten dessen zu begunstigen, der sich gegen sie am freygebigsten betragen würde. Solchergestalt hoffte sie ihr kleines gesammletes Kapitälchen ansehnlich zu vermehren, und machte den für sie tröstlichen Schluß, daß in diesen nahrlosen Zeiten, wo für Geld alles zu haben wäre, es ihr nicht fehlen könnte, noch immer einen Mann zu finden, der sich durch Geld ins Garn locken liesse.

Bis zu dem Zeitpunkte, da die Liebhaber ihrer Fräulein sich bestimmter zeigen würden, suchte sie dasselbe Metier hervor, was sie schon

im vorigen Hause getrieben hatte, sprichwörtlich zu reden, das Metier der andern Katzen, die vorne lecken, hinten kratzen.

Die Dame des Hauses war fromm und geizig, häßlich und keusch, dabei wegen ihren Mann im höchsten Grade eifersüchtig; um ihr zu gefallen, war Gunilde zur Gesellschaft mit fromm, pries eine genaue Haushaltung, schimpfte auf alle hübsche Damen, wie auf erklärte Buhlschwestern, und bestärkte ihre Gebieterin treulich in dem Argwohn, mit welcher sie ihren Gemahl auf seinen kleinen Nebenwegen wie ein Luchs verfolgte.

Aber dieser Herr Gemahl, der nach Maaßgabe seiner Frau, den verzeihlichen Fehler auf sich lud, wirklich bisweilen zur Eifersucht Ursach zu geben, errichtete durch kleine Geschenke, mit Mamsell Gunilden eine Freundschaft, die dieser wichtiger wurde, als das gnädige Vertrauen, womit sie von ihrer Dame beehrt wurde. Denn der gnädige Herr war freygebig, und seine Gemahlin geizig; es konnte bei einer klugen Person, wie Gunilde war, also gar nicht die Frage mehr seyn, mit welcher Partie sie es zum Nachtheil der andern halten sollte. Mit

Einem

Einem Wort, sie wurde die völlige Vertraute des Herrn, und — wenn er angenehme Gesellschaft auf seinem Zimmer hatte, von der seine Frau nichts wissen sollte, so sorgte **Gunilde**, daß sie auch nichts erfahren muste.

Ihr Fräulein wurde indessen nach gerade auch groß; wegen seiner Liebenswürdigkeit und ansehnlichen Vermögens, fingen verschiedene junge Herren an, durch Freundlichkeit, durch kleine Geschenke und durch große Verheissungen die alte Gunilde zu gewinnen. Einer, der sie am besten kannte, versprach sie an einen würdigen Mann mit einer ansehnlichen Aussteuer zu verheirathen, wenn sie ihm Gelegenheit gäbe, ihr Fräulein oft und allein zu sprechen. Was hätte Gunilde für so einen Preis nicht gethan? Sie nahm gern die Besuche dieses jungen Herrn an, und ließ ihm Gelegenheit so viel er verlangte, sich den nächsten Weg zum Herzen ihres Fräuleins zu bahnen.

Diesmal meinte sie gewiß, daß ihr der versprochene Mann, um welchen sie ihren anvertrauten Zögling Preis gab, nicht aus der Nase gehen sollte. Aber das neidische Schicksal machte abermals einen Querstrich durch ihre Rech-

Rechnung. Der Vater des Fräuleins, der Mamsell Gunilden, seiner eigenen Angelegenheiten wegen, in sein Interesse gezogen hatte, merkte es, daß sie sich geneigt finden ließ seiner Tochter ähnliche Liebesdienste zu leisten; er gab ihr also in Geheim den Rath, mit dem besten Anstande von der Welt sich die Erlaubnis auszubitten, sich abermals mit Entschlagung aller Erziehungssorgen in Ruhe begeben zu können. Wir haben, sagte er zu ihr, keine Geheimnisse für einander, gute alte Gunilde; als meine Vertraute halte ich viel auf solche brauchbare Geschöpfe von Deinem Schlage, aber als die Vertraute meiner Tochter kann's nicht länger währen. Er gab ihr ein Geschenk, und ließ sie laufen. Gunilde erhielt sich aller dieser Geschichte ungeachtet, immer in einem guten Ruf bei allen ehrbaren Damen, weil sie die Kunst verstand, alle Farben anzunehmen, und sich in eines jeden Weise zu schicken, recht so wie der Apostel Paulus sagt, allen allerlei zu werden. Sie war fromm mit den Frommen, und sündigte mit den Sündern so lange, als Fähigkeiten und Kräfte dazu da waren. Ihre Hauptleidenschaft war, einen Mann zu erobern, um nicht mit dem traurigen Titel einer alten Mamsell zu sterben. Es ist nicht zu verwun-

dern

dern, daß sie ihre letzten Kräfte gesammlet hat, noch einen Liebes- und Heirathsantrag an einen Geistlichen zu thun — — — —

So weit war man mit dieser Erzählung, als die Nachricht gebracht wurde, daß Mamsell Gunilde verschieden sei. Gottlob! sagte der Geistliche, die hat mit Heirathsprojekten gelebt, und ist an einem Heirathsprojekt gestorben. Die Leichenpredigt ist ihr eben durch das von ihr gemachte geschichtsmässige Gemälde gehalten worden; man darf nur noch die Grabschrift hinzusetzen: **Jung gewohnt, alt gethan.**

Berlin, bei dem Buchhändler Friedrich Maurer werden zu bevorſtehender Leipziger Oſtermeſſe folgende neue Verlagsbücher fertig: 1) Compaß der Weiſen, von einem Mitverwandten der innern Verfaſſung der ächten und rechten Freymäurerey. 2te verbeſſerte und mit neuen Zuſätzen vermehrte Auflage, mit Kupf. 8vo. 2) Crebillons des jüngern vorzüglichſte Werke, 1. B. enthaltend: Ha, welch ein Märchen! 2 Theile, m. K. 8v. 3) Friedr. Engelhards unglücklichſtes Lebensjahr, oder wenn man will, auch das glücklichſte. 8v. 4) Graumanns, J. P. Licht des Kaufmanns, beſtehend in Wechſel-Arbitrage-Tabellen; Nachricht von Münzen und Wechſelgeldern aller Handelsſtädte Europens; vollkommne Kenntnis der Kaufmannswaaren, Gelder-Reductionen, Gold- und Silberhandel; Verhältnistabellen über Gold, Seide, Potaſche ꝛc. und Erfindung, einige in Terminen zahlbare Summen ohne Hülfe logarithmiſcher Tabellen zu berechnen. 2 Theile, gr. 4to. 5) Der Lauf der Welt, in treuen Kopien wahrhafter Begebenheiten, mit lebendigen Farben geſchildert von einem Kunſtmaler. 8v. 6) Lebenslauf meiner Tochter Thereſe von Silberbach. Teutſchlands edelſten Töchtern gewidmet. 1. Theil, 8v. 7) Tableaux philoſophiques, hiſtoriques

gues & moraux. T. I. 8vo. 8) Lenore; von Bürger. In Muſik geſetzt von Joh. Andre'. Neue verb. Aufl. gr. 4to. 9) Elmine, eine Schauſpiel mit Geſang. In Muſik geſetzt von Joh. Andre'. gr. Fol. 10) Apologie für die Landwirthſchaft der Landprediger. 8v. 11) Ueber Staatsverfaſſung und Geſetzgebung. 8v.

Der

# Lauf der Welt

in

treuen Kopien

# wahrhafter Begebenheiten,

mit lebendigen Farben geschildert

von

einem Kunstmaler.

---

## Zweite Abtheilung.

---

Berlin, 1782.
Bei Friedrich Maurer.

# Weiberkanäle ſind die beſten,

oder

die Geſchichte zweier Glücksritter

Bayardies und Stromanns.

Die Klagen so vieler Männer über die Weiber sind so häufig, daß man leicht in Versuchung gerathen möchte, die letztern als die erste und gröste Unglücksquelle des männlichen Geschlechts anzusehen, — wenn man es nicht besser wüste, und nicht aus der Erfahrung unzählige Exempel hätte, daß so viel Männer ihr ganzes Glück einzig und allein den Weibern zu danken haben.

Genau erwogen, wurde nie ein Mann durch ein Weib unglücklich, sondern immer durch sich selbst, und allenfals durch die Liebe zum schönen Geschlecht; und das ist denn doch nicht die Schuld einer schönen Frau, wenn ihr zu Liebe, der eine sich aufhängt, der andere zum Bettler, der dritte ein Hahnreib, der vierte ein Narr wird und der fünfte an der Entkräftung stirbt. Selbst der weise Salomo schrie am Ende seiner Tage aus vollen Kräften über die Weiber, deren er sich eine ganze Menge auf den Hals geladen hatte, die ihm freilich

auf mannigfaltige Art zu schaffen machten; aber — aus seiner eigenen Schuld: weil er ja leicht umhin gekonnt hätte, sich mit einer so ungeheuren und unregierbaren Anzahl zu befassen. Als König konnte er wol sein noch zahlreicheres Volk regieren; denn was er nicht selbst übersehen und bestreiten konnte, das bestritt er durch seine Ministers, Räthe, Hauptleute und Diener; aber mit dieser gewöhnlichen fremden Hülfe, die es manchem Fürsten ganz bequem macht, Fürst zu seyn, war ihm bei seinen Weibern nicht gedient: in diesem Geschäftsfache wolte er der Regent allein seyn, und — ein Serail giebt einem ehrlichen Mann noch beschwerlichere Regierungssorgen und Verdrieslichkeiten als die Besorgung des Wohls vieler tausend Unterthanen, die allenfalls sehen müssen wie sie fertig werden, ohne daß der Fürst nötig findet, sich mit den Angelegenheiten eines jeden zu behelligen.

Von diesen uralten Zeiten her, haben die Klagen der Männer über das andere Geschlecht noch nie aufgehört. Der eine klagt über die Unerhörbarkeit seiner Göttin, die bei den schmelzenden Seufzern seines heisliebenden Herzens kalt bleibt, wie die beeisten Felsen unter dem Nordpol; — die Hitze seiner Leidenschaft verbrennt

brennt ihm das Gehirn, er greift in der Angst seiner durstenden Seele nach dem Strick oder nach der Pistole, und beschleunigt das Ende seines Unglücks. War's seine Dulzinea, die den durch Fiebergewalt hingerissenen Unglücklichen elend machte? War es ihre Schuld, daß er in ihren Augen nicht liebenswürdig genug war, nun mit gleichen Flammen der Liebe für ihn zu brennen? Gewiß mit Unrecht wird das Mädchen angeklagt, die ihrem Herzen nicht gebieten kann zu lieben, wo es nicht von selbst liebt.

Ein Anderer verschwendet sein ganzes Vermögen, um einem eiteln Mädchen zu gefallen. Wenn er sich ihrentwegen arm macht und den geradesten Weg zum Hospital nimt, so thut ers immer freiwillig. Das Mädchen folgte ihrer Neigung zu nehmen, und er der seinigen zu geben, bis er nichts mehr zu geben hatte, und als eine ausgedrückte Zitrone zu nichts weiter taugte, als zum Fenster herausgeworfen zu werden. Aber aus eigener Schuld folgte er seiner verschwenderischen Neigung. Er selbst pointirte gegen eine Farobank, aus welcher nichts gewonnen werden konnte; pointirte blos um zu verlieren, bis er nichts mehr zu verlieren hatte.

Eine der heßlichsten Gnomenfiguren des männlichen Geschlechts, erkauft mit den Reizungen eines

eines Vermögens von hunderttausend Thalern das eheliche Jawort einer schönen Frau — ihre Liebe konnte er nicht erkaufen, so wenig als die Unfähigkeit für sie, einen andern zu lieben. Er wird — wozu die Natur allein ihn geschaffen zu haben schien, — ein so ehrlicher Akteon als jemals einer von weiblichen Händen ist gekrönt worden. Aber wie kann er seine Frau anklagen, daß sie ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren ließ, da er selbst nur den Wert seines Reichthums aber nicht den Wert seiner Person zu schätzen wuste. Die Schuld ist ganz auf seiner Seite, denn wer sich in Gefahr begiebt der wird drin umkommen.

So verhält sich's in allen Fällen, wenn's auf Untersuchung der Beschuldigungen gegen das schöne Geschlecht ankömt, und auf Entscheidung der Frage: ob es wirklich die Quelle des Unglücks der Männer enthält. Es geht, von dieser Seite genommen, den armen Weibern wie dem armen so vielfältig und gewiß unschuldiger Weise angeklagten Teufel, dem ein jeder immer aufbürden will, was es selbst gethan oder sich zugezogen hat. Eben so unschuldig leiden die guten Weiber. Unter den ungerechten Beschuldigungen der Männer, müssen sie Thorheiten auf ihre Rechnung setzen lassen, die offenbar

bar und von rechtswegen nur in das Schuldregister männlicher Herzen von Zunder gesezt werden sollen.

Gegentheils bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Mann, wes Standes, Würden oder Ehren er seyn mag, sein Glück nach dem gemeinen Lauf der Welt nicht besser befördern kann als durch Weiber: wenn er so gescheut ist, sie nicht zu lieben, sondern — wie's die Großen mit ihren Unterthanen einzurichten pflegen — sich blos von ihnen geliebt zu machen, oder ihnen auf andere Weise wichtig zu werden.

Hätte vorbeschriebene hunderttausend Thaler schwere Gnomenfigur, anstat sich mit Anlegung seines ganzen Vermögens in den löblichen Orden der gekrönten Ehemänner einzukaufen, blos den zwanzigsten Theil seines Reichthums angewandt, um sich die günstige Vorsprache des schönen Mädchens bei sonst unbestechbaren Richtern und Räthen zu erkaufen: so würde er Prozesse gewonnen und dadurch sein Vermögen verdoppelt haben, um davon wieder einen mässigen Theil anwenden zu können, einen andern Ehemann zur Krönung behülflich zu seyn. Die Gunstbezeugungen, welche die schöne Korinne, wenn sie nicht seine Frau geworden wäre, für

anziehende Geschenke seinen Urtheilssprechern erwiesen hätte, wären für ihn zur Goldmine geworden; und für neue Geschenke hätte sie sich aus den Armen eines andern Gatten geschlichen, um als dankbare Liebhaberin den freigebigen Gnom mit Liebesbezeugungen zu überschütten, die sie als Ehefrau ihm nie zu schmecken gab, oder als Ehepflicht nur mit Widerwillen von ihm duldete. Hätte der Thor nicht selbst geliebt, sondern blos sich beliebt gemacht — wie es unter hunderten kaum bei einer feilzuschlagen pflegt, — so wäre er kein Bettler geworden, sondern hätte andre zum Betteln gebracht; so trüge er nicht selbst Hörner, sondern würde die Freude gehabt haben, andern welche aufzusetzen.

Bavardie und Stromann waren beide in dem Fall, daß sie die Brauchbarkeit der weiblichen Kanäle kannten, um dadurch ihr Glück zu machen — jeder auf seine eigene Manier; jeder hatte das Talent nicht zu lieben, sondern die Weiber nur als Mittel anzusehen, um — nicht blos seine Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch Projekte auszuführen, wozu Verdienst allein nicht immer hinreichend ist.

Stromann war ein Stück von Dichter und schönem Geist, der aus Leibeskräften belletri-

lettrisirte, und wenn das so angienge, sich gern zu den höchsten Stufen im Staat hinan gesungen hätte. Er ging mit all seinen dichterischen Fähigkeiten in den Dienst seines Landesherrn, wo er wirklich die Kunst lernte, auch aktenmässig zu dichten, und nach Maaßgabe seines Interesse oder anderweitiger Leidenschaften Resultate zu machen — die ohne nähere Prüfung der Sache für baar Geld aufgenommen wurden. Seine ökonomischen Umstände gewannen dabey, aber nicht in dem Grade als seine Wünsche es erheischten: und diese Wünsche setzten sich nicht so gar enge Grenzen. Aus Finanzgrundsätzen machte er den ausserordentlich unterwürfigen und gehorsamen Diener seiner Obern, und dadurch erwarb er sich blindes Vertrauen, und, wo das nicht zureichte, gütige Nachsicht — selbst Vorschub zu weitern Beförderungen, die er herzlich erseufzete, um dem Staate oder doch sich selbst immer nützlicher zu werden. Zu höhern Ehrenstellen eröffnete er sich die Wege der Empfehlungen, die bey alledem immer steil sind und erkrochen werden müssen, wenn sie zu einer gewissen Höhe führen sollen.

**Stromann** hatte von weiblichen Kanälen gehört, und wie leichte es sey durch dieselben ohne Anstos zu passiren, wenn sie in gehöriger

Ord-

Ordnung aufgeräumt und fahrbar gemacht wären. Mit der ihm eigenen Dexterität wandte er sich an die Tochter eines Oberburgermeisters, die vor den Augen des Präsidenten der Provinz Gnade gefunden, und einen sehr wirksamen Beweis seines Wohlwollens erhalten hatte. Der Präsident wollte gern Vaterstelle bey der Mademoiselle Kunigunde vertreten, und ihr die Hochzeit ausrichten, wenn sich nur in Eil ein brauchbarer Mann auftreiben ließe, der gütig genug wäre, sich in noch engerm Verstande zum Vater einer sich meldenden kleinen Familie zu berechtigen.

Stromann bekam die Witterung von dem Versorgungsplan, mit welchem der Präsident schwanger ging, und glaubte hier einen Kanal entdeckt zu haben, durch welchen er zu einem vortheilhafteren Posten, wo er ergiebigere Goldminen ahndete, hinüberschiffen könnte. Er fand Gelegenheit mit dem Präsidenten von den Tugenden und Reizungen der Mademoiselle Kunigunde zu sprechen; bedauerte, daß er in seiner jetzigen Lage sich noch nicht im Stande fühlte eine Frau standesmäßig zu erhalten, daß er aber, wenns der Vorsicht gefiele, ihm weiter zu versorgen, sein Glück durch Kunigundens Hand gekrönt glauben würde.

Bey dieser siromannischen Erklärung fiel dem Präsidenten ein großer Stein vom Herzen. Er versicherte auf sein Präsidentenwort, daß er bey den Umständen der verwaiseten Kunigunde so väterliche Gesinnungen fühlte, daß er nichts mehr wünschte, als sie gut an Mann gebracht zu sehen, und daß er den gewiß mit seinem ganzen Ansehn unter die Arme greifen würde, der durch das Band der heiligen Ehe Kunigundens Glück zu machen entschlossen sey. Er wünschte dem Herrn Stromann von ganzen Herzen zu seiner Liebe Glück, versicherte ihn seiner vollen Beyräthigkeit, und da eben ein alter Oberkollegienrath, erhaltenen Briefen zu folge, im Begrif sey, mit dem ersten guten Winde aus der Residenz seines Fürsten nach den Wäldern Elisiens überzuseegeln: so würde er, ohne den mindesten Anstand, den Herrn Stromann höhern Orts zur Wiederbesetzung dieser Stelle aufs nachdrücklichste empfehlen.

Der Präsident schrieb wirklich an einen gewissen geheimen Sekretär, der unter dem Namen Factotum von Stadt und Land verehrt wurde, und welchem der Minister seine ganze Seele zum beliebigen Gebrauch in Verwahrung gegeben hatte. Der geheime Sekretär war ein großer Freund von schönen Weibern, that bey allen

allen geheime Sekretärs Dienste, und hatte für alle die Gefälligkeit, die in Händen habende Ministerseele nach einer jeden Phantasie, wie ein Uhrwerk bald vor, bald rückwärts zu stellen.

„Unser geschickter **Stromann**, schrieb der Präsident, „heurathet die Mademoiselle Kunigunde, ein rundes, frisches Mädchen, die „Krone der ganzen hiesigen weiblichen Provinzialwelt. Ich kenne keinen, der mehr Fähigkeiten hätte, eine Oberkollegienrathsstelle zu bekleiden, falls eine erlediget werden und er „solche erhalten sollte. Wenn solchergestalt Kunigunde mit nach der Hauptstadt käme, so „würde sie alle dortige Weiber und Mädchen „verdunkeln. Ich würde gewiß unsern Rath „**Stromann** bey der ersten Gelegenheit vorschlagen, wenn's mir gewissermaßen nicht „dauerte, die Perle des schönen Geschlechts aus „unserer Gegend zu verlieren. Da der Dienst „indessen keine eigennützige Absichten verstattet, „so überlasse ich es Ihnen, bey Gelegenheit ein „so brauchbares Subjekt dem Minister zur weitern wohlverdienten Versorgung aufs angelegentlichste zu empfehlen."

Dieser Brief that Wirkung. Der alte Oberkollegienrath hatte die Augen kaum geschlossen, als der geheime Sekretär **Factotum**, der sich auf

auf die Kennerschaft des Präsidenten völlig verlassen konnte, das Patent zur Besetzung der erledigten Stelle für den Rath Stromann ausfertigen, den Namen des Ministers als eine unumgängliche nothwendige Formalität darunter schreiben ließ, und es solchergestalt zur Genehmigung des Fürsten beförderte. Stromann heurathete Kunigunden. Der Präsident übernahm die ganze Hochzeitfeier, und erbat sich den Vorzug, bey dem ersten Kinde, was Kunigunde zur Welt bringen würde, Patenstelle zu vertreten. Der geheime Sekretär Factotum übermachte mit dem nächsten Kourier das vollzogene Patent, und Stromann ward Oberkollegienrath durch den Kanal der schönen Kunigunde, und durch eben diesen Kanal, der Busenfreund des geheimen Sekretärs Factotum, ward er der Liebling des Ministers, und wenn ihm sonst an jemandes Freundschaft gelegen war, so präsentirte er ihm seine schöne Frau. — Der Kanal, durch welchen er in die Kreuz und in die Quere auf Unternehmungen auszog, war so sicher, so zuverlässig, er stieß nirgends an Klippen, blieb auf keiner Sandbank sitzen, litt niemals Schiffbruch, landete überall wo es zu kapern und Beute zu machen gab; alle große und kleine Mächte genossen freie Schifffahrt,

waren

waren seine Alliirte und Freunde, von welchen er sich alle Liebe und Dienste versprechen konnte.

Bavardie hatte dieselben Maximen wie Stromann, nur in der Art der Ausübung war er verschieden. Er kannte den Grundsatz, daß Weiberkanäle die besten sind; aber er wuste auch, daß viele mehr Nutzen bringen, als einer. Seine Absichten gingen auf eine Universalmonarchie, auf eine allgemeine Herrschaft über mehrere Provinzen; zu der einen führte dieser Kanal, zu der andern jener — —

Aus diesem Grunde beschloß er, nie selbst zu heurathen. Mit einer eigenen Frau, wenn sie schön ist, läßt sich viel ausrichten; aber man könnt noch weiter, wenn man mehrere Kanäle nuzt. Durch den einen läßt es sich blos an gewisse Küsten landen; wenn man mehrere befährt, so gelangt man an andere, und vielleicht ist kein Land, keine Insel, kein Vorgebürge der guten Hoffnung, zu welchen nicht irgend ein weiblicher Kanal führen sollte.

Die Wahrheit dieses Satzes hatte Bavardie von seinen ersten Jünglingsjahren an, und schon auf Akademien erfahren. Er wollte ein Stipendium haben, was der Stadtmagistrat zu vergeben hatte. Der erste Senator galt alles,

hatte

hatte ſich bey ſeinen Kollegen in ein ſolches Anſehn geſezt, daß ſeine Stimme entſcheidend war, und die Stimmen aller übrigen nach ſich zog. Die Frau des Senators muſte für die Haushaltung ſorgen, die viel zu viel erforderte, als daß ein Senatorgehalt zugereicht hätte, alle Bedürfniſſe zu beſtreiten. Die Frau Senatorin muſte daher mit allen Klienten, die beym Magiſtrat etwas zu ſuchen hatten, gewiſſe Einrichtungen treffen, um den Seegen der Wittwe zu Zarpat ſich zu verſchaffen, damit das Mehl im Kad nicht verzehret würde, und dem Oel und Weinkruge nie etwas mangelte. Nach Doktor Luthers Auslegungsmethode dürfte das Mehl oder das tägliche Brodt alles in ſich begreifen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret, und der Oelkrug das bezeichnen, was zum Ueberfluß und zum Luxus erfordert wird. Beides aber erheiſcht in dem Hauſe eines Senators in einer Provinzialſtadt ungemein viel. Da präſentiren ſich jeden Augenblick Kommiſſarien, bald von Seiten der Juſtiz, bald aus dem Kameralfach. Aus Staatsurſachen muß bey ſolchen Gelegenheiten auf die reichlichſte Bewirthung Bedacht genommen werden. In den erſten Häuſern der Hauptſtadt wird zuverläſſig weniger traktirt, als bey einem Senator oder Beamten in der Pro-

vinz. In der Residenz könnts dabey mehr auf den Schein und auf die Ehre an, die den Gästen erwiesen wird, als auf den wirklichen Aufwand. Da figurirt auf der Tafel Sr. Exzellenz ** eine Pastete, und der Haushofmeister hat geheime Instrukzion sie nicht zu öffnen, damit sie noch einmal figuriren kann. Da präsentirt sich mehr als einmal das Angesicht eines wilden Schweinskopfs, — und es kann sich sehr oft präsentiren, ohne daß ihm mit dem Messer zu nahe getreten wird; und es müste schlimm seyn, wenn der bunte Aufsatz eines Deserts nicht ein ganzes Jahr vorhalten sollte, ohne eben merklich verringert zu werden. Der Wein wird nicht getrunken, sondern nur Wohlstands wegen gekostet. Es wäre wider den guten Ton die Gläser mehr als zur Hälfte zu füllen, und es würde gegen den Respekt laufen, dies so oft wie auf einem Bachanal thun zu lassen. Das Geräusch der Kutschen und der Lärm der zahlreichen Livrébedienten ist das Meiste, was ein solches Gastmäl glänzend macht, bey welchem man kaum halb satt wird, und Nüchternheit die erste Tugend ausmacht.

Bey einer Senators-Tafel verhält sich das alles ganz anders. Die ungebetnen Gäste, welche sich da aus Amtspflicht einfinden, glauben nicht Ehre zu empfangen, sondern Ehre zu erweisen,

weiſen, und für dieſe Ehre verlangen ſie eine mehr ſolide Bewirthung. Auch iſt es in der That Gnade von Kommiſſarien, wenn ſie gegen Eid und Pflicht ſich von ſolchen Beamten bewirthen laſſen, die ſie vielleicht in Unterſuchung nehmen ſollen. Ueberdies kommen dieſe Herren nicht immer allein, ſondern oft, und beſonders die aus dem Finanzfach, die mehreſte Zeit in der Begleitung von Frau und Kindern: welchen zu Ehren denn noch die Vornehmſten der Stadt müſſen gebeten werden, um den Fremden Spielparthien zu machen.

Dieſe landüblichen Schmauſereien erfordern ungemein viel. Die Gehalte der Magiſtratsperſonen ſind gering, und die erlaubten Emolumente von keiner Bedeutung; es müſſen alſo andere Mittel und Wege hervorgeſucht werden, bey allen dieſen Umſtänden ehrlich durch die Welt zu kommen, und die Verſchwendung zu beſtreiten, die für manchen ein nothwendiges Uebel iſt: um durch Vermittelung ſeiner in Landeskollegien ſitzenden Schutzgötter, ſich bey Amt und Würden zu erhalten.

Vorgedachte Frau Senatorin hatte das Geheimnis erfunden, ſich von den Klienten, die beym Magiſtrat was zu ſuchen hatten, alle Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens liefern zu

lassen. Sämtliche Bäcker, (um billige Taxen zu erhalten, und überdies für noch billigere Nachsicht den Chikanen des Brodtwiegens überhoben zu seyn,) desgleichen die Brauer, Fleischer, und alles was Zunft war, brachten Speis- und Trankopfer so reichlich, wie vor Zeiten die Israeliten zur Unterhaltung des ganzen Priestergeschlechts, welches mit zahlreichen Familien zum Tempeldienst bestimt war und vom Altar leben muste.

Auf die Weise war die Frau des Senators die eigentliche Schafferin aller Bedürfnisse, und ihr lieber Ehemann nur der Vollstrecker ihrer Vorschriften, um die Rathschlüsse des Senats gerade so zu besorgen, wie es erfordert wurde, mit der gesamten kontribuablen Bürgerschaft richtige Rechnung zu halten. Bavardie wuste es so gut, wie jemand in der Stadt, daß nichts vom Magistrat zu erhalten war, als durch den Kanal der Frau Senatorin; eben so gut, als ihm nicht unbekannt blieb, daß dieser Kanal nicht umsonst zu nutzen war. Seine Vermögensumstände liessen es nicht zu, ihr Geschenke zu machen; er versuchte daher mit Sturm zu erhalten, was er nicht kaufen konnte, und alle seine Leibeskräfte aufzubieten, um sich dieses Kanals zu bemächtigen, der zu allen Schätzen

des

des Magistrats führte und auch zu dem Stipendium, welches die Väter der Stadt zu vergeben hatten.

So gar ansehnlich war seine Gestalt nicht, und noch weniger schön: aber seine Zunge war ausnehmend geläufig, der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln, und in seinem Körperbau war das Gedrungene, was den Kennerinnen auf den ersten Anblick die männlichen Talente zu verrathen pflegt. Bavardie suchte Gelegenheit, der Frau Senatorin seine Aufmerksamkeit zu bezeigen; er betrachtete sie nicht lange aus der Ferne mit schmachtenden Blicken, die von dieser scharfsinnigen Monarchin der Stadt indessen nicht unbeobachtet blieben; er näherte sich ihr bald mit der edlen Unverschämtheit, die von gewissen Damen am liebsten gesehen wird. Ihr seine Aufwartung zu machen, ihr zu sagen, daß sie schön sey und zuzugreifen, um den Beweis handgreiflich zu führen, daß sie den Inbegriff aller seiner Wünsche ausmachte, war bei unserm Bavardie eins. Er hatte sich zeitig den Grundsatz gemacht, daß man zwar mit Mädchen eine Weile tändeln und den Empfindsamen spielen müsse; bei Weibern aber, die es ohnedem aus der Erfahrung wissen, wo das alles hinaus läuft, die willkommenste Methode darin

bestehe, den Roman ganz militärisch da anzufangen, wo er nach dem gemeinen Schlendrian aufhört.

Der Herr Senator war eben ausserhalb der Stadt auf Kommission; **Bavardie** nahm unterdessen seine Stelle ein, und — wie an diesem Ort alles aufs Spikken ankam, so spickte **Bavardie** die Frau Senatorin so gut, daß sie ihm sofort das Stipendium zusagte, und bey der Zurückkunft ihres Mannes es ihm wirklich auswirkte. Die Unterredung bey solchen Gelegenheiten zwischen Mann und Frau, war immer nur kurz und bündig. Männchen, sagte sie, der Herr **Bavardie** muß das Stipendium haben. Hat er dich auch gespickt, mein Kind? fragte der Senator. Wunderlicher Mann! antwortete sie, kannst du mich für so einfältig ansehen, daß ich für jemand um ein Stipendium anhalten würde, der sich nicht drum verdient gemacht hätte?

**Bavardie** erhielt das Stipendium, vollendete sein Studiren, und sahe sich nunmehr nach einer Bedienung um — wenigstens fürs erste nach einem Interimsdienst, um so lange fremdes Brodt zu essen, bis er selbst einen Heerd erlangte, auf welchem er sein eigenes backen könnte. Eine gewisse adeliche Dame

kam

kam zur Stadt, die einen Sekretär suchte. Während ihres Aufenthalts machte **Bavardie** der Kammerjungfer seinen Hof, kam durch diesen Kanal zum Sekretärsdienst und dachte ganz ernstlich darauf, sich in Zeiten des Kanals seiner gnädigen Gebieterin selbst zu versichern, um durch denselben sein Glück weiter zu machen. Dieser Anschlag lies sich leichter ins Werk richten, als es **Bavardie**, dem die Maximen der Damen von Stande noch neu waren, selbst gedacht hatte.

Die gnädige Frau, der es sonst gar nicht an einer hinreichenden Dosis von Stolz fehlte, war in dem Punkt, wo es auf gewisse Bedürfnisse ankam, bey welchen der Stolz nichts Wesentliches zu thun hatte, ausnehmend herablassend, und bis zur unbegrenzten Aufmunterung zuvorkommend. **Bavardie** hatte oft in ihrem Kabinet zu thun, sich mit ihr über ihre Korrespondenz zu besprechen und ihre Befehle einzuholen. — Sie gab ihm dann ihre Zufriedenheit mit seinen Eifer für ihr Interesse zu erkennen. In diesem Augenblicke, wo sie ihm ihre volle Gnade für seine guten Dienste bezeigte, legte sie ihre warme weiche Schwanenhand auf die seinige — ich danke Ihnen, mein guter **Bavardie**, sagte sie, Sie haben das recht gut gemacht! aber was

würden Sie auch wohl nicht gut machen? und indem Sie das sagte, sprach ein lieber freundlicher lächender Blick, mit welchem sie ihm so gerade in die Augen sah, noch weit mehr — und der Inhalt dieses Blicks war so leicht in unsere Muttersprache zu übersetzen, er hies auf gut Deutsch ungefähr: kannst immer etwas wagen guter Junge! Bavardie beugte sich mit seinem Gesichte über ihre Hand, und küßte sie mit Wärme und Lebhaftigkeit, sie drückte die seinige — er sank voll Entzücken zu ihren Füssen, küßte mit Heftigkeit ihre beiden Hände, hob dann seine Augen zu den ihrigen empor, und sein funkelnder Blick sprach auflodernde Begierde. Wie du heftig bist, lieber Bavardie! sagte sie, — und so unvorsichtig, — wenn da jemand ins Zimmer träte! — Sie lies ihn aufstehen, öffnete die Thür und rief ihrer Kammerfrau: ich will nicht gestört seyn, sagt daß ich nicht zu Hause sey — und damit riegelte sie die Thüre zu. Jezt flog Bavardie ihr mit verdoppelter Lebhaftigkeit entgegen — Ihro Gnaden nahmen Platz auf den Sopha, und Bavardie gab ihr Beweise, daß er es wert sey, von ihr in jedem vorkommenden Falle begünstigt zu werden.

Durch

Durch den Kanal dieſer Dame wurde Ba-
vardie einem alten General bekannt, der ſeine
Jugend in den Armen dieſer weiland ſchön ge-
weſenen Frau verſchönert gehabt hatte, und dem
von den Freuden ſeines genoſſenen Lebens nichts
übrig geblieben war, als die angenehme Er-
innerung ſeiner ehemahligen Vergnügungen.
Aus Erkenntlichkeit verſprach er der Dame den
guten Bavardie zu verſorgen, ſo bald ſein An-
diteur abgehen würde. Der Fall kam, und Ba-
vardie wurde Anditeur. In der Provinzial-
Stadt, wo ſein Regiment lag, befand ſich ein
hohes Landeskollegium, deſſen Chef unter an-
dern Regierungs-Obliegenheiten, auch die Be-
ſetzung der Mitglieder und Räthe des Kollegi-
ums zu beſorgen hatte. Dieſer Chef war alt
und betagt. Er hatte eine Mätreſſe, die er
ſehr reichlich unterhielt und doch in einem gar
weſentlichem Punkte — Noth leiden ließ.
Das wußte Bavardie, machte Bekanntſchaft
mit der Mätreſſe, und that alles, was von ei-
nem ehrlichen Manne verlangt werden konnte,
um ihrer Noth abzuhelfen. Das war genug, ſie
zu ſeiner Freundin und Vorſprecherin zu ma-
chen. Bei der erſten Vakanz wurde er durch
ihren Kanal Kollegienrath, und durch denſelben
Kanal verſchafte er ſich die Anwartſchaft zu

höhern Bedienungen in der Residenz, wo Stromann in dem höchsten Landeskollegio eine bedeutende Rolle spielte. Die Zeit kam, da er auf Empfehlung seines Chefs zu einem wichtigen Posten, welcher immittelbar vom höchsten Tribunal abhing, nach der Residenz berufen wurde. Hier kam alles drauf an, bey seinen Obern in Gnaden zu stehn. Stromann konnte dazu das meiste beitragen, und seine Frau war der Kanal, die Freundschaft ihres Mannes zu gewinnen. Bavardie wurde ihr öffentlicher Anbeter, wurde Stromanns Busenfreund, und der in allem was er that, begünstigte und unterstützte Mann von den Häuptern des Landes. Nunmehr legte ers drauf an, selbst Stromanns Meister zu werden, und noch eine Stuffe höher zu steigen, als sein Freund und Gönner, der ihn mit seiner lieben Frau ruhig wirthschaften lies, ohne sauer dazu zu sehen. Aber dazu wurde wieder ein neuer Kanal erfordert.

Der geheime Staatssekretär des Regenten hatte eine Frau, die noch geniesbarer war, als Stromanns mehr als zur Hälfte ausgenossene Ehegattin. Die letztere wurde von ihrem Manne ohnedem anderweitig gebraucht, um durch ihren Kanal sich einen neuen Freund zu ver-

verſchaffen, durch welchen er für einen ſeiner Brüder eine faule Bedienung mit ſehr ergiebigen Einnahmen erhalten wollte. Es war ihm alſo eben recht, daß **Bavardie** einem andern Anbeter Platz machte und ſich anderweitig anzubringen ſuchte. Denn die Frau Oberkollegien-Räthin Stromann war ihrem theuren Ehegatten nur in ſo fern wichtig, als er durch ihre Vermittelung den Nepotismus ohne Einſchränkung einführen, und ſeine ganze Familie auf die Fettweide des Staats führen konnte. — Die gute Frau wurde alſo bald bei dieſem bald bei jenem angebracht, um der gemeine Kanal zu ſeyn, durch welchen **Stromann** alle ſeine Projekte zu realiſiren ſuchte.

**Bavardie** legte es jezt darauf an, durch den Kanal der Frau des erſten geheimen Staatsſekretärs, ſich bey dem Fürſten unmittelbar geltend zu machen. Sie zu erobern, hatte keine Schwierigkeit. **Bavardie** war ſchon ein angeſehener Mann, deſſen Verbindung ſich dergleichen Damen zur Ehre rechneten, und der Ruf von ſeinen Talenten erleichterte ihm alle Kapitulationen und überhob ihn langer Belagerungen. Alles was er that und vernahm, wurde von nun an dem Fürſten auf die vortheilhafteſte Weiſe vorgetragen, und deſſen ganzes Vertrauen ihm zuge-

zugewandt. Durch diesen wichtigen Kanal gelangte er in den Haafen des Glücks; er erhielt eine Präsidenten Stelle, die ihn selbst zum Oberhaupt seines Freundes Stromann machte. Er starb, zwar nicht sehr alt aber lebenssatt, da ihm die Kräfte zu fehlen anfingen, auf der Galere seines Lebens fortzurudern, um die Herrschaft übers Meer der menschlichen Glückseeligkeit zu behaupten.

Stromanns Kanal wurde unbrauchbar. Durch denselben konnte er gegen aufsteigende Stürme sich in keinen sichern Haafen hineinflüchten. Er schwebt wie ein Anker- und Maſtloses Schiff auf der wilden See so lange herum bis zur Herbstzeit, wo die Stürme zu wüthen anfangen und — — er scheiterte an Klippen, denen er bis dahin ausgewichen war. Beide hatten indessen all ihr Glück dem rechten Gebrauch des schönen Geschlechts zu danken, und bewiesen durch ihr Beispiel, daß

**Weiberkanäle die besten sind.**

Ewald

# Ewald und Sophie,

oder

das lehrreiche Beispiel des gezüchtigten Leichtsinns und der geheilten Schwachheit.

Die Zahl der Lasterhaften würde ausnehmend vermindert werden, wenn man der Schwachheit und dem jugendlichen Leichtsinn stets zur rechten Zeit zu Hülfe käme; wenn der bloße Fehltritt nicht aus unzeitiger Strenge nur gar zu ofte die gänzliche Verstoßung gleich nach sich zöge: anstat zu versuchen, den Gefallenen wieder aufzuhelfen und seine strauchelnden Füße auf einen ebenen Weg zu führen.

Die schönen weiblichen Schwächen sind Gefahren ausgesezt — sind das zarte Gefäß von zerbrechlicher Glasmaterie, welches einen köstlichen Schatz in sich schließt, und die behutsamste Achtsamkeit verdient, wenn es nicht schaden nehmen soll — — durch die Hände des Leichtsinns kann es umgeworfen, mit vorsichtiger Hand wieder aufgehoben werden — aber rauhe Härte die es zu Boden wirft, zerstört es ganz.

Es ist ein barbarisches Vorurtheil, welches den Fehltritt eines blos leichtsinnigen unvorsichtigen Mädchens mit Schande brandmarkt, und die Fehlende aus dem Kreise ihrer Verbindungen

ern flieht. Das Vorurtheil führt entweder auf den Weg des Lasters, oder zur Verzweiflung und zum unvermeidlichen Verderben. Die Welt ist zu nachsichtig gegen das Laster, und duldet offenbare Unkeuschheit in den ersten Gesellschaften, wenn sie unter dem Titel einer rechtmäßigen Heirath öffentlich mit ihren Liebhabern wechseln — und die Welt verdammt ein aus Leichtsinn fehlendes Mädchen, deren Fall nicht so geschwind bekannt wird, als es schon von allen verlassen, aus Nothwendigkeit sich in die Arme des Lasters werfen, oder unwiederbringlich im Unglück versinken muß. Die Wege des Himmels nehmen andre Richtung als die Wege der Menschen. Zucht von der Hand der Versehung wird dem Fehlenden gesandt, aber auch zu rechter Zeit Hülfe. Wir können diesen Verfügungen der Versehung unsre Bewunderung und Verehrung nicht versagen — möchten wir nur auch fähig seyn, ihm nachzuahmen!

Vor etwa funfzehn Jahren lebte ein Mädchen hier in Berlin, sich selbst überlassen, als eine Vater und Mutterlose Waise, aber unterstützt aus einem fernen Lande, von dem Bruder dessen, dem sie ihr Leben zu verdanken hatte. Unterstützt — nur mit Gelde um nicht Mangel zu leiden, aber nicht mit der nothwendigen Lei-

Leitung ihrer frühen Jugend. Niemand bekümmerte sich um ihre Erziehung, um die Bildung ihres Geistes und Herzens, eben so wenig, als um ihre Art zu leben und um ihre Sitten. Etwa in ihrem dreizehnten Jahre war ihre Mutter verstorben, seitdem wohnte sie in dem Hause eines alten kranken Mannes, dessen Haushaltung von einer armen Anverwandtin Sophiens geführt wurde. Die war ihre einzige Angehörige, aber zu keiner Erzieherin geschaffen; Sophie war so frei, so uneingeschränkt um thun und lassen zu können was sie wollte, ohne daß ihre Anverwandtin sich um sie bekümmerte.

Sie bildete sich also selbst, — wie in Berlin Mädchen sich zu bilden pflegen, die keine besondere Anweisung haben: bildete sich nach den Beispielen die sie sah und mit welchen sie umging. Ihre Beschäftigung war der Putz. Ihre ganze Aufmerksamkeit heftete sie auf die Moden und auf den Geschmack sich zu kleiden; und die Eitelkeit, es andern gleich, oder in der Wahl eines Bandes, einer Blume oder sonst eines kleinen Zierraths zuvor zu thun — diese allgemein angebohrne Eitelkeit eines Mädchens zu schimmern, war ihre Lehrmeisterin.

Um mitsprechen zu können, und eine müssige Stunde wenn sie allein war hinzubringen, las

sie ein Buch, so wie's ihr in die Hände fiel, oder was man ihr anpries: doch immer nur Romane, Schauspiele, Modegedichte und Liederchens. Etwas trug diese Lektüre indeß bey, ihren Geschmack an dem was schön war und ihren Ton auszubilden, so gut wie bey den meisten Frauenzimmern, die auf den Namen der Belletristinnen Anspruch machen — weil sie bey Lesung der Wertherischen Leiden geweint, bey Sophiens Reise von Memel nach Sachsen gegähnt, und bey Siegwarts Kußreichen Geschichte — sich den Mund wässricht gefühlt haben.

Die Natur hatte bey **Sophiens** Bildung das beste gethan. Sie war eine angenehme Blondine; die Farben ihres Gesichts waren lebhaft; ihre reine Haut, fast durchscheinend, verbarg die Bewegung des Bluts nicht, und nicht die himmelblauen Adern, welche unsre gemahlten Damens Gesichter mit dem Pinsel nachahmen. In ihren blauen Augen war die sprechende Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Offenheit eines Herzens ausgedrückt, das freudelieb war wie die Jugend, und fahrlos wie die Unschuld. Liebesgötter scherzten um ihren Mund wenn er lächelte, und ihre weichen rosichten Lippen waren für die Küsse der Liebe geformt.

Sophie

Sophie hatte der Natur nicht weniger Vorzüge des Geistes und des Herzens zu danken. Es fehlte ihr nicht an gesunden Begriffen; nicht an dem was man Mutterwitz nennt; nicht an der Fühlbarkeit, die eine weichgeschaffene Seele bezeichnet. Aber sie liebte das Vergnügen in einem hohen Grade; versäumte kein Pikenik wozu sie eingeladen wurde; tanzte für ihr Leben gern, und war nirgends lieber als bey Lustbarkeiten und wo die Freude herrschte. Die männliche Jugend veranstaltete oft dergleichen Feste; jeder Theilnehmer suchte sich eine Gesellschafterin, und fast alle bewarben sich um Sophien. Einer suchte den andern in der Einladung zuvor zu kommen und ihr Führer zu seyn. Das war für Sophien ein Leben, welches sie in einen beständigen Taumel des Vergnügens wiegte.

Eine ununterbrochene Trunkenheit der Freude lies sie wenig zum Nachdenken kommen; sie genoß freilich nur unschuldige Freuden der Jugend, aber das war auch alles was sie that. Ohne Erfahrung und ohne die freundliche Erinnerung der Vernunft vergaß sie vorsichtig zu seyn; — der Leichtsinn war ihr Führer auf Blumenpfaden, welcher ihr keine darunter verborgene Schlangen fürchten lies.

Der einzige Bruder ihres verstorbenen Vaters, ein großer vortreflicher Mann, kam damals nach Berlin, nur um einige Tage sich hier aufzuhalten und dann weiter in seinen Geschäften nach Frankfurt am Mayn zu reisen. Er ließ Sophien rufen, freute sich ihrer guten Bildung, ihres mancherlichen Anstandes, ihres aufgeweckten Geistes. Aber seinem aufmerksamen Auge entging auch ihr Leichsinn und ihre sorglose Neigung zum Vergnügen nicht. Er fand sie ohne Aufsicht, ohne Rathgeber, ohne Führer, und fühlte mit menschenfreundlicher Besorgnis die Gefaar eines sich selbst überlassenen Mädchens. Erast, einer seiner Bekannten besuchte ihn, und fand diese junge Person, die sich bei dessen Eintritt sogleich empfal. Erasten entdeckte der Herr von Waldheim das Verhältnis seiner Verwandschaft mit Sophien, als der hinterbliebenen Tochter seines verstorbenen Bruders, für welche er jezt selbst zu sorgen sich verbunden fühlte. Aber die Kosten für ihren Unterhalt, fügte er hinzu, sind das wenigste, — ihre Person macht mir Sorgen. Was für Gefahren ist ein junges Mädchen ausgesezt, welcher die Mutter zu früh abstarb! Ich befinde mich ihretwegen in einer ängstenden Verlegenheit. Was meinen Sie Erast, solte die Frau von Hohnstein

sein wol die Güte haben, eine Art von entfernter Aufsicht über sie zu nehmen? Ich wollte nicht gern mit meinen Angelegenheiten lästig fallen, und Sorgen die für mich Pflicht sind, andern aufladen; aber dieses Mädchens halber würd' ich ruhig seyn, wenn eine würdige Frau sich blos um ihre Aufführung bekümmerte, sie dann und wann zu sich kommen liess, ihr gute Lehren und Erinnerungen gäbe, und für meine Rechnung Sophien das Nothwendige, und nachdem sie sich gut betrüge, auch ein übriges auszahlen wollte. —

Erst glaubte die Frau von Hohnstein von der Seite zu kennen, daß sie verbindlich genug seyn würde, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Herr von Waldheim war auf den Mittag schon bey der Frau von Hohnstein zur Tafel geladen. Die Sache wurde seinen Wünschen gemäß verabredet, und zu seiner mehrern Beruhigung ausgemacht: daß Sophie irgend bey einer einzelnen Dame zur Gesellschaft hinziehen sollte, um desto weniger Verführungen in den Jahren, wo der Jugend eines Mädchens die meisten Gefahren drohen, ausgesetzt zu seyn.

Nach dieser getroffenen Verabredung reisete Herr von Waldheim mit leichterm Herzen

fort — Sophien ward aufgegeben sich nach einer Gelegenheit umzusehen, bey einer Dame einen anständigen Aufenthalt zu finden. Sie ward von Zeit zu Zeit zur Frau von Hohnstein gerufen, um Ermahnungen reichlich, und das was ihr Unterhalt erforderte, sparsam zu empfangen, — ein mehreres sollte erst für sie geschehen, wenn sie die Bedingung erfüllte, bey einer unbescholtenen Dame zu wohnen, die für ihre Aufführung Gewähr leisten könnte. Eine solche Gelegenheit aber war noch nicht da. Vielleicht hatte Sophie nicht Bekanntschaft genug, um sie ausfindig zu machen. Sie blieb also noch in ihrer bisherigen Lage, und fuhr fort ihre gewöhnlichen Gesellschaften zu besuchen und das Vergnügen zu geniessen, an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen zu welchen sie gebeten wurde, oder die man auch blos ihrentwegen anstellte. Der Frau von Hohnstein konnte es nicht unbekannt bleiben, daß die junge leichtsinnige Schwärmerin von einem Pikenik und von einem Ball zum andern herumflatterte; sie gab deshalb Sophien scharfe Verweise, hielt ihr bey jeder Gelegenheit eine lange Predigt und bedrohete sie endlich, ihr den nothwendigen Unterhalt zu entziehen, wenn sie nicht bald verabredetermaaßen in eine andere Lage sich setzen, und

bey

bey einer rechtschaffenen Dame ihre Wohnung nehmen würde.

Sophie hatte bisher nur die Sprache der Schmeicheley und all die schönen Sachen gehört, welche die männliche Jugend ihr vorsagte — jezt hörte sie strenge Moral und wurde ausgescholten. Gewohnt frei zu leben, wurde ihr der Zwang der ihr aufgelegt werden sollte, lästig, und sie fand ein doppeltes Vergnügen, sich von andern und besonders von jungen Mannspersonen loben zu hören. Jezt fing sie an, weniger frei ihre Gesellschaften zu besuchen, aber nicht seltener, und sie stahl sich zum Genus derjenigen Lustbarkeiten, denen sie vorher ohne Furcht beobachtet zu werden, und öffentlich beygewohnt hatte.

Es blieb nicht dabei, daß junge Mannspersonen von Sophiens Bekantschaft ihr blos mit Höflichkeit begegneten, und sich nur in die Grenzen des Vergnügens mit ihr umzugehen einschränkten; Mehrere gaben sich Mühe ihr zu gefallen, und die Eroberung eines so angenehmen Mädchens zu machen. Einige liebten sie wirklich, und mit der ernsthaften Absicht ihr Herz ganz zu gewinnen, und sich mit ihr durch unauflösliche Bande zu verknüpfen.

Ein junger Mann im Civildienst besonders, und ein Offizier gaben sich die mehreste Mühe, Sophien zur Gegenliebe zu vermögen. Sie war nicht gleichgültig gegen diese vorzügliche Aufmerksamkeit; — nicht nur ihre Eitelkeit fand sich dadurch geschmeichelt, auch ihr Herz fühlte Neigung, sie war nur unentschlossen, welchen von beiden sie den Vorzug geben sollte. Ohne eben darüber ernsthafte Ueberlegungen anzustellen; ohne mit ihrem Herzen zu Rathe zu gehen, welcher den meisten Eindruck auf sie machte, oder mit wem sie nach äussern Verhältnissen und von der Seite der Versorgung am glücklichsten leben könte, folgte sie blos leichtsinnig ihrem Hang zum Vergnügen, welches sie in eines jeden Umgange antraf.

Der Civilbediente fand sich bereits im Stande zu heirathen. Er hatte nur noch ein mäßiges Gehalt, aber Erwartungen mehr zu bekommen, und selbst in seiner Dienstbahn zu steigen. Der Offizier hatte eigenes Vermögen, aber als Lieutenant keine Erlaubnis und keine Aussicht den Trauschein zu erhalten. Darüber zerbrach sich Sophie den Kopf nicht. Ihr gefielen beide Liebhaber; sie nahm eines jeden Besuche gern an, und fühlte immer für den am meisten, der gerade bey ihr war. Die Gegenwart des einen

nen verdrängte das Bild und das Andenken des andern.

Der junge Offizier war in seiner Liebe am heftigsten — die Eifersucht, mit welcher er seinen Nebenbuler ansah, machte ihn dringend. In einer glücklichen oder unglücklichen Stunde bestürmte er mit seiner ganzen Zärtlichkeit Sophiens Herz, und siegte — nicht über ihre Unschuld: denn dazu war die leichtsinnige Sophie noch nicht leichtsinnig genug, oder er war zu rechtschaffen, um ein Mädchen für welche er wahre Liebe hatte und welche die Gefährtin seines Lebens seyn sollte, erst zu entehren. Aber er siegte über ihr unbefestigtes Herz und über ihre Vernunft. Bey der Unmöglichkeit, sie ohne Erlaubnis des Königs in Berlin heirathen zu dürfen, überredete er sie mit ihm nach Sachsen zu gehen, um sich dort in geheim trauen zu lassen und sich dadurch ihres Besitzes zu versichern. Kaum hatte die unbesonnene Sophie eingewilligt, so floh er zu seinem General, und erbat sich unter einem schicklichen Vorwand, Urlaub auf acht Toge zu verreisen. Den erhielt er; und ohne irgend einem Menschen, am wenigsten seiner noch lebenden Mutter ein Wort davon zu sagen, nahm er noch denselben Abend seine Sophie mit sich fort und ging nach

Sachsen. Unglücklicherweise fand er bey jedem Prediger ein Verbot vom Leipziger Consistorium, daß sich niemand unterstehen sollte, unbekante Personen ohne besondre Erlaubnisscheine zu kopuliren.

Ewald gerieth dadurch mit seiner Sophie in die äusserste Verlegenheit. Ohne getraut worden zu seyn, wollte Sophie nach Berlin nicht wieder zurückkehren, um den Schimpf nicht zu haben, daß sie mit einem Offizier fortgegangen wäre, dessen Frau sie nicht sey, — und Ewald wollte nicht ohne Sophien zurück kommen. Die Zeit des Urlaubs verstrich, und Ewald wurde als ein Deserteur angesehen und behandelt.

Die Frau von Hohnstein, erfuhr Sophiens Entweichung mit einem Offizier, — unfähig, solche in einem milden Lichte zu betrachten und ein gelindes Urtheil darüber zu fällen. Sie verurtheilte selbige als die allerverworfenste Creatur. Die blos unbedachte, leichtsinnige Sophie, wurde als eine ausschweifende unverbesserliche Lasterhafte ohne Gnade verdammt. In diesem Ton schrieb die Frau von Hohnstein an den würdigen Herrn von Waldheim, meldete ihm den Vorfall, schilderte ihm Sophien mit den gehässigsten Farben, rieth ihm, sich um

so

ſo ein elendes laſterhaftes Geſchöpf nicht weiter zu bekümmern, und ſie ganz ihrem Schickſal zu überlaſſen. Der Herr von **Waldheim** antwortete: daß er über den Schritt der unglücklichen **Sophie** im äuſſerſten Grade gerührt ſey; daß er nicht ruhig ſeyn könne, wenn dieſe junge Verführte von dem Wege des Verderbens nicht wieder zurückgebracht werden ſollte; bat ſie, ihrenthalben Erkundigungen einzuziehen, und ihren Aufenthalt wo möglich ausfindig zu machen, er ſeinestheils wolle alles thun ſie zu retten. — — Ein Vater kann nicht zärtlicher über den Verluſt eines geliebten Kindes ſeyn, als der Herr von **Waldheim** ſich in ſeinem Briefe wegen der Tochter ſeines Bruders bezeigte.

Die Frau von **Hohnſtein** konnte eine ſo übertriebene Nachſicht und unzeitiges Mitleiden nicht begreifen, nach ihren Grundſäzen muſte man eine ſolche Perſon nicht blos laufen laſſen, ſie verdiente ganz verſtoſſen zu werden. Sie glaubte ſich durch Ruf zur Rückkehr und durch Wiederaufnehmung derſelben, der Schuld einer Laſterhaften theilhaftig zu machen.

So dachten mehrere von **Sophiens** Bekanntſchaft; und die, welche ſich ſelbſt am meiſten, aber nur in der Stille, erlaubten, wür-

den

den ihrer Ehre wegen nimmer wieder mit Sophien in Gesellschaft gekommen seyn, wenn sie nach fehlgeschlagenen Versuchen ohne vollzogene Trauung wieder zurückgekehret wäre.

Fast jedermann dachte das ärgste von ihr; jeder fand sie seiner Achtung und seines Andenkens unwürdig; man zerriß sie in allen Gesellschaften, wo sie bekannt gewesen war, mit den Zähnen, wie die Mode so mit sich zu bringen pflegt, — — und ehr vierzehn Tage vergingen, war sie vergessen.

Nach einiger Zeit kam Eraſt von ungefähr zu dem alten Manne, bey welchem Sophie gewohnt hatte; er wuste, wie bekümmert der Herr von Waldheim über ihr Schicksal war, und er fragte nach Sophien.

Ja! sagte der gute alte Mann, ich habe leider Nachricht — ach Gott! heute einen so klägtlichen Brief von ihr selbst — ich wollte gern helfen, aber wie? — ich bin selbst arm und kann nicht. Er zeigte Eraſten den Brief. Das war sein Inhalt:

„Am Rande des Verderbens, und vielleicht bald des Grabes, schreibe ich Ihnen lieber Alter! Es ist aus mit mir, und ich bin ohne Hülfe verlohren. Hier sitz' ich in einem kleinen Ort' ohnweit Leipzig. Herumgeschlept von meinem

nem Verführer, bis er nichts mehr hatte und ich auch nichts, — nicht mehr soviel um ausgehen zu können, hat der Unmensch, unter dem Vorwand Hülfe zu suchen, mich sitzen lassen. Bey einem Unmenschen wohne ich, — jeden Augenblick in Furcht auf die Straße geworfen zu werden, — in Umständen, in welchen ich vergeblich mich um Dienste bewerben würde. — — Alle Freuden die von Kindheit an mir zulächelten, die ich sorglos und leichtsinnig genoß, sind abgestorben; — meine Jugend ist hingewelkt, — ich bin abgezehrt von Gram, und niedergedrückt unter das unermeßliche Gewicht der Schande. Ich sehe keine Hülfe und keine Rettung — als den Todt. — Wenige Tage, wenn mein hartherziger Wirth mich so lange wohnen läßt; und dann wirds der Hunger vollenden, oder — stößt er mich aus, mein harter Wirth, nun dann — um nicht auf freier Straße Spott der Elenden zu werden, die wie Menschen aussehen, — dann bleibt mir nichts, als eine vorgreifende Hand, um mich selbst in die Hände des schrecklichen Menschenrichters zu liefern, selbst meinen Leib der Erde und meine Seele der ewigen Barmherzigkeit hin zu geben.

Das ist ein fürchterlicher Schritt für den, der den Stab der Unschuld verlohren hat — nicht mit einem ruhigen Gewissen an die furchtbaren Pforten der Ewigkeit anklopfen kann. — — — Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird's hoffentlich vorbey und mir wohl seyn. — Leben Sie glücklich, guter Alter! und grüßen Sie meine Tante. Ewald wirds fühlen wenn ich hin bin — der Unglückliche!"

Wir wollen, sagte Erast, als er diesen Brief gelesen hatte, die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Hülfe noch zu rechter Zeit kömt. Ich weiß die Absicht des Herrn von Waldheim. Eben bin ich im Begrif nach Leipzig zu gehen; ich werde die Reise beschleunigen, vielleicht finde ich sie noch.

Erast schrieb, wärend die Postpferde bestelt wurden, an den Herrn von Waldheim — nur um seine Vorschrift einzuholen, im Fall er Sophien, von welcher einige Nachricht da wäre, auf seiner Reise ausfindig machte, und wo die Antwort ihn finden könnte. Des folgenden Tages kam Erast schon an. Ewald war zurückgekommen, hatte das scheidende Leben seiner Sophie aufgehalten — und beide erwarteten gemeinschaftlich ihre Auflösung.

Sophie erkannte Erasten. Der Gedanke der Rettung war zu sehr in ihr abgestorben, um bey seinem Anblick Rettung zu erwarten. — Ewald war wie versteinert, voll Furcht, daß Sophie ihm entrissen werden sollte. Erast der selbst nicht wuste was er thun könnte, und wie weit er gehen sollte, um diese Unglücklichen auf dem Wege des Verderbens aufzuhalten, und zu retten — da er nur nach Umständen handeln konnte, — suchte vorläufig sie zu beruhigen. Ich komme, sagte er, in guter Absicht; Ihr Brief, der mir in Berlin zu Gesichte kam, hat meine Reise beschleunigt, um sie von noch mehr übereilten Schritten abzuhalten, als sie schon gethan haben, und zu hören, ob und wie ihnen geholfen werden kann. Ich sehe, fuhr er fort, daß Sie beide sehr gelitten haben — erholen Sie sich, und dann machen Sie mich mit ihrer ganzen Lage bekannt, und wir wollen sehen was zu thun ist. Das Leben kehrte auf diese Worte Erasts in beider bleichen Gesichter zurück, und in ihre matten Augen ein Strahl von Hoffnung. Erast setzte sich zu ihnen in dem Zimmer, welches leer aussahe, wie die Wohnung des Mangels, fragte vertraulich: ob er bey ihnen essen könnte? und erhielt das Geständnis, daß sie seit den vorigem Tage nichts hätten.

Er

Er lies einen Flaschenkeller mit Wein herauf bringen, und von einem in der Nähe wohnenden Koch leichte Speisen holen. — Da wurde ein trauriges Mahl eingenommen, von der einen Seite mit Furcht und Hoffnung, von der andern mit theilnehmendem Mitleid. Allmählig gewannen die ermatteten Unglücklichen Stärkung, und Ewald wurde in Stand gesezt, eine umständliche Erzählung von ihrer ganzen Begebenheit zu machen.

„Ich habe, sagte er, in keiner bösen Absicht Sophien überredet, mit mir fortzugehen. Ich fühlte, daß ich ohne ihr nicht leben „konnte, fürchtete daß ein andrer sie gewinnen „könnte, und kannte kein Mittel sie zu besitzen, „als ausser Landes durch eine heimliche Trauung. „Unglücklicher Weise wuste ich nicht, daß ich „deshalb so viel Schwierigkeiten antreffen würde. — Wir reisten von einem Ort zum andern, — zulezt nach Leipzig. — Mein Urlaub war zu Ende, und er lautete nicht ausserhalb Landes. Das Geld, was ich mitgenommen hatte, war drauf gegangen. — Ich „schrieb an den General mein Aussenbleiben „zu entschuldigen, und meinen Urlaub zu verlängern, aber ich ward zitirt mich vors „Kriegsgericht zu stellen; und an meine Mutter

„schrieb

„ſchrieb ich um Geld: — allein ſie meldete mir,
„daß ihr ſchon angedeutet wäre, das Meinige
„ſey konfiſzirt, und ſie habe ſich durch einen
„feierlichen Eid erklären müſſen, daß ſie nichts
„von mir wiſſe, auch nichts von mir wiſſen
„noch auf irgend eine Weiſe mich unterſtützen
„wolle. Dies führte uns an den Rand eines Ab-
„grunds, wo ich keine Rettung ſahe. Meine
„Ehre und mein Glück beym Korps, war un-
„wiederbringlich verloren. — Sophien hatte
„ich mit unglücklich gemacht; und unbekannt an
„einem fremden Orte, blieb mir nicht das ge-
„ringſte Hülfsmittel, zu meiner Erhaltung. Zu
„ſicher, daß es mir nicht fehlen könnte Sophien
„angetraut zu bekommen, betrachtete ich ſie als
„meine Frau. — Der Umſtand, daß ſie es
„wirklich noch nicht war, ſchien mir zu unbe-
„deutend. — Ich vergaß mich über den Ge-
„danken, ſie im Beſitz zu haben. — Sie befand
„ſich in andern Umſtänden, um ihr Unglück in
„dem Pfande der redlichſten Liebe doppelt zu
„fühlen.

„Noth und Mangel fingen an uns fürch-
„terlich zu drücken; ich ſah die halb verſchmach-
„tete Sophie leiden; — aber die Ehre mei-
„nes Standes, ob ich gleich ſolche beym Korps

„eingebüßt hatte, erlaubte mir nicht, mich so „weit zu erniedrigen, und selbst zu Sophiens „Erhaltung Almosen zu suchen. Oft schlich ich, „wie ein von Gott und Menschen Verlassener, „durch die Strassen der Stadt zwischen den Häu„sern der Begüterten und zwischen Menschen her„um, welche die Miene des Reichthums stolz „und übermüthig machte, und dachte mir lau„ter verschlossene Herzen gegen die, welche „mit dem Hunger kämpften, mir die beugen„de Demüthigung von stolzen Händen einen Biß„sen Brodt zugeworfen, zu bekommen. — — „Verzweiflungsvoll kehrte ich wieder zu So„phien zurück. — Ihre niedergeschlagenen Bli„cke drangen wie Dolchstiche mir durch die „Seele. — Der Tod fing an in der aller fürch„terlichsten Gestalt des Hungers sich uns zu nä„hern. — Die Verzweiflung machte uns ver„traut mit diesem Anblick. — Bald wurde uns „das Bild des Elendendigers willkommen, und „wir beschlossen zu sterben.

„Noch einmal trieb mich der Kampf der all„mählig erliegenden Sophie aus unserer Woh„nung. — Meine entkräfteten Füße wollten „mich nicht länger tragen; ich lies mich am „Eingang eines öffentlichen Gartens auf einer

„Bank

„Bank nieder. „ Ein fremder Menſch ſezte ſich „neben mir, betrachtete mich eine Weile, und „redete mich endlich an, mit einem ſo gutherzigen, Zutrauen erweckenden Ton, der wie „eine Engelsſtimme mir durch's Herz drang. „Sie ſcheinen mir, ſagte er, ein preuſſiſcher „Offizier zu ſeyn; — ich habe unter den Preuſſen gedient, und habe für dieſes Militär noch „immer die gröſte Zuneigung. Verzeihen Sie „mir, daß ich Sie aus dieſem Grunde ſo frey „anrede: Sie ſehen ſo bekümmert und krank „aus, — ſollte Ihnen etwas fehlen? entdecken „Sie ſich einem alten Kriegskameraden. —

„Mir war's, als wenn Gottes helfender „Troſt vom Himmel herabſtiege und den Gedanken mir ins Herz flößte, daß die Stunde des „Untergehens noch nicht da ſey. — Ich erzählte „dem Manne, der mein Zutrauen ſo an ſich „zog, einen Theil meiner Geſchichte; ſagte ihm, „daß meine Frau auf den Punkt wäre, zu verſchmachten. — Er ſtand plözlich auf, führte „mich nach ſeiner Wohnung, ließ augenblicklich „eine kräftige Brühe zurichten, und nöthigte „mich davon zu genieſſen. Das konnte ich nicht, „ohne zugleich Sophien erquickt zu ſehen. Sogleich lies er die zubereiteten Nahrungsmittel

„nach meinem Quartier bringen. — Sophie „freute sich nicht mehr, von der Thür der ewi„gen Ruhe zurückgezogen zu werden. Mit vie„ler Mühe überredete man sie, etwas zu sich zu „nehmen. Sie wurde dadurch wieder gestärkt, „um aus einer Art von tauber Fühllosigkeit zu „den schrecklichen Empfindungen des Elends, „was wirklich unübersehbar vor uns lag, zu „erwachen.

„Die erste Sorge war indessen, Mittel zu „unserer Erhaltung ausfindig zu machen. Ro„bert, so hieß unser Erretter, begnügte sich „nicht mit der Hülfleistung, die er uns selbst „aus eigenem Vermögen leisten konnte, — er „ging, ohne ein Wort zu sagen, von uns, und „in einer Stunde wurde ich ersucht, zum Profes„sor Gellert zu kommen. Das ist ein Men„schenfreund, sagte Robert, der keines Men„schen Noth unerleichtert läßt. Ich hab' ihm „alles gesagt, er will sich Ihrer annehmen, Sie „aber selbst sprechen.

„Ich ging zu ihm. Er empfing mich über„aus leutselig. Seine Rede, die wegen Kränk„lichkeit schwach war, hatte einen melodischen, „sanften, eindringenden Laut. Wie ein sanfter

„Thau-

„Thauregen die durſtige Erde wäſſert, ſo fielen „ſeine Worte auf mein lechzendes dürres Herz. — „Mit aller Offenherzigkeit ſagte ich ihm die Um„ſtände, durch welche ich mich ſelbſt ſo unbe„ſchreiblich unglücklich gemacht hatte.

„Wie ein guter Wundarzt, der mit leichter „Hand die Wunde öfnet, um ſie aus dem „Grunde zu heilen, machte er mir ohne Bitter„keit und Vorwurf den Seegen fühlen, wenn „Gott mit beſſernden Züchtigungen der Menſchen „Fehler auf dem Fuße nacheilet — er machte „mir meine Uebereilung fühlen, und lehrte mich, „ſelbſt Fehler zu nutzen, um dadurch zur Vorſich„tigkeit bey allen Schritten des künftigen Lebens „erweckt zu werden. Er tröſtete mich, wie „ein liebreicher Vater ſeinen Sohn tröſtet, und „fügte hinzu: daß er zur Abhelfung unſerer „Noth monatlich ein Gewiſſes zu unſerm Unter„halt ſelbſt beytragen wolle. Auf ſeinen Rath „ſollte ich mit Sophien nicht in Leipzig bleiben, „ſondern mich nach dieſem kleinen Orte bege„ben, wo es wohlfeiler wäre — er wolle „weiter ſorgen, und ſich um eine Gelegenheit „bewerben, wo ich mein eigen Brodt eſſen „könne. —

„Mit der thätigen Beyhülfe die er mir gab „— eilte ich zu Sophien zurück; wir gingen „nach einigen Tägen, nachdem wir uns ein we„nig erholt hatten, hieher — der Monat war „zu Ende, unser Geld war alle, und der Haus„wirt der es merkte, wurde ungestüm. Die mo„natliche Hülfe kam nicht. Ich machte mich „auf, selbst nach Leipzig zu gehen und des fol„genden Tages früh wieder zu kommen. All „mein Elend kam verstärkt wieder zurück. — „Gellert der Menschenfreund, unser Retter und „Erhalter — lag im Sarge. —

„Mit ihm lag all meine Hülfe und Rettung „von neuem darnieder. — Stumm und starr „wie ein Verzweifelter, gegen den die Hölle „ihren Rachen weit öffnet — stand ich jezt. — „Auf des entschlafnen Gesicht schwebte der Him„mel und der volle Ausdruck von der Ruhe der „Seeligen — aber meine Seele war düster, „und Gottes furchtbarste Schrecken wühlten in „meiner beklommenen Brust. — In dem „Todtenstillen Saal, wo Gellerts heiliger Ueber„rest ruhete, schwebten drohende Donner um „meine Ohren — ich selbst war mir gleichgül„tig; aber Sophien, die schon einmal durch „mich an des Todespforten geführt worden war,

„von

„von neuem kämpfen, zwiſchen Todt und Leben „ringen zu ſehen, — das war zu viel, dieſer „marternde Gedanke machte mich alle übrigen „verlieren.

„Sinnlos eilt' ich zu **Roberten** und fand „ihn nicht, — er war über Land gereiſt und „ſollte erſt über den andern Tag wieder kommen, „— ich wollte ihn erwarten. Bange Ahndun„gen machten alles finſter um mich her. — „Mein längeres Auſſenbleiben hatte **Sophien** „auf den Argwohn gebracht, ich habe ſie ver„laſſen um mich ſelbſt zu retten. Damals war's, „als ſie den Brief geſchrieben hatte, den Sie „in Berlin geleſen haben.

„**Robert** kam den dritten Tag zurück, um „meinen Kummer zu theilen und ſoweit abzuhel„fen, als es ſeine Kräfte erlaubten. Es reich„te gerade zu, um unſern härtherzigen Wirt zu „befriedigen und einige Tage uns kümmerlich zu „erhalten. Seitdem aſſen wir unſern Biſſen „mit Sorgen für die Zukunft, und ſeit geſtern „hatten wir Mangel an allem."

Dis iſt unſere Lage, beſchloß **Ewald**, in welcher wir uns dermalen befinden. Wir ſind

immer verloren, wenn keine menschliche Hand sich darbietet, uns aus dem Abgrund des Elends zu ziehen, worin wir versunken sind. Meinen Offiziers-Posten hab' ich eingebüßt, und mit ihm mein Vermögen. Der unglücklich ausgefallene Schritt, zu welchem ich Sophien verleitet habe, hat sie um ihren einzigen Beschützer und Versorger gebracht; selbst die geringste Wohlthat aus meinem Vaterlande, die erforderlichen Bescheinigungen: daß Sophiens Eltern verstorben sind, den Todtenschein wegen meines Vaters und die Erlaubnis meiner Mutter, mich ehelich verbinden zu dürfen, dis alles was in diesem Lande erfordert wird, um die Trauung zwischen mir und Sophien zu bewürken, wird mir versagt. Wir sind gleich Verstossenen — in die Nothwendigkeit gesetzt uns auf immer zu trennen, oder ohne gesetzliche Verbindung mit einander zu leben — —

Dabey, fiel ihm Sophie ins Wort, könnt ich mich nie beruhigen, wenn auch unser Mangel gehoben würde, und wir anständige Mittel fänden, unsern Unterhalt zu gewinnen. Der Gedanke ist mir unerträglich Mutter zu werden, bevor ich Frau bin. Es ist ein Zustand über alle Beschreibung, vor den Menschen die Augen

gen

gen nicht aufschlagen zu dürfen und für sich selbst errathen zu müssen. — —

Ernst war über den Zustand der armen Verirrten ausnehmend gerührt. Vor erhaltener nähern Erklärung und Anweisung des Herrn von Waldheim, dessen Antwort er erwartete, konnte er nichts thun, als die ersten Lebensnothwendigkeiten ihnen verschaffen und Hoffnung geben, daß ihre Leiden ihr Ziel erreicht haben würden: als wovon er ihnen nächstens Nachricht geben wollte, jezt aber zuvor seine Reise fortsetzen müsse. — — Dis war noch nichts Bestimmtes, aber mehr konnte er auch nicht versprechen, um das Dunkle des ihnen gegebenen Trostes mehr aufzuhellen. In dem wenigen indessen lag schon Keim der Hoffnung des Besserwerdens. — Ernst reisete fort, Ewald und Sophie seegneten ihn mit gerührten Blicken und einem von Dank durchdrungenen Herzen noch mehr — als durch Worte.

Einige Tage verliefen ruhig, — glichen den ersten Frühlingstagen nach einem rauhen Winter; die süße Hoffnung, die dem Unglücklichen so wohl thut und so leicht Eingang findet, keimte aus erstorbenen Herzen wieder hervor; aber

Eher wie die verjüngte Natur noch oft Stürmen und verwüstenden Spätfrösten ausgesetzt ist, so ging's auch hier mit der Hoffnung Ewalds und Sophiens. Ein neuer Sturm kam über sie, — ihr Unglück schien den höchsten Grad erreichen zu wollen.

Ihr Hauswirt war ein tückischer boshafter Mensch, dessen Geldgeitz ihn der grösten Bubenstücke fähig machte. Für ein paar Thalern lies er sich zum falschen Zeugen gebrauchen, und für nicht viel mehr verkaufte er seine eigene Landsleute an die Werber auf der Grenze. Ewald war nicht als Offizier gekleidet, war wohlgewachsen, groß und sah gut aus. Lange hatte der Menschenmäkler seine Augen auf ihn gerichtet, um ein Stück Geld für ihn zu bekommen, wenn er ihn den Werb'offizier der auf der Grenze stand, in die Hände spielen könnte. Jezt fand er auch Gelegenheit mit Sophien etwas zu verdienen, und solchergestalt beide anzubringen, ohne sich weiter in Gefahr zu setzen an seiner Hausmiethe in Zukunft zu kurz zu kommen, da er solche für den verflossenen Monat nur mit Mühe hatte erhalten können.

Als ein geübter Spion brachte er in Erfahrung, daß die unbekanten in seinem Hause wohnenden jungen Leute bey einem Landprediger die Trauung nachgesucht hatten, ohne solche erhalten zu können. Er sahe daraus, daß sie noch nicht Eheleute waren, ob sie sich schon dafür ausgaben.

Die Schärfe der Geseze in Sachsen erlaubt keine öffentliche Gemeinschaft zwischen Personen, die nicht rechtmäßig verheiratet sind. Auf Ehebruch steht Todesstrafe; auf jede regellose Verbindung Zuchthausstrafe und — auf eine flüchtige Verführung Kirchenbusse. So sehr all dieser Strenge der Gesetze ohngeachtet, Sachsen den Titel des galanten Sachsens im vollem Maaße verdient, und so häufig man sich in Geheim Regellosigkeiten dieser Gattung erlaubt: so leicht ist es, jemanden der auf dergleichen ertapt angeklagt und überführt wird, in Strafe und Unglück zu bringen.

Ewalds und Sophiens Hauswirt machte in der Stille den Kuppler bey Leuten die gut bezahlten, und öffentlich spielte er die Rolle eines eifrigen Feindes aller Unordnungen. In der ersten Qualität hatte er für einen ansehnlichen

Preis

Preis einem alten Rathsherrn versprochen, ihm das junge Frauenzimmer auf sein Landhaus als Wirtschafterin zu liefern, und in der andern Qualität machte er den Fiskal, und wollte das Verhältnis dieser unverheiratheten bey einander lebenden Personen bey der Obrigkeit anzeigen, um durch diese Drohung aus ihnen zu machen was er wollte.

Mit diesem niederträchtig boßhaften Projekt verfügte er sich zu ihnen aufs Zimmer, sagte in einem bedeutenden drohendem Tone: daß er von ihnen betrogen sey; daß sie sich fälschlich für Eheleute ausgegeben hätten, und er zuverlässig wisse, sie wären es nicht — daß er beym Magistrat Rechenschaft davon geben sollte, und sie alle beyde verloren und zum Zuchthause reif wären, wenn er diese unordentliche Verbindung des gesetzwidrigen Beyeinanderlebens seiner Schuldigkeit gemäß anzeigte — — aus Menschlichkeit wolle er sie zu retten suchen, wenn sie anders so klug seyn und seinen Rath annehmen wollten.

Ewald, schlug er vor, solle sofort Dienste nehmen, er selbst wolle ihn zum Werbe-Offizier hinführen; Sophien wollte er in Diensten bey einen

einem angesehenen reichen Manne als Wirtschafterin anbringen, der sie wie sein eigen Kind halten würde, und, fügte er in einem trotzigen Tone hinzu, sie hätten keine andere Wahl, als entweder seinen Vorschlag, den er aus bloßer Menschenliebe zu ihrer Rettung ihnen riethe, anzunehmen: oder ins Zuchthaus, und noch in derselben Stunde durch Stadtdiener ins Gefängnis geführt zu werden.

Was Ewald und Sophie diesem Ungeheuer von Bosheit auch vorstellen mochten — ihre Bereitwilligkeit so fort sein Haus und die Stadt zu verlassen, die Versicherung daß sie im Begrif stünden sich zu verheirathen — es half alles nichts — sie sollten schlechterdings wollen, wie er wollte — er blieb fühllos bey der Todesangst in welche er sie gesetzt hatte, und — nun gab er ihnen eine Stunde Zeit sich zu besinnen, und ging fort um zu veranstalten, daß der Offizier und der Rathsherr in Bereitschaft seyn sollten, um die ihnen zugedachte Beute zu empfangen, aber auch die Stadtdiener, in dem Fall, daß sie das angebotene Glück ihrer Rettung ausschlagen sollten.

Alle ausgestandene Noth des fürchterlichen Mangels schien Ewalden und Sophien jezt wie nichts, gegen die entsetzliche Situation, in welcher sie sich jezt befanden — nicht wie voeher in die stille Nacht des Todes gemeinschaftlich überzugehen, sondern getrennt von einander und lebend in die Hände unmenschlicher Barbacen zu fallen. Ewald war wütend und voll Verzweiflung, war auf dem Punkt ein Mörder an seinem Hauswirt zu werden, wenn das ein Mittel hätte seyn können, sich zu retten; oder aus Rache, und den Erdboden von einem Ungeheuer zu befreien. — Sophie klagte mit ringenden Händen — sie fühlte es, wohin oft ein Schritt des Leichtsinns und der Unbesonnenheit führt. Der gewaltsame Zustand in welchem sich beyde befanden, übertraf alle Martern der Folter.

Mit Schrecken sahen sie dem Ablauf der ihnen zur Bedenkzeit gegebenen Stunde entgegen — sahen den Hauswirt mit Stadtdienern begleitet ins Haus treten, umarmten sich in dem Moment der sie trennen sollte, und fühlten ihre Schmach im Kerker — weit grauenvoller als den Tod.

In dem Augenblick blies eine Post vor dem Hause — es war Erast, der wie beflügelt die Stuffen hinauf eilte, voller Freuden, jezt alles zum Besten der so sehr gezüchtigten Flüchtlinge ausgerichtet zu haben, und voll Erstaunen sie Todtenbleich mit umschlossenen Armen zu finden — Sophien halb ohnmächtig von Ewalden nur Kraftlos unterstützt, daß sie nicht hinsank.

Ihm folgte der Hauswirt — die Bosheit des Satans sprach aus seinen Blicken, umsonst wollte er seinen Vortheil nicht verlieren — er sprach von augenblicklicher Verhaftnehmung — — und warum? fragte Erast der sich nichts geringers als begangene Verbrechen gedachte. Ewald und Sophie konnten nicht reden, gegen die Gesetze sagte der Hauswirt leben diese Leute, ohne verheiratet zu seyn unter meinem Dache; sie haben mein Haus prostituirt, ich überliefere sie der Obrigkeit, die sie weiter zum Zuchthause befördern wird.

Indem meldete sich der Kommissarius, begleitet von dem alten Rathsherrn, mit welchen der Hauswirt Sophiens wegen einig geworden war; unten warteten die Diener, die sie wegführen sollten.

Der

Der Kommissarius ertheilte den Befehl, ihm zu folgen; der alte Rathsherr sah mit gierigen Augen eines Wollüstlings auf Sophien, und dachte auf Mittel sie noch zur Beute davon zu bringen: allenfals durch sein Ansehn es zu vermitteln, daß sie nur aus der Stadt gebracht und auf sein Landhaus könne geführt werden. — Der Hauswirt zählte in Gedanken die ihm versprochenen Dukaten, im Fall das Projekt glückte und Sophie dem Rathsherrn zu Theil würde. — — Jezt trat Ernst hervor, hier sagte er, Herr Kommissarius, ist ein Befehl von einem Landeskollegium, ein Befehl daß diese Personen Erlaubnis haben, durch priesterliche Einsegnung vereiniget zu werden, um ihre bisherige Verbindung ehrenvoll zu bestätigen — Sie können doch lesen, Herr Kommissarius? Ewald und Sophie kamen ins Leben zurück, und athmeten Himmelshülfe; — der alte Rathsherr machte noch eins so große Augen, und schlich fort wie ein Dieb, dem sein Vorhaben eine Eroberung zu machen, fehl schlägt; — der Kommissarius beugte sich, und wünschte dem Brautpaar tausend Seegen zur nahen Vermählung — nur der Hauswirt wuste nicht wie er aussehen sollte, — das Verbrechen war ihm vor die Stirn geschrieben, und das verrätherische Gewissen

wiſſen gab ihm die Miene eines Verdamten, der für vollendete Bosheiten ſeinen Lohn erwartet, und — die Zähne zuſammen beißt, daß die, welche er noch im Sinne hat, unvollendet bleiben.

Nur wie durch eine Spalte in einem weiten Raum, ſah **Eraſt** einen Theil von der Scene, die hier war geſpielt worden; ſah die ſchwärzeſte Bosheit von der einen, und erduldete Peinigung von der andern Seite. Kommen Sie, rief er **Ewalden** und ſeiner Geliebten zu, kommen Sie mit mir — hier iſt eine Hölle wie ich ſehe, — es iſt Zeit, Sie daraus zu erlöſen — und jezt den Satan von Hauswirt, der hier wohnet, dem Gericht zu übergeben: und damit gab er denen durch Unglück ihm lieb gewordenen Freunden jedem den Arm, und führte ſie mit ſich fort, nach dem Gaſthofe. — — Er lies ihnen Erfriſchungen geben, und hier, fuhr er fort, indem er zu **Sophien** ſich wandte, iſt ein Brief von ihrem Verſorger, dem würdigen Herrn von **Waldheim** — er vergiebt Ihren Fehltritt, Sie ſollen dafür ausgebüßt haben; er will ſo zeitig als möglich die rechtmäßige Gattin **Ewalds** in Ihnen ſehen, und hoft, daß die vernünftige Frau die Fehler des unvorſichtigen Mädchens werde vergeſſen machen. — —

Ich habe volle Macht, Sie sofort trauen zu lassen; die Erlaubnis des Consistoriums ist da, wie Sie gesehen haben, und er siehet auf die Kosten nicht, welche der Anfang zu einem bessern und glücklichern Leben erfordern möchte. O Ewald! o Sophie, dieser Mann handelt wie Gott, er verstößt nicht, er treibt nur zur Rückkehr — damals als alles in Berlin ihre Flucht verdamte, schrieb dieser nachsichtige menschenfreundliche Mann: daß er nicht ruhig seyn könnte, bis Sie wieder aufgefunden und auf den ebenen Weg der Tugend zurückgebracht seyn würden. — — Jezt haben Sie nichts zu thun als seine Güte, seine Sorgfalt zu verdienen — Nunmehr können Sie nach alle dem was Sie gelitten haben, noch einmal glücklich, und glücklicher als zuvor seyn. Ihr Vaterland ist freilich für Sie verschlossen. Die Strenge des Kriegsrechts läßt für Ewald keine Begnadigung hoffen, aber der Herr von Waldheim hat Gelegenheit, in einem andern Lande für Sie zu sorgen, bis dahin wird's an dem was zu Ihren Bedürfnissen gehört, nicht wieder fehlen.

Vorher brachte Erasts Ankunft nur erst wieder Leben in die Unglücklichen — jezt blühten Freuden aus erleichterten Herzen hervor — nicht

nicht die lauten Freuden, die Sophie sonst kannte, wenn Sie im Geräusch der Lustbarkeiten sich befand: sondern jene edlere Art von Freuden, die aus innigem Gefühl des wieder aufkeimenden Glücks, aus der rege gewordenen Dankbarkeit gegen den Geber des Guten, hervorquillt, und in erleichternden Thränen sich ergießt. — —

Worte hatte Ewald nicht, und Sophie keine Sprache: aber gen Himmel aufsehende Blicke, aufgehabene Hände, die Zeugen der unzurückzuhaltenden Anbetung, das Arbeiten jeder Muskel, und das Lächeln der Zufriedenheit — hiessen ihr Glück tausendfach willkommen, segneten den, der es brachte, und dankten dem, der es sandte.

Es war ein Abend, wie ihn der Arbeiter nach einem heissen Tage genießt, wenn er unter dem vertraulichen Ulmbaum ruhet, sich der prächtig untergehenden Sonne, und seiner um ihn herspielenden Kinder freuet, und den ihm von der Hand seines pflegenden Weibes dargereichten Labetrunk doppelt schön findet, weil er durch mühselige Tagesarbeit sich durstig gearbeitet hatte — so einen Abend, wo der Landmann aus drö-

henden Ungewittern den Untergang seiner Ernte fürchtete, und — seine beklommene Brust erleichtert fühlt, weil es vorüber ging, ohne seinen saatenvollen Aeckern zu schaden.

Die Trauung wurde auf den folgenden Tag festgesezt. — Diese ersenfzte Zeremonie, unbegleitet von Volksgedränge, nur von dem Priester vollzogen, von dem Kapellan und Erasten bezeuget, war höchst rührend. Knieend vor dem Altar, empfing das Brautpaar den priesterlichen Seegen. — Die Stufen des Altars wurden mit Thränen befeuchtet, die als der Gottheit würdigste Opfer, aus dankvollem Herzen, dem Erretter aus Irrwegen und Abgründen des Unglücks von verlohren gewesenen, wiedergekehrten Kindern gebracht wurden.

Erast machte nach der vom Herrn von Waldheim ihm gegebenen Vorschrift, dem neuen Ehepaar die Einrichtung zu einem stillen, bequemen Leben, bis zur bessern Versorgung — — Geschäfte und Reisen entfernten ihn hierauf von ihnen. — Es ginzen Jahre hin, ohne daß Erast von ihnen hörte: bis nach geraumer Zeit er in einer von Ewalds Vaterstadt entfernten Gegend Teutschlands, von ungefähr den Namen

men Ewald aussprechen hörte. Er fragte nach, wer dieser Ewald wäre, aus welchem Lande, und wie er dorthin gekommen sey? Es war derselbe Ewald, dessen Geschichte oben erzählt worden ist. Durch des Herrn von Waldheim Vermittelung hatte er in jener Gegend ein Amt erhalten. — Ernst besuchte ihn, sah seine Sophie, und eine liebe, kleine, gesammlete Familie um sie her. — Da war alles Leid vergessen; da waren es Freuden, die aus Trübsal und ausgestandenem Unglück verschönert hervorblühten. Die Wiedererinnerung alles überstandenen Elends vertrat die Stelle des Schattens, welcher das Licht der darauf erfolgten glücklichern Zeiten nur desto mehr erhöhete. Man wiederholte sich alle die mannigfaltigen Auftritte, die nun vorbey waren; die Erinnerung der vorigen Bitterkeiten versüßten das Gegenwärtige, und würzten die ländlichen Speisen zur köstlichen Fürstentafel. — —

So wurde das Fest des gezüchtigten Leichtsinns und der zur rechten Zeit erschienenen Hülfe gefeiert, — schöner gefeiert, als wenn mit königlichem Pomp ein Beylager gefeiert wird, dem nichts an Glanz fehlt, und an Pracht, an Aufwand und Sinne berauschenden Lustbarkeiten —

ten, — nur Freude im Herzen der Braut fehlt, wenn sie als Opfer der Politik in eines ungeliebten Mannes Arme geworfen wird: anstatt daß liebende gleichgestimte Herzen, nach tausend überstandenen Hindernissen und gemeinschaftlich überwundenen Gefahren ohne Pracht und Pomp das Fest der Liebe feiren, — begleitet von stillen Freuden der Zärtlichkeit und dankbaren Empfindungen gegen den, der die Schmerzen schaft, um den zum Arzt zu treiben und nach Heilung sich zu sehnen, der unvorsichtig sich selbst verwundet hatte, und der nach ausgestandenen Leiden auch schaft, daß uns wieder wohl wird.

Der

# Der
# Apfel fällt nicht weit vom Stamme,
## oder
## die Lebensgeschichte
## des Herrn von Edelsburg.

Es gehöret zu den problematischen Sprichwörtern der Teutschen, wenn man zu sagen pflegt: **der Apfel fällt nicht weit vom Stamme**; denn die Erfahrung lehrt, daß Kinder ihren Eltern, und besonders Söhne ihren Vätern oft so wenig nacharten, daß man sie nicht für die ihrigen halten sollte.

In der äussern Bildung findet sich häufig bey den meisten Menschen eine gewisse Familienähnlichkeit. Vielen Vätern gereicht es zum Trost, wenn ihre Kinder ihnen gleich sehen; und manchen, die sich nicht in dem Fall befinden, das Ebenbild ihres Familiengesichts bey ihren Kindern anzutreffen, giebt es Besorgnisse, welche das süße Bewußtseyn der Vaterschaft zerstören. Die Naturkündiger mögen es ausmachen, ob das Sprichwort: **der Apfel fällt nicht weit vom Stamme**, nothwendiger Weise auf die äussere Gesichtsbildung und den Körperbau gezogen werden müsse, oder ob auch ohne Aehnlichkeit ein Kind — das Kind seines Vaters seyn könne.

In Absicht der sittlichen Form eines Menschen, gehört obiges Sprichwort indessen zuverlässig noch immer zu den unerwiesenen Dingen. Es giebt da sehr verdienstvolle Väter und vortrefliche Mütter, deren Kinder ganz das Widerspiel ihrer Eltern werden; und wir finden — wenn wir uns nur etwas in der Welt umsehen, erzliederliche Väter und nichtstaugende Mütter, welche die Welt mit Kindern beschenken, die dem Staat und der menschlichen Gesellschaft zur Ehre und Zierde gereichen. Es kann noch immer seyn, daß nach dem ordentlichen Lauf der Natur, jeder Mensch ursprünglich seinem Stamme nahe bleiben würde, wenn nicht Erziehung ihn in der Folge davon entfernte. Es kann seyn, daß dies so in der Regel ist, und daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn man Fälle findet, wo schon von Natur die Kinder ihren Eltern nicht gleichen, und die Unmöglichkeit schon mit auf die Welt bringen, ihnen jemals gleichen zu können. Beyspiele davon haben uns die grösten Köpfe unter den Gelehrten gegeben*, welche Söhne ohne Kopf hervorbrachten, und in dem Grade hirnlos, daß kein Fleis, und keine Mühe ihnen nur den geringsten vernünftigen Gedanken enkünsteln konnte.

Alle

Alle dieſe Erſcheinungen lieſſen ſich vielleicht ganz natürlich erklären, wenn unſere Erforſchungskraft bis in die geheimſten Werkſtätte der Natur eindringen könnte. Der tiefdenkende Gelehrte zum Beyſpiel, kann nicht immer denken; ſein Geiſt kann ermüdet werden, daß er endlich keines Gedankens mehr fähig iſt: und gerade dieſe Stunden der Geiſtesermüdung ſind es vielleicht, in welchen er als bloße gedankenloſe Maſchine zur Zeugung eines Menſchen ſchreitet, der denn natürlicher Weiſe dem Vater in ſeinen vernünftigen Stunden ohnmöglich ähnlich gerathen kann, ſondern gerade ſo werden muß, wie der Vater in der Stunde beſchaffen war, als er ſich in dem Hervorbringungsgeſchäfte befand — ein blos ſinnliches Thier, ohne Geiſt und ohne Vernunft.

Man behauptet von den Kindern der Liebe, daß ſolche vorzüglich witzig und klug gerathen ſollten — und doch ſind es nicht immer die witzigſten und klügſten Köpfe, die — am meiſten der Liebe nachhängen, und der Liebesgöttin mehr opfern, als der Göttin der Weisheit, oder dem Apoll und den Muſen. Denken wir uns einen jungen Offizier, deſſen ganzer Verſtand ſich nur mit dem Maſchinenmäßigen ſeines Dienſtes, nicht einmal mit der Wiſſen-

ſchaft

schaft des Kriegswesens beschäftiget, und dessen Geist durch keine Kenntnisse kultivirt ist. Wenns drauf ankömt, eine Eroberung für seine Sinnlichkeit zu machen, und eine wohlverwahrte weibliche Frucht zu schmausen: so nimt er all seinen Verstand zusammen, spannt alle Kräfte der Seele an, sich Zutritt bey dem Gegenstande seiner Begierden zu verschaffen, eine argwöhnische Mutter zu hintergehen, oder sonst einen wachsamen Tugenddrachen zu überlisten; er ersteigt mit der grösten Vorsicht gefährliche Höhen, klettert mit um sich sehenden Augen durchs Fenster; ist voller Lebhaftigkeit und Freude, wenn er seine Beute erhascht hat, und mit langsamer Bedachtsamkeit und mit Kennergeschmack, wie der Rheinweinverständige, der nicht so gedankenlos die vollen Gläser hineingießt, ohne zu wissen was er trinkt, sondern jeden Tropfen mit angespannter Aufmerksamkeit auf der Zunge schlürft — — so genießt der junge Wollüstling mit vollem Gefühl, und mit ganzer gegenwärtiger Seele, — und alsdenn geht Seele hinüber in das werdende Geschöpf — welches nach dieser Hypothese, mit Lebhaftigkeit des Geistes und mit einem fühlbaren Herzen gebehren wird; so wenig Geist ausser dem Zeugungsgeschäfte und in anderer

Gele-

Gelegenheit, der Urheber seiner Tage auch verraten mag.

Die Sache genau zu untersuchen, müste man also nicht den ganzen Karakter der Menschen zum Maaßstab nehmen, wenn man wissen will, in wie fern sie ihres Gleichen mit mehr oder wenigerer Aenlichkeit hervorbringen; sondern man müste ihre jedesmalige Disposizion und Seelenstimmung nur in dem kritischen Zeitpunkt beurtheilen, in welchem sie zu der Operazion schreiten, ein Wesen ihrer Gattung in die Welt zu setzen. Die besondre Lage des Geistes in der entscheidenden Stunde der Zeugung und des Empfängnisses, kann allein als Ursach auf Wirkung Einfluß haben, und zwischen Eltern und Kindern ein solches Verhältnis hervorbringen, was obiges Sprichwort erweiset, oder — das Verhältnis der Aenlichkeit ist mehr zufällig als nothwendig.

Beobachtung aller Umstände und Erfahrung, kann hierin allein ein näheres Licht anzünden. Man ist aufmerksam bey nutzbaren Thieren, wenn's darauf ankömt, gute Raze zu erhalten; und man achtet nicht darauf, wenn Menschengeschlechter und ganze Nazionen ausarten: eben so wenig, als einzelne Familien, deren Namen sonst berühmt waren, und in der

Folge

Folge unbedeutend werden, oder nur warnende Beispiele abgeben, anstatt zur Nachahmung vorgestellt zu werden.

Es ist der Mühe werth, auch aus diesem Gesichtspunkt genommen, Menschengeschichten zu samlen. — Wer weiß, ob aus einer grossen Mannigfaltigkeit von Fällen, sich nicht Schlüsse machen lassen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, in wiefern der Apfel nicht weit von seinem Stamme fällt, und was es mit den Familienähnlichkeiten, oder oft mit völligen Ungleichheiten zwischen Eltern und ihren Kindern, für eine Bewandtnis hat.

Wilhelm von Edelsburg war der Zweig einer Familie, die in allen ihren Gliedern seit mehr als einem Jahrhundert ruhmvoll und verehrungswürdig war. Das Edelsburgsche Geschlecht hatte Helden und Staatsmänner gegeben, die in der Geschichte des Reichs glänzten; und man las die vorzüglichsten Begebenheiten der auf einander folgenden Regierungen, wenn man ihre Stammtafel ansah. Der Name des einen rufte das Andenken erfochtener Siege hervor; bey dem andern erinnerte man sich vortheilhaft geschlossener Friedensschlüsse; der Name des dritten entdeckte dem Patrioten einen Seufzer, indem er an das goldene Zeitalter

gedachte,

gedachte, was zu eines Edelsburgs Zeiten merkwürdig war, dem das durch ihn glücklich und blühend gemachte Land im Leben Segen, und im Tode Thränen geopfert hatte.

Der Vater unseres Heldens, des Wilhelm von Edelsburg, war General von der Armee; ein wackerer, thätiger, einsichtsvoller Mann, groß wie Eugen, und eben so leutselig. Unerschrocken an der Spitze seiner Truppen, wenn er in den größten Gefahren mit unerschütterlicher Geistesruhe Befehle ertheilte, und kaltblütig, wenn die Kabale anderer Großen im Kabinette des Fürsten, seinen Ruhm zu verkleinern versuchte. Er war zu groß, um nicht Feinde zu haben, die überall ihre ganze Stärke da zusammenzogen, wo er war. — Im Felde wurden die Kugeln am sorgfältigsten gegen ihn gerichtet, weil er gerade dem Feinde der furchtbarste Mann war, und am Hofe nagte der geheime Neid an seinen Verdiensten, wie die gefabelte Schlange an der stählernen Feile: denn er galt alles bey dem Fürsten, und selbst die Schmeicheley konnte seinen entschiedenen Werth nicht den Rang abgewinnen; aber der alte verdiente General achtete weder den geraden Angrif feindlicher Krieger, noch die geheim unterminirende Intriguen seiner Neider. — Auf seine eigene Größe, und auf

das

das Gefühl derer Rechtschaffenheit seines unta-
delhaften Werts gelehnt, würde selbst die Un-
gnade des Fürsten ihn nicht aus der Fassung
gebracht haben; so wie der bekannte Unwille des
Prinzen gegen ihn, auf seine überdachten Grund-
sätze und Handlungen nicht den mindesten Ein-
fluß hatte.

Seine Dienste waren fürstlich belohnt wor-
den, und durch die Freigebigkeit seines Herrn
hatte er ein großes Vermögen zusammenge-
bracht, welches durch gute Ordnung und Oeko-
nomie erhalten und vermehrt wurde. Aber sein
Reichthum machte ihn nicht stolz: eben so wenig,
als er vormals ohne Vermögen zu Niederträch-
tigkeiten sich hatte herablassen können.

Die Gemahlin des Generals war dagegen
das Beispiel der allerlasterhaftesten Ausschwei-
fungen, und die wahre Messaline ihres Zeital-
ters. — Dafür war sie öffentlich bekant in der
Epoke, wo strenge Tugend am Hofe und in der
ganzen Residenz der herrschende Ton war, und
die freie Galanterie unter der Regierung eines
Fürsten, der strenge auf Sitten hielt, noch ihr
Haupt nicht erheben durfte. Als die Frau des
ersten und grösten Mannes im Lande, maßte
sie sich das Privilegium an, nach ihrer eigenen
Neigung zu leben, ohne sich, wie andere aus

Furcht

Furcht den noch in Ehren gehaltenen Wohlstand zu beleidigen, den mindesten Zwang anzuthun. Sie begnügte sich nicht, Anbeter von ihrem Stande zu begünstigen; ihre ausschweifende Begierde nahm mit allem vorlieb, was ihr vorkam, und ihre männliche Domestiken waren vom ersten bis zum lezten die Diener ihrer Wollust.

Aus dieser Ehe war ein Sohn da — der Erbe von seines Vaters Geist und von seiner Mutter Aufführung. An ihm wurde das Sprichwort: daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, nur in gewisser Absicht und mit Einschränkung, erfüllt. Er hatte einen scharfen durchdringenden Verstand, zeigte bey jeder Gelegenheit ausserordentliche Gegenwart des Geistes. Mittelst eines glücklichen Gedächtnisses machte er sich verschiedene Sprachen eigen, verschafte sich in mannigfaltigen Wissenschaften vorzügliche Kenntnisse, und besaß einen Muth, der nichts scheuete — nicht den Unwillen seines Vaters, noch die Ungnade des Fürsten, eben so wenig, als er auf dem unglücklichen Wege aller Laster den er einschlug, selbst den Galgen nicht fürchtete.

Sein Vater hatte alles an ihm gethan, um ihm die beste Erziehung zu geben, hatte ihn früh den Händen geschickter und rechtschaffener Lehrer

anvertraut, die alles anwandten, einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen. — Es glückte ihnen, seinen offenen Kopf mit Kentnissen anzufüllen; aber sie konnten sein Herz nicht bessern, und den zügellosen Hang zu Ausschweifungen, der von seiner Mutter ihm angeerbt schien, nicht bändigen. Diesen überlies er sich ganz, sobald er der nähern Aufsicht seiner Erzieher entnommen, und als Offizier bey einem Regiment angestellt wurde. Er überlies sich dem Spiel und verlor die ansehnlichsten Summen. — Dem einzigen Erben des reichen General **Edelsburg** war es leicht, so viel Schulden zu machen, als er Lust hatte, und er sezte sich darin keine Schranken. Seiner natürlichen Misgestalt ohngeachtet, denn er war in einem ziemlichen Grade verwachsen, eroberte er — nicht weibliche Herzen, aber in Menge solche Frauenzimmer die sein Vermögen verschwenden halfen, oder sich davon bereicherten — und beydes, das Spiel sowohl als seine regellosen Verbindungen mit Frauenzimmern, zogen ihm unaufhörlich Händel zu; — er war der unruhigste Schläger beym Regiment, und er misbrauchte seine natürliche Tapferkeit, und seine Geschicklichkeit mit dem Degen umzugehen, zu unnützen Schlägereien, anstat die angeborne und erworbene kriegerische Talente für

den

den Feind aufzusparen. Bey der Lebhaftigkeit seines Geistes war er die Seele aller Gesellschaften, seine Streitlust ward das Gift eines friedlichen Umgangs — und in die Häuser der ruhigen Glückseeligkeit, brachte er alle Anmuth der Unterhaltung und den verderbenden Hauch des Lasters mit sich. Bey seinem Eintrit lächelte ihm eine ganze unschuldige Vergnügen liebende Familie entgegen, und selten verlies er sie, ohne daß der Fluch eines seufzenden Vaters und einer weinenden Mutter ihm folgten, deren Tochter das Opfer seiner Verführung geworden war.

Zu sehr mit den Geschäften des Staats und der Armee überladen, hatte sein Vater die Zeit nicht, sich um seinen Sohn selbst zu bekümmern, den er von Kindheit an andern überlassen und empfohlen hatte. Erst seine lezten Stunden wurden durch die Nachricht von den Ausschweifungen und Lastern, seines ihm unänlichen Sohns verbittert. Er sammlete seine lezten Kräfte, um diesem Sohne einen nachdrücklichen Vermahnungsbrief zu senden, in welchem sich sein ganzes väterliches Herz ausgeschüttet hatte. Tränen der Zärtlichkeit und des Jammers, die aus alten Heldenaugen flossen, befeuchteten jedes Blat, und jeder Ausdruck war fähig, dem un-

empfindlichsten Leser eines solchen Briefes, Thränen des innigsten Gefühls zu entreissen. — — Sein Sohn las diesen Brief ungerührt, sandte dem ehrwürdigen Greise mit der Antwort einen Louisd'or, und schrieb ihm: daß er hiermit sein Vaterrecht bezahlt zu haben glaubte, weil die Fazon eines verwachsenen Sohns nicht mehr wert sey, er verbäte sich also künftig die Mühwaltung ihm Lehren zu geben. — — —

Glücklicher Weise hatte der Vater vor der Ankunft dieser Antwort eines unnatürlichen undankbaren Sohns, seine ruhmvolle Laufbahn schon beschlossen, um nicht von dem Gift aus der Hand eines Ungeheuers von Sohn zu sterben, den er nicht in der ganzen Abscheulichkeit seines Karakters kennen gelernt hatte.

Wilhelm von Edelsburg sahe sich jezt in dem Besitz von dem grösten Theil seines väterlichen Vermögens, und wandte seinen ganzen Verstand an, es auf die unsinnigste Weise zu verschleudern. Seine noch lebende Mutter ging mit dem zu ihrem Witthum bestimten Antheil nicht besser um, war noch immer eine Wollüstige, die bey ihren Jahren Liebhaber — oder vielmehr die feilen Diener ihrer unersättlichen Lüste, nicht umsonst haben konnte. Sie muste Summen verschwenden, um Sclaven

ihrer

ihrer Wollust zu erkaufen, an deren fürchterlichen Folgen sie starb, ohne ihrem würdigen Sohne so viel zu hinterlassen, daß er die Lücke damit wieder ausfüllen konnte, die seine Verschwendung bereits in dem ihm vorher zugefallenen väterlichen Antheil gemacht hatte.

Das Andenken an die Verdienste des Vaters, bewog den Fürsten, den Sohn in sein Gefolge zu nehmen. **Wilhelm von Edelsburg** empfal sich durch seine Lebhaftigkeit, durch den Geist der aus allen seinen Diensthandlungen hervorleuchtete, und aus jeder Unterredung in welche der Fürst sich mit ihm einlies. Ihm wurde alles nachgesehen, was nur wie Jugendfehler aussah, und durch seinen Witz wandte er öfters den Zorn seines Herrn von sich ab, wenn er selbst unverzeihliche Dinge sich hatte zu Schulden kommen lassen. Mehrmals verlies er seinen Standort, um Lustbarkeiten und Masqueraden verkleidet beyzuwohnen, welche der Fürst auf einem benachbarten Lustschlosse angestelt hatte. Er wurde entdeckt, und der Fürst in der Absicht, ihn seine ohne Erlaubnis sich genommene Freiheit fühlen zu machen, näherte sich ihm masquirt — öfnete seinen Domino, und bey Erblickung der Uniform, redete er ihn an: Der Herr ist gewis vom Leibregiment? — —

Edelsburg erkannte den Fürsten; ohne aus der Fassung zu kommen, öfnete er auch den Domino des Fürsten, der dieselbe Uniform trug, und sagte: Der Herr ist gewis von demselben Regiment, wir wollen einander nicht verrathen. Mit diesem Einfall machte er sich los, erschien das nächstemal wieder ohne Urlaub auf der Masquerade, und wurde abermals entdeckt. Der Fürst wollte ihn diesmal gewisser nehmen, redete ihn als einen Unbekannten an, mit der vertraulichen Frage: wer er wäre? Edelsburg verkannte auch jezt den Fürsten nicht; ohne es sich merken zu lassen, sagte er mit gleicher Vertraulichkeit ihm ins Ohr: Ich bin ein Zahnarzt, und indem er ihn beym Arm nahm, fügte er hinzu: nur einen Augenblick kommen Sie mit mir auf die Seite, und ich will Ihnen sofort meine Kunst zeigen. — — — Der Fürst hatte für diese Operation einen bekannten unüberwindlichen Abscheu, riß sich mit Heftigkeit los, um mehr vor dem widerwärtigen Gedanken, als für den masquirten Zahnarzt zu fliehen.

Edelsburg verfehlte keine Redoute, und wurde zum drittenmal betroffen, der Fürst hatte auf ihn Acht geben lassen, gab sich mit abgenommener Maske ihm zu erkennen, und befal ihm auch seine Maske abzunehmen. Ohne den Vorwurf

wurf des Fürsten abzuwarten, sagte er mit entblößtem Gesicht: Ich bitte Ew. Durchlauchten, es ja dem Obersten nicht zu sagen, daß ich hier bin, weil mich der sonst sicher in die Wache schickt. Der Fürst liebte Gegenwart des Geistes zu sehr, um ihn des Einfals wegen nicht auch diesesmal guten Kaufs wegkommen zu lassen.

Aber bey großen Herren gelten Einfälle nicht immer, und Edelsburg machte es zu arg, um sich in der Gnade des Fürsten erhalten zu können. Er fuhr fort, das Spiel bis zur Ausschweifung zu lieben, sein Vermögen immer mehr zu vermindern, und seine väterlichen Güter immer stärker zu verschulden. Der Fürst machte den lezten Versuch ihn zu korrigiren, er lies ihn zu sich rufen, um ihm mit dem eindringenden Ton eines Vaters zu sprechen, und von der verderblichen Spielsucht zu heilen. Edelsburg muste auf seine Ehre angeloben, dem Spiele zu entsagen, und dem herablassenden Fürsten die Hand drauf geben — er that es, und ging hin — noch an demselben Abend einige tausend Thaler zu verspielen.

Nunmehr hatte alle Nachsicht ein Ende, er wurde entfernt, ohne auf die seines Vaters wegen genossene fürstliche Gnade ferner rechnen

zu dürfen. Er ging auf seine Güter, und forderte seinen Abschied, der ihm nicht geweigert wurde. — Bey einer klugen Oekonomie und eingeschränkten Lebensart, würde er seine in Unordnung gerathene Vermögensumstände wieder hergestellt haben, aber — das war Edelsburgs Sache nicht. Er nuzte alle Mittel, um Geld aus seinen Gütern zu ziehen: ohne sie zu verbessern; lies seine Holznugen aushauen, und die Wälder lichten, ohne für neue Anpflanzungen zu sorgen; gab Grundstücke in Erbpacht, und suchte, da alle Quellen erschöpft waren, eine Frau mit Vermögen, damit er neue Kapitalien in die Hände bekommen könne, um durch alle Arten von Aufwand, und durch seinen Geschmack nicht weniger zu glänzen, als in allen Gesellschaften durch seinen Verstand: welchem nichts fehlte, als die gehörige Richtung.

Es glückte ihm, ein Fräulein von gutem Hause und einem ansehnlichen Vermögen zu überreden, seine Hand anzunehmen. Sie war schön und tugendhaft; das Blendende seines Witzes, sein guter Ton, und die ihm eigene Wohlredenheit, nahm sie ein; sie liebte ihn, und machte sich ein angenehmes Verdienst daraus, ihn durch die genaueste Beobachtung ihrer Pflichten eben so stark zu verbinden, als durch die

Frey-

Freygebigkeit, mit welcher sie ihr ganzes Vermögen hingab, um nach seinem eigenen Belieben damit zu schalten. Er wandte es an, um unwürdige Maitressen zu unterhalten, Tänzerinnen und Aktrizen zu beschenken, und bey kleinen Soupees mit den niedrigsten Töchtern der Freude zu vergessen, daß eine liebenswürdige Gemalin durch ihn elend und arm gemacht wurde.

Die Ungedult seiner hypothekarischen Gläubiger, welche ihre Interessen nicht mehr erhielten, zog die Sequestration seiner Güter nach sich; er nahm den Ueberrest dessen, was er zu baaren Gelde machen konnte und die Juwelen seiner Frau zusammen, und ging auf Reisen; eine seiner Maitressen nahm er mit sich, und — seine Frau lies er sitzen.

In Italien versäumte er nicht, mit dem Beobachtungsgeist eines Reisenden, Kunstkenntnisse zu sammlen; sah die kostbaren Ueberreste von Roms vormaliger Grösse, erwarb sich Kennerurtheile von der Malerey, von der Musik und von allen Arten der Schauspiele.

Sein Geld ging auf die Neige; er wagte das lezte, was er zu wagen hatte, im Hazardspiel, und verlor. — Jezt in die traurigste hülfloseste Lage versezt, verlies ihn seine Maitresse, die ihm bis dahin treulich gefolgt, und durch ihre Nei-

gen g zum Verschwenden nicht wenig beygetragen hatte, reinen Tisch zu machen. Sie war nicht ohne anlokende Reizungen, und zog einen Abbate in ihre Fesseln, dem es nicht an Vermögen fehlte sie reichlich zu unterhalten. Edelsburg hatte keinen Freund, und keine Hülfsmittel mehr sich zu retten; er wollte in Abwesenheit des Abbate seine Maitresse besuchen, und bey der Hülfe holen: aber sie versagte ihm den Zutritt.

In diesem verlassenen Zustande schrieb er an seine Gemalin, und verlangte daß sie zu einer hinreichenden Summe Anstalt machen möchte, um seine Schuldner in Italien, die ihn genau beobachteten, zu befriedigen, damit er zurückreisen könnte. Eben war solche durch eine mäßige Erbschaft von einem alten Onkel in Stand gesezt worden, seiner Forderung zu genügen, und alle seine Erwartungen durch eine Freygebigkeit zu übertreffen, von welcher sie sich die unfehlbare Wirkung versprach, daß er von Dankbarkeit belebt in ihre verlangende Arme zurückkehren würde. Edelsburg erhielt die Wechsel, durch welche er sich wieder überflüssig geholfen sah — er vergas, daß sie von einer liebenswürdigen Frau kamen; seine unwürdige Maitresse die der Abbate wegen befundener Untreue von sich gejagt

jagt hatte, und die bereits unter dem Pöbel gemein worden war, kam ihm in den Wurf, er nahm sie wieder an, hinterging seine Gläubiger, verlies heimlich Italien, und ging in Begleitung der elenden Creatur an die er sich gehangen hatte, nach Frankreich.

In Paris gab ihm sein Name einiges Ansehen. Seines Vaters Verdienste waren dort nicht unbekannt; er hatte mehrmals ein französisches Kriegesheer geschlagen, — und der Franzos ist grosmütig genug, um das Verdienst selbst feindlicher Helden zu ehren. Seinetwegen wurde der Sohn eines grossen teutschen Generals, mit Distinktion angesehen. — **Edelsburg** lies sich dem Könige vorstellen. Es würde ihm nicht schwer geworden seyn, mit Vortheil in französische Militairdienste zu treten, wenn es seine Sache gewesen wäre, durch Verdienst sich den Weg zum Glük zu bahnen. Er besas ein Werk von der Taktik seines Landesherrn, deren Anwendung sein Vater bey der Armee zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte. Er selbst wuste mit Einsicht und Sachkenntnis darüber zu sprechen. Dadurch allein hätte er eine Art von Glük machen können, aber er begnügte sich es zu verkaufen, weil er nur bedacht war Geld zu machen, ohne

auf

auf ein seiner Geburt angemessenes Etablissement zu denken.

Er besuchte die Akademien der Hazardspiele in den Häusern der Düchessinnen und Marquisinnen, welche von der Polizey Erlaubnis haben, vom Spiele zu leben, und bey welchem ein jeder willkommen ist, der sich bereitwillig finden läßt, sein Geld zu verlieren. Er bezalte, wenn er verlor; und wenn er gewann, so hatte er die Galanterie, sich willig auf den folgenden Morgen von der schönen unglücklichen Marquisin bestellen zu lassen, um von ihr zwar nicht mit baarem Gelde befriedigt zu werden, aber doch den Werth in solcher Münze zu empfangen, mit welcher diese Gattung französischer Damen, den englischen Milord und den teutschen Baron am liebsten bezahlen.

Diese seine gewöhnliche Art, im Spiel sein Glück zu machen, hatte natürlicher Weise immer den gegenseitigen Erfolg. — Es währte nicht lange, so befand er sich zu Paris wieder in dem nämlichen Labirinthe, wie in Italien. Mit der Neigung, sich unaufhörlich Goldquellen zu eröffnen, verband er die gleich unbezwingliche Neigung, blos Wasser mit einem Siebe zu schöpfen. Er besaß die Erfindungskraft eines Glücksritters (Chevalier d'industrie) aber nicht

die

die Klugheit, ſeine Erfindungen ökonomiſch zu nuzen.

Diesmal machte er die Anlage, ſeine Maitreſſe kentbar zu machen. Sie war noch immer reizend genug, um als Lockſpeiſe zu dienen, und alte, reiche und verliebte Gecken zu fangen. Er wuſte ohnedem, daß ſie ihn wieder von ſelbſt verlaſſen würde, ſo bald er nicht mehr im Staude wäre, ſie zu unterhalten, und ihren weiblichen Fantaſien und Eitelkeiten zu genügen. Um ſich aber ihrer zu verſichern, daß ſie mit ihm theilen, und mit gemachter Beute zu ihm zurückkehren müſte, verſprach er ihr, ſich von ſeiner Frau ſcheiden zu laſſen, und ſie zu heirathen, damit ſie auf ſeinen Gütern die Rolle einer gnädigen Frau ſpielen könne. Mit der Verabredung ward es ſolchergeſtalt richtig; es kam nur darauf an, einen reichen Narren ausfindig zu machen, der ſich in ihrem ausgeſpanten Netze fangen und beſtehlen ließe.

Von dem Augenblick wandte die Maitreſſe alle weibliche Verſchönerungskünſte an, um ihren Reizen ein neues Licht zu geben, und ſie verſteckte dieſe Kunſt unter dem nachgeahmten Schleier der Natur und der ländlichen Unſchuld, die ganz neu erſt aus der Provinz nach Paris gekommen war. So zeigte ſie ſich in den Tuilerien,

lerien, und auf allen öffentlichen Promenaden, um mit der Azung ihrer angenommenen Bescheidenheit und verschämten Anmuth, irgend einen Thoren von Lord, oder einen alten Finanzpachter zu locken.

Wenigstens war ihr Gesicht noch neu, und der kleine mit Fleiß beibehaltene Ueberrest eines zierlichen Provinzialanzugs, überredete die pariſischen Kenner weiblicher Schönheiten: daß ſie wirklich in den Geheimniſſen der Galanterien von Paris noch nicht eingeweihet ſey. Edelsburg, der ſie bey den Gelegenheiten wo ſie ſich zur Schau trug, nicht aus den Augen lies, beobachtete den Eindruck, den ihre künſtliche Erſcheinung auf die M[illegible]keln der Abentheurer machte, welchen man es an der Naſe anſahe, daß ſie nach genießbaren weiblichen Schönheiten witterten, und er ermangelte nicht, ſich nach den Umſtänden eines jeden zu erkundigen, dem er es anmerkte, daß er auf Karolinen Spekulation machte.

Ein junger engliſcher Baronet folgte ihr beſonders, und man konnte aus ſeinem ganzen Weſen deutlich wahrnehmen, daß er von der Klaſſe der reichen Jünglinge ſey, die nur nach Paris kommen, um für franzöſiſche Thorheiten engliſche Guineen an den Mann zu bringen.

Die

Die Nachricht, welche Edelsburg von ihm einzog, beſtätigte ſeine Vermuthung von ihm. Der Baronet alſo wurde auserſehen, dem Herrn von Edelsburg aus der Noth zu helfen, und gegen die Obligation einer mit allem Anſchein der Unſchuld masquirten Coquette, als Bankier ihm die nöthigen Summen zu zahlen. Man erkundigte ſich nach der Wohnung des Baronets, — er hatte, wie's in Paris der Gebrauch iſt, meublirte Miethszimmer. — Glücklicher Weiſe fanden ſich noch mehr ledige Miethszimmer in demſelben Hauſe, und des andern Tages wurden gleich welche für Karolinen, als für eine junge Perſon von Stande, genommen, die dort ganz in der Stille leben wollte. Dem Baronet war es wie gefunden, als er von ohngefähr in ſeinem eigenen Hauſe die unbekante Schöne entdeckte, die auf der Promenade ſeine Aufmerkſamkeit an ſich gezogen hatte. Er ſuchte Bekantſchaft mit ihr zu machen. — Das arme unſchuldige Landmädchen war viel zu ſchüchtern, um ſich der Gefahr auszuſezen, einem jungen unbekanten Herrn Zutritt zu verſtatten. — — Dieſe Schwierigkeiten machten dem Baronet natürlicher Weiſe um ſo viel hiziger.

Karoline hatte eine ehrbare Matrone zur Bedienung, die den Dienſt verſtand, und unter dem

dem glänzenden Schein der Gewissenhaftigkeit sich eifrig weigerte, ihm angenehme Dienste bey ihrer Herrschaft zu leisten, die aber durch die leidigen Guinees verleitet, sich endlich nicht entbrechen konte, ihm das ganze verabredete Mährchen von den Umständen ihrer Gebieterin zu offenbaren, ihm ganz im Vertrauen zu eröfnen, daß Karoline vor einem barbarischen Bruder nach Paris geflüchtet sey, weil sie entweder einen alten reichen Mann, der sie ohne Heirathsgut von der Hand ihres Bruders annehmen wollte, ehelichen, oder in ein Kloster zu gehen, gezwungen werden sollte. — Gestern habe das Fräulein erfahren, daß ihr Bruder nach Paris kommen wolle, um sie aufzusuchen, deswegen habe sie schleunig ihre Wohnung verändert und in diesem Hause Zimmer genommen, um in der Stille und unbekant, sich den Verfolgungen ihres Bruders zu entziehen. Sie befände sich dabey in schlechten Umständen, weil ihr Bruder ihr ganzes Vermögen in Händen hätte, und sie iezt blos von den wenigen mit sich genommenen Kostbarkeiten, die leider schon meist verstoßen wären, leben müste. — —

Der Baronet schwur der Alten, daß er bereit sey, dem armen unglücklichen Fräulein nach allen Kräften beyzuspringen, und er beschenkte

ſchenkte die ſchon gewonnene Vertraute doppelt, um ihm nur Gelegenheit zu verſchaffen, ihrer Herrſchaft perſönlich aufzuwarten.

Die alte ausgelernte Matrone, die ſolchergeſtalt die chriſtliche und menſchenfreundliche Abſicht des Baronets ſah, fand kein weiteres Bedenken, ihn der Fräulein als einen gar rechtſchaffenen Kavalier zu empfehlen, und ihr ſo lange zuzuſetzen, bis ſie ſich gefallen lies ſeinen Beſuch anzunehmen.

Karoline dankte dem Baronet ſo verbindlich, für die menſchliche Theilnehmung an ihrem Schickſale, — machte ihm eine ſo rührende Abſchilderung ihres verfolgten Zuſtandes, ſprach ſo ſchön von Sentiment und Tugend, und war bey dem allen ſo bewegt, daß ſie mit Thränenvollen Blicken ihre verführeriſchen Augen nur aufſchlug, um Beiſtand vom Himmel zu erflehen. — Sie ſpielte ihre Rolle ſo ſittſam, daß der Baronet wirklich auf einige Augenblicke ſeine unſittſame Abſicht vergaß, — ſie nur tröſtete, und ſeinen Troſt mit einem vollen Beutel Guineen begleitete, den er unvermerkt auf ihrem Tiſche liegen lies, und ſich diesmal nur die fernere Erlaubnis, ſie als Freund und Nachbar beſuchen zu dürfen, ausbat, ſich darauf entfernte, um nicht die Oper zu verſäumen, nach deren Endi-

gung er Ehrenhalber einem kleinen Soupee beiwohnen muste, als weshalb er einer artigen Tänzerin das Wort gegeben hatte.

Sobald es dunkel wurde fand sich **Edelsburg** ein, um zu untersuchen, wie weit sein künstlich ausgesonnener Plan ausgeführt sey. — **Karoline**, so blos Maitresse war, besaß die seltene Ehrlichkeit, ihm wirklich die Hälfte der vom **Baronet** empfangenen Guineen einzugestehen, nachdem sie die andere Hälfte weislich für sich selbst aufgehoben hatte, und die Hälfte, welche sie ihm vorlegte, wurde gerade durch, und so ehrlich, wie unter Brüdern getheilt. — **Edelsburg** nahm den Theil der ihm zugefallenen Beute mit dem edlen Vorsatz, um damit zu wuchern, ging hin, suchte sich einen Farotisch, und zwar so glücklich, sie an demselben Abend auf die großmüthigste Weise von der Welt zu verspielen.

Der **Baronet** säumte nicht, des andern Tages **Karolinen** einen zweiten Besuch zu machen. Sie empfing ihn mit all dem dankbaren Wohlstand, und mit der Erkenntlichkeit, die sie ihrem Beschützer schuldig war. — Vor die gestrigen Guineen bewirthete sie ihn mit einer Schaale Thee. Wärend dessen, daß dieser eingenommen wur-

wurde, meldete sich von ungefähr ein Galanteriehändler mit goldenen Tabatieren, Uhren, Armbändern und dergleichen Kostbarkeiten. Karoline brauchte nichts, wollte nichts kaufen, fand die Sachen indessen wunderschön, voll Geschmack und sagte viel Schönes von der pariser Arbeit. — Der Baronet war so galant, das vor sie herauszunehmen, was am meisten ihren Beifall hatte. — Sie weigerte sich so anständig als möglich, etwas davon zu behalten, — konte aber am Ende seiner zudringlichen Freigebigkeit nicht widerstehen. — Dies führte das Gespräch auf die Kostbarkeiten, die sie hätte veräussern müssen, um die Kosten der Flucht vor ihrem Bruder zu bestreiten. — Nichts dauerte sie mehr, als eine Einfassung von feinen Steinen, um das Porträt ihrer Mutter, welches sie in der äussersten Verlegenheit für hundert Guineen hätte versetzen müssen, es aber wieder einzulösen wünschte, sobald sie so glücklich wäre, ihr Vermögen aus den Händen ihres Bruders zu reissen. —

Bey dem Andenken an ihre Mutter, bey dem Werth den sie auf ihr Gemälde und dessen Einfassung legte, ward sie so weichmüthig, daß der Baronet ein Stein hätte seyn müssen, wenn

er nicht augenblicklich die Börse gezogen hätte, um die erforderlichen hundert Guineen herzugeben. Die Grimassologie des Sträubens, und der endlichen dankbaren Annehmung, darf nicht erst wiederholt werden. — Es ist das eine bekannte Manier, in welcher Frauenzimmer von diesem Schlage geübt sind.

Der Baronet und Karoline wurden dergestalt gute Freunde, daß er sie nicht so bald zu verlassen wünschte, und sie ihn fortzuschicken, um Edelsburgen Platz zu machen, nicht recht Lust hatte: denn der, welcher ihr täglich brachte, fing an, ihr lieber zu werden, als der, welcher täglich hofte, obgleich der lezte ihr die Verheissung gegeben hatte, sie zur gnädigen Frau zu machen. — Blos aus Nothwendigkeit muste sie den ihr schon lästig werdenden Edelsburg wieder verlassen, weil er ihr Vertrauter war, und die ganze Karte dem Baronet verrathen konte. Sobald Edelsburg sie wieder allein wuste, war er bey der Hand, um die erhaltenen Geschenke zu theilen, und er erhielt, was Karoline für gut fand ihm zu geben. Das Beste war in guter Verwahrung, und von den baaren hundert Guineen wurde kein Wort gedacht.

Der

Die Kleinigkeiten, welche Edelsburg erhielt, wollten bey ihm nicht viel anschlagen. — Sie gingen wie sie kamen, und Edelsburg fand für gut, die Hauptmaschine springen zu lassen.

Er unterrichtete also Karolinen daß er plözlich ins Zimmer dringen wolle, wenn der Baronet bey ihr seyn würde, daß sie bey seinem Anblick ihn für ihren Bruder ausgeben, und für Schrecken ohnmächtig werden müste, und daß er alsdenn schon das weitere besorgen würde.

Dieser Plan wurde den folgenden Tag ausgeführt. Der Baronet war schon auf einem ziemlich vertraulichen Fuß mit Karolinen. Sie hatte aus Erkenntlichkeit schon um vieles von der Majestät ihrer Tugend nachgelassen. — Eben hatte er sie in seine Arme geschlossen und deckte ihre Lippen mit tausend Küssen, als plözlich die Thür geöffnet wurde, und Edelsburg mit entblösten Degen hereintrat. — Karoline riß sich aus des Baronets Armen, schrie: Mein Bruder! und sank zurück in den Sopha.

Ehrenschänder meiner Schwester! rief Edelsburg, und du Schandfleck unserer Familie! sagte er wütend, ihr beide verdient von meiner Hand zu sterben. — — Der Baronet hatte keinen Degen. — Karoline erholte sich

und warf sich dem vorgegebenen Bruder in die Arme. — Mangel an Entschlossenheit und an Muth leuchtete dem Baronet aus den Augen — Er wuste nicht, ob er davon laufen oder leben bleiben sollte. — — Feigherziger, sagte Edelsburg zu ihm, ich entsage meiner Schwester — ich werde sie auf ewig von mir entfernen, sie mag wählen entweder in ein Kloster zu gehen, oder tief in der Provinz in einem Landhause zu leben — Aber du hast sie um ihr Glück und um einen ehrlichen Mann gebracht, der sie ohne Heirathsgut nehmen, und ihr tausend Karolinen zum Wittwengehalt aussetzen wollte. — Jezt magst auch du wählen, entweder ihr die Summe zu ihrem Unterhalt zu geben, die sie durch dich verliert, oder meiner Rache aufgeopfert zu werden — —

Edelsburg muste einen so verzagten Mann vor sich haben, als der Baronet war, um diesen Vorschlag zu thun, und seinen Zweck zu erreichen. Der Baronet erklärte sich für die Entschädigung, muste augenblicklich die Anweisung auf seinen Banquier geben. Das Geld wurde geholt, Edelsburg nahm es in Empfang, und seine angebliche Schwester, die sofort all ihre Habseligkeiten zusammen packen muste, führte er mit sich fort, ehe der erschrockene Baronet

ronet Zeit hatte, sich zu besinnen, um wie viel er leichter geworden war.

Nach diesem nicht ohne offenbare Gewaltthätigkeit geschlossenen Kontrakt, hielt es Edelsburg indessen nicht länger für rathsam, in Paris zu bleiben, nahm eiligst die Post, um die Gränze zu erreichen, und seine Reiseroute nach Holland zu nehmen, um zu sehen, was dort zu thun sey.

Er kam glücklich in Amsterdam an. Seine getreue Karoline glaubte an den zulezt erworbenen tausend neuen Louisd'ors das nächste Recht zu haben. — Sie war sicher, daß sie in Edelsburgs Händen nicht alt werden würden, und sie machte nach reiflicher Ueberlegung den Schlus, daß es noch besser sey, tausend Louis d'or zu besitzen, als einen adlichen Herrn Gemahl mit tausend Bedürfnissen. — Ausserdem fürchtete sie, daß die Gelegenheit sich sobald nicht wieder ereignen würde, eine so ansehnliche Summe beisammen zu sehen. Alles das bewog sie, sich der Chatoulle des Herrn von Edelsburgs zu bemächtigen und weiter zu reisen, im zuversichtlichen Vertrauen, daß ein so erfindungsreiches Genie, als ihr Geliebter hatte, sich ohne diese Kleinigkeit durch die Welt helfen würde.

Herr von Edelsburg gewann bey diesem Verlust ein schönes Capital an Weltkenntnis, indem er aus der Erfahrung Maitressentreue jezt von einer doppelten Seite hatte kennen lernen, und sich von seiner Karoline, der er Weib und Vermögen aufgeopfert hatte, zum zweyten mal verlassen sahe; das erste mal, weil er nichts mehr hatte was er ihr geben konnte, und das zweyte mal, weil sie das was er hatte, in ihre Gewalt bekommen konnte, und weil sie den Grundsaz hegte: daß die Liebe einer Maitresse von sich selbst anfangen müsse.

Der Herr von Edelsburg ertrug sein Schicksal als ein wahrer Philosoph mit Geduld, nur den einzigen Gedanken fand er dabey unverdaulich: daß er sich in dieser Gattung von Klugheit von einer Person schon übertroffen sahe, die in seiner Schule sich nach seinen eigenen Grundsäzen gebildet hatte.

In Amsterdam fand er die Leute unwillfährliger, und schwieriger als anderwärts, ihm aus Achtung für seinen Namen und Stand, Geld oder Geldes wert anzuvertrauen. Bey diesen unchristlichen holländschen Kaufmannsseelen, wurde nur auf Waaren, oder auf gute Papiere gesehen. Er hatte indessen das Glük,

einen

einen Mann aufzutreiben, der nach holländischer Mundart zu reden, mit Schwindels handelte, bey welchen, wenn der Handel einschlug, noch mehr zu gewinnen war als bey dem Wucherhandel, der von Juden und Christen in Berlin betrieben wird. Diesem machte er begreiflich, daß Familiendokumente und die Ehre großer adlicher Häuser, in Teutschland nie zum Unterpfande gegeben würden, ohne oft für die teuresten Preise wieder eingelöset zu werden. Glücklicherweise führte Edelsburg dergleichen Papiere beständig bey sich, besonders die Patente seines verstorbenen Vaters, und eine zwischen demselben und dem Fürsten gepflogene wichtige Korrespondenz. Um alles in der Welt, sagte er, würde seine Familie so wenig als er selbst diese Schriften im Stich lassen — sie für die teuresten Preise wieder zurückkaufen. Auch die Liebe zum Gewinnst und die Begierde der Wucherer nach ungewöhnlichen Prozenten, macht Thoren, die aufs ungewisse oder auf Chimären etwas wagen — wie sich der Schiffer aus Verlangen nach den Schätzen Indiens auf die See wagt, und den ungewissen Wellen Leib und Leben anvertraut, obgleich auf diesem Wege Tausende den Tod fanden.

Edelsburg, der alle Familienehre schon längst verleugnet hatte, erhielt auf seine Familiendokumente eine mäßige Summe gegen die von sich gestellte Verbindlichkeit der doppelten Wiedererstattung. Sein immer beschäftigter Geist, der nie ruhete, sich von allem Kenntnisse zu verschaffen, wodurch sich etwas erwerben ließ, und wie alle Glücksritter, das, was in der Zunftsprache dieser wandernden Helden Industrie heißt, jeder Art von ehrlicher Arbeit unendlich vorzog, sahe sich in Amsterdam überall um — bemerkte besonders die sogenannten öffentlichen Spielhäuser — diese wichtige Anstalt einer handeltreibenden Republik, wo mittelst einer Sammlung feiler Sirenen die Müssiggänger zusammengelokt, und um ihr Geld gebracht werden, um aus Verzweiflung und Hunger der Ostindischen Compagnie als Matrose zu dienen.

Aber er fand in diesen Häusern den Geschmak und den Lüster nicht, welchen die öffentlichen Anstalten der Galanterie in Paris bezeichneten, und er hielt es für eine seiner würdige Spekulation, in seinem teutschen Vaterlande dergleichen Häuser zu etabliren, wo der französische Geschmak so gut herrschen sollte, als die Kunst der holländschen Spielhäuser: den Leuten

das Geld ſo rein aus der Taſche zu ſpielen, daß ihnen nichts übrig bleibt, als die Haut, um ſolche auf Sklavenmärkte zu tragen, und entweder zum Dienſt nach Indien zu verkaufen, oder im erſten beſten Werbehauſe von einem Corporal bekleiden und bläuen zu laſſen.

Edelsdurg war über alles weg, was die Leute von ihm ſagen mochten; er hielt nichts für ſchimpflich, was ihm nach ſeiner eigenen Weiſe Geld einbrachte; auch die Entrepriſe: in einer anſehnlichen Teutſchen Stadt eine Akademie zu errichten, wo geſpielt würde wie in Frankreich, und wo die Wollüſtlinge durch Mädchens zuſammen geläutet werden können, um nach holländſchen Fuß ausgezogen zu werden, das ſchien ihm nur aus Vorurtheil gegen Stand und Geburt zu laufen. Aber indem er ſich dies Vorurtheil dachte, und es für ſich ſelbſt lächerlich fand, ſo fiel ihm der glückliche Gedanke ein: ſelbſt aus dieſem Vorurtheil Nutzen zu ziehen.

Er hatte noch eine alte brave Tante, die eben ſo gottſeelig dachte, als ſie nach dem alten ſteifen Zeremoniel auf Familienehre hielt — dieſe wollte ſchon lange von ihrem ausgearteten Neffen nichts mehr wiſſen; wollte ihn ſelbſt von

der

der Erbschaft ihres Vermögens ausschliessen, und solches andern vermachen: weil er nie ihren Ermahnungen Gehör gegeben, sondern mit der erbaulichen Tante und ihren Erinnerungen immer ein Gespötte getrieben hatte.

An diese Tante schrieb **Edelsburg**, meldete ihr, daß er Geld gebrauchte und solches von ihrer Gnade erwartete — daß er nächstens in Leipzig ankommen würde, und dort die nötigen Summen vorzufinden hofte; im widrigen Fall sähe er sich genötigt das einzige zu ergreifen, was ihm noch übrig sey sich selbst zu helfen, und ein Haus zum Vergnügen junger galanter Leute anzulegen, die nach den beyden herrschenden Passionen des Spiels und der Liebe, ihr Geld in solchen Häusern am liebsten anbrächten. — — —

**Edelsburg** wuste, daß seine Tante bey Erhaltung dieses Briefes entweder an dem Vorurtheile der Familienehre sticken und plözlich ohne Testament sterben müste, als in welchem Fall er zum Besiz ihres ganzen Vermögens gelangen könnte und müste — oder sie würde, um ihn von dem schmälichen Vorhaben, seinen Namen so zu beschimpfen abzuhalten, herausrücken, und ihm das verlangte Geld schicken.

Wahr

Wahr iſts, die ehrliche Tante hatte von dieſem Briefe beynahe den Todt, aber ſie faßte ſich, ſie dachte auf nichts als auf Mittel, die Familie vor noch ärgerer Schande zu bewahren, als ihr durch dieſen ausgearteten Zweig ſchon zugewachſen war — ihm das verlangte Geld zu ſenden, hielt ſie gerade für den unrechten Weg — — Wer war ihr Bürge dafür, daß er gerade dieſes Geld nicht anwenden würde, ſein ſauberes Projekt in Anlegung eines liederlichen Hauſes auszuführen? Und denn würde er es obendrein aller Welt erzälen: daß ſeine fromme Tante ihm den Vorſchus zu einer liederlichen Wirthſchaft gegeben hätte.

Die Tante ergrif ein ſicherer Mittel, ſie ſchrieb an den Fürſten, und meldete ihm alles Böſe, was ſie von ihrem Neffen und von ſeinen Streichen gehört hatte; meldete ſein jetziges ehrloſes Projekt, wodurch die ganze Familie beſchimpft würde, und ſchrieb ihm ihre Beſorgnis: daß, wenn er auf dieſem unglücklichen Wege länger fortginge, er ſich noch gar an den Galgen bringen könnte. Sie bat den Fürſten, aus Achtung für das Andenken des alten braven General Edelsburg, dem Sohne noch die einzige Wohlthat angedeihen zu laſſen, und — ihn im Zuchthauſe aufzuheben. — — —

Der

Der Fürst bewilligte in Gnaden die Bitte der Tante. — — Auf ein Schreiben von ihr, kam er ins Land, um von einem genannten Manne, auf welchen sie ihm Anweisung schickte, Geld zu empfangen. Bey seiner Ankunft empfing ihn ein Offizier, der auf Befehl des Fürsten ihn arretirte, und ins Verbesserungshaus zu guter Aufsicht ablieferte. Dort saß Edelsburg viele Jahre, wünschte seiner Tante das ewige Leben, und erklärte der Welt durch sein warnendes Beyspiel, daß man das Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, nur mit Einschränkungen, als wahr annehmen könne, — und daß Niemand Ursach hat, auf den Glanz seiner großen Vorfahren stolz zu seyn, wenn er nicht in sich selbst gut und groß — und seinen edlen Vorfahren gleich ist.

# Undank ist der Welt Lohn

oder

die Begebenheiten

Adelsons von Felsenbruch.

---

Ein Gemählde des Lebens

aus

der wahren Welt

von

dem Verfasser der Gallerie der Teufel.

Berlin, 1783

bey Sigismund Friedrich Hesse.

# Undank ist der Welt Lohn

oder

die Begebenheiten

Adelsons von Felsenbruch.

---

Die alte Fabel erzählt, daß ein Bauer einstmals in der strengsten Winter-Epoche eine erfrorne Schlange auf dem Eise gefunden hätte — starr und todtenähnlich, ohne Hülfe verloren, wenn keine mitleidige Hand sie der tödtenden Kälte entrissen hätte. Der Bauer hub sie auf, in der Absicht, sie ins Leben zurückzurufen. Er steckte sie in seinem erwärmenden Busen. Die erfrorne Schlange lebte auf und — stach ihren Wohlthäter und ihren Erretter vom Tode, ihr giftiger Stachel senkte den Tod in seiner Brust. Der Bauer starb und — die Schlange lebte.

Gellert, der Menschenmahler, und — der gute Mensch, der so gern das Gute in Menschen Herzen ausspähete, sich doch nicht entbrechen konnte, auch die Unarten der ausgearteten menschlichen Natur zu zeichnen, wo er zur Warnung fehlbarer Menschen sie zu zeichnen, für gut fand, dieser gutartige menschenfreundliche Gellert erzählt von ein paar Dieben, die den Galgen verdient hatten, und — bloß durch die Geschicklichkeit ihres Advokaten gerettet und losgesprochen, noch über das von ihm über Nacht beherberget wurden, daß sie zur Dankbarkeit den Advokaten im Bette geknebelt und bestohlen hätten, um die Wahrheit des alten Sprichworts zu bestätigen: Undank ist der Welt Lohn.

Als Warnungstafel ist es ganz heilsam, dergleichen Erfahrungen zu sammlen, um nicht ohne alle Klugheit Wohlthaten an Undankbare zu verschwenden, und sich nicht für die theuresten Preise Unannehmlichkeiten zu erkaufen; aber doch muß die Anwendung dieser Erfahrungen nicht zur Hartherzigkeit leiten — muß nicht das Mitleid, dies edelste Gefühl der Menschlichkeit, in uns ausrotten, unsere Thätigkeit träge zu machen, wenn es darauf ankömmt, den

Un-

Unglücklichen durch hülfreiche Hände zur Dankbarkeit zu verpflichten, wenn wir es gleich nicht immer in unserer Gewalt haben, ihn wirklich dankbar zu machen.

Ein französisches Sprichwort sagt: il est si beau de faire des ingrats (es ist so schön undankbare zu machen.) Beydes leidet seine Einschränkungen. Sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, muß man in der That nicht aus unweiser Menschenliebe Schlangen in seinem Busen nähren, aber aus übertriebener Vorsicht auch nicht Menschenfeind werden. Laßt den Trieben eines menschlichfühlenden Herzens ihren Lauf Glückliche zu machen — wenns weiter nichts ist als Undank von Handlungen der Wohlthätigkeit einzuerndten, das läßt sich ertragen — ihr werdet selbst eine geheime Befriedigung empfinden, wenn ihr die Erfahrung macht, daß ihr besser denkt als andere und der Undank selbst wird euch das süße Bewußtseyn nicht rauben, der Gottheit gleich dem Thau des Wohlthuns über den Bösen wie über den Guten, über den Dankbaren wie über den Undankbaren herabträufeln zu lassen. Nur darinn laßt Klugheit eure wohlthätige Schritte leiten, um euch

nicht selbst zu verderben, indem ihr andere vom Verderben zu retten, eure Kräfte anwendet, nicht gerade durch die euch verderben zu lassen, die ihr glücklich zu machen euren edelmüthigsten Vorsatz seyn lieβet.

Lernt aus Adelsons Handlungen und aus seinen Fehlern weise zu seyn, um nicht Klugheit für den Preiß eures eigenen unersetzbaren Schadens zu erkaufen.

Adelson wurde mit einem weichen Herzen geboren und mit — einem natürlichen Hang zur Freude. Er fühlte Menschen-Elend, wo es ihm immer in den Weg kam, er sah gern fröhliche Gesichter — sein eigen Vergnügen brachte es so mit sich, daß er gern melancholische Nebel zerstreuen mochte. Das Unglück anderer hinderte ihn sein eigen Glück zu fühlen, um für sich heiter und froh zu seyn, war er bey dem ersten Anblick des Kummers bereit, ihn zur Freude umzuschaffen.

Adelsons Vater war ein vortreflicher Mann, war wohlthätig aus Grundsätzen. Für sich selbst mäßig, um Ströme des Segens auf andere herabzuleiten, begnügte er sich nur — die Freude zu theilen,

theilen, die er andern mittheilte. Jeder Nothlei-dende fand in ihm einen Vater, einen Verſorger, einen Beſchützer, oder doch wenigſtens einen Tröſter, wenn Kräfte ihm fehlten, durch That der Noth des Bedrängten abzuhelfen. Durch ſeine Lehren und durch ſein Beyſpiel wurde Wohlthun in dem Sohne Gewohnheit und Fertigkeit, aber — der wahre Grund ſeiner wohlthätigen Neigungen war Neigung zum Vergnügen, und Widerwillen gegen den Anblick des Mißbehagens der ſeine Freuden trübte — er heiterte ſeine eigene Tage auf, wenn er die mißvergnügten Stunden anderer aufzuheitern ſich koſten ließ. Vielleicht lag gerade in dieſem Grunde die Urſach, daß er nicht immer ſeinen Zweck erreichte, und oft Undank erndtete, wenn er ſo ohne Unterſchied auf jeden Acker — ohne ihn gehörig vorbereitet zu haben, Gutthaten ſäete.

Schon in ſeinen frühen Jugendjahren ſprach ſein Mitleid für jeden den er leiden ſahe, ſprach oft zur Unzeit — ſelbſt für den Böſewicht, dem nichts heilſamer war als Schmerz, um zum Gefühl und zur Erkenntniß ſeiner böſen Thaten zu kommen. Die Bedienten ſeines Vaters hatten an ihm einen zuver-

läßigen Fürsprecher, wenn sie gegen ihre Pflicht gehandelt und sich strafbar gemacht hatten. Um ihnen verdiente Zucht zu ersparen, suchte Adelson ihre Vergehungen zu verbergen, oder sie zu beschönigen, wenn sie sich nicht verbergen ließen, oder durch Vorbitten ihre Strafen abzuwenden, wenn sie von der Beschaffenheit waren, daß sie auf keine Weise entschuldiget werden konnten. Es war dies Schwäche von Adelson — aber wenns auch Großmuth gewesen wäre, so sind nicht alle Menschen dazu gemacht, Großmuth zu fühlen, gegentheils ist es ein richtiger Erfahrungssatz, daß Großmuth an niedrige Seelen verschwendet, nie Beschämung, sondern Bosheit hervorbringt. Eine verziehene Niederträchtigkeit wird allezeit die fruchtbare Mutter von Infamien, wenn dagegen eine schleunige Bestrafung plötzlich erwecktes Gefühl der Schaam, und am meisten die schrecklich drohende Furcht aufzudeckender Schande noch manchen zu sich selbst zur vergessenen Vernunft und zur verläugneten Rechtschaffenheit zurückbringt.

Adelson durch unzeitig angebrachte Güte, machte aus fehlerhaften Bedienten seines Vaters lasterhafte Böſewichter. Der eine hatte ein Stück Silber entwandt,

wandt, was zur Tafel gehörte, um gewisse Ausschweifungen zu bestreiten, die ihm mehr als sein monatliches Gehalt gekostet hatten. Es wurde vermißt, und durch öffentliche Bekanntmachung wurde ein jeder aufgefordert, es gegen eine Belohnung anzuzeigen, bey welchem es zum Verkauf gebracht würde. Ein Goldschmidt brachte es — der Bediente wurde entdeckt, aber durch Adelson, der von ohngefähr den Goldschmidt begegnete, da er eben zu seinem Vater gehen wollte. Der Bediente war Adelsons Liebling — das Geringste, was er zu befürchten gehabt hätte, war aus dem Hause gejagt zu werden. Dies abzuwenden, legte Adelson dem Goldschmidt das genaueste Stillschweigen auf, gab ihm die versprochene Belohnung doppelt, und das gestohlne Stück Silber kam wieder zum Vorschein, auf eine Art, daß es nicht für gestohlen, sondern nur für verlegt und wieder gefunden paßirte, ohne daß der Dieb einmal in Verdacht kam. Der solchergestalt aus der Affaire gezogene Bediente fühlte nicht die Güte seines Erhalters, sondern nur seine eigene Wichtigkeit, und beschloß bloß sich immer unentbehrlicher zu machen, damit in der Folge

Adelson bey vorkommenden ähnlichen Gelegenheiten dasselbe für ihn thun müsse, was er das erstemal freywillig, und bloß aus Mitleid, um diesen Menschen nicht unglücklich werden zu lassen gethan hatte.

Bey aller Uneigennützigkeit, mit welcher Adelson auf gleiche Weise gegen einen jeden handelte, der in seinem väterlichen Hause sich Unannehmlichkeiten und Ahndung bereitet hatte, glaubte er dennoch sich diejenigen verbindlich gemacht zu haben, für welche er mit mehr als gewöhnlicher Großmuth gehandelt hatte — er glaubte sich Freunde zu machen, wenn er wohl that, und er betrog sich — er rechnete mit völligem Zutrauen auf diejenigen, die täglich seine Freygebigkeit erfuhren, und er verrechnete sich — wie man sich bey Tischfreunden verrechnet, die Profeßion davon machen, gastfreye Tafeln zu suchen, für ein ohnentgeldliches Stück Rindfleisch, Scharrfüße und Bücklinge zu machen, und für ein Stück Braten die Tochter ihres ersten Wohlthäters an andere, die sie für noch gutherzigere Narren halten, zu verrathen.

Jeder Miethling ist und bleibt ein Miethling. Jeder Freund, der sich durch Wohlthaten — ohne

persönliche Achtung und Zuneigung erkaufen läßt, ist nicht um ein Haar zuverläßiger als die überströmende erstickende Liebe eines feilen Weibes, die im Anfall des Hungers für acht Groschen sich hingiebt, und in dem andern Augenblick, den, der sie bloß dem Hunger entriß, in den Armen eines andern höhnet, der mit einer reichlichen Zulage auch ihre Eitelkeit sättiget.

Diese Anmerkung hatte Adelson nicht gemacht, als er ohne Unterschied wohlthätig und gutherzig war — erst spät mußte er durch theure Erfahrungen die Wahrheit erkaufen, daß für Wohlthaten, die so ohne Vorsicht ausgeübt werden, **der allerbitterste Undank der Welt Lohn** ist, und diese Wahrheit in ihrer vollen Stärke zu empfinden, wurden stufenweise immer theurere Erfahrungen erfordert — erst die letzte, die er mit der Ruhe und mit dem Glück seines ganzen Lebens bezahlte, gab ihm die Wahrheit ganz und machte ihn weise — als er so elend geworden war, daß Weisheit ihm nichts mehr half, vom Gefühl seines Elends so überwogen wurde, daß sie selbst nicht einmal hinreichte, Trost in seine Leiden zu mischen, die seine ganze Seele ausfüllten,

und

und für die kleinste Lebensfreude nicht den mindesten Platz ließen.

Adelson sahe Louisen — nur eine Pachters-Tochter aber schön wie ein Maymorgen und voll jugendlicher Anmuth. Ein Mädchen von achtzehn Jahren zur Liebe gebildet, ohne schon die Liebe zu kennen, aufgewachsen unter guten unschuldigen Landleuten, nicht von einer weltweisen Französin erzogen, und in keiner Erziehungs-Anstalt verdorben, war sie bey diesem hohen Alter der Jugend noch das fleckenfreye Bild der allerliebenswürdigsten Unschuld. Von Kindheit an hatte sie kein böses Beyspiel gesehen. Ihr Vater war ein rechtschaffener fleißiger Mann und liebte Louisen. Nach geendigter Tages-Arbeit war sie sein einziger und liebster Zeitvertreib, da erzählte er ihr kleine Geschichtchen aus alten Zeiten, Mährchens und Fabeln, durch welche der Witz Menschenpflichten lehrte und anziehend machte — ihre Mutter war eine treffliche Hauswirthin, und gegen ihre Tochter voll Zärtlichkeit — sie lehrte Louisen zeitig ihr zur Hand zu gehen, und diese fand in den häuslichen Beschäftigungen so viel befriedigendes, daß sie nichts anders begehrte —

weil

weil sie nichts von alledem kannte, worin andere für die Welt gebildete Mädchens ihre höchste Glückseeligkeit setzen. Louise kannte kein ander Vergnügen als, die Liebe ihrer guten Eltern und die Freuden der Natur, die in dem vielfarbigten Gewande des Frühlings um ihr her blüheten, in den Früchten des Sommers und des Herbstes ihr winkten, und die selbst der Anblick des Winters ihr verschafte, wenn sie dem Spiel der Schneeflocken zusahe, die in unzähligen Gestalten sich zu einer weiten ausgespannten Decke über Feld und Wald ausbreitete, und die ganze Erde in blendendes Weiß kleidete. Im ganzen Dorfe wußte man nichts von Ueppigkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit und Ausruhen am erseufzten Feierabend, war das ganze einfache Leben armer unschuldiger und dabey doch glücklicher Landleute. Das weibliche Geschlecht war in der Entfernung von Städten, und unbekannt, mit Winterquartieren, mit Garnisonen und Durchmärschen, noch frey von der Verführung zu regellosen Ausschweifungen. Der Zweck der Mädchens war zu heirathen, um einen eigenen Heerd zu haben. Die Liebe lernten sie erst in den Armen ihrer rechtmäßigen Gatten kennen.

nen. In dem Artikel von Liebe zu schwärmen, dazu ließ nothwendige Arbeit ihnen keine müßige Stunden.

Unter solchen Menschen hatte Louise ihr schuldloses achtzehntes Jahr erreicht. Die Schönheit eines allmählig sinkenden Frühlingstages lockte sie in den nahen Wald, in welchem sie ihren Vater von einem benachbarten Dorfe erwartete. Hier lagerte sie sich unter einer schattigten Buche am Wege, athmete den Wohlgeruch, den junges Laub und um sie herblühende blaue Veilchen umher hauchten, sog mit umhersehenden Blicken Freuden der verschönerten Schöpfung, die am hohen Gewölbe des Himmels in sanftes Blau und in Silbergewölken sich mahlten, und auf den Teppig der neugekleideten Erde in hundert Farbenmischungen spielten, horchte auf das Schwirren der Waldsänger und auf den melodisch ändernden Schlag der Nachtigall. Nahmenlose Empfindungen schwellten ihre Brust, die Natur sprach im ungewohnten Gefühl ihr gerade ans Herz, das Glühen der Zärtlichkeit strömte mit dem heftiger rollenden Blute, und färbte ihre Wangen mit dem Finger der Morgenröthe — Ze-

phire

phire mit kühlenden Flügeln schwebten über ihre rosichte Lippen, und milderten mit sanftem Wehen das unbekannte Feuer zum sanften Schmachten nach höhern Seeligkeiten, die aus dem Keim eines fein fühlenden Herzens sich schnell entwickeln, wie die Rosenknospe nach einem belebenden Abendregen ihre Blätter entfaltet, um dürstend die frühesten Stralen der lächlenden Morgensonne aufzufassen.

In dieser Lage fand Adelson, der mit gleichen Empfindungen sich in diesem anmuthigen Gehölze verlohren hatte, die liebenswürdige Louise. Sein Fuß blieb angeheftet bey diesem Anblick, über welchen er Himmel und Erde vergaß, und in dem ausdrucksvollen Mädchens Gesicht, mehr als Himmel sah, den Inbegrif aller der Seeligkeiten sah, die eines Menschen Herz fassen kann, was für allbeseligende Schönheiten Gefühl hat. Als Marmor-Statüe stand er da, um durch kein Rauschen, das süßträumende Mädchen zu stöhren, und ihre blauen Augen nicht von der Abendwolke abzuziehen, worauf sie mit einem trunkenen Blick geheftet waren. Mit den seinigen maaß er die Größe der Schönheit, die bis dahin in dem Grade der Lie-

bens-

benswürdigkeit ihm eben so wenig erschienen war, als eine Engels-Gestalt, die in himmlischer Klarheit nur den Heiligen unter den Altvätern bisweilen sichtbar wurde. Selbst den Athem hielt er an sich, um nicht den leisesten Laut von sich zu geben, aber indem er so mit geitzigen Blicken aus dem Becher der Schönheit trank, empörte das volle Gefühl drengender Empfindungen immer heftiger die gepreßte Brust, und ein tiefer unfreywilliger Seufzer, entfloh seinen Lippen, traf in gerader Linie Louisens Ohren, und plötzlich begegneten ihre Blicke den seinigen — welche mit des Blitzes Schnelle ihr tief in die Seele drangen, und sie mit einer neuen Sprachkunst bekannt machten, die ihre ganze Aufmerksamkeit an sich riß, ohne sie zu verstehen. — — Jetzt näherte sich Adelson mit einem schüchternen einnehmenden Wesen, der in Staunen gesetzten Louise. Seine Gestalt war gar nicht geschaffen, um zu mißfallen, und noch weniger um Mädchens zu erschrecken. Eine angeborne Freundlichkeit, die so ein Gegenstand als Louise war, in ein noch milderes und gefälligeres Licht setzte, empfahl ihn auf den ersten Anblick — er redete sie an — Melodie

war

war in seiner Stimme, und Wohllaut des reinsten Metalles — So allein liebes Mädchen? sagte er, und so in tiefen Gedanken? Ich blieb stehen, fuhr er fort, um sie nicht zu stöhren — Verzeihen sie, wenn ich sie in angenehmen Betrachtungen unterbrochen habe, und wenn ich ihnen jetzt mein Verlangen äußere, so ein süßes Geschöpf näher kennen zu lernen.

Louise wußte zu wenig von den oft gepredigten Gefahren, die ein Mädchen von jungen Mannspersonen zu befürchten hat — sie stand auf, mehr aus natürlicher Höflichkeit als aus Furcht, oder in dem Vorsatz davon zu laufen. Ich erwarte meinen Vater, antwortete sie: der des Weges herkommen muß — Der Abend ist so schön, und die Gegend so angenehm, daß ich darüber vergesse, wie lange ich schon warte — —

Ich wünschte, sagte Adelson, daß meine Gesellschaft ihr Warten nicht langweilig machen mögte — wie gern theilte ich ihr Vergnügen, was sie in dieser reitzenden Einsamkeit finden. Man sagt, daß in solchen elisischen Gegenden, die Engel niedersteigen, mir däucht, einen Engel gefunden zu haben, indem ich sie finde.

Louiſe horchte, als ob ſie dies nicht ganz verſtünde, auf dem Horchen folgte ein Lächeln, und mit der holden Mine des Scherzes ſchüttelte ſie den Kopf— Nein, mein Herr, ſagte ſie, Engel habe ich hier im Walde noch nicht geſehen, und ich, wie ſie ſehen, bin nur ein gutes ſterbliches Mädchen — fühlen Sie nur meine Hand, ſie iſt Fleiſch und Bein, ſo gut, wie bey andern ehrlichen Leuten, und damit reichte ſie ihm ihre ſchöne volle runde Hand hin. Adelſon ergrif ſie mit Hitze und führte ſie an ſeine glühende Lippen — es war ſo ein elektriſcher Kuß, den er drauf drückte, und die Empfindung, die von ſeinen Lippen durch ihre feinſte Nerven ſtrömete, war ihr ſo neu — noch nie hatte ein Jünglingsmund ihre Hand geküßt, und ihr war in dem Augenblick ſo wohl, ſie dachte nicht daran ihre Hand wegzuziehen— — — Herliches Geſchöpf! ſagte Adelſon, ſchön und holdſeelig, wie die Natur, die ſich ſo gütig mittheilet — er ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib — durch den leichten Anzug quoll Lebenswärme ſeiner ſie an ſich drückenden Hand entgegen — keine väterliche Umarmung hatte Louiſen ſo ſanft in ſchmelzende Empfindungen verſenkt — er drückte

ſeinen Mund auf den ihrigen — Louiſe zitterte, ein wollüſtiger Zauber floß durch ihre Glieder — Gluth der ganzen entzündeten weiblichen Reitzbarkeit, deckte ihr Geſicht — hervorquellende Thränen milderten das Feuer ihrer Augen zum ſanftſchmachtenden Entzücken — — wie ihr zu Muthe war, und was alle die Bewegungen ihres Bluts ihres reitzbaren Nervenſyſtems ſagen wollten, das wußte die liebe Unſchuld ſelbſt nicht.

Addiſon war nicht einer von den brauſenden Eroberern, die nur ſtürmen, um zu zerſtöhren, und Beute zu machen — er bediente ſich nicht der Schwäche, der nachgiebigen Natur. Ueber ein ſchönes Herz zu ſiegen, und durch Liebe, ſich Liebe zu erſiegen, war ſein Syſtem; nicht über die rege gemachte Sinnlichkeit, die ſo oft das Grab iſt, worinn die Leichen der weiblichen Unſchuld niedergelegt werden.

Unbefangenes fahrloſes Mädchen, ſagte er, wie ſchuldlos iſt dein Herz, das einem dir fremden Jüngling mit dieſem holden Zutrauen begegnet! Die Entdeckung einer Goldgrube ſo reichhaltig, wie die von Peru, würde den Geitzhals weniger entzücken

als mich ein Mädchen so vollblühend wie eine Rose, und so liebenswürdig wie die jugendliche Gefährtin des ersten Menschen, als sie so rein und so heilig, wie du, aus Gottes schaffenden Händen gieng. In diesem Augenblick, fuhr er fort, lerne ich dich kennen und schon liebe ich dich, wie noch kein Sterblicher geliebt hat. Du bist ein Schatz, den man nicht alle Tage findet, vielleicht in einem Jahrhunderte nur einmal, o da muß man nach greifen, wie man im ersten Augenblick nach einem kostbaren Jouvel greift, der doch lange nicht so schön glänzt als diese deine liebe Augen, und den Werth nicht hat als deine seltene Unschuld. Nenne mir deinen Vater, und ich will ihn bitten, daß er dich mir zum Weibe giebt, und denn will ich dich zu meinem Vater führen und ihm eine Tochter geben, die er in der weiten Welt Gottes sich nicht schöner aussuchen soll — — — —

Louise hörte das alles mit überraschendem Vergnügen — die Prüderie war ihr fremd, und sie wußte nicht, daß Männer in der Welt wären, die man erst fragen und prüfen müßte, ob auch alles so gemeynt sey, was so überredend, und so schmeichelhaft von ihren Lippen fällt, ohne daß ein Keim davon

von in ihrem Herzen anzutreffen wäre — — — Mein Vater antwortete Louise, ist Pächter von diesem Dörfchen, was dem Herrn von Felsenbruch gehört, aber mein Vater muß selbst mitarbeiten, wenn er seine Pacht herausbringen, und uns ernähren will, und Sie sehen mir nicht so aus wie ein Feldarbeiter; Sie sind für mich viel zu kostbar gekleidet, fast wie unser Gnädiger Herr, der bisweilen hieher kömmt, um zu sehen wie mein Vater wirthschaftet, und das gehet doch nicht an, daß ich einen vornehmen Herrn heirathen kann, aber wenn es angienge, denn wollte ich sie noch viel lieber heirathen, als einen von den jungen Mannsleuten in der Nachbarschaft. Adelson ergrif beide Hände des Mädchens, sahe ihr fest ins Auge, um tief in ihre Seele zu lesen, die so beredt und vernehmlich hervor sprach, liebst du mich gutes Mädchen? fragte er sie, sieh mich auch an, und sage mir, ob du den Mann lieben kannst, der dich für den edelsten Schatz ansieht, den so unvermuthet der Himmel selbst mir bestimmt zu haben scheint.

Ob ich Sie liebe? erwiederte Louise, gut bin ich ihnen gewiß recht sehr, und wenn das Liebe ist,

wenn man einem recht herzlich gut ist, so habe ich Sie wohl bey ihrer ersten Anrede geliebt — — — Das sagte das Mädchen, ohne einmahl roth zu werden, oder es sich einfallen zu lassen, daß dis von einem Mädchen gewagt sey, und nicht hübsch ließe.

Adelson hatte vergessen, daß er ein Edelmann sey, und Louisens Vater nur ein geringer Pachter, der sich von andern Landleuten nur darin unterschied, daß er in seiner Jugend eine gute Erziehung gehabt, und seine Tochter nicht nach der gemeinen Weise gebildet hatte — daß ein reinlicher Anzug immer einfach, aber mit Wahl, ihn und seine Familie von dem äußeren eines Bauren auszeichnete, daß Armuth und Umstände ihn aber zum Feldbau nöhtigten, und er die Hände dabey nicht in den Schooß legen durfte, nicht wie andere große Pächter sich hinsetzen durfte, bloß Befehle auszutheilen, und auf einen stattlichen Gaul, neben die dienstbare Arbeiter herzureiten, um mit Fluchen und Prügeln, Menschen und Ochsen auf gleichem Fuß zu behandeln. Die Liebe macht blind, nicht immer in Absicht auf den geliebten Gegenstand, der sehr liebenswürdig seyn kann, für welchen die Augen

gen aber allein nur offen sind, und ganz stockblind gegen alle andere Umstände, die nicht jede Liebe begünstigen. So sahe Adelson gewiß mit klaren Augen ein liebes Mädchen, aber blind war er gegen alle Schwierigkeiten, die es in seinen Verhältnissen unthulich machten, der Mann von einer geringen Pachterstochter zu werden. Der alte Andreas, Louisens Vater, kam eben den Weg herab, als beide frischliebende, die, wie bey der Annäherung des Feuers zum Stroh, so ohne alle Umstände in lichten lohen Flammen da standen — Adelson sahe ihn, floh ihm entgegen, umarmte ihn, nannte ihn Vater, seinen guten lieben Vater, daß der Alte nicht wußte, wie ihm geschah, so von dem Sohn, seines gnädigen Herren geschmeichelt zu werden — — Wenn der nicht seinen Verstand verlohren hat, dachte der alte Andreas, so will er gewiß Geld bergen — bey der letzten Vermuthung blieb er stehen, glaubte, daß er durch's Spiel, sich etwa in eine große Verlegenheit gesetzt hätte, und seinem Vater nichts davon sagen dürfte, und so suchte er sich aus den zudringlichen Armen des jungen Edelmanns loszuwinden, indem er rief:

Ich kann wahrhaftig nicht Junker — ich habe kein Geld, Sie glauben nicht, was das für sauren Schweiß koſtet, die Pachtgelder herauszubringen — — — Gut, recht gut alter Vater Andreas! rief Adelſon, ich verlange keinen Groſchen von dir — laß mir nur den Schatz, den ich gefunden habe; ich bin denn reicher, als der Reichſte. Nicht wahr Alter, du giebſt mir dein Wort, daß ich ihn haben ſoll? — Geſchwind Alter, da ſchlag ein, deine Hand darauf, daß ich ihn haben ſoll — Oho! ſagte Andreas, wußte ich darum nicht, was den jungen Herrn ſo luſtig machte! Nun freylich das iſt keine Kleinigkeit, einen Schatz zu finden. Aber hören Sie nur Junker, das verſtehet ſich ja von ſelbſt, daß der Schatz, den Sie gefunden haben, ihre iſt, dazu brauchen Sie ja meine Einwilligung nicht. Und ich müßte ihn ja ohnedem ausliefern, weil es hier ihres Herrn Vaters Grund und Boden iſt — der Schatz gehöret alſo Ihnen von Rechtswegen —

Bravo! Guter Vater Andreas, ſchrie voller Freuden Adelſon, und tauſend Dank, für dein allerkoſtbarſtes Geſchenk, was du mir machen konnteſt, und nun liebes Mädchen! indem er ſich nach

Louiſen

Louisen umfah, nun komm auch du her, und hilf mir deinen Vater danken — sieh! nun bist du ganz mein — — mein auf Ewig — — —

Andreas stutzte, wußte nicht was das bedeuten sollte, dachte wieder, ob der Freudetrunkene junge Herr, nicht ein wenig närrisch geworden wäre — denn das ist freylich möglich, daß über den Gewinnst einer Quaterne, oder über den Fund eines Schatzes, man leicht eine Viertelstunde überschnappen kann — Nun wo ist denn der Schatz? Junker! fragte Vater Andreas — — Hier! hier! rief Adelson, die Mädchen, deine Tochter, meine Braut, meine Gemahlin — — —

Wie? was? sagte Andreas — ich glaube wahrhaftig Sie sind krank — da wird mir ganz bange bey — sprich du doch Louise, wo kommst du denn hier mit dem jungen Herrn zusammen, und was ist denn vorgefallen, daß er so sonderbar thut — ich verstehe ja von dem allen kein Wort.

Louise, in der ungezwungenen Sprache der Natur, enthüllte dem Alten das ganze Räthsel — hier sprach Sie, hatte ich mich am Wege unter der Buche gesetzt, lieber Vater, um nach euch auszuse-

hen, hier freute ich mich des schönen Abends, und der Natur, und da kam, wie aus den Wolken dieser liebe Jüngling, und redete mich so freundlich an, wie — ihr mit mir sprecht, wenn ihrs mir so innig zu fühlen gebt, daß ihr mich liebt — er sagte mir, daß er mir gut wäre, wie es mir noch keiner gesagt hat, und ich fühls, daß ich ihm auch recht herzlich gut bin, er will mich heirathen, und nun seht lieber Vater, wenn ihr, wie ihr oft gesagt habt, mir einen Mann geben wollt; so nehm ich diesen lieber, als alle, die ich bisher in meinem Leben gesehen habe — das ist die ganze Geschichte — — Ja wohl fiel Adelson ein, das isis auch, der Himmel hat mir das Mädchen zugedacht, und es mich hier finden lassen, und du guter Alter, hasis mir versprochen, daß sie mein seyn soll, und du mußt Wort halten.

Nun wußte Andreas wie er daran war. Ha sagte er, nun werde ich erst klug aus der Sache: aber hören Sie nur junger Herr, da kann nichts draus werden, daß Sie mir mein Kind verführen wollen glaub ich nicht, dazu kenn ich Sie zu gut. Sie mögens wohl recht ehrlich meinen, sind da so

in

in einem Augenblick verliebt geworden, und in ihren Jahren will man gleich heirathen, aber daß sollten Sie doch wissen, daß Sie als der Sohn meines gnädigen Herrn, und als Edelmann, eines armen schlechten Pachters Tochter nicht heirathen können. Wenn das ihr gnädiger Herr Vater wüßte, daß Sie sich mit meiner Louise abgeben, und daß ich es litte, so würfe er mich aus der Pacht, und mein Kind ins Zuchthaus. Er würde ja denken, daß wir Sie verführt, und an uns gezogen hätten — Nein! Junker Adelson, das ist so eine flüchtige Grille, die jungen Herren wohl eher durch den Kopf gefahren ist, wenn einmal die Liebe wie ein Fieber sie anfällt, aber es geht auch wieder vorüber, und muß auch wieder übergehen, weil sichs nicht vor Ihnen schickt, und weil ihr Herr Vater so etwas in alle Ewigkeit nicht zugeben wird.

So etwas brachte diese Vorstellung des alten Andreas den jungen Herrn zum Nachdenken: aber wies oft geschieht, bey Herzensangelegenheiten mischt sich das Nachdenken nur in so fern mit ein, um die Mittel ausfindig zu machen, seine Wünsche, trotz allen Schwierigkeiten zu realisiren, selten, um

ihnen,

ihnen, weil ſie unſchicklich ſind, zu entſagen, und daher kömmts, daß Liebe nicht leicht der Vernunft geopfert wird, gegentheils alle Verſtandeskräfte die meiſte Zeit zur Liſt, und Verſtellungskunſt herabgewürdiget werden, um der Liebe Sclavendienſte zu leiſten.

Gut! ſagte Adelſon, ich ſehe es freylich ein, Vater Andreas! daß mein Vater da ein Haufen wird einzuwenden haben. So ſeyd ihr Alten, lauter Kälte, lauter Weißheit, wißt nicht was Liebe iſt, und habts vergeſſen, daß ihr in eurer Jugend doch auch geliebt habt. Da ſoll denn unſer eines ſich nach den Regeln des Standes, der Geburt, und des Vermögens verheirathen, gerade, als ob alte Pergamene und lange Ahnentafeln — Antiquitäten, die ins Archiv, nicht ins Herz gehören, glücklich machen könnten — aber das ſind Vernunftſchlüſſe, die ihr eiskalte Väter nicht verſteht, ſo wie der richtigere Philoſoph der Natur, der liebe glühende Jüngling euch nicht begreift, wenn ihr Empfindungen des Herzens, durch erdachte Verhältniſſe der Konvenienz, und rechte uralte Grillen einſchränken wollt. Aber laß ſeyn. Ich wills doch verſuchen, meinen Vater zu

gewinnen,

gewinnen, und wenn er einwilliget, so mußt du Wort halten lieber Alter. Bis dahin mußt du erlauben, daß ich deine Tochter besuchen kann — Sagtest du nicht vorher, daß du mich zu gut kenntest, um zu argwöhnen, daß ich sie verführen würde?

Nun ward noch ein Veilchen weg kapitulirt, und in dieser wichtigen Konferenz beschlossen, die ganze Sache geheim zu halten, um kein Gerede zu veranlassen — — Adelson, erhielt die Erlaubniß, Louisen in allen Ehren zu besuchen, und erst denn wollte man weitere Maaßregeln nehmen, wenn der junge Herr würde Gelegenheit genommen haben, seinen Herrn Vater auszuhorchen.

Adelson, ging von Zeit zu Zeit nach dem Dorfe, welches er sonst nie besucht hatte, um Louisen zu sehen. Er fand, je mehr er sie kennen lernte, die schönsten Naturanlagen, eines bildungsfähigen Geistes, und einer schönen Seele bey ihr. Unschuld und Tugend, wurden durch natürlichen Witz noch mehr verschönert. Ihre kunstlose Gespräche waren so einnehmend, daß Adelson ihre äußere schöne Bildung darüber vergaß, und immer edlere Vorzüge bey ihr schätzen lernte, als — die Schönheit

eines

eines Gesichts, was wie die jüngste Rose blühete, aber auch wie die Rose, der Vergänglichkeit ausgesetzt war. Er machte sie nicht mit den Künsten der Toilette bekannt, ließ sie bey ihrer ländlichen reinlichen Kleidung, ohne ihr einmal von Putz und Verschönerungskünsten vorzusprechen. Er machte ihr keine Geschenke, als mit ausgesuchten Büchern, zu einer bildenden Lektüre. Er selbst durch die lehrreichsten Unterredungen, klärte ihren Verstand auf — schuldloser Scherz übte ihren Witz, und die Empfindung der Liebe veredelte ihr Herz. Beide waren so glücklich, wie es tugendhaft liebende Sterbliche, in der Erwartung des Sieges, über Schwierigkeiten, die der völligsten Vereinigung entgegen stehen, immer seyn können.

Bey seinem Vater brachte Adelson oft das Gespräch auf ungleiche Ehen — vertheidigte die Verbindung, wo Gleichheit der Herzen bey aller Ungleichheit des Standes, das Glück der Liebenden machte, und sprach mit Widerwillen gegen die Gesetze, des willkührlich erfundenen Wohlstandes, nach welchen nicht Heirathen der Liebe, sondern der Convenienz geschlossen würden. Seines Vaters

Urtheil

Urtheil über diesen Punkt war strenge — Adelson fühlte, wie unbeugsam sein Vater über diesen Artikel war — Vielleicht war dieses Urtheil richtig — aber wo findet der Verliebte Richtigkeit, wenn es mit seinen Neigungen nicht übereinstimmt?

Die Materie wurde so oft aufs Tapet gebracht — immer kam die Veranlassung von Seiten Adelsons — immer war er dabey, ein so warmer, so eifriger Advokat, daß dem Vater natürlicherweise die Augen aufgiengen, und er gewahr werden mußte, daß sein Sohn nur seine eigene Sache vertheidigte. Er beobachtete ihn genauer, entdeckte seine kleine Wallfahrten nach dem Dorfe wo Louise war — entdeckte das Haus, was er besuchte, und die auffallend schöne Person, die in diesem Hause wohnte, ließ jetzt dem Vater keinen Zweifel mehr, warum sein Sohn so viel von ungleichen Heirathen sprach, und wie ernsthaft dessen Absichten wären, die den seinigen mehr entgegen waren, als wenn der junge Herr einen bloß flüchtigen Zeitvertreib gesucht hätte. Der alte Herr von Felsenbruch, suchte anfänglich unvermerkt seinen Sohn abzuziehen, ließ ihn unter allerley Vorwand nie aus den Augen, veranstaltete

kleine

kleine Lustreisen und Partien — Adelson fand keine Stunde mehr, wo er sich wegstehlen konnte — zu seinen Promenaden fand sich immer ein Begleiter, der ihm sehr unwillkommen war.

Jetzt wurde zur Feder Zuflucht genommen, und Briefchens gewechselt. Der Bediente, den Adelson bey seinem begangenen Diebstahl vor der Strafe des Verbrechens gedeckt, und die ganze Sache unterdrückt hatte, schien ihm der geschickteste zu seyn, den Postillion der Liebe abzugeben — Eine Zeitlang ging das, aber der Bediente wurde von dem Vater wegen seiner häufigen Abwesenheit beargwohnt, und es fand sich, daß er allezeit nach dem Hause des Pachters ging. Der Herr von Felsenbruch nahm ihn vor, und drohete ihm aus dem Hause zu schaffen, wenn er nicht gleich seine geheime Verrichtungen gestehen wollte. Der Bediente, welcher sonst in allen Stücken auf die Vorsprache des Sohns rechnen konnte, sahe leicht ein, daß in dieser Angelegenheit der Einfluß des jungen Herrn nichts ausrichten könnte — Jetzt also, da ihm der nichts mehr helfen konnte, vergaß er wie viel er ihm schuldig war, und erbot sich dem Vater alles zu entdecken,

cken, und ihm künftig alle Briefe erſt einzuhändigen, bevor er ſie an die Behörde ablieferte. Der Vater gieng dieſen Contract ein. Der Bediente nahm von dem Sohn ſeine Trinkgelder, und von dem Vater auch. Letzterer las alles was beide Liebende ſich ſchriftlich ſagten.

Er fand von beyden Seiten ſo viel Tugend, Rechtſchaffenheit und Liebe, daß er ſich einer ſolchen Verbindung würde gefreut haben, wenn der Stand nicht ein unüberwindliches Hinderniß entgegen geſetzt hätte. Adelſon unterrichtete Louiſen durch ſeine Briefe, in allem was ein völlig gebildetes Frauenzimmer nöthig hat, gab ihr die vortreflichſten Lehren, um gute Grundſätze zu befeſtigen, die in der, vom Hauch des Laſters unangeſteckten Einſamkeit keimen, und in der großen Welt ſo vielen Stürmen und Gefahren ausgeſetzt ſind, und er verſicherte ihr, daß er ſie nur für ſich zu bilden ſuchte, und daß ſein Entſchluß ſie zu heirathen durch nichts in der Welt ſollte wandelbar gemacht werden.

Louiſe war in ihren Briefen lauter Zärtlichkeit und Liebe, aber keiner war ohne Verſicherung, daß ſie gern das Opfer ihres eigenen Herzens ſeyn wollte,

wenn Adelson nicht mit voller Zustimmung seines Vaters, der Ihrige werden könnte.

Der alte Herr von Felsenbruch, glaubte diese Gesinnung Louisens nutzen zu müssen. Er ging zu dem alten Pachter Andreas, verwies ihm die Nachsicht gegen seine Tochter, die ihm das Herz ihres Sohns geraubt hätte. Andreas mit altdeutscher Redlichkeit, erzählte ihm die ganze Sache von Grund aus, versicherte, daß er nie den Gedanken gehabt, seine Tochter an einen Edelmann verheiratet zu sehen — er gestand, daß er von der Liebe und von dem Umgange der beyden Liebenden wüßte, aber daß Tugend und Unschuld solchen unterhielten, und seine Tochter keine Ansprüche auf eine Verbindung machte, die für ihren Stand zu hoch wäre, und daß sie selbst den Junker abmahnte, keine ihm unanständige Schritte zu thun. Der Herr von Felsenbruch war mit der Erklärung des Alten zufrieden und verlangte seine Tochter zu sprechen. Er begegnete Louisen gütig, und gab ihr die zärtlichste Namen, aber er machte ihr begreiflich, daß sie seinen Sohn nicht heirathen könnte. Er schlug eine Entfernung vor — sie sollte, ohne daß sein Sohn

wüßte

wüßte, wo Sie geblieben wäre, zu einer seiner Anverwandtin, einer sehr würdigen alten Dame gebracht werden. Er machte ihrem Vater ein Geschenk von 2000 Rthlr. die solten Louisens Heirathsgut seyn, sobald sie einen andern ehrlichen Mann nach ihrem Sinn gewählt hätte — Er befahl dis unwillkommene Geschenk anzunehmen. Louise brach in Thränen aus — ich entsage dem Glück sprach sie Adelson anzugehören, aber ich will keinen andern heirathen — — alles andere will ich mir gefallen lassen. — — —

Der Herr von Felsenbruch hatte schon Anstalten gemacht, Louisen fortzubringen. Er hielt sie bey ihrem Wort, sie mußte sich in den Wagen setzen, der zu ihrer Abreise bereit war, und so wurde sie nach Eddingsburg zu der Frau von Glückstern geführt, welcher nichts angelegentlicher von dem Herrn von Felsenbruch empfohlen wurde, als Louisen gut zu halten, ganz ihr Vertrauen zu gewinnen, und sie bey der ersten sich darbietenden Gelegenheit an den Mann zu bringen.

Ueber seinen Sohn beschloß der Herr von Felsenbruch, ihn gegen seinen bisherigen Plan auf der

Universität nach Göttingen zu bringen. Bis dahin hatte er ihn durch geschickte Hauslehrer in Wissenschaften unterrichten lassen. Der Hofmeister und eigentlicher Erzieher war er selbst. Adelson war bloß bestimmt, als Herr auf seinen Gütern zu leben, und um frey und unabhängig von ungewissen Staatsverbindungen desto glücklicher zu leben, hatte sein Vater mehr versucht, einen vernünftigen, als einen gelehrten Mann aus ihm zu bilden — Jetzt hielt er Zerstreuung und Entfernung für seinen Sohn nöthig, und kündigte ihm an, sich bereit zu halten, um noch auf der Universität und von da vielleicht auf Reisen zu gehen. Der väterliche Wille war so entschlossen, daß Adelson, aller Einwendung ohngeachtet, sich fertig machen mußte, des folgenden Tages abzureisen. Noch schickte er einen Brief, durch seinen Vertrauten, an Louisen, von deren Entfernung er nichts wußte, der Bediente brachte ihm die mündliche Antwort, die sein Vater ihm in den Mund gelegt hatte, daß Louise zu einer kranken nahen Anverwandtin auf einem benachbarten Dorfe gegangen sey, daß Andreas aber ihr den Brief geben, und ihm die Antwort nachschicken würde.

Adelson reiſete ab, ſein Vater begleitete ihn. Erſt in Göttingen, ſprach er mit ſeinem Sohne offenherzig, über deſſen völlig entdeckte Herzensangelegenheit. Er ſtellte ihm mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit, das Unziemliche einer Verbindung vor, die ſo weit unter ſeinem Stande wäre — die Ungerechtigkeit gegen ſeine Nachkömmlinge, wenn er ſie durch eine ſolche Ehe, aus den Vortheilen der Stiftsmäſſigkeit herausſetzte.

Louiſen ließ er alle Gerechtigkeit wiederfahren, — ich will, ſagte er, bey einer ſo reitzenden Verſuchung, dich nicht tadeln, aber zu heilen wünſche ich dich. In dieſer Abſicht habe ich voll Nachſicht gegen dich gehandelt, ſo genau ich durch deinen Briefwechſel von allem unterrichtet war, denn nunmehr will ich es dir nicht verheelen, daß dein vertrauter Bedienter mir alle Briefe erſt zuſtellte, ehe ſie in deine oder in Louiſens Hände kamen.

— — Adelson fühlte ſeine Trennung von Louiſen, aber das Erſtaunen über die Untreue eines Menſchen, dem er ſo viel Gutes gethan hatte, der es bloß ihm zu danken hatte, daß er noch im Dienſt war, überwog auf einige Augenblicke die Empfin-

dung der Trennung von einem Mädchen, die seinem Herzen so werth war — — Dis war das erste mal, daß er die Erfahrung machte, daß, Undank der Welt Lohn sey —— aber er dachte zu edel, den undanckbaren Bedienten zu entlarven, und seinem Vater ihn nach seiner niederträchtigen Seite kennen zu lernen — er glaubte, daß dis wie Rache gegen einen Nichtswürdigen aussehen möchte, er überließ ihn seinem Schicksale, der Treulose setzte seine Ausschweifung und Untreue fort, ward ertapt, und empfing seinen Lohn.

Unüberzeugt von den väterlichen Vorstellungen gegen die nähere Verbindung mit einer Person, von den seltensten Eigenschaften, deren Schuld es nicht war, daß kein stiftsmässiger Vater ihr das Leben gegeben hatte, hörte Adelson nicht auf, Louisen zu lieben, und sich unaussprechlich zu kränken, daß er ihren Aufenthalt nicht wußte, um ihr schreiben zu können, und Nachricht von ihr einzuziehen — Sein Vorsatz blieb unveränderlich, nur Louisen zu heirathen, oder nie, so lange sie durch ihm gleiche Treue seiner Liebe wehrt bliebe.

Er fand einen Bekannten auf der Universität Namens Reinhart. Es war der Sohn des ersten Verwalters, auf dem väterlichen Wohnsitz, fast mit Adelson in gleichem Alter, mit ihm an einem Ort geboren und aufgewachsen, und er hatte, weil ihn Adelson gern leiden mochte, an dem Unterricht desselben theil genommen, so daß er völlig zubereitet war, mit Nutzen auf die Universität zu gehen. Dieser Reinhart hatte als Knabe im Felsenbruchschen Hause alles mögliche Gute genossen. Adelson besonders, theilte alles mit ihm, was er hatte, ließ ihm an allen kleinen Vergnügungen Theil nehmen, und beschenkte ihn mit einer artigen Summe, die er von seinem Vater erbeten hatte, um ihm sein akademisches Leben zu erleichtern, und angenehm zu machen. Diesen alten Bekannten fand Adelson noch in Göttingen, verlängerte durch seine Beyhülfe dessen Aufenthalt auf der Akademie, die er schon zu verlassen im Begrif war, und übernahm selbst die kleinen Schulden die er gemacht hatte. Um die Zeit starb Reinhardts Vater, und blieb wegen des kostbaren Aufwands, den eine zahlreiche Familie ihm gemacht hatte, dem Herrn von Felsen-

bruch ein ansehnliches schuldig, was als Defect bey der Casse ausgemittelt wurde. Reinhart war jetzt ganz arm. Adelson that mehr als vorhin, gab ihm freye Tafel, und sorgte für alle seine Bedürfnisse, wollte auch, daß er so lange auf seine Kosten in Göttingen bleiben sollte, bis er irgend wo einen guten Posten und Brod finden würde. Die Gelegenheit fand sich. In einer kleinen Stadt im Hanövrischen lag der Stadtsekretär krank, ohne zum wiederaufkommen Hoffnung zu geben. Der dirigirende Bürgermeister war in Geschäften nach Göttingen gereist. Adelson traf ihn bey einem der dortigen Professoren, da war die Rede von dem schönen einträglichen Dienst, der durch den Abgang des alten Sekretairs bald vakant werden würde. Adelson empfahl den Reinhart so nachdrücklich, daß der dirigirende Burgermeister ihm die Bedienung zusagte, und bey seiner Zurückkunft auch wircklich ihm durch einstimmige Wahl der sämmtlichen Rathsglieder der Sekretariats Dienst gegeben wurde, da der alte Stadtsekretair unterdessen mit Tode abgegangen war.

Reinhart reiste erst nach Hause, seine Mutter und Geschwister noch einmal zu besuchen, bevor er nach seinen Posten abgienge — er besuchte auch den alten Pächter Andreas. Da erfuhr er wo Louise war. Sie hatte an ihren Vater von Zeit zu Zeit geschrieben, dieser aber hatte dem Herrn von Felsenbruch sein Wort gegeben, den Ort ihres Aufenthalts geheim zu halten, und auch für seine Tochter eingestanden, daß sie um die Ruhe der Felsenbruchschen Familie nicht zu stöhren, so lange bis Adelson verheiratet wäre, nichts von sich wollte wissen lassen. Eben war Reinhart vor dem Pachterhause, als der Bote kam, und an den alten Andreas einen Brief brachte. Reinhart nahm ihn dem Boten ab, bezahlte das Postgeld, und steckte den Brief in die Tasche, um für sich selbst seine Neugier zu befriedigen, und das wichtige Geheimniß von Louisens Aufenthalt heraus zu bringen, und gelegentlich zu nutzen.

Seine Vermuthung, daß der Brief gerade von Louisen seyn müßte, hatte ihn nicht betrogen. Es war die Antwort auf ein Schreiben, worin Andreas ihr gesagt hatte, wie sehr er wünschte, daß sie

einen Mann wählen mögte, mit dem sie glücklich leben könnte. Bevor sie verheirathet wäre, würde der alte Herr von Felsenbruch nicht ruhig seyn — sein Sohn würde bis dahin, vom Vater immer in einem sonderbaren Zwang, und von seinem väterlichen Hause entfernt gehalten, selbst aus Liebe zum Glück des jungen Herrn müßte sie sich entschliessen eine andere Wahl zu treffen.

Louise, in dem vom Reinhart aufgefangenen Briefe, antwortete ihrem Vater, daß sie als ein unschuldiges Opferlam sich für die Ruhe des Felsenbruchschen Hauses, und für das Glück seines Sohnes aufopfern wollte — aber leichter würde ihr das ankommen, wenn Adelson auch seiner seits sich ihrer aus Gehorsam für seinen Vater entsagte, oder mit seinem Beyspiel voranginge, und sich eine Gemahlin gewählt hätte — — —

Reinhart beschloß diese Entdeckung zu nutzen, reiste eiligst zu seinem Freund, und Wohlthäter nach Göttingen zurück, sprach ein langes und breites mit ihm über Louisen, erhielt das Geständniß aus seinem Munde, daß er nie eine andere Gemahlin wählen würde, wenn es Louise nicht wäre — daß

er mit ihr vereiniget lieber arm seyn, als mit einer andern die Schätze Moguls theilen wollte, daß ihm nichts mehr quäle, als nicht zu wissen wo sie wäre, um seine Maasregeln nehmen zu können.

Dies Geständniß erweckte die Idee in Reinhards Seele, bey dieser Gelegenheit zu profitiren, was immer zu profitiren wäre, ohne in Adelsons Augen für einen lohnsüchtigen Mittelsmann angesehen zu werden. Ich wünschte, sagte er, daß ich ihnen ihre Louise ausfindig zu machen im Stande wäre, damit sie sich ihrer versichern könnten — ich kenne jedoch einen Menschen, an dem freylich nicht viel dran ist, den man aber brauchen kann, und der gleich bey der Hand ist, wo er was verdienen kann wenn Sie, fuhr Reinhart fort, eine beträchtliche Summe dran wenden wollen, so wette ich alles in der Welt, er spürt Louisen auf, in welchem Winkel des Landes sie immer stecken mag.

Adelson voller Freuden über diesen Vorschlag, versprach alles zu thun, die Erwartung eines jeden zu übertreffen, der ihm seine Louise schaffen würde — —

Schade dachte Reinhart, daß der nicht Moguls Schätze hat, die sollten mein seyn, und ich wollt's ihm erlauben, so arm wie Hiob an der Hand seiner Louise zu betteln. Ich will meinen Mann aufsuchen sagte Reinhart, um mich für ihre Freundschaft dankbar zu zeigen, will ich von Stund an, daß er sie auf der Spur hat, selbst mit reisen, sie zu sprechen suchen, und nach dem ich ihre Gesinnung finde, und ihre Umstände, will ich sie ihnen schaffen, so wahr ich Reinhart bin.

Adelson umarmte seinen Freund, und war lauter Dankbarkeit — Nunmehr mußte Reinhart nach seinen Posten gehen, unterwegs wollte er seinen Spürhund, wie er ihn nannte, abfertigen, das Land zu durchstreichen, so bald er Nachricht hätte, wollte er Urlaub nehmen, und Louisen abholen, um sie wohlbehalten nach Göttingen in Adelsons Arme zu liefern, damit sie kein Bedencken trüge ihm zu folgen, forderte er von Adelsons Hand folgende Zeilen:

„Ueberbringer dieses ist mein Freund, der
„mein ganzes Vertrauen hat, folge ihm, in allem
„was ich ihm nach Beschaffenheit der Umstände nur
„mündlich

„mündlich auftragen konnte. Ich bins, der ihn „schickt, erinnere dich, daß meines ganzen Lebens „Glück davon abhängt, seinen Anträgen Gehör „zu geben.“

Adelson.

Reinhard wußte, daß Louise 2000 Thaler Mitgabe von dem Hrn. von Felsenbruch erhalten hatte, wenn sie sich einen Mann wählte, der nicht Adelson wäre. Wenn der Herr Sohn diese Summe doppelt an den giebt, dachte er, der ihm das Mädchen verschaft, so soll er sie haben, wo nicht, p nehmen wir andere Maaßregeln — — ich werds ihnen melden, sagte er beim Abschiede, um wie viel ich mit dem einig werde, der das grosse Geschäft übernimmt, ihnen Louisen aufzusuchen. Reinhard reiste grade nach Eddingburg, und ließ sich bey der Frau von Glückstern melden. Er gab vor, wie er in Geschäften für den Herrn von Felsenbruch eine Reise nach Hannover gemacht hätte, jetzt zurück reiste, und Befehl habe, sich bey seiner Durchreise durch Eddingburg, nach Ihro Gnaden Wohlergehen zu erkundigen, und über einige Familiensachen,

sachen, mit ihr zu sprechen. Eben fiel ihm die Frau von Glückstern in die Rede, habe ich von meinem Vetter eine traurige Nachricht erhalten. Sie werden bey ihrer Rückkunft den armen Mann in einer traurigen Lage finden — er ist total ruinirt. ——— Wie so Ihro Gnaden, fragte Reinhart erschrocken, Herr von Felsenbruch ruinirt?

Da lesen sie selbst. — — Mein Vetter, wie sie wissen, hat verschuldete Güter, aber ansehnliche Summen von seinem Bruder in Ostindien geerbt, die ein ansehnliches Handlungshaus in Amsterdam zu heben Vollmacht hatte. — Jahre sind hingegangen, ehe es zur Auszahlung kommen konnte. Indessen rechnete mein Vetter auf diese wichtige Erbschaft, die ihn zum reichsten Partikulier im Lande machte. Er hat sich in kostbare Unternehmungen eingelassen, zu welchen er noch grössere Summen aufgenommen hat, als schon auf den Gütern hafteten. Zu seinem Unglück hat der Amsterdamer Bankerout gemacht, die ganze Erbschaft meines Vetters ist verlohren, und nun ist ihm nichts übrig als verschuldete Güter.

Reinhart machte die Miene des versteinerten, um einige Augenblicke Zeit zu gewinnen, seine Angelegenheiten, derentwegen er nach Eddingburg gekommen war, zu überlegen. Jetzt ungefehr, dachte er bey sich selbst, wärs auf das Pünktchen, wo Adelson mit Louisen Hand in Hand das Glück der Armuth geniessen könnte, — ich kann ihn nicht weiter brauchen, und vor Aufsuchung des Mädchens, kann er nun wohl nicht mehr die Valuta erlegen, das Beste also ist wohl, ich nehme das Mädchen für mich, und bin mit der Hälfte des Capitals, was ich von ihm heraus zu bringen gedachte — mit den armseligen 2000 Thaler, die der vormals reiche Herr von Felsenbruch, Louisen zur Mitgabe gab, vor der Hand zufrieden. — —

Der Herr von Felsenbruch ist noch nicht verlohren, gnädige Frau, sagte Reinhart wenn durch Ew. Gnaden Vermittelung, ich in dem Geschäfte glücklich bin, dessentwegen ich besonders hieher reisen mußte. Eine ansehnliche Partie von 150 tausend Thaler die Adelson machen kann, wird ihn im Stande setzen, die Güter seines Herrn Vaters Schuldenfrey zu machen, und zu seinem eigenen

Besten,

Besten, zu seiner wahren Rettung bey diesem Unglück den Concurs vorzubeugen. Die Schwierigkeit die dem Entschluß Adelsons entgegen steht, diese vortheilhafte Partie zu schliessen, ist in ihrem Hause. Der junge Herr hat einem Mädchen, was hier bey ihnen wohnt, sein Wort gegeben, sie zu heirathen. Er ist so gewissenhaft, daß er eine ihm anständigere Heirath nicht ehr vollziehen will, bis Louise die frühere Ansprüche hat, nicht bloß seiner entsagt, sondern die Loslassung von seinem Versprechen, durch eine anderweite Heirath bestättiget. Ich bin sein Freund, und mir will er das Mädchen, vor welche er noch immer viel Freundschaft hat, am liebsten gönnen; — ich habe einen Brief an sie, eine Bitte, meinen Anträgen Gehör zu geben. Wenn Louise einwilliget, mir ihre Hand zu geben, so ist das Unglück, welches den Umsturz der ganzen Familie drohet, auf einmal gehoben.

Die Frau von Glückstern hatte nichts eiliger als Louisen rufen zu lassen. Sie kam, schön wie ein Engel, eine blasse Wange von stillem Gram erzeugt, machte ihr Gesicht noch interessanter — Reinhard freute sich des Unglücks, woraus er Vortheil

theil ziehen wollte, wie Satan sich freut, wenn der Verzweifelte zum Strick greift, und ihm Hoffnung giebt, eine Seele der göttlichen Barmherzigkeit zu entreissen, und einen Colonisten für sein Reich zu erobern.

Jetzt, mein liebes Kind, sagte die Frau von Glückstern, kommt es auf dich an, ob du heldenmüthig genug bist, um durch einen geschwinden Entschluß deinen Adelson, und seine Familie aus einem großen Unglück zu retten. Felsenbruch mein armer Vetter ist ruinirt, nichts kann ihm helfen, als eine reiche Heirath seines Sohns. Adelson denkt zu edel, als durch Eigensinn seinen Vater am Bettelstab zu sehen, aber er ist zu zärtlich gegen dich, sich ehr zu verheirathen, bis du ihm durch dein Beyspiel voran gehst — hier lies seinen Brief, und dis ist der Mann der ihn bringt.

Louise das edle Mädchen, dachte sich nicht den Verlust ihres ersten und einzigen Liebhabers, denn hier war die Rede von seiner Rettung — wie ein Held der seinen Freund in der Schlacht von Feinden übermannt sieht, seine eigene Gefahr vergißt, sich mitten in die feindliche Eisen stürzt, ohne Bedenken

ken sich selbst aufopfert, um seinen Freund zu retten; so schnell entschlossen war Louise — Freude strahlte aus ihren Augen, ich kann, sprach sie, Adelson retten? Wie? was soll ich thun? hier in seinem Briefe an mich steht, daß Sie mein Herr mündliche Anträge thun würden, denen sollte ich Gehör geben, um das Glück seines Lebens zu sichern — Wohl! was sind ihre Anträge, geschwind! Mir ihre Hand geben, antwortete Reinhart, mir seinem Freunde, und ihm das Beyspiel, dem er in einer anderweitigen Verbindung folgen kann, um seinen Vater und sich selbst zu retten — — — Hier mein Herr, rief Louise mit einem Gemisch von Freude und schrecklichem Schauder, hier, ich kenne Sie nicht, weiß ihren Namen nicht, aber Adelson wills, hier ist meine Hand — — ich bin Jephta, bin verlobt, das Opfer für Adelson, für mein zweytes Leben zu werden. O gnädige Frau, eilen sie nach dem Opferpriester zu senden, daß er mich tödte, damit Adelson leben möge.

So ein Bild des Jammers, wenn ein zerrissenes Herz für sein liebstes sich freywillig verblutet, kann kein Künstler mahlen, und die Natur ist sparsam,

ſam, ſolche Originale zu geben — Die Frau von Glücksſtern ſah's, und Thränen quollen aus ihren Augen — — Das Opfer ward vollzogen. Reinhart, gleich dem Geier, wenn er mit grauſamen Krallen die girrende Turteltaube faßt, mit gierigem Schnabel in ihre Eingeweide wühlt, und des fernen Gatten ſpottet, der ſich nach der Geliebten ſehnt, und nicht weiß, daß ihm ewiger Gram bereitet wird.

Reinhart reiſte mit der ihm angetrauten Frau nach ſeinem Poſten ſchleunig ab. Zu gewaltſam für ihr zartes Nervenſyſtem, war dieſe ſchreckliche Ueberraſchung, dieſer fürchterliche Streit, zwiſchen Liebe und Heldenmuth. Noch wurde ſie überredet, an ihren Vater zu ſchreiben, und ihre Verheirathung eigenhändig zu melden, auch Reinhart ſchrieb und forderte die Auszahlung der 2000 Rthlr. — — das war die ganze Beute die er machte, denn Louiſe fiel in ein hitziges Fieber, und ſtarb — Adelſon! war der letzte Laut ihrer ſterbenden Lippen — —

Denkt euch die Wuth die Adelſon ergrif, als er vernahm, Louiſe wäre verheirathet, und das — an Reinhart — als er vernahm durch welchen ſchänd-

lichen Betrug, als er ganz das edele Mädchen in ihrer vollen Größe sich dachte, wie sie aus Liebe zu ihm — nur ihren Adelson zu retten, sich so fürchterlich schön aufgeopfert hätte, und nun das völlige Opfer ihrer Liebe und ihres Heldenmuths in den Armen des Todes geworden wäre! Louisens Bild und Reinharts schrecklicher Undank füllten seine Brust mit Rache. In dem Augenblick würde er auf die schnellsten Pferde von Station zu Station geeilet seyn, um Reinharten, den gräßlich Undankbaren, den Mörder Louisens, seiner Wuth aufzuopfern, wenn er nicht sogleich auf schleuniges Ansuchen seiner Gläubiger wäre arretirt worden.

Adelson hatte die reichlichen Wechsel, die er auf der Universität von seinem Vater erhalten hatte, bey einer ordentlichen Lebensart nie ganz gebraucht — er hatte immer Ueberschuß, dem einen zu geben, und dem andern mit Anlehn zu unterstützen. Aber er hatte Reinharts Schulden übernommen, als dessen Vater in armseeligen Umständen verstorben war — er hatte Reinharten zu seiner Reise Gelder gegeben, um dessen vorgespiegelten Freunde, der Louisen ausspüren sollte, hinreichenden Vorschuß

zu thun, und er hatte diese Gelder aufgenommen — Mit der Hälfte dessen, was er ohne Handscheine andern vorgestreckt hatte, konnte er alle seine Schulden bezahlen, aber das half nichts. Das Gerücht von seines Vaters erlittenem Unglück kam zu den Ohren seiner Gläubiger — sie hielten Adelson nicht mehr für sicher, fürchteten, daß er durch Flucht sich retten möchte, und schritten sogleich zu das äusserste Mittel, sich seiner Person zu versichern. Die Boten der Gerechtigkeit liessen ihm gerade noch so viel Zeit, um von seinem Zimmer Billets an alle seine Freunde zu schreiben, die er mit Vorschüssen oder sonst geholfen hatte, um in der Eil so viel zusammen zu treiben, als nöthig war, die Schulden zu bezahlen, und den Verhaft abzuwenden.

Ueberall kam sein Bedienter vergeblich — Sein Unfall hatte sich durch ganz Göttingen verbreitet, und alle seine Freunde waren auseinander geflohen, wie Raben, wenn die Eiche niederstürzt, auf welcher sie ihre Nester hatten. Adelson war reich und gastfrey — es konnte ihm also an Freunden nicht fehlen. Aber wenn der Reiche arm wird, so ist kein Haus leerer als das seinige. Denn der unei-

genügsige edle Mann scheut die Tafel der Reichen, weil er nicht klein genug denkt für fremder Rechnung zu schweigen — — und nur der Eigennutz drengt sich hinzu, so lange es zu schmausen giebt — so bald das Aas verzehrt ist, fliehen die versammleten Raubvögel davon.

Der gute Adelson — jetzt ohne Freund, der Kraft gehabt hätte ihn zu retten, wie er viele gerettet hatte, mußte in die trübe Wohnung der Einsamkeit gehen, wo sich nur unvermögende Freunde zu ihm fanden, deren Zuspruch ihn der Verzweiflung entriß, und mit welchen er über den Satz philosophiren konnte:

Daß Undank der Welt Lohn ist.